[illegible]

[illegible]

[illegible]

MISSIONSFELDE

# Bilder

von

# unserem Missionsfelde

in

## Süd- und Deutsch-Ost-Afrika.

Zugleich

Fortsetzung der Kratzensteinschen Geschichte der Berliner Mission
für die Jahre 1893 bis 1901

von

**M. Gensichen,**
Missionsdirektor.

**Berlin 1902.**
Buchhandlung der Berliner evangelischen Missionsgesellschaft.
Georgenkirchstraße 70.

Christliches Verlagshaus, Buchdruckerei, Stuttgart.



# Vorwort.

Die Absichten des Verfassers bei der Herausgabe des nachfolgenden Buches lassen sich in Kürze dahin kennzeichnen:

Es kam darauf an, die Erfahrungen, welche er auf seiner zweijährigen Visitationsreise in Südafrika und Deutsch-Ostafrika durch Gottes Gnade machen durfte, für die heimische Missionsgemeinde und für unsere Missionare zu verwerten. Dies mußte geschehen in einer von der fortlaufenden Darstellung in den veröffentlichten „Reisebriefen" möglichst abweichenden Gestalt.

Dafür bot sich von selbst die „Fortsetzung der D. Kratzensteinschen Kurzen Geschichte der Berliner Mission" als die geeignete Form dar. Denn D. Kratzensteins grundlegendes wertvolles Werk schließt mit dem Jahre 1892 ab. Die Fortsetzung desselben wurde als dringendes Bedürfnis seit Jahren empfunden.

Es lag nun dem Verfasser daran, seine Erlebnisse in den von ihm visitierten Gebieten: Kapkolonie, Kafferland, Natal, Freistaat, Maschonaland und Deutsch-Ostafrika in die zu beschreibende Geschichte zu verweben und dieselbe dadurch lebensvoller zu gestalten; bei der Darstellung der Geschichte Transvaals, welches Verfasser wegen des Krieges nicht erreichen konnte, mußte der Ausfall dadurch ersetzt werden, daß ausgiebiger die eigene Darstellung der Missionare aus ihren Tagebüchern benutzt wurde.

Aus dem Buche selbst ergeben sich die übrigen hier nur kurz anzudeutenden leitenden Gesichtspunkte von selbst: Neben der Ge-

schichte sind Geschichten — durch Ueberschriften deutlich hervorgehoben — dargeboten. Sie werden, wie erwartet werden darf, für Predigt, Missionsstunden, Missionsbericht auf den Festen zu verwerten sein. Kleine Abhandlungen über wichtige Fragen in der Mission auf dem Gebiet der Kirche und Schule sind, wo es passend schien, zur allgemeinen Orientierung angeschlossen. Register erleichtern die Auffindung der Geschichten und der kurzen Abhandlungen. Fast überall führt die Statistik in die Uebersicht über das Leben der Stationen in Südafrika ein, der sich erläuternde Sätze über die zahlenmäßig nachzuweisende Entwicklung anschließen.

Wie schwer es ist, das kräftig pulsierende Leben in eine notgedrungen kurze Darstellung zu fassen, hat der Verfasser beim Schreiben des zur Hälfte in Afrika abgefaßten Buches dauernd empfunden. Wie viele Lieblingswünsche mußten abgeschnitten werden, um Raum für die Hauptsache zu behalten.

Unter anderem mußten sonst sehr erwähnenswerte erfreuliche Thatsachen wie die 50jährigen Amtsjubiläen der teuren Senioren unter unseren Missionaren, der Superintendenten D. Kropf in Bethel und Aug. Schmidt in Worcester nur vorübergehende oder gar keine Erwähnung finden.

Um so mehr ist es dem Verfasser Bedürfnis, wenigstens im Vorwort den beiden geliebten Brüdern, die in großer Treue und mit reichem Segen ihres Amtes nun über ein Halbjahrhundert gewartet haben, es öffentlich auszusprechen, wie hoch wir die Gnade Gottes schätzen und preisen, welche unseren Veteranen, im Mai 1895 dem Bruder D. Kropf, und kurz vor des Verfassers Ankunft in Afrika im Oktober 1899 dem Superintendenten Schmidt in Worcester, eine herrliche Jubelfeier schenkte. Die Nachfeier von Br. Schmidts Jubiläum durfte ich bei der Kap-Synode in Anhalt-Schmidt miterleben, worüber ich in den Reisebriefen (Missionsberichte 1900 S. 60) berichtet habe.

Zwei Halbjahrhundertfeiern draußen und das 75jährige Jubelfest, am 27. Februar 1899 in Berlin festlich begangen, geben dem Zeitraum von neun Jahren, dessen Entwicklung wir darstellen, das eigentümliche Gepräge des Schriftworts: „Wenn du gleich alt wirst, sollst du doch fruchtbar und frisch sein."

Bei einer Missionsgesellschaft ist es freilich bei geistlich normaler Entwicklung umgekehrt als im Menschenleben.

Je älter sie wird, desto reicher wird mit ihrer Erfahrung ihre Kraft. Der Herr gebe uns nach der furchtbaren Trübsal des Krieges die Röm. 5, 1—3. von dem heiligen Geist durch St. Paulus niedergelegte köstliche Entwicklung:

Trübsal bringt Erfahrung, Erfahrung bringt Hoffnung, Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

Gott walt's in Gnaden!

Er wolle auch auf das schwache Zeugnis von seinen Großthaten unter den Heiden seinen Segen legen!

Herzlichen Dank weiß ich den Verfassern der im Text erwähnten Bücher, die ich benutzen durfte, insbesondere Herrn D. Merensky für die freundliche Bewilligung der Karten.

Berlin, Juli 1902.

**Der Verfasser.**

# Inhalt.

## Geschichten aus der Mission.

### 1. Aus dem Heidentum.



### 2. Auf dem Scheidewege.



### 3. Heilsverlangen.



### 4. Bekehrung.



### 5. Aus dem Glaubensleben der Christen.

#### a) Kirchliches Leben.



#### b) Aus der Schule und Kinderstube.



#### c) Christliche Persönlichkeiten.

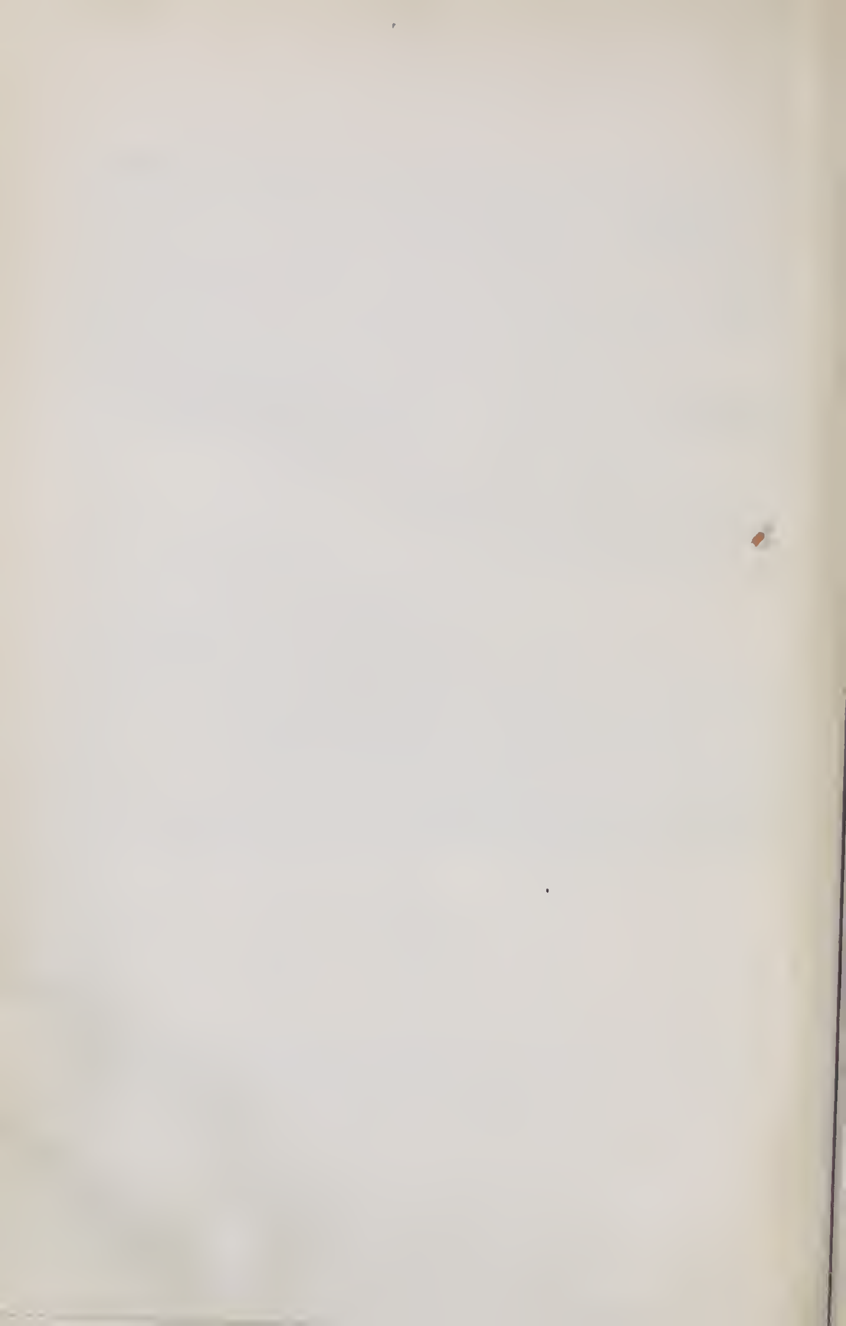
## Kleine Abhandlungen.






*Entworfen und gezeichnet von D. A. Merensky 1899.*





## I. Abteilung:

# Ephoralkreis Kapkolonie.

## Vorbemerkungen.

**Die Bewohner:** Die Urbewohner des Kaplandes sind die Hottentotten und Buschmänner. „Hottentotten" nannten die ersten Einwohner das im Kapland vorgefundene Hirtenvolk. Buschmänner, früher ein mächtiges Volk, wohnten nachher zerdrückt und zertreten von den Herren des Landes in den unwirtlichen Wüsten des Binnenlandes.

Beide haben eine schmutzig-gelbe Hautfarbe, die ihr Gesicht mumienhaft macht (Malaiischer Typus). Ihre Wohnungen sind eigentlich nur Zelte: Blaubuschstangen im Kreise in die Erde gesteckt, umgebogen und mit Fellriemen aneinander gebunden. Ohne Ackerbau leben die Hottentotten meist von der Milch und dem Fleisch ihrer Herden.

Diese Leute zerfallen in drei Stämme:

1. Die alten Kap-Hottentotten;

2. die Koranna, die am Oranje-, Vaal-, Hart-, Modder- und Rietfluß wohnen;

3. die Namaqua, die sich nach Westen zu im Namaqualande angesiedelt haben.

Die Kapschen Hottentotten haben aufgehört als Volk zu existieren und sind durch Vermischung mit den Sklaven in die Kapschen Mischlinge übergegangen.

Als ihre direkte Fortsetzung kann man die Griqua, Koranna und Namaqua ansehen, von denen ein großer Teil sogar die Sprache sich erhalten hat.

Unsere Gemeinden im Ephoralkreis Kap-Kolonie sind sämtlich aus Mischlingen gebildet, denen eine Empfänglichkeit für das Evangelium gar nicht abgesprochen werden kann, zumal sie schon durch das weiße Blut der Civilisation zugeneigt sind, wie sich denn auch die Sünden der Europäer bei ihnen auffallend geltend machen.

Die Entwicklung einzelner unserer Stationen hat daher auch zur Bildung größerer Gemeinden geführt, welche das Feld beherrschen, d. h. neben denen nur kleinere Häuflein von Heiden sich von der Gemeinde noch getrennt halten.



# I. Abteilung:

# Ephoralkreis Kapkolonie.

## Vorbemerkungen.

**Die Bewohner:** Die Urbewohner des Kaplandes sind die Hottentotten und Buschmänner. „Hottentotten" nannten die ersten Einwohner das im Kapland vorgefundene Hirtenvolk. Buschmänner, früher ein mächtiges Volk, wohnten nachher zerdrückt und zertreten von den Herren des Landes in den unwirtlichen Wüsten des Binnenlandes.

Beide haben eine schmutzig-gelbe Hautfarbe, die ihr Gesicht mumienhaft macht (Malaiischer Typus). Ihre Wohnungen sind eigentlich nur Zelte: Blaubuschstangen im Kreise in die Erde gesteckt, umgebogen und mit Fellriemen aneinander gebunden. Ohne Ackerbau leben die Hottentotten meist von der Milch und dem Fleisch ihrer Herden.

Diese Leute zerfallen in drei Stämme:

1. Die alten Kap-Hottentotten;

2. die Koranna, die am Oranje-, Vaal-, Hart-, Modder- und Rietfluß wohnen;

3. die Namaqua, die sich nach Westen zu im Namaqualande angesiedelt haben.

Die Kapschen Hottentotten haben aufgehört als Volk zu existieren und sind durch Vermischung mit den Sklaven in die Kapschen Mischlinge übergegangen.

Als ihre direkte Fortsetzung kann man die Griqua, Koranna und Namaqua ansehen, von denen ein großer Teil sogar die Sprache sich erhalten hat.

Unsere Gemeinden im Ephoralkreis Kap-Kolonie sind sämtlich aus Mischlingen gebildet, denen eine Empfänglichkeit für das Evangelium gar nicht abgesprochen werden kann, zumal sie schon durch das weiße Blut der Civilisation zugeneigt sind, wie sich denn auch die Sünden der Europäer bei ihnen auffallend geltend machen.

Die Entwicklung einzelner unserer Stationen hat daher auch zur Bildung größerer Gemeinden geführt, welche das Feld beherrschen, d. h. neben denen nur kleinere Häuflein von Heiden sich von der Gemeinde noch getrennt halten.

Diese Gemeinden sind Amalienstein, Riversdale, Anhalt-Schmidt und Mosselbay. Der Jahresbericht von 1899 weist nach, daß in Amalienstein nur noch 91, in Riversdale 250, in Anhalt-Schmidt etwa 550, in Mosselbay nur 35 Heiden sich im Stationsbereich befinden. Dagegen hat Ladismith noch an 330, Herbertsdale an 1163 und Laingsburg an 1230 Heiden eigentliche Missionsarbeit zu thun.

Im Jahre 1894 bat unser verdienter Missionssuperintendent August Schmidt nach 45jähriger Missionsarbeit um Entbindung vom Amt der Stationsverwaltung. Er blieb aber Superintendent der Kapkolonie und verlegte seinen Wohnsitz nach Worcester.

---

## Worcester

liegt in der Luftlinie nur 125 Kilometer, also 17 deutsche Meilen, von der Kapstadt entfernt. Die Eisenbahn kann die Höhen der dazwischen liegenden Berge nicht durchschneiden. Sie sucht ihre Spur durch die malerische Tulbaghkloof, nachdem sie vor derselben das schöne Stellenbosch sowie das weinreiche Paarl beiseite gelassen. Die 200 Kilometer werden bei beständiger Steigung in 5—6 Stunden zurückgelegt. In der Nacht um 3 Uhr langten wir am 11. Oktober 1899 bei den lieben Schmidts an, deren herzliche Gastlichkeit uns erquickte. Es war mir ein Trost für meine durch die Kriegserklärung erschwerte Reise, als der treue Gottesknecht mir vor seinem eigenen Hause in der Dunkelheit seinen Segenswunsch für das Visitationswerk aussprach.

Am Morgen des 11. Oktober 1899 überschauten wir die fast ganz von Bergen eingefaßte hübsche kleine Stadt. Im dürren Afrika klare Wasserläufe auf beiden Seiten der Straße, die Gärten im ersten herrlichen Frühlingsgrün zu sehen, ist eine Wohlthat für Aug' und Herz.

Einen schöneren Ephoralsitz konnte Br. Schmidt in der Kapkolonie nicht finden, wenn's denn keine Missionsstation sein sollte, wo er nach Abgabe seines eigentlichen Missionarsdienstes als aktiver Superintendent wohnen wollte. Man kann es bedauern, daß er die ihm vom Herrn erhaltene Kraft, soweit sie nicht für den Dienst als Ephorus verwandt wird, der reformierten Gemeinde der Stadt oder der rheinischen Missionsgemeinde zuwendet und nicht einer unserer Missionsstationen. Und doch hört man wieder so gern Aeußerungen der Liebe und Dankbarkeit von den reformierten Brüdern, welchen er oft durch Vertretung in der Stadt den Dienst an ihren Außengemeinden ermöglicht.

In der deutschen Gemeinde des Pastor Sprengel, wo ich unsere Kinder, Bruder Müller und unsere Eva, am 11. Oktober traute, hielt ich eine Abendpredigt, und in der reformierten Kirche, wo man mir eine freundliche Begrüßung veranstaltet hatte, eine Ansprache.



Tafelberg bei Kapstadt.

Das war wenig Arbeit für die ersten Tage, welche auch noch der kurzen Rast nach der langen Reise galten.

Bald rüsteten wir für die Fahrt zurück nach Kapstadt, wo wir unsern versprengten Gemeindegliedern Anschluß an dort bestehende evangelische Missionsgemeinden sichern wollten. Die Verhandlungen schienen zum Ziel zu führen. Später entwickelten sich daraus weitergehende Anträge betreffend Gründung einer selbständigen Missionsstation in Kapstadt.

Leider erlaubten unsere Kassenverhältnisse nicht, die bedeutenden Kosten dafür zu verwenden. Es ist mir aber ein Trost, daß Br. Gernecke, der des Krieges wegen seine Station in Bovenda nicht erreichen konnte, über ein Jahr lang die Zerstreuten sammeln und mit Wort und Sakrament bedienen konnte. Die Ordnung für die Zukunft, daß Br. Heese alle zwei Monate von Riversdale aus die Christen in der Kapstadt besuchen, ihnen predigen und das heilige Sakrament austeilen soll, während Br. Schmidt von Worcester aus die Aufsicht behält, und so oft er in Kapstadt ist, die Christen um sich sammeln wird, muß, wenn auch als Notbehelf denen genügen, welche, um höheren Lohn zu haben, aus ihren Gemeinden — namentlich aus Riversdale — fortgezogen sind.

Nach acht Tagen sehr freundlichen Umgangs mit den lieben Schmidts und ihrem Schwiegersohn, dem trefflichen Herrn Besselaar, ging's am 18. Oktober in Begleitung des jungen Bruders Göldner, der von Laingsburg herübergekommen war, und des lieben Ephorus nach

## Laingsburg.

Die Fahrt über die mächtigen Gebirge von Hexrivier ist in den Reisebriefen (Missionsber. 1899, S. 745) beschrieben, ebenso die erste mir vergönnte Predigt vor Heidenchristen in Touws Rivier, der hochgelegenen Außenstation von Laingsburg. Vom frischen blühenden Worcester ist der Uebergang in die baumlose dürre Umgebung von Laingsburg zunächst keine Erquickung. Wer aber wird danach fragen, wenn eine gesegnete aufblühende Missionsstation das Ziel ist? Gottlob die Kirche ist würdig und schön. Mit bedeutenden Opfern der Gemeinde ist ein Erweiterungsbau zustande gekommen; die vergrößerte Kirche wurde vor kurzem eingeweiht. Ein gut Teil der Kosten, die von unserer Kasse vorgestreckt waren, ist zurückgezahlt. Dicht daneben liegt das leidlich geräumige, von Br. Gottschling erbaute Missionarshaus. Der Windmotor im Vordergarten ist leider nicht mehr im Stande. Darum muß in der regenlosen Zeit beständig Wasser gepumpt werden, um den kümmerlichen Baumwuchs am Leben zu erhalten. Ob denn die Brünnlein Gottes in Laingsburg Wassers die Fülle haben?

Die Geschichte der Station seit dem Jahre 1893 bis 1901 zeigt im Ganzen eine stetige Vorwärtsentwicklung. Im Jahre 1894,

als Br. Gottschling nach Mosselbay versetzt wurde und Br. Göldner, der bis dahin in Riversdale in die Missionsarbeit ein=



Missionsstation Laingsburg.

geführt war, an seine Stelle trat, finden wir schon 372 Getaufte (im Jahre 1890 231 Seelen). Im Jahre 1898 war die Zahl der Getauften auf 790 gestiegen, während der Jahresbericht 1900 840 Ge=

taufte nachweist. Bei einer Station, deren Glieder auf einer Eisenbahnstrecke von achtzig deutschen Meilen wohnen, d. h. von Herrivier bis de Aar, ist's nicht zu verwundern, wenn durch Versetzung von Eisenbahnarbeitern der Gemeindebestand sich von einem Jahr zum andern einmal verringerte, was nur einmal (1899) vorkommt. Viel erstaunlicher ist das Wachstum dieser nur durch die unsichtbare Macht des heiligen Geistes, durch den Zug des Vaters zum Sohne innerlich zusammengehaltenen Gemeinde.

Und dieser innerliche Zusammenhang ist vorhanden. Davon zeugt, um hier nur Thatsachen reden zu lassen, die Geschichte vom

### treuen Kollektanten Jakob January.

Er steht obenan unter den unbesoldeten Nationalhelfern. Sein Dienst beschäftigt ihn am Tage fortdauernd. Aber auch ihm ist's aufs Herz gelegt, für die Kosten des Kircherweiterungsbaues zu sammeln. Er weiß sich zu helfen. Er kündigt von Wärterhaus zu Wärterhaus seinen Besuch in der Nacht an. Wie weit muß er gelaufen sein, wie viel willige Familien muß er gefunden haben, daß er bei diesen nächtlichen Kollektenreisen 240 Mark zusammenbringen konnte, die er freudestrahlend seinem Lehrer überbringen kann.

Es darf auch unsere

### Predigtreise nach der Bahnstation Frasersburg Road

am 22. Oktober 1899 als ein Beweis dafür angesehen werden, daß die Gemeindeglieder den Herrn suchen und lieben und seine Boten als Bringer einer guten Botschaft mit Freuden aufnehmen. Auf den Stationen Grootfontein, Prince Albert Road trafen wir einzelne Christen, die uns mit Freuden begrüßten, und denen wir ein gutes Wort sagen konnten. Einer der Christen meldet: Hier auf der nächsten Strecke wartet ein getaufter Fingu, der mit der weißen Fahne dasteht, auf die „Leeraars". Er werde sich, so hieß es, auf das linke hohe Bahnufer stellen, um uns besser sehen zu können. Wir schauten beständig nach ihm aus, und wie strahlte sein Gesicht, als er seine weiße Fahne schwenkte, nicht bloß, um zu zeigen, daß die Bahnstrecke sicher sei, sondern um denjenigen zu grüßen, von dem er das Wort des Lebens empfangen. Es war schmerzlich, daß wir in Frasersburg Road wegen ungenauer Ankündigung unseres Besuchs nur dreizehn Menschen fanden, denen ich Gottes Wort kurz predigen konnte. Aber auch unter diesen Wenigen war eine treue, fromme Frau, welche hier etliche Taufbewerber vorunterrichtet, ehe sie in die abschließende Unterweisung zu Br. Göldner kommen können.

Das gottesdienstliche Leben zeigt sehr erfreuliche Züge. Wenn kein äußeres Hindernis die Kirchfahrt hemmt, strömen wohl sonntäglich gegen 100 Erwachsene zum Haus des Herrn. An großen

Festtagen, an Abendmahls-Sonntagen werden es gegen 250 sein. Am Visitationstage, den 21. Oktober 1899, füllten in drei Gottesdiensten im ganzen 550 Hörer die schöne Kirche, denen man's doch absehen konnte, daß das verständlich gepredigte Wort ihnen nicht über die Köpfe, sondern in die Herzen ging. Diese Sammlung ums Wort haben die Brüder Gottschling und Göldner durch ihre vielen Eisenbahnfahrten mit des Herrn Hilfe zustande gebracht. Br. Gottschling hat in Deutschland mit Recht oft die Gottesdienste in den Eisenbahnschuppen, die langen, beschwerlichen Fahrten zu Sterbenden und Kranken oder zur Taufe eines Kindleins beschrieben. Und wahrlich eine Ruhestation ist Laingsburg nicht. Aber die Christen wissen auch, was sie an dem Diener des Wortes haben und vergelten seine Opferwilligkeit mit treuer Liebe zur Kirche. Das tritt auch deutlich in der Kommunikantenziffer hervor. Die Zahl der Kommunionberechtigten wird für 1899 mit 283 angegeben, die Zahl der Teilnehmer am heiligen Sakrament mit 710. Also haben diese Fernwohnenden jeder zwei- bis dreimal im Jahr das Abendmahl gesucht.

Die Schule in Laingsburg fand ich in gutem Stande. Aus den bei D. Kratzenstein S. 99 notierten 46 Schulkindern sind im Jahre 1899 115 geworden. Die meisten derselben kommen am Montag morgen mit der Eisenbahn im Güterwagen angefahren und bleiben bis Freitag in einem uns gehörigen Hause gegen geringes Entgelt beherbergt und beköstigt am Platze. Das 1890 gebaute Schulhaus ist geräumig und fest gebaut. Der farbige Lehrer, ein Riversdaler Kind, versteht seine Sache und Br. Göldner hilft treulich in der Schule mit. Eine Schulhelferin ist bei den Kleinen (infantsschool) beschäftigt. Das Wissen der Kinder in der Religion befriedigte durchaus. Höher stehen die Leistungen im Gesang, die mir um so wohlthuender waren, als ich hier zum erstenmal den süßen Wohllaut der reinen Kinderstimmen hörte, der nachmals so oft mir Ohr und Herz erquickt hat. Die Schule ist im Jahre 1. Okt. 1899 bis 1. Okt. 1900 fünfmal inspiziert worden, der Reihe nach vom Direktor, dem Superintendenten und dreimal vom Regierungsschulinspektor. An Stelle des dem Verfasser bekannt gewordenen Lehrers trat Ostern 1900 ein junger Riversdaler, der dort examiniert worden ist.

Den Stand des inneren geistigen Lebens konnte ich hier nur durch einzelne Gespräche mit den Christen in den dem Missionarshause naheliegenden uns gehörigen Mietshäusern kennen lernen. Br. Göldner hat nämlich die Erlaubnis erhalten, auf unserem kaum zwei deutsche Morgen umfassenden Platz einfache Mietshäuser mit wenig Aufwand zu bauen. Die Miete bringt etwa 16 % des Anlagekapitals und doch werden die Leute nicht mit hohen Preisen gedrückt. Es widerfährt ihnen vielmehr die Wohlthat, daß sie um Gottes Haus gesammelt, regelmäßige seelsorgerische Versorgung erfahren können. Ich konnte dahin wirken, daß Br. Göldner vom Komitee ermuntert

wurde, noch mehr solcher Häuser zu bauen. Hier konnte ich in den sechs Häusern in wenigen Stunden alle Leute besuchen. Daß alle beten, durfte Br. Göldner versichern, wenn auch bei einigen Schwachheit im Wandel hervortritt. Eine von den Frauen konnte als eine ernste, tiefe Christin bezeichnet werden, die ein Gebetsleben führt.

Opferwilligkeit ist ein hervorstechender Zug im Bilde des Gemeindelebens. Im Jahre 1896 betrugen die Stolgebühren, Schulgeld, Geldabgaben, Kollekten u. s. w. netto 4596 Mark, bei damals 683 Getauften: 6,73 Mark auf den Kopf, Kinder eingerechnet. Im Jahre 1899 Summa 5883,60 Mark, auf den Kopf: 7,64 Mark, also eine Steigerung. Wir würden ein Kennzeichen der Arbeit in Laingsburg übergehen, wollten wir nicht hervorheben, daß neben dem Werk Gottes an den Eisenbahnarbeitern auch die auf umliegenden Bauernplätzen wohnenden Farbigen vom Missionar versorgt werden. Hierfür diene als Beweis folgende Geschichte, die wir dem Tagebuch des Missionars Göldner aus dem Jahre 1895 entnehmen:

13. Februar: „Auf dem Bauernplatz Geelbeck lebt ein alter Mann mit Namen Jaroow. Dieser ist alt und schwach und lebt als Heide. Vor längerer Zeit trug er Verlangen nach der heiligen Taufe und wurde von einem Diakon unterrichtet. Ehe er aber getauft werden konnte, legte der Herr ihn aufs Krankenbett. Sein Verlangen wurde nun noch stärker, und er bat seinen Sohn, er möchte mich doch rufen. Dieser stand nun heute morgen drei Uhr mit seiner Karre vor meinem Hause. Er selbst noch ein Heide, war doch recht eilig, zu seinem Vater zu kommen. Vor der Karre aber waren vier Esel, so daß es recht langsam vorwärts ging. Kurz nach Sonnenaufgang trafen wir dort ein. Ich fand den alten Mann sehr schwach in seiner Hütte auf dem Fußboden liegen. Seine Söhne und Töchter, deren er eine ganze Anzahl hat, waren um ihn versammelt. Sie alle leben noch als Heiden; doch versprachen sie bei der Taufe ihres Vaters, nun auch in den Unterricht zu kommen. So arbeitet der heilige Geist an diesen Leuten."

Dazu kommt die Arbeit im Gefängnis zu Laingsburg, aus welcher folgender Zug erwähnt sei:

### Taufe im Gefängnis:

6. Februar 1895. „In den heutigen Abendstunden fand ein sehr armseliges Begräbnis auf unserem Kirchhofe statt. Es war ein Mann aus dem Gefängnis. Dieser junge Mann wurde von einem Bauern festgenommen, welcher vorgab, daß er auf ihn geschossen hätte. Da man die Wahrheit nicht ausfinden konnte, wurde er nicht bestraft, doch auch nicht freigelassen. Vor einigen Wochen ließ der Mann mich zu sich rufen. Auf meine Frage, was sein Wunsch wäre, antwortete er: „Mynheer muß mir helfen." Ich sah, daß seine Seele nach etwas besserem verlangte und sagte ihm: „Hier kann nur einer

helfen, das ist Jesus Christus.“ In den nächsten Wochen bereitete ich ihn vor auf die heilige Taufe. Er wurde krank. Die ungesunde Gefängniskammer brachte ihn nur näher ans Grab. Am 4. Februar war sein Ende nahe, ich taufte ihn in den Abendstunden in seiner Zelle. Am nächsten Tage schied er aus dieser Welt.“

Der Einfluß der Kriegszeit hat sich auf der „Eisenbahnstation“ Laingsburg sehr geltend gemacht. Zwar hat Verfasser zunächst eine Gebetserhörung dankbar zu verzeichnen. Wir hatten uns vorgenommen, am 23. Oktober 1899 Frazersburg Road zu besuchen und den auf den dortigen Bahnhof bestellten Christen Gottes Wort zu bringen (vergl. S. 6). Aber die Frage entstand: Werden die sonst so unregelmäßig Erscheinenden heute so pünktlich kommen, daß wir die kurze Stunde bis zum Eintreffen des in Frazersburg Road für die Rückfahrt bestimmten Zuges ausnützen können? Br. Superintendent Schmidt, Göldner und der Verfasser wurden eins, den Herrn darum zu bitten. Und siehe, am nächsten Morgen 9 Uhr war auf die Minute pünktlich der Zug da, den wir vier Stunden lang benutzten.

Alle in Kapstadt gelandeten englischen Truppen wurden über Laingsburg auf den Kriegsschauplatz befördert. Durch den Bahndienst wurden die Männer das ganze Jahr hindurch von der Station abgeschnitten, so daß nur 175 Männer (400 Frauen) am heiligen Abendmahl teilnehmen konnten. Daß bei der Menge der auf der Station wachehaltenden Soldaten böse Einflüsse zu Tage traten, ist nicht zu verwundern.

Ebenso selbstverständlich ist es, daß für Br. Göldner die freie Bewegung mit der Eisenbahn aufgehört hatte. Denn nur Militär wurde befördert.

Dennoch wurden die Gottesdienste im Ganzen regelmäßig gehalten, ja ein dritter Abendgottesdienst für diejenigen eingelegt, welche am Tage die Bahnlinien bewachen mußten. Die Abendmahlssonntage blieben Festtage. An der Bahnstrecke konnte Br. Göldner Gottes Wort dadurch verbreiten, daß er jede Amtshandlung — zu der man ihn fahren lassen mußte — benutzte, um kleine Versammlungen zu halten, wobei es sich ereignen konnte, daß der Missionar 700 englische = 150 deutsche Meilen in einer Woche mit der Eisenbahn fuhr.

Die Störung des Gemeindelebens wurde schlimmer mit dem Anfang des Jahres 1901, d. h. mit der Verkündigung des Martial law (Kriegsgesetzes) und der Einführung des Paßzwanges. Die Schule wurde entvölkert, die Kirche konnte nur spärlich besucht werden.

Es war eine große Freude für Br. Göldner, als er endlich im April 1901 einen Paß für Prince Albert Road errang und am 13. April dort einen Gottesdienst halten konnte. Im Mai hat Br. Göldner in verschiedenen Wärterhäusern das heilige Abendmahl halten und Kinder taufen können, wobei ihm recht große Schwierigkeiten bei

den Eisenbahnfahrten erwuchsen. Einmal wagte er es, aus dem Zuge zu springen, wobei er ums Haar das Leben eingebüßt hätte, gottlob aber mit einer Kopfwunde davonkam.

Gegen Herbst 1901 wurde die Station ein Kriegslager. Gefechte fanden in der Nähe statt, und die Außenstationen waren vollständig von Laingsburg abgeschnitten.

Das Zeugnis darf dem Br. Göldner gegeben werden, daß er mit Aufbietung aller Kräfte seinen weit verstreuten Gemeindegliedern zu dienen gesucht hat. Der Segen wird nicht ausbleiben.

Derselbe ist nicht zum mindesten auch darin zu erkennen, daß die Station zu den sich selbst finanziell erhaltenden gehört.

Möchte die christliche Erziehung, welche von der Schule geübt wird, besser noch als bisher durch die häusliche Erziehung unterstützt werden.

### Zusammenfassung.

Bezeichnend für die Station Laingsburg ist der Umstand, daß sich die Arbeit des Missionars außer der Seelsorge am Platz in bisher nur sechs Häusern von Farbigen und außer der Seelsorge an den Gefangenen, auf die Dienstleute erstreckt, welche auf den umliegenden Bauernplätzen wohnen, hauptsächlich aber auf die Bahnarbeiter auf der weiten Strecke von Herrivier bis de Aar, 80 deutsche Meilen.

Gleichwohl ist die jetzt erweiterte Kirche in Laingsburg ein Sammelplatz für die fern Wohnenden. Die Bastards, welche kein Volk sind und keine nationale Sprache kennen, sind ein gesammeltes Volk Gottes geworden und kennen die Sprache des Reiches Gottes. Ihr Zusammenhang zeigt sich in dem guten Besuch der Gottesdienste und in dem häufigen Genuß des heiligen Sakraments, in der während des Krieges kundgegebenen Sehnsucht nach den Gnadenmitteln, in schöner Opferwilligkeit, durch welche das Ziel der Selbstunterhaltung der Station erreicht ist. Die treffliche Schule hilft an ihrem Teil mit hierzu.

## Amalienstein.

Gesättigt von dem Anblick herrlicher Naturwunder, die der allmächtige Schöpfer zum Schmuck seiner Werke an den Südrand Afrikas hingestellt hat, kamen wir in Begleitung Br. C. Prozeskys am 26. Oktober 1899 in dem lieblichen Amalienstein an. Die Zewenweekspoort gewährt für 1½ Stunden schneller Fahrt auf der mit großen Opfern hergestellten Kunststraße den hohen Genuß einer großartigen Thalfahrt, wie man sie in der Welt zum zweitenmal vergeblich suchen würde. Gewiß, die reizenden Thäler der Schweiz mit den niederhängenden, vom weidenden Vieh belebten Matten, die wir im Juli 1899 sahen, sind lieblicher, stimmungsvoller; gewiß, die Thäler des Harzes und Thüringens sind reizvoller — aber nirgends in der

Welt werden die den schmalen Pfad einrahmenden Felskolosse großartiger erscheinen als hier.

Um so eigenartiger begrüßte uns das sanfte Gelände, in welchem



Zewenweekspoort.

die Fluren Amaliensteins hingebreitet sind. In ihrer Mitte, eine Viertelstunde Reitens hinter Ylandfontein, lugt das schöne Dorf aus dem Schmucke der Bäume hervor, die helle weiße Kirche und das wohnliche, gemütliche Missionarshaus.

Die Scharen der grüßenden Gemeindeglieder, in drei Gruppen aufgestellt, repräsentierten diese im Jahre 1853 von Missionar Radloff und Missionar Prietsch begründete Station — dem äußeren Anblick nach — in würdiger Weise.

Ob die Geschichte auch von 1893 an — wie bis dahin — den Nachweis liefert, daß hier Brunnen gegraben sind voll geistlichen Wassers? Wird die große Zahl der Lehrer, die hier gearbeitet haben: Prietsch, Kropf, Aug. Schmidt, Kottich, Prozesky, wirklich mit viel Segen für die Ewigkeit geschmückt? Wie viele von den seit Gründung der Station getauften 3073 Seelen werden reif geworden sein für den Himmel?

Im Jahre 1894 verzog Aug. Schmidt, der am meisten dazu beigetragen, den traurigen Streit zwischen Amalienstein und Zoar beizulegen, und 38 Jahre hier in großer Treue und in reichem Segen gearbeitet hat, nach Worcester, wo er seines Ephoralamtes wartet.

Wie sehr die Gemeinde ihres alten Lehrers in Dankbarkeit gedenkt, bezeugt sein Nachfolger d. d. 12. Januar 1895. „Durch den Besuch des lieben alten Superintendenten und der lieben Tante Schmidt schenkte uns der Herr eine liebliche Erfrischung. Die Liebe und Dankbarkeit der Gemeinde, die sich in der allgemeinen freudigen Begrüßung kund that, war auch uns rührend und erquickend. Am Abend hielt uns der alte, liebe Bruder eine Predigt über Phil. 2: Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war u. s. w., wobei wir reichen Segen empfingen."

In der That ist der Gemeinde Amalienstein der Stempel des Friedens aufgedrückt, den die stille, gesegnete Arbeit des besonnenen und tüchtigen Vaters Schmidt zurückgelassen hat.

Br. Prozesky II., der vorher in Ladismith 18 Jahre gearbeitet hatte, trat mit frischer Kraft in den Dienst ein. Die Gemeinde zählte im Jahre 1894: 1213 Getaufte bei nur 1300 Farbigen im Bereich der Station. Also blieben damals nur 87 Heiden übrig. Kommunionberechtigt waren in der Gemeinde 671. Um das Wachstum übersehen zu lassen, fügen wir gleich an, daß im Jahr 1899 1409 Getaufte bei 1500 im Bereich der Station Lebenden zu verzeichnen waren. Bei 607 Kommunionberechtigten zählte man 1440 Teilnehmer an den Abendmahlsfeiern des Jahres. Es mag auffallend erscheinen, daß sich die Zahl der Kommunionberechtigten vermindert hat. Das liegt allein an der durch die knappe Zeit veranlaßten Auswanderung Arbeitsuchender. Hat doch die Station Laingsburg Zuzug von Amalienstein erhalten; vor allem aber geht der Auswanderungstrieb nach Kapstadt, wo allerdings ein Tageslohn von 2,50 bis 3 Mk. für den tüchtigen Arbeiter winkt. Es kommt wohl auch vor eine

unfreiwillige Auswanderung.

Er ist ein tüchtiger, kerniger Mann, von dem ich — ohne Namennennung — erzähle. Seine kräftige Art hat auch auf mich




Amalienstein.

einen anziehenden Eindruck gemacht. Beim Ochseneinspannen wurde er einmal erregt gegen seinen erwachsenen Sohn und behandelte ihn hart. Der Sohn, von seinem Bruder begleitet, zieht heimlich fort. Er glaubt zuviel Strafe vom Vater erfahren zu haben. Aber die seelsorgerische Treue geht ihm nach. Br. Prozesky findet heraus, wohin die zürnenden Brüder gezogen sind und seine mahnenden Briefe wecken den Entschluß: „Wir wollen uns aufmachen und wieder zu unserem Vater gehen.“ Und mit welcher Freude schließt der Vater die Heimkehrenden wieder in die Arme! Von dem glücklichen friedlichen Familienleben in diesem Hause hatte ich einen lebendigen Eindruck, als ich Ende Oktober 1899 bei den Hausbesuchen diese Familie kennen lernte.

Daß Br. Prozesky in den Wegen und Ordnungen, die seine Vorgänger schafften, zu bleiben suchte, ist ganz richtig. Daß er den Stand des Gemeindelebens im Jahre 1895 mit dem allgemeinen Urteil bezeichnet: „Sie suchten in Schwachheit nach dem Worte Gottes zu wandeln“ soll nicht so verstanden werden, als genüge ihm das Selbstzeugnis: „Ich wandle in Schwachheit dem Herrn nach“ — was man sehr häufig hört — bei allen. Wo offenbare Sünde vorliegt, straft der Missionar dies Bekenntnis der Schwachheit, welches hier ein Deckel der Bosheit ist, streng. Es war die Schule des Herrn, daß im Jahre 1896 eine schwere Hungersnot auf die Gemeinde fiel bei sehr spärlicher Ernte. Auf Prozeskys Bitte half die Regierung mit 15 Sack Mehl, wodurch die ärgste Not gelindert wurde. Eine neue gute Ernte weckte sofort das Gefühl der Dankbarkeit gegen den Herrn. Die Gemeinde half treulich an der inneren Erneuerung des Gotteshauses. Br. Prozesky that die Hauptsache, indem er die Decken schön ausmalte und sonst mit Anstrich die Kirche schmückte.

Am Visitations-Sonntage, Oktober 1899, war dreimal Gottesdienst. Wir feierten Reformations- und Missionsfest zusammen. Br. Kottich aus Ladismith und der reformierte Br. Krätzer aus Zoar halfen uns predigen. Die Zahl der Kirchgänger betrug in diesen drei Gottesdiensten 15—1600. Hier hörte Verfasser zum erstenmal den vollen Chor einer 600 Hörer umfassenden farbigen Gemeinde. Die Wirkung auf das Gemüt ist ganz wunderbar. Die Sopranstimmen hoben sich bei dem 8stimmig gesungenen Hallelujah zu einer Höhe, daß man reine und klare Töne kaum erwartete, und doch wurde kein Mißton, kein Kreischen laut. Es schien, als ob in der Tiefe Raum bleiben sollte, um die sieben Begleitstimmen auszubilden. Und die Männerstimmen arbeiteten in der That die Tenor- und Baßbegleitung mannigfaltig und schön aus. Alles natürlich ohne Uebung, denn die ganze Gemeinde sang. Fast bedauerte man die Posaunenbegleitung, wo sie einsetzte, obgleich für eine Gemeinde wie Amalienstein, die den gut kirchlichen, frommen Gemeinden im

Minden-Ravensbergischen sehr ähnlich ist, auch die dort so gebräuchlichen Posaunentöne sich schicken.

Einen Vorzug teilt die Gemeinde gottlob mit vielen afrikanischen Christengemeinden: das ist der treue Dienst unserer Helfer. Ich lernte die Männer alle persönlich kennen, und sie stehen mir mit ihren Angesichtern vor der Seele. Etwa zwei Stunden verwandte ich am 27. Oktober 1899 zur Diakonenkonferenz. Wie lebendig war ihre Aufmerksamkeit bei der Ansprache, wie einfach ihre Aussprache über ihre Arbeit in der Gemeinde. Von einem derselben — der Name braucht nicht genannt zu werden — sagte mir Br. Prozesky: „Seine Begabung ist seine Gefahr." Er hatte recht. Nach kurzer Zeit erwies sich die Unlauterkeit dieses Mannes, der heimlich fortzog, um der Entdeckung seiner Unredlichkeit zu entgehen. Niemals wird ein verständiger Missionar seinen Diakonen eine falsche Selbständigkeit gönnen. Sie kommen immer dabei in Gefahr. Sind sie demütige Christen, so werden sie bei beständiger geistlicher Leitung mit guter Wirkung Gehilfen des Pastors werden. Pflichtmäßige Anzeige der Aergernis gebenden Sünde — wobei gottlob niemals pharisäische Selbstgerechtigkeit und Schadenfreude hervortritt (ich forschte überall danach) —, Ueberwachung der Ausgeschlossenen, Ermahnung der Strauchelnden u. s. w. sind die ernsten Amtspflichten der Helfer. Widmen sie all ihre Zeit und Kraft dem Amt, so empfangen sie als Schulhelfer und dergl. ein Gehalt bis zu £ 30 = 600 Mark. Man vergesse nicht, daß dies bei den teuren Preisen in Afrika höchstens so viel ist wie 1 Mark pro Tag daheim. Wo bleibt dabei die immer wiederkehrende Behauptung unwissender Missionsfeinde: die Getauften wären durch Aussicht auf Geldgewinn herübergezogen worden?

Den Stand des geistlichen Lebens, welchen die Gemeinde Amalienstein nach 47jähriger Entwicklung erreicht hat, kann ich annähernd genau schildern. Ich habe in Amalienstein, in den nahen Außenplätzen Zoar, Rinosterbley u. a. alle Familien, etwa 130, aufgesucht, hörte vorher oder nachher das Urteil des Missionars und fand da und dort tiefen Schatten: Trunkfälligkeit, Concubinat, Trägheit, gottlob aber nur sehr vereinzelt. Viel allgemeiner war kirchlicher Sinn, Treue in der Benutzung der Gnadenmittel, regelmäßige Hausandacht, meist schließend mit freiem Gebet des Hausvaters auf den Knieen. In einzelnen Häusern wurden mir manche liebe, tief erfahrene Männer und Frauen bekannt, die in Wort und Wandel, in Leiden und Freuden den Herrn ehrlich bekennen.

Ich kann darum wohl die stille Freude des Missionars verstehen und teilen, der wiederholt in diesen Jahren von 1893—1900 berichtet, daß er an den Sterbebetten aller Erwachsenen den Trost, daß sie selig zum Herrn heimgingen, fassen konnte. Das Urteil mag kühn sein — und doch weiß ich, daß Br. Prozesky nicht gerade veranlagt ist, nach der Seite des allzu milden Urteils auszuschreiten. Ein Beispiel aus früherer Zeit:

### Seliger Heimgang einer 100jährigen Greisin.

Donnerstag, 12. November 1896: Als ich aus der Schule kam, schickte der alte Hendrik Jimy zu mir mit der Nachricht: „Die alte Mutter fängt mit einemmal an so schwach zu werden.“ Ich ritt sogleich nach Zoar. So hatte ich die alte Mariane noch nie gesehen. Ich sprach mit ihr über ihren Abschied und fragte sie, ob sie vor dieser letzten Reise besorgt sei; sie ließ sich aufrichten und antwortete mit deutlicher, aber schwacher Stimme: „Wenn der Herr kommt, bin ich fertig. Er hat mich gefunden und festgehalten, obgleich ich Ihn oft habe stehen lassen, Er niemals mich. Er war immer treu. Er hat mich festgehalten.“

So hielt ich der lieben Greisin wie den anwesenden Kindern und Enkeln eine Andacht, las Offenb. 21, betete für die Scheidende und segnete sie zum seligen Heimgang ein.

Bereits um 2 Uhr kam ein Enkel herüber: Anna (Mariane) slaapt (Anna schläft). Sie ist heim, die die Veränderungen eines Jahrhunderts gesehen.

Die Schule zu Amalienstein zählte im Jahre 1899 186 Kinder; im Jahre 1894 waren es 165. An derselben arbeiteten außer Br. Prozesky dessen älteste Tochter, der Helfer Johannes und eine farbige Helferin. Das von dem Missionar im Laufe der sechs Jahre abgegebene Urteil über die Leistungen der Schulkinder ist bescheidener als das Urteil des Regierungsschulinspektors, welches ich einsah. Ich nehme Anstand, dasselbe hier wiederzugeben. Mein Befund bei der eingehenden Visitation am 27. Oktober nähert sich dem des Regierungsbeamten, der natürlich nur in den weltlichen Gegenständen prüft, während ich in allen Fächern prüfte. — Ich fand recht gute Kenntnis der biblischen Geschichte und des Katechismus, reinen und schönen Gesang, Fertigkeit im Lesen, sogar tüchtige Uebung im Rechnen. (Genaueres siehe Miss.-Ber. Jahrg. 1900, S. 7.)

Hier ist's am Platze, allgemeines in Vergleichung unserer afrikanischen Schulen mit den deutschen unter der Ueberschrift:

### „Die Schule in der Mission“

zu sagen, wobei ich bitte, dies allgemeine Urteil als den mittleren Durchschnitt meiner Erfahrung anzusehen.

Es ist nicht gerade anzunehmen, daß ein Revisor, der 28 Jahre in Deutschland als Schulinspektor thätig war, und der zuletzt 120 Schulen als Kreisschulinspektor nach den von Jahrzehnt zu Jahrzehnt erhöhten Anforderungen der heimischen Schulbehörden auf ihren Stand zu prüfen hatte, mit zu geringen Ansprüchen die Missionsschulen prüfen wird. Persönliches Wohlwollen spielt bei amtlicher Revision gar keine Rolle. Dasselbe drückt sich nur insofern aus, als der freund-

lich redende Revisor den Kindern Mut macht und dadurch dazu hilft, daß, was sie wissen, wirklich herauskommt, und insofern als der — sagen wir Missionsdirektor nichts von dem, was er als Fehler oder Manko gefunden hat, vergißt dem Missionar gegenüber zu erinnern.

Gehe ich denselben Weg, den ich bei den Revisionsberichten in der Heimat einschlug, so muß ich sagen: Disciplin und Haltung der Kinder fand ich fast überall sehr gut. Nur das leise Mitlispeln der Antwort seitens der nicht gefragten Kinder war nicht überall beseitigt. Eins darf ich hier anfügen. Nirgends habe ich die Anwesenheit der Schulkinder in der Kirche als Störung empfunden. Sie sitzen still und nehmen, so darf man hoffen, von der Predigt auf, was sie verstehen. Ein Weckruf von der Kanzel: Dorothea, slaap niet — beim Kindergottesdienst — kam in Amalienstein wohl vor, aber er bestätigte, daß Ordnung und Zucht regiert.

Ausschreitungen von Schulkindern, grobe Vergehen, Ungehorsam, Trotz sind mir fast nie geklagt worden.

Die Unterrichtsform betreffend kann ich feststellen, daß zwar unseren Missionaren oder deren Helfern manch eine nicht nach der W-Methode (Wer? Was? Wie?) konstruierte Frage mit unterläuft, im Ganzen aber die Unterrichtsform normal ist. Der Stoff wird ordentlich eingeteilt, die Geschichte erzählt, lebendig veranschaulicht, der Katechismus fest eingeprägt. Die katechetische Erklärung wird zuweilen für den Konfirmandenunterricht aufgehoben, was nicht ganz richtig ist. Im Singen überragen unsere afrikanischen Schulkinder die heimischen bedeutend, was Reinheit, Sicherheit, Wohllaut der Stimmen betrifft. Auf Zartheit (Beseitigung des Schreitons) mußte ich oft nachdrücklich aufmerksam machen. Der mehrstimmige Gesang wird mit den Kindern sehr leicht eingeübt. Gewöhnlich liefern die Knaben schon die zweite Stimme von selbst.

Wie in Amalienstein, so fand ich in der Mehrzahl unserer Schulen trotz des zweisprachigen Unterrichts (englisch und holländisch — englisch und izizulu oder izixosa u. s. w.) doch eine reich entwickelte Lesefertigkeit. Auch im Briefschreiben — ich ließ viele Kinder Briefe an mich schreiben — geht die Korrektheit weiter als in Deutschland. Im Rechnen sind unsere Schulen nicht sehr weit gekommen. Natürliche Anlage haben die Eingeborenen nicht für diesen Gegenstand.

Man bedenke, daß fast nie Schulzwang außer dem moralischen herrscht. (Diese Bemerkung trifft für Bethanien nicht zu. Dort ist leichtfertiges Wegbleiben aus der Schule unter Geldstrafe gestellt.) Dennoch ist die mittlere Präsenz etwa 3/4—5/6 der in der Liste stehenden Kinder.

Um Wiederholungen zu vermeiden, gab ich dies allgemeine Urteil — und dies allein interessiert die Leser in Deutschland — hier bei Gelegenheit der Geschichte Amaliensteins. Es ist hier am besten angebracht, da die Schule in Amalienstein als eine der Normalschulen auf unserem Missionsfelde bezeichnet werden kann.

Die Außenstationen und Predigtplätze von Amalienstein sind Kalitzdorp, 4½ deutsche Meilen nach OSO., Riet-Valley,



Rietvalley, Außenstation von Amalienstein.

6 deutsche Meilen nach NW., und Kruis-Rivier, 9 deutsche Meilen nach ONO. entfernt.

Riet=Valley erreichte ich auf der Fahrt von Laingsburg nach Amalienstein am 24. Oktober 1899. Von diesem luftig und schön gelegenen Platz, den ich in den Reiseberichten (Missionsberichte 1899 S. 5) beschrieben habe, behielt ich eine um so liebere Erinnerung, als ich wider Erwarten rund 100 Zuhörer in dem zur Kirche umgewandelten Wagenhause vorfand, welche das Zeugnis nach Josua 24, 15: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen", mit großer Andacht aufnahmen.

Die Anwesenheit von etwa 20 Weißen aus Farmerfamilien verriet, ebenso wie die Gastlichkeit des Farmerhauses, in dem wir wohnten, den längst bekannten schönen Zug, daß unsere Mission ebenso bereitwillig den weißen Ansiedlern dient, wie diese ihr, d. h. unsern Brüdern jede Art von Freundlichkeit und Gastlichkeit gewähren.

Da heißt es freilich Selbstverleugnung üben, um früheres hier einzureihen, als Br. Prozesky am 14. März 1895 von Riet=Valley aus von Mrs. Koorts den Brief empfängt: Da der Heere heeft ons gisteren onzen kleinen zoon Helgard genomen — komm doch over de begrafenisdienst te houden.*)

Es gilt kein Säumen. Die 12 deutschen Meilen dorthin müssen zurückgelegt werden. Das ist auch Missionsdienst.

Von Riet=Valley kann Br. Prozesky mit Recht sagen: „Der Predigtplatz ist fröhlich gediehen."

Dasselbe gilt von der Außenstation Kalitzdorp. Ich widerstehe der Versuchung, von dem wunderbar schönen Wege dorthin eine Beschreibung zu geben. Sie ist Missionsbericht 1900 S. 11—12 nachzulesen. Hier will ich nur hervorheben, daß großartige Kunst in der Straßenanlage und freie Entfaltung der Natur in den mächtigen Felsen, in den herrlichen Einfassungen der Flußufer durch Hunderte von wildwachsenden blühenden Oleanderbüschen immer neue anziehende Bilder vorführen. Kalitzdorp ist Br. Prozeskys eigentliches Filial, wie man in Deutschland sagen würde. Aber es wird keinen deutschen Pastor geben, der eine solche Filialfahrt machen kann. Freilich etwas näher sind daheim die Filiale der mater. Hier sind's 4 Meilen. Durch Abend= und Morgengottesdienst konnten wir der Gemeinde dienen, zu welcher noch etliche Fernwohnende von Kruis=Rivier gekommen waren. Die Diakonen Daniel, Joseph, Izaak sind treue, tüchtige Männer, sie haben der Gemeinde nach ihren Kräften gedient.

Daß wir in der Woche 90 Christen versammelt fanden, ist immerhin ein gutes Zeichen für die Gemeinde.

Ueber Kruis=Rivier lassen wir Br. Prozesky berichten.

Er schreibt d. d. 1. September 1896:

„Hier muß eine Veränderung stattfinden. Kruis=Rivier muß zur regelrechten Außenstation erhoben werden; denn wenn dies nicht

*) Der Herr hat uns gestern unsern kleinen Sohn Helgard genommen. Komm doch herüber, um den Begräbnisdienst zu halten.

geschieht, behält Augusta Arnholds Recht, die mir beim Abschied sagte: Wir sind wie Schafe ohne Hirten! Und dieses war mir ein Stich ins Gewissen hinein, zumal wie ich höre, der Missionar von Oudtshoorn öfter herüberkommt, seinen Leuten Gottesdienst zu halten; unsere Leute dürfen nicht länger vernachlässigt werden.

Wenn ich aber von Kruis-Rivier nach Kalitzdorp mit frischen Pferden, ohne auszuspannen, drei Stunden brauche, so hat ein frischer, kräftiger Mann, der auch nicht einmal nötig hat, auszuruhen oder sich zu verpusten, wenigstens sechs Stunden nötig, den Weg zurückzulegen; wie aber eine Mutter mit ihrem Kindlein auf dem Arm, oder vielleicht unter dem Herzen, oder ein junges Mädchen, oder die Alten? Dazu hat eine Anzahl es noch bedeutend weiter als diese Strecke. Gestern, Montag nachmittag 3 Uhr, traf ich ein Trüppchen Frauen und Mädchen jenseits Kruis-Rivier, die Sonntag nachmittag von Kalitzdorp nach Haus gegangen, jetzt noch unterwegs waren. Hier muß Hilfe geschafft werden! So Gott will, werde ich darauf halten, daß an den drei Sonntagen des Jahres, an denen wir in Kalitzdorp das heilige Abendmahl feiern, sich dazu die ganze Außengemeinde versammelt; aber an den dazwischenliegenden Sonntagen, an denen ich Kalitzdorp besuche, werde ich von hier weitergehen und in Kruis-Rivier Gottesdienst halten für solche, die unmöglich so weit kommen können. Möchte der Herr dieses mein Vornehmen gelingen lassen, dieser zerstreuten Außengemeinde zum Segen!"

Und gottlob das Vorhaben ist gelungen; denn 1900 kann der Jahresbericht über 1899 berichten: In Kalitzdorp und Kruis-Rivier vermochten Kirchlein und Wagenhaus die Schar der Hörer bei weitem nicht zu fassen.

## Zusammenfassung und Abschluß der Geschichte.

Amalienstein gleicht, wie schon der selige Direktor D. Wangemann hervorhob, sehr den guten, von gläubigen Elementen durchsetzten Landgemeinden der Heimat. Der Kirchbesuch steht auf der Höhe. Die innere Teilnahme der Hörer beweist sich deutlich durch die Frucht der Predigt, im Wandel, durch den Gehorsam, mit welchem die Gemeindeglieder auch auf die Führung des Missionars in Predigt und Seelsorge achten. Etwas scharf muß Sünde gestraft werden. Der Sünder wird dadurch nicht abgestoßen. Nur muß er auch aus dem sehr ernsten Wort das von Liebe zum Heiland der Sünder und zum Sünder brennende Herz des Seelsorgers erkennen.

Amalienstein ist in den letzten acht Jahren durch mancherlei äußere Not hindurchgedrungen; aber immer wieder hat der Herr nach der Züchtigung seinen Segen gegeben. Auch der alte Streit mit Zoar gehört nun der Geschichte an. Die Gegenwart spürt nichts davon. Er war die schärfste der Zuchtruten Gottes.

In einer nun 49jährigen Entwicklung ist in Amalienstein das Helferamt zu einer schönen Blüte gelangt. Ein Teil der Diakonen hat unter dem Namen „Korporale“, natürlich unter Prozeskys Leitung, die Aufsicht über unsere Oekonomie übernommen.

Während des Jahres 1900 hat der Missionar Prozesky mancherlei Bekümmernisse durchzumachen gehabt. Die auf der Synode angeregte, vom Direktor angeordnete Einführung des Schulgeldes wirbelte etwas Staub auf, obgleich alle gebührende Rücksicht auf die Armen genommen wurde. Ein Gemeindeältester, Abraham Wenzel, erwies sich als ein unlauterer Mensch. Seine Verdächtigungen gegen Br. Prozesky, den er dem englischen Magistrat gegenüber als illoyal zu bezichtigen suchte, erwiesen sich als thörichte Verleumdungen. Die Oekonomie hatte mit den üblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ihre Einnahmen stiegen aber doch gegen 1899 um 70 £ = 1400 Mark. Schwerer wog der Fall des Schulhelfers Johannes, den Verfasser noch mit Vertrauen angeblickt hatte.

Dagegen fehlte es nicht an Tröstungen des Herrn. Drei selbstgerechte Seelen, Johannes Claße und Katharina Vortuie, sowie der in irdischem Sinn verknöcherte Greis Petrus Julius gingen nach aufrichtiger Bekehrung im Frieden heim. Ein Jüngling, Petrus Jaftha, legte vor dem Scheiden ein ehrliches Zeugnis ab.

Die Zahl der Abendmahlsfeiern wurde auf Anregung des Direktors nach Synodalbeschluß auf sechs erhöht. Die Zahl der Teilnehmer stieg bei 610 Berechtigten von 1440 auf 1693; getauft wurden drei Erwachsene und 56 Kinder.

Obgleich im Jahre 1901 die ganze Kapkolonie, also auch Amalienstein, Kriegsschauplatz wurde, hat trotz mannigfacher Leiden, die unter dem Kriegsgesetz selbstverständlich waren, die gesegnete Entwickelung der Station nicht wesentlich gestört werden können.

Das Gut in Ylandsfontein und der unter Wasser zu setzende Teil des Amaliensteiner Landes konnte verpachtet werden. Dem Ziel der Selbsterhaltung ist die Station nahe gekommen. Sie brachte im Jahre 1899 7164 Mark durch Pacht und Landabgaben, Kopfgeld, Kollekten, freiwillige Gaben auf. Das macht auf den Kopf (Kinder eingerechnet) etwas über 5 Mark.*)

Hoffen wir, daß die Einführung des Schulgeldes (vorläufig nach drei Klassen geordnet: wohlgestellte Eltern zahlen ganzes, ärmere halbes, arme kein Schulgeld) die finanzielle Selbständigkeit der Station fördern hilft.

Die Schule hat eine schöne Blüte erreicht, und die gute Schulzucht gewährleistet, menschlich geredet, das Aufwachsen eines neuen Geschlechts, welches der ersten Generation nicht unwürdig sein wird.

---

*) Im Jahre 1900 flossen auf der Station 10300 ℳ Einnahmen ein, denen 9880 ℳ Ausgaben gegenüberstanden.

Will's Gott, wird diese Station an ihrem 50jährigen Jubiläum 1903 mit Dank und Freude auf ein Halbjahrhundert reichgesegneter Entwicklung zurückblicken können.

## Ladismith.*)

In Deutschland würde man Ladismith eine „Stadt" nennen. In Afrika bleibt die Bezeichnung „Dorf" auch bei einer viel größeren Ausdehnung des Fleckens bestehen, als Ladismith aufweist. Es liegt von Bergen umgeben in einer weiten schönen Ebene. Städtische Häuser — natürlich großenteils einstöckig wie zumeist in Afrika — breite luftige Straßen, viel Baumwuchs geben ein freundliches Bild.

Auch unsere Station: Kirche, Missionarshaus, Schule, dicht bei einander, machen einen soliden Eindruck. Das Dach des Schulhauses, welches bei des Verfassers Besuch sehr defekt war, ist jetzt repariert. Die Kirche, von Br. Howe gebaut, ist durch den Liebesdienst der Gemeinde in schwerer Zeit, d. h. nach sehr drückenden Plagen, durch eine heimliche Sammlung mit Altarteppich, Altar= und Kanzelbekleidung, Fenstervorhängen und Läufern freundlich geschmückt.

Ueberhaupt darf ich bekennen, daß die Missionsfreunde in der Heimat eine zu kümmerliche Vorstellung von dem

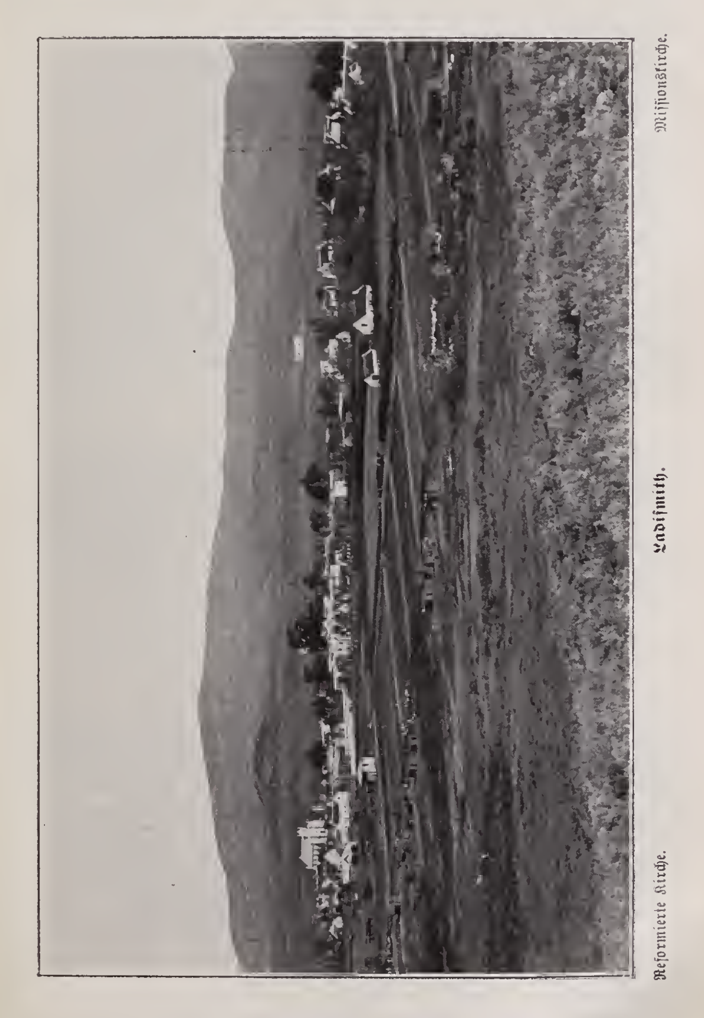
Zustande unserer kirchlichen Gebäude in Afrika

haben. Der Gedanke, daß an sehr vielen der Missionar selbst die Maurerarbeit gethan, daß keine Baukommission ihn beraten, kein Baurat das Gebäude geprüft hat, läßt unsere Freunde vermuten, daß wir's in Afrika — mit etlichen bekannten Ausnahmen wie Botshabelo und Johannesburg — nur mit Notkirchen zu thun haben, die den Zweck, Sammelstätten ums Wort Gottes zu sein, gerade erfüllen. Ich bitte herzlich, diese Vorstellung zu berichtigen. Denn es sind in den alten Gebieten Ausnahmen, wenn die Kirchen nicht stand= und wetterfest sind, und sofort wird solch Manko bemerkt und Reparatur — oder Neubau — immer unter Heranziehung der Gemeinden, beantragt und bewirkt. Ausnahmen sind es, wenn einer Kirche jeder paramentische Schmuck fehlt. Der Durchschnitt der äußeren und inneren Einrichtung verdient das Zeugnis: Unsere Kirchen übertreffen weit den Durchschnitt der heimischen Landkirchen. Das ist eine Thatsache, die wir nicht zum geringsten Teil der Liebe und dem Fleiß der heimischen Missions=Nähvereine danken.

Für die innere Einrichtung der Schulen sorgt teilweise das Gouvernement, wenigstens so weit es sich um den Schmuck der Wände durch Landkarten handelt. Letztere fand ich nicht überall in guter Ordnung. Hier übertrifft die Fürsorge heimischer Regierungen

*) Zu unterscheiden von Ladysmith in Natal.

für die Ausstattung der Schulen mit Lehr- und Lernmitteln die afrikanischen Leistungen.



Reformierte Kirche. Ladismith. Missionskirche.

Die Geschichte der Station seit dem Jahre 1893 giebt folgendes Bild: Mehr als irgend eine Station der Kapkolonie hat Ladismith von schweren Heimsuchungen gelitten. Denn zu denjenigen,

die sie mit andern teilte, wie Dürre, Heuschrecken, kam ein furchtbares Unwetter im Jahre 1895, welches durch die Zerstörung, die es anrichtete, auch in Br. Kottichs Familie insofern eine Sorgenzeit mit sich brachte, als Schwester Kottich infolge des furchtbaren Schrecks zu früh eines Kindleins genas und längere Zeit kränkelte.

Nachdem Br. Prozesky Ende 1894 die Station an Br. Kottich übergeben hatte, trat derselbe mit Freudigkeit in die mit großer Treue von seinem Vorgänger getriebene, nicht leichte Arbeit ein. Er fand vor: eine im ganzen rege Kirchlichkeit, eine „Gemeinde in der Gemeinde", die mit ernstem christlichen Wandel den andern ein Vorbild war. Daneben aber viele Getaufte in der Gefahr, dem Kantinenleben zu verfallen. Dazu trat als ein großes Hindernis ruhigen gesammelten Gemeindelebens die Auswanderung nach Transvaal hervor, namentlich im Jahr 1897; man suchte dort Arbeit und Verdienst, die in Ladismith schwerer zu finden waren. Immerhin wird in vielen Fällen die so häufig auftretende Auswanderungssucht — namentlich nach Johannesburg — keine Entschuldigung verdienen. Man achtete eben irdischen Gewinn höher als das Heil der Seele, welches in den großen Städten um so mehr gefährdet ist, als der Anschluß an unsere Gemeinde am fremden Ort trotz des mitgegebenen Gemeindemitgliedsscheins nicht immer gesucht und bewahrt wird.

Der Missionar Kottich hat nicht versäumt, gute Einrichtungen für die Sammlung und Erbauung der Gemeinde zu treffen. Dazu rechnen wir die im Jahre 1897 immer zahlreicher besuchten Missionsstunden, den im Segen wirkenden Mäßigkeitsverein, die von Schw. Kottich geleitete Sonntagsschule.

Wiederholt deuten auch die Berichte an, daß ein Hauch neuen Lebens die Gemeinden durchwehe. Man darf aber nicht vergessen, daß ein „Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind", hier um so mehr angezeigt ist, als wir über die von Wellington in der Kapkolonie ausgehende Bewegung bei aller Anerkennung für den lebendigen Eifer um das Heil der Seelen doch urteilen müssen, daß sie sich in den Mitteln — Mithilfe der Frauen ꝛc. — nicht selten vergreift gegen die Nüchternheit und Tiefe, mit welcher unsere lutherische Missionskirche ihre Arbeit thut, vertrauend der objektiven Wirkung des lauter, rein und verständlich gepredigten Wortes Gottes und der Gnadenkraft der heiligen Sakramente. Wenn sich in Ladismith durch einen von dort her kommenden Einfluß in den Betstunden die Zahl der betenden Männer mehrt, so ist das erfreulich. Der Missionar vergißt aber nicht, auch hier Auge und Ohr offen zu haben und alle Geisttreiberei auszuschließen.

Gegen die offenbaren Schäden im Gemeindeleben hilft nur die von eingehender, innerlicher Seelsorge begleitete Predigt und die recht vorbereitete Wirkung von Taufe und Nachtmahl, alles begleitet von dem Ernst der Kirchenzucht, welche bekennt: „Und Glieder,

die nichts taugen, verworfen (d. h. vorläufig ausgeschlossen) sonder Scheu," auf daß ihre Seelen gerettet werden.

Ueber den Stand des geistlichen Lebens äußert sich Br. Kottich selbst im Jahre 1898 so:

Dem regen Kirchbesuch und der Beteiligung am heiligen Abendmahl entsprach leider nicht immer der Stand des geistlichen Lebens der Gemeinde. So übte in der Passionszeit ein gerade aufgeschlagenes Karussell viel größere Anziehungskraft aus als Gottesdienst und Abendmahl: gerade die heiligste und ernsteste Zeit des Kirchenjahres wurde durch grobe Sünden entweiht! „Es ist," so schreibt Br. Kottich, „in unserem ganzen Distrikt eine Zeit geistlichen Schlafens, Trunkenheit, Ehebruch, Hurerei, Lügen und Betrügen sind an der Tagesordnung, und man hat selbst verlernt, sich zu schämen." Doch fehlt es diesem „geistlichen Schlaf" gegenüber auch nicht an Beispielen dafür, daß der Herr die Herzen aus ihrem Sündenschlaf aufweckt. Das ersehen wir aus der Thatsache, daß vier Ausgeschlossene wieder aufgenommen wurden, und daß des öfteren berichtet werden kann, daß die Entschlafenen — soweit Menschen urteilen können — selig heimgegangen sind.

Als ich am 6. November 1899 von Haus zu Haus ging, um mit allen Gemeindegliedern zu reden, fand ich neben recht erfreulichen Zügen geistlichen Lebens auch recht dunklen Schatten. Davon zeugt die folgende Geschichte, die zugleich den Beweis liefert, daß Gott auch den Kleinglauben seiner Knechte oft beschämt. War mir doch das Herz schwer bedrückt, als mir Br. Kottich vor dem Hause des Heiden Philipp Lemmetjes sagte: „Bitte, geben Sie weder dem Mann noch der Frau die Hand. Beide sind Säufer."

## Philipp Lemmetjes' Bekehrung.

Es war am 6. November 1899 in der Abendstunde, als ich nach dieser schmerzlichen Vorbereitung in die elende Hütte eintrat, in der Philipp Lemmetjes auf der Erde in Decken gehüllt lag. Neben ihm saß sein trunkfälliges Weib. Ich mußte den ganzen Ernst Gottes hier bezeugen, wo eine sichere Seele in Stumpfheit versunken dem nahen Tode entgegenging. Natürlich vergaß ich nicht, im Namen des Herrn Schächergnade anzubieten. — Br. Kottich schreibt mir nach Kafferland die erstaunliche Kunde, daß Philipp von dieser Stunde an in großer Angst ums Seligwerden den Herrn gesucht hat. Da Kottich mit mir nach Riversdale und bald darauf zur Synode nach Anhalt-Schmidt reiste, so war Philipp auf die Diakonen angewiesen, von denen er den Katechismus zu lernen und durch deren Zuspruch er in seiner Seelenangst sich zu trösten suchte. Sobald Kottich am 6. Dezember zurückgekehrt war, bittet Philipp ihn, zu kommen. Der Missionar sieht die Seelenangst des armen Sünders und macht sich zunächst stark, indem er sagt: Philipp, du willst wohl nicht auf dem

Heidenkirchhof begraben werden? Aber der Kranke versichert mit großem Ernst: Nein, Lehrer, ich suche nur die Vergebung meiner vielen Sünden. Fünf Tage später, am 11. Dezember, konnte er getauft werden, und nun sah Br. Kottich mit Freuden des nun Johannes genannten Christen leuchtendes Angesicht. Er blieb bis zu seinem Heimgang am 31. Dezember in stetem Kampf gegen alle Anfechtung auch gottloser Freunde aus der alten Zeit; immer wieder sagte er: „Ich bin nicht mehr Philipp; ich bin Johannes und bin ein Kind Jesu." Er wurde begraben am 1. Januar 1900. Die ganze Gemeinde der Eingeborenen und viele Weiße folgten beim Leichenzuge.

Das Weib hat eine heilsame Erschütterung erfahren. Sie gelobte, nicht mehr zu trinken und bat um Zulassung zum heiligen Abendmahl am 21. Januar 1900. Das wurde ihr nicht gleich gewährt. Jetzt ist sie wieder aufgenommen.

Man sieht bei dieser Geschichte tiefer in das Gemeindeleben hinein als durch genaue Wiedergabe der sonst im einzelnen gemachten Beobachtungen.

---

Erfreulich ist es, daß Missionar Kottich von einer Vertiefung des geistlichen Lebens berichten kann. „Ich kann bezeugen," so schreibt er, „daß bei so mancher Seele ein ernstes Bestreben zu bemerken ist, mit neuem Eifer, mit innigerer Liebe, mit größerer Treue dem Herrn nachzufolgen und zu dienen. Ich kann doch eine Anzahl nennen, die sonst so stumpf dahingingen, von denen es nun heißt: Siehe er oder sie betet." Freilich sind auch einige andere gewissenlosen Verführern erlegen und in Sünde und Schande geraten.

Ladismith hat eine Außenstation, Groot-Rivier, drei deutsche Meilen NW., und drei Predigtplätze, Buffelsfontein, 8 Meilen SO., Opzoek, 7 Meilen SO., Voorbad, 4 Meilen N.

In Groot-Rivier hatte ich am 5. November 1899 die Freude, eine große Versammlung in der neuerdings schön restaurierten Kirche drei Stunden lang um das Wort geschart zu finden. Schon bei der Begrüßung merkte ich, daß hier ein Verlangen, das Wort Gottes zu hören, Grund der sich lebhaft ausdrückenden Freude über unseren Besuch war. Nicht in demselben Maß ist das geistliche Leben in der Gemeinde rege. Der Helfer in der dortigen Gemeinde, Jakobus Machali, ist ein lieber, treuer Mensch. Ich konnte mich freuen, daß er zu dem bei meiner Anwesenheit durch Einführung von Petrus Kleinhans und Richard Trimm als Diakonen neubegründeten Gemeinde-Kirchenrat gehört.

Ueber die anderen Außenplätze hören wir Br. Kottich's eigenen Bericht:

„19. bis 23. März 1897. Missionsreise nach den Roten Bergen, zu welcher der Herr uns seinen gnädigen Segen gab. In Dwars in de Weg fand sich eine kleine, aber um so aufrichtigere Schar Kirchgänger zusammen. Hier taufte ich zwei Kinder und teilte das

heilige Abendmahl an sieben gnadenhungrige Personen aus. Leider wird der Besitzer nächstens seinen Platz verkaufen und nach Transvaal ziehen. Der neue Besitzer aber ist kein gläubiger Mann und wird, wie zu vermuten, kaum gestatten, daß auf seinem Platz weiter Missionsarbeit getrieben wird. Für mich ist dieser Wechsel ein sehr schwerer und mich tief niederbeugender Schlag. Dieser Platz war mir der tiefgläubigen Bewohner, sowohl der weißen als der farbigen wegen, der liebste von allen meinen Predigtplätzen. Hier war ich gerne und allzeit wie zu Hause bei lieben Gotteskindern. Obwohl der Weg dorthin unbeschreiblich schwer ist, so wird man doch durch die Liebe der Bewohner reichlich entschädigt. — In Opzoek hielt ich zwei Gottesdienste. Am Nachmittag taufte ich drei Erwachsene, darunter einen Tembukaffer und seine Frau; alte Leute, die ein rührendes Begehren nach der heiligen Taufe hatten, so daß ich lebhaft an Petri Wort erinnert wurde: Kann auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft würden? Außerdem taufte ich noch ein junges Mädchen, das bereits seit zwei Jahren im Unterricht ist und ein gutes Zeugnis ablegte. Der Herr segne und erhalte diese Seelen in seiner Gnade zum ewigen Leben. Zum heiligen Abendmahl waren auch hier sieben Personen, meistens von Büffelfontyn herübergekommen. Am Abend hatte sich eine große Schar eingefunden, so daß der große Raum kaum alle Besucher fassen konnte. Möchte doch jeder etwas mit nach Hause genommen haben."

Dwars in de Weg ist durch den Wegzug des frommen Bauern Andreas Britz leider verloren gegangen. Doch zog dieser nicht nach Transvaal, sondern nach Büffelsontyn, zur großen Freude unseres Missionars. Auch scheint darum die Arbeit in den Roten Bergen nicht einschlafen zu sollen. Es regt sich dort unter dem Volke. Die sieben erwachsenen Heiden, die Br. Kottich im vergangenen Jahre taufte, waren sämtlich von dort.

Hören wir noch einen Bericht des Missionars über Büffelfontyn:

„Am Sonntag früh ging's mit Tagesgrauen nach Büffelfontyn. Hier wartete meiner viel Arbeit. Meine Wohnung nahm ich diesmal bei der frommen Bauernfamilie von Andreas Britz, der von Dwars in de Weg nach hier gezogen ist und hier ein kleines Kaufgeschäft eröffnet hat. Um 9½ Uhr begann der Gottesdienst in der von Weißen und Farbigen gefüllten Kirche. Am Nachmittag taufte ich eine neunzigjährige alte Mutter und ein Kindchen; dann feierten wir mit vollständigem Gottesdienst das heilige Abendmahl, an dem zehn Personen teilnahmen."

Wie sehr häufig, so ist auch hier zu sehen, daß die Missionare mit ganz besonderer Freude die Außenplätze bedienen. Das ist natürlich: die lange Entbehrung des Wortes Gottes wirkt dahin, daß die Christen auf den Außenplätzen eine größere Sehnsucht als auf der Hauptstation nach der Speise der Seelen zeigen.

Die Opferwilligkeit der im ganzen recht armen Gemeinde wird dadurch nicht in Schatten gestellt, daß die im Jahre 1899 zur Gemeinde der Getauften gehörigen 471 Glieder nur 1519 Mark durch Kollekten, Schulgeld, freiwillige Gaben aufbrachten, d. i. pro Kopf 3,22 Mark; denn die oben erwähnte heimliche Sammlung zeugt ebenso von dem Sinn für freiwillige Gaben zum Schmuck des Heiligtums, wie die folgende Thatsache aus dem Jahre 1896: 10 Tage lang arbeiteten 10—12 Frauen ohne Lohn an dem Schmuck des Begräbnisplatzes. Sie richteten die verfallenen Gräber wieder auf und umgaben den Friedhof mit einem Abzugsgraben. Wo die Arbeit zu schwer war für die Frauen, mieteten sie einen Mann. Die hiefür nötigen 24 Mark aber darbten sie sich buchstäblich ab.

In der im Jahre 1899 von 65 Schulkindern besuchten Schule fand ich tüchtige Arbeit, die allerdings wesentlich auf Br. Kottichs Schultern fällt. Der Schulmeister Petrus Kleinhans hat nach seinen Kräften mit Treue seinen Dienst gethan. Es fehlt bei ihm aber sehr an straffer Zucht, sowohl was die eigentliche Disziplin als was den Unterricht angeht.

Die Entwicklung der Station während der Jahre 1900/1901 ist stetig vorangegangen. Die Kirchen wurden sehr reichlich besucht. Man spürte deutlich ein Wehen des heiligen Geistes in der Gemeinde; auch der Schulbesuch hob sich. Die Kriegszeit im Jahre 1901 brachte freilich die Hindernisse, daß der Missionar Kottich nur schwer einen Paß zu den Außenstationen erlangen konnte. Durch die Soldaten kam aber auch mehr Geld ins Land, so daß die Leute williger für die Abgaben wurden. Die Gemeinde brachte 400 Mark zusammen für einen Bläserchor, den Br. Kottichs Vertreter*), Br. Müller, nachdem die Instrumente im September 1901 nach Ladismith geschickt sind, ausbilden wird. Br. C. Müller hat in Ladismith sehr viel Freude erlebt insofern, als er von dem geistlichen Aufschwung in der Gemeinde deutliche Spuren sehen durfte. Er hat einige 30 Erwachsene getauft und konfirmiert. Im ersten Vierteljahr 1901 meldeten sich 13 zum Taufunterricht, 16 zur Konfirmation.

Auf den Außenplätzen hat Br. Müller freudigen Dienst gehabt, denn die Sehnsucht nach dem Worte Gottes zeigte sich hier recht deutlich. In Groot-Rivier konnte er den Unterricht mit 16 Katechumenen und 13 Konfirmanden beginnen. Die später (im zweiten Quartal) näher rückende Kriegsgefahr konnte den Frieden nicht stören. Zu Pfingsten wurden 16 getauft und 22 konfirmiert; einer der letzteren schleppte sich todkrank zur Kirche und ging wenige Tage darauf selig heim. Es blieben im Unterricht 70 Katechumenen, 60 Konfirmanden.

---

*) Br. Kottich ist am 17. Februar 1901 nach Deutschland auf Anordnung des Komitees abgereist. Derselbe wird Juni 1902 wieder zurückreisen und Anhalt-Schmidt übernehmen, während Br. C. Müller auf Ladismith bleibt.

Zusammenfassung:

Bei der Gemeinde von Ladismith, welche im Jahre 1900 auf ein 44jähriges Bestehen zurückblickt, ist in den letzten sechs Jahren ein Rückgang der Getauften von 550 (1894) auf 471 (1899) zu beklagen. (Kommunionberechtigt 1894: 259, 1899: 221.) Es ist kaum möglich, denselben anders zu erklären als durch die oben erwähnte Auswanderung. Ein Gegengewicht gegen diese Verminderung der Zahl darf man in der namentlich in den letzten Jahren hervorgetretenen Vertiefung des geistlichen Lebens sehen. Immerhin zeugt die nicht hohe Ziffer der Abendmahlsteilnehmer (1899: 405 bei 221 Kommunionberechtigten) von einer nicht allgemeinen Wertschätzung der Gnadenmittel. Die Gefahren der kleinen Stadt, die auch wohl einen Verführer gebiert, bedrohen fortwährend das kirchliche und geistliche Leben. An heilsamen Einrichtungen zur Pflege desselben fehlt es nicht. Der Herr lasse ferner seinen Geist wehen über die Totengebeine, daß sie lebendig werden. Schatten und Licht in scharfem Kampf wider einander ist die Unterschrift unter dem Bilde unserer Station Ladismith.

## Riversdale.

Nur 30 Kilometer von der Seeküste entfernt liegt unsere im Jahre 1868 gegründete Station Riversdale. Daher spürt man nachmittags von 4 Uhr ab, wenn die Hitze des Tages weicht, den erfrischenden Hauch des Meeres, namentlich auf den freien Plätzen des anmutigen Dorfes, welches, wie Ladismith, daheim „Stadt" heißen würde. Da der Magistrat,*) das reformierte Pastorat, eine höhere Töchterschule sich am Ort befindet, hat Riversdale die Vorzüge städtischen Lebens, während nach meiner Beobachtung die Gefahren der Kleinstadt sich in der Missionsgemeinde nicht so erheblich geltend machen.

Die Geschichte von 1893 ab zeigt zunächst äußerlich gerechnet einen Rückgang; denn 1893 sind 1455 Getaufte und 503 Kommunionberechtigte, 1899 nur 1200 und 456 verzeichnet. Hier ist die immer stärker gewordene Auswanderung nach der Kapstadt der klar hervortretende Grund dieser Abnahme. Br. Gernecke, der 1899 nach Kapstadt geschickt wurde, um unsere dorthin versprengten Getauften zu sammeln, fand 180 Erwachsene und über 100 Kinder dort, die zumeist von Riversdale dorthin gezogen waren. Zu den ersten erfreulichen Eindrücken, die ich in Afrika empfing, gehört der Bericht Br. Heeses über den Empfang, den er in Kapstadt im Herbst 1899 gefunden. Nicht mit Ehrenpforten, aber mit offenen Armen und Herzen haben ihn diese Ausgewanderten begrüßt, die leider den Anschluß an die Brüdergemeinde, den das Komitee angebahnt, wenig gesucht hatten. Ueber die Versorgung, welche denselben später zu Teil wurde, siehe Seite 4 und 54.

*) Landratsamt.

Mit dem 25jährigen Jubiläum beginnt der von uns darzustellende Abschnitt der Geschichte Riverdales. Es wurde im Jahre



Eine Straße in Riversdale.

1893 gefeiert. Die schönste Jubiläumsgabe bildeten die 61 Neugetauften, welche allerdings fast ausschließlich den Außenstationen

angehörten. Br. Heese hat gerade in diesem Jahr wohl in wehmütigem Rückblick auf die Zeiten der ersten Liebe und der Erweckung, welche ach so viele taube Blüten zurückließ, zu klagen, daß eine Zeit der Ermattung des geistlichen Lebens eingetreten sei (vergl. Kratzenstein, S. 92). Das ist wahrlich kein normaler Zustand. Aber er erklärt sich aus dem ganz ungewöhnlich schnellen Wachstum der Gemeinde, in welcher man in 25 Jahren 2500 Heiden taufen konnte. Wie ein Fruchtbaum, der nach Verlust vieler Blüten doch noch eine übergroße Fruchtfülle zur Reife bringt, nur unansehnliche Exemplare zeitigt, so — scheint es — lag auch hier ein geistliches Naturgesetz vor, daß bei durchschnittlich hundert Heidentaufen im Jahr die Kraft des lebendigen Glaubenslebens seltener zu spüren war. Von den Klaßgängern*) laufen ein gut Teil mit ohne Erfahrung eines inneren Antriebes, ohne Entwickelung geistlichen Lebens. Die Katechumenen, welche als Erstlinge der Gemeinde vorlaufen, sind reifer als die, welche als Spätlinge der Gemeinde nachlaufen. Indessen darf doch nicht vergessen werden, daß in Riversdale gleich das folgende Jahr 1894 ohne grobe Sündenfälle verlief, was bei einer so großen Gemeinde wirklich eine seltene Ausnahme ist. Ferner ist in Riversdale niemals über schlechten Kirchenbesuch geklagt worden. Im Gegenteil, die mäßig große Kirche ist längst zu klein geworden und ein Baufond von 14200 Mark ist für die neue Kirche gesammelt. Die Zahl der Teilnehmer an der heiligen Kommunion betrug bei 456 Kommunionberechtigten im Jahre 1899: 2074, also vier- bis fünfmal waren die Einzelnen zum Sakramente gekommen. Dagegen zeigen die Heidentaufen im Jahre 1899 gegen neun Ewachsenen-Taufen vom Jahre 1893 das Zurückgehen der Taufziffer an, welches immer bei Gemeinden wie Riversdale den Beweis liefert, daß der Fischteich beinahe ausgefischt ist. In der That zeigt die Statistik, daß das Stationsgebiet nur noch 250 Heiden zählt. Daß sie alle das Evangelium hören sollen, das ist verheißen, daß sie alle getauft werden sollen, steht nirgends in der Bibel.

Was nun die Wirkung der Predigt angeht, so äußert sich Br. Heese selbst darüber im Jahre 1894 so:

„Ich bin gewohnt, stets eine aufmerksame Gemeinde zu haben, und doch beunruhigt es mich immer, denken zu müssen, daß bei aller einfältigen und packenden Predigt über die Hauptsache doch so viel über die Köpfe weggeht. Man hat ja keine Forscher in der Schrift vor sich, um derentwillen man tiefer eingehen könnte, sondern man muß immer wieder mit der Milch kommen. Ich nahm am Vormittage die ersten drei Worte und am Nachmittage die vier letzten Worte des Herrn am Kreuze."

Um so erfreulicher sind die Züge, welche von dem inwendigen Leben der Leidenden und Sterbenden in der Gemeinde mitgeteilt werden können:

---

*) Besucher der Katechumenen-Klasse.

Cornelius Smith, ein fleißiger, früher wohlhabender, aber wenig auf sein Seelenheil bedachter Mensch, konnte von Br. Heese auf dem Krankenlager so kräftig mit dem Worte Gottes versorgt werden, daß er mit Trost und Frieden heimging. Dieses selige Ende machte auf die Umgebung einen tiefen Eindruck.

Petrus Filander, der früher dem Trunk sehr ergeben war, wurde wieder zum Besuch des Gottesdienstes zurückgeführt.

Bei meinen Hausbesuchen im November 1899 fand ich mehr als einen Daniel, dessen Fenster offen stehen nach Jerusalem. Ein früherer Trinker, dessen Weib durch seine Rauheit vertrieben war, der sich aber nun bekehrt hatte, hieß Daniel. Ich traf einen Schriftforscher, der, anscheinend im Gegensatz zu Br. Heeses obigem Urteil, die schwierige Stelle Ebr. 7, 3 von mir erklärt haben wollte: „ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister" tritt Melchisedek in die Geschichte ein. — Ich fand im Hause des Diakonen Kleinhans, des Vaters von dem Schulmeister in Ladismith, zwei Diakonen, mit denen die Frau Lea, welche auch ich, wie D. Wangemann 1894, eine Perle nennen möchte, der Gemeinde in der Furcht des Herrn dient. Ich fand eine schwerkranke bekehrte Sünderin, welche mit Thränen der Freude von ihrem nahen Heimgang sprach.

Das alles — und vieles mehr — sind keine unscheinbaren Früchte des Evangeliums. Man kann von Riversdale in besonderer Weise sagen: Es steht unter straffer Führung, doch in evangelischer Zucht.

Besondere Freude machte mir die Sonntagsschule. Die ganze Kirche war am 12. November mit Kindern gefüllt. Ihr lieblicher Gesang — bevorzugt ist bei den Kleinen: God is de liefde*) — war erquicklich. Vor mir auf den Altarstufen saß eine ganze Reihe der Allerkleinsten, die sichtbar alles verstanden. Denn Br. Heese erzählte ihnen das Sonntagsevangelium von Jairi Töchterlein in ganz kindlicher Weise: „Da war einmal sehr weit von hier ein Predikant" — gerade wie man den Kleinen ein Märchen erzählt. Die nahmen auch die Geschichte von der kleinen Marie, die ich daran schloß, mit größter Spannung auf.

Die Schule von Riversdale steht auch durch Br. Heeses unermüdliche Arbeit auf einer sehr hohen Stufe, was auch der Regierungs-Schulinspektor trotz seiner sehr bedeutenden Ansprüche immer bereitwillig anerkannt hat. Br. Heeses Töchter und eine Farbige sind tüchtige Gehilfinnen. Von der Auffassungskraft der Kinder eine Geschichte:

### Der kleine Jan.

Etwa 11 Jahr war er alt, der braune Junge, der mit seinen dunklen Augen und den weißschimmernden Zähnen mir besonders in die Augen fiel. Ich fragte ihn im Lauf der Katechisation: „Jan, was macht der Herr Jesus zu Gottes rechter Hand?" — „Er schreibt

*) Gott ist die Liebe.

die Sünden auf.“ — „Was für Sünden?“ — „Lügen, Stehlen.“ — Ich frage weiter: „Wie kommen die Sünder nun aber heraus aus dem Buch Gottes?“ Jan stutzt. Ich sage: „Jan, wenn du Kaffee, Zucker und Thee brauchst und hast kein Geld, was machst du dann?“ Jan: „Ich gehe hin zum Kaufmann und laß es anschreiben.“ — Br. Kottich, der uns begleitet hat, schreibt auf meine Bitte an die Wandtafel eine „Rechnung für Jan“:

| | |
|---|---|
| 3 Pfund Kaffee | 2 Sh. |
| 1 Pfund Thee | 2 Sh. 6 d. |
| 3 Pfund Zucker | 1 Sh. 6 d. |
| | 6 Sh. |

„So,“ sage ich, „nun steht Jan mit 6 Sh. beim Kaufmann angeschrieben. Wie wirst du das nun wieder los?“ Jan: „Wenn ich mir Geld verdient habe, bezahle ich, und dann muß der Kaufmann die Rechnung tot machen.“

Br. Kottich streicht Jan's Rechnung durch.

„Nun aber, womit macht der Herr Jesus die Rechnung der Sünder tot?“

Jan: „met zyn heilig dierbaar bloed“ (mit seinem heiligen teuern Blut).

Es ist bekannt, daß Br. Heese viele in den Schulen der Kapkolonie und auch sonst, wo holländische Sprache gelehrt wird, gern gebrauchte Schulbücher geschrieben hat.

Unsere Mission wird immer auf die Riversdaler Schule als auf Normalstiftung des Freundes der Kinder und der Sünder blicken können.

Der Eifer für gute Schulen hat auch den Bruder Heese geleitet, auf den Außenplätzen neue Schulen zu gründen. Das bezeugen die neu geschaffene Schule in dem von Riversdale ¾ deutsche Meilen entfernten Novo und in dem 3 deutsche Meilen abgelegenen Holback. Am 10. November 1899 habe ich die Freude gehabt, das lieblich gelegene Holback zu sehen. Von Höhen umgeben liegt es mit seinem Schulhaus (und gleichzeitig Kirche), eingeweiht durch Br. August Schmidt 1899, dessen Dach von einem kleinen Glockenstuhl überragt wird, umgeben von uns gehörigem, sehr schönem Acker- und Weideland, da wie eine Missions-Oase in einer ringsum ziemlich menschenleeren Gegend. Es waren 28 Schulkinder und ebenso viele Erwachsene versammelt, denen ich mit besonderer Freudigkeit über Ebr. 13, 17: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen“ predigen durfte. Die Kinder, welche von einer 16jährigen Schulhelferin unterrichtet werden, leisteten im Gesange — anderes konnte ich bei knapper Zeit nicht prüfen — recht Gutes.

Anschaulich schildert uns der Missionar im Jahr 1895 seine Arbeit auf der Außenstation Roggeland, wo der Eindruck des Wortes Gottes auf die Herzen besonders hervortrat:

„In Roggeland war mein erster Gang zu dem kranken Hendrik Oktober, der an Wassersucht zwei Monate daniederliegt. Hier hatte ein Bauer eben seine Betstunde beendet, und drei Weiber waren beschäftigt, den armen Kranken zu plagen. Die eine hielt seinen Kopf, die zweite trocknete seinen Schweiß, und die dritte suchte durch Kneten die Geschwulst herunterzudrücken. Mein erstes Wort war: „Gebt dem armen Mann Luft." Das Stöhnen und Klagen hörte auch bald auf, und als wir sangen: „Euw'ge rots, gekliefd voor my,"*) fiel Hendrik mit seiner vollen Stimme ein und sang das Lied bis ans Ende mit, und auch während der eine halbe Stunde langen Predigt kam kein Seufzer über seine Lippen. Ich hatte hier Gelegenheit, den Bauern und Farbigen die Frucht des Glaubens im Leben und Sterben in diesem Kranken hinzustellen; Hendrik war immer ein treuer Zeuge seit seiner Bekehrung im Wort und Wandel und war der geistliche Führer der Bauern und Farbigen in seinem Kreise. Mit welcher Treue legte er seine Diakonengeschäfte für den Abend in andere Hände. Zuletzt rief er noch seinen Dienstherrn und sagte: „Sorgen Sie, bitte, für das Abhalten der Kollekte am Abend." Nachdem ich ihm das heilige Sakrament gereicht hatte, ging es nach dem Bauernhause, wo ich erst essen, dann wieder predigen, zwei Kindlein taufen und noch mit vielen einzelnen Gemeindegliedern sprechen mußte."

Auf der Außenstation Wydersrivier, welche 7 deutsche Meilen nord-nordöstlich von Riversdale liegt, fand ich am 14. November in der kleinen von drei Kirchengemeinschaften benutzten Kirche eine Versammlung von etwa 70 Hörern. Daß ein Teil der Männer und Frauen mit einem hellblauen breiten Band über der Brust — als Zeichen ihrer Zugehörigkeit zum Mäßigkeitsverein — in der Kirche erschienen, imponierte mir gar nicht. Was soll diese äußere Kundmachung einer Christentugend? Ich glaube nicht, daß St. Paulus solche Abzeichen gut geheißen hätte. Uebrigens mußte man von der Gemeinde in Wydersrivier durchaus sagen: sie sind eine nach Gottes Wort hungernde Schar. Zur Bedienung der Außenplätze und zur Hilfe in der Arbeit haben dem Br. Heese nach einander die Brüder Göldner, Emil Berndt, Müller zur Seite gestanden. Sie konnten von dem erfahrenen Mann viel lernen.

Von dem heimgegangenen jungen Missionar Berndt will ich zu Gottes Ehre gern hervorheben, daß es ihm vorm Sterben ein großer Trost war, daß er in Riversdale in sieben Monaten der Arbeit doch etwas Frucht für den Herrn bringen durfte.

Die Opfer der Gemeinde für Kirche und Schule sind bedeutend. Sie betrugen, bei nur 190 Mark Pacht, durch Kollekten, freiwillige Gaben, Schulgeld: 6078 Mark (ein Posten von 1000 Mark für angekaufte Bazar-Sachen aus dem Missionshause ist nicht eingerechnet);

*) Ew'ger Fels' für mich gespalten.

also 5 Mark pro Kopf. Das bedeutet für eine Familie etwa 25 Mk. oder für jeden Erwachsenen 13 Mark!

Wie viele Gemeinden in Deutschland geben diese Opfer?

Die Gemeinde in Riversdale erhält sich selbst und hat — wie oben erwähnt — bereits 14 200 Mark für den Kirchbau gespart.

Im Jahre 1900 waren im Distrikt von Riversdale nur noch 200 Heiden. Die Außenarbeit wuchs auf sieben Außen- und drei Predigtplätzen. Durch den Eisenbahnbau (von Mosselbay nach Swellendam) kam viel Geld ins Dorf, wodurch auch die Löhne stiegen. Daher hob sich der Kollektenertrag. Die Kasse erzielte, nachdem die Station sich selbst unterhalten, noch einen Ueberschuß von 1395 Mark.

Die Gottesdienste und Abendmahlsfeiern waren gut besucht.

Im Jahre 1901 beginnt Br. Heese mit der Klage: „Martial law (Kriegsgesetz), was für ein Wort, und nun erst die Wirklichkeit! Die Stadtwache hat sich gebildet, die Ausgänge des Dorfes sind bewacht; keiner darf es ohne Paß verlassen, die Schulkinder von der andern Seite des Flusses wie die Gemeindeglieder, die zur Kirche kommen, müssen einen Paß haben, wenn sie wieder nach Haus kommen wollen." — In schwerer Zeit erlebte der Missionar doch die Freude, daß die Gemeinde im ganzen dem Wort treu blieb. Jakob Filander, der sich früher trotz der beharrlichen Fürbitte nicht zur Umkehr bewegen ließ, sich aber vor zwei Jahren ernstlich bekehrte, ist selig heimgegangen.

Zusammenfassung:

Unsere vor nun 32 Jahren gestiftete Station Riversdale hat eine sehr schnelle, fröhliche Entwickelung gehabt. An Zuchtruten Gottes — Heuschrecken, Arbeitslosigkeit — hat es nicht gefehlt. Das hat viele Glieder zur Auswanderung nach Kapstadt getrieben, so daß die Seelenzahl jetzt kleiner ist als beim 25jährigen Jubiläum. Die Kirchlichkeit der Gemeinde, die hohe Zahl der Sakramentsteilnehmer zeigen, daß des Herrn Wort den Platz beherrscht. Aber auch die im Heiligtum der Herzen reif gewordenen Früchte des Geistes, der im ganzen zuchtvolle Wandel der Christen bezeugen, daß der heilige Geist sein Werk in den Herzen der Gläubigen treibt.

Besonders treten die gut geleiteten Schulen und die treulich versorgten Außenplätze hervor.

## Herbertsdale.

Von Wydersrivier kommend, hatten wir am 13. November 1899 in Begleitung Br. Heeses eine erfrischende Morgenfahrt durch teilweis landschaftlich recht schöne Gegend, besonders an den Ufern des Gauritzflusses, der aber jetzt ganz ausgetrocknet war, erlebt.

Gegen Mittag erreichten wir die Station Herbertsdale, welche, von wellenförmig hingebreiteten Berglinien lieblich umrahmt, in einer

schönen Ebene liegt. Man sollte annehmen, daß das Klima hier so günstig sei wie auf irgend einem Platz der durch Luft und Lage so bevorzugten Kapkolonie. Br. Kikillus aber weiß nichts davon. Er ist in den letzten sieben Jahren wiederholt und heftig erkrankt, auch an



Durchbruch des Gauritz-Rivier bei Herbertsdale.

der Lunge, und schiebt diese ihm im Amt sehr hinderliche Kränklichkeit auf die rauhen Winde, welche den von 800 Menschen bewohnten Platz, über die niedrigen Höhen hinwegbrausend, oft erreichen. Sein Amt ist dem Missionar hier nicht leicht gemacht; denn neben Predigt, Unterricht und Seelsorge ist ihm auch das Amt des Friedensrichters befohlen. Grade

hierbei hat er ein großes Maß von Geduld und Weisheit nötig, um nicht Gemeindeglieder, die er als Arm der weltlichen Gerechtigkeit strafen muß, von der Friedensbotschaft des Evangeliums abzuschrecken.

Andererseits verleiht ihm diese seine amtliche Stellung als justice of peace eine gute Autorität der Regierung gegenüber, welche in einer Zeit schwerer Arbeitslosigkeit im Jahr 1893 auf des Missionars Fürsprache die Summe von 5000 Mark aussetzte, um durch Wegearbeit den Farbigen Verdienst zu schaffen.

Denn nicht weniger als dreimal in acht Jahren gab's Auswanderungen von 31—36 Personen (1894, 1896, 1898), die zumeist nach Mosselbay zogen und sich dort der Gemeinde anschlossen. Dürre, Heuschrecken, Rinderpest und Arbeitslosigkeit hatten sie vertrieben.

Ein großer Teil der männlichen Bevölkerung dient nämlich auf Bauernplätzen. Was soll der Bauer aber anderes thun, wenn er keine Weide für sein Vieh, keine Ernte hat, als die freien Arbeiter entlassen? Zu diesen Hindernissen der Missionsarbeit kam noch das hinzu, daß fern von der Station in den Bergen etliche Getaufte wohnen, die kaum Kleidung besitzen und nur einmal im Jahr zur Kirche kommen können.

Da ist's große Gnade Gottes, daß sowohl das gottesdienstliche als das innerliche geistliche Leben in der Gemeinde fast durchweg das Zeugnis verdient: Die Gemeinde hat die Gnadenmittel reichlich benutzt, und ein Aufschwung des geistlichen Lebens ist deutlich zu bemerken.

Die Zahl der Kommunionteilnehmer war bei 191 Kommunionberechtigten im Jahre 1894: 667, im Jahre 1899: 406 bei 155. Es ist also ein Rückgang zu verzeichnen, wenngleich immer noch zwei- bis dreimal jeder einzelne zum heiligen Sakramente kam, und die Kommunikantenziffer mit 406 die Seelenzahl (337) ein wenig überstieg.

Die Kirche in Herbertsdale ist schlicht, aber durchaus würdig, das Dach erhielt im Jahre 1900 eine Reparatur. Das Missionarshaus entspricht den Anforderungen auch bei einer größeren Kinderzahl. Leider hat im Jahre 1901 sowohl die Kirche als die Schule durch einen Gewittersturm starke Beschädigungen erlitten.

Die Gärten sind sehr schön. Direkt von den Bäumen die schönsten Apfelsinen zu pflücken, diese Freude ist uns anderen Orts nicht zu teil geworden.

Das Schulhaus ist nicht schön, aber noch standfest, jedoch für die 174 Schulkinder kaum ausreichend.

Der farbige Schulhelfer hat vom Regierungsschulinspektor eine viel günstigere Note empfangen, als ich ihm hätte geben können. Er nahm meine Winke bescheiden auf. Frl. Häse, die Schwester von Schw. Kikillus, hat recht wacker gearbeitet, so daß die Leistungen in der Schule im allgemeinen befriedigten; viel günstiger urteilte im Jahre 1900 der Regierungsschulinspektor, welcher der Schule das Prädikat „sehr gut“ erteilte.



Herbertsdale nebst Missionarswohnung und Schule.

Die Beiträge der Gemeinde beziffern sich im Jahre 1899 auf 1822,75 Mark, d. h. auf 2,73 Mark pro Kopf. Es wird schwer sein, mehr zu verlangen, wo so große Nöte drückend auf der Gemeinde lagen. Doch darf nicht vergessen werden, daß in besseren Tagen, welche der Herr geben wolle, reichlich das Doppelte geleistet werden kann, u. a. auch im Schulgeld, welches bei 174 Schulkindern nur 54,25 Mark gebracht hat, also pro Kopf nicht viel mehr als 36 Pfennig für das Jahr. Das ist doch wirklich zu wenig.

Die Außenstationen Ruiterbosch, 5 Meilen O., und Buffelsdrift, 2½ Meilen W., die Predigtplätze Melkhonteschenbosch und Ylandsdam, 2½—3 Meilen nach SO. und SW. entfernt, habe ich leider nicht besuchen können. Der Missionar giebt den dort wohnenden Christen wiederholt ein gutes Zeugnis; sie nehmen Wort und Sakrament, das ihnen, wenn möglich, alle Monate oder alle zwei Monate geboten wird, mit Verlangen auf.

Von 591 Getauften im Jahre 1893 ist die Gemeindeziffer auf 665 gestiegen. Rechnen wir etwa 100 Ausgewanderte hinzu, so kommt auf jedes der sieben Jahre bis 1899 etwa ein Zuwachs von 40. Die Zahl der Heidentaufen ist geringer geworden: im Jahre 1893 wurden 16 Erwachsene getauft, im Jahre 1894: 24, 1896: 4, 1898: 6, 1899: 1, 1900: 12. Das ist, abgesehen vom Jahre 1900, eine stetige Abminderung, die wir, bei rund 800 im Stationsbereich wohnenden Heiden, objektiv nicht richtig finden können. Die Hindernisse, welche die sonst mit Treue ausgeübte Arbeit des Suchens sehr erschwerten, liegen wesentlich in der öfters wiederkehrenden Schwachheit des Missionars.

Neben dieser quantitativ weniger günstigen Entwickelung beobachtet man in Herbertsdale gottlob eine Vertiefung des geistlichen Lebens, von der ich auch bei der ersten Verhandlung mit den Aeltesten am 15. November 1899 Spuren sah.

Ein Teil der Gemeindeglieder wohnt in unsern Mietshäusern (ähnlich wie in Laingsburg). Sie sind für den Missionar in kurzer Zeit zu erreichen. Auch ich konnte alle aufsuchen. Aber auf diesen Besuchswegen traf ich einen so boshaft Widersetzlichen, wie ich es nie wo anders gesehen. Er brachte mit diabolischer Tücke seine lächerliche Anklage wegen schlechter Behandlung durch den Missionar an und ließ sich weder durch Br. Heese noch durch mich von seinem Unrecht überführen. Kurz: Scharfer Kampf gegen die Widersacher des Wortes ist auch hier die Losung; stiller Ausbau der kirchlich sehr treuen Gemeinde ist die friedliche Arbeit, die auch in diesen Jahren beim seligen Heimgang mancher, besonders jugendlicher Christen köstliche Früchte getragen hat.

Im Jahre 1900 ist bei äußerer Dürftigkeit, welche viele zur Auswanderung nach Moffelbay nötigte, doch innerlich Frucht der Arbeit zu spüren gewesen. Die Sonntagsschule weckte den Lerneifer unter Alt und Jung, der Mäßigkeitsverein wirkte so segensreich,

daß kein Fall von Trunkenheit vorkam. Im Jahre 1901 trat auch hier mit dem Kriege große Beunruhigung ein. Br. Kikillus konnte aber als Anwalt seiner Leute viele Erleichterungen für dieselben bei dem englischen Kommandanten in Mosselbay erreichen. Das gottesdienstliche Leben ging seinen ruhigen Gang. An dem Sterbebette einer gottseligen Frau und an dem des treuen Diakonen Jakobus Prius waren die Kräfte des ewigen Lebens zu spüren. Ein mitten im Kriege abgehaltener Bazar brachte 280 Mark. Gegen Ende des Jahres wurde die Kriegsgefahr ernster. Das Missionarshaus mußte unliebsame Einquartierung aufnehmen und der Missionar seine Pferde abliefern, die ihm 1230 Mark kosteten, für die er aber kaum die Hoffnung hat, 600 Mark als Entschädigung zu erhalten.

Zusammenfassung:

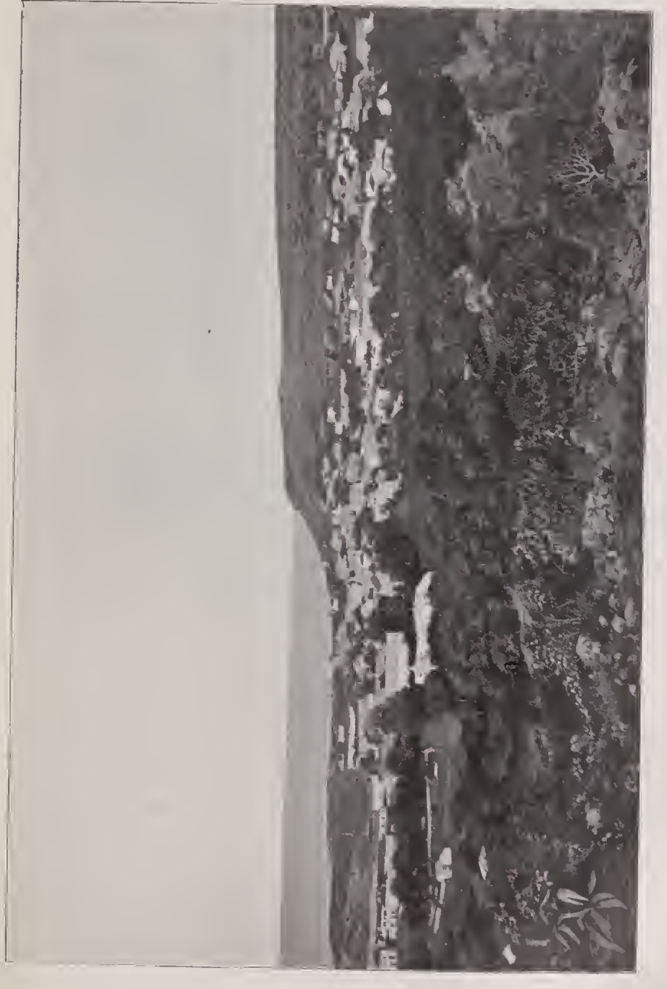
Die ärmliche, unter dem Druck der Dienstherrschaft stehende Arbeiterbevölkerung in Herbertsdale zeigt rege Beteiligung an den Gnadenmitteln (1900 bei 171 Berechtigten 663 Teilnehmer an den Abendmahlsfeiern). Auch fehlt es nicht an schönen Zeugnissen dafür, daß die Gemeinde vom Geist des Herrn durchweht ist.

## Mosselbay.

Wenn der Name soviel bedeutete als „Muschelmeerbusen", was nicht sicher feststeht, so würde zu dieser Ableitung die Gestalt der Küste berechtigen. Denn in weitem Bogen ziehen sich die weißen Dünen um die meist spiegelglatten grünen Wasser des Ozeans herum. Alival South ist der andere Name der kleinen, 1500 Einwohner zählenden Stadt, der Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts.

Sieht man Mosselbay von der See aus zuerst, so begreife ich, daß man einen abschreckenden Eindruck von der — im Winter erst recht — kahlen, baumlosen Stadt haben kann, wie es Br. Ecker ging, als er Ende Juli 1899 von Beaconsfield hierher zog. Der Blick von Mosselbay auf die See dagegen, den jedes Haus in der amphitheatralisch gebauten Stadt gewährt, ist herrlich, die frische Seebrise immer erquickend. Die innere Einrichtung der Stadt ist nur in den unteren Partien reinlich und niedlich. Je höher hinauf, desto weniger sauber und desto unordentlicher werden die Häuser und ihre Umgebung. Man begreift wohl, daß Br. Gernecke, der von 1885—1894 hier gearbeitet hat, sich eingeengt fühlte von den verschiedenen Konfessionen, die hier ihre Glieder in der kleinen Gemeinde zählten: Lutheraner, Reformierte, English church, Römische Katholiken. Das ist für 1500 Einwohner ein reichliches Angebot. Es scheint aber von seiten unserer Platzgenossen anderer Denomination keine starke Eifersucht gegen uns gewaltet zu haben. Denn schon als Gernecke unsere Schule leitete, hatten wir 35 Schulkinder aus unserer Gemeinde, im ganzen aber 106. Besonders die englische Gemeinde war in ihrem

Vertreter sehr mild gesinnt und fern dem Bestreben, es uns in der Schule gleich zu thun. Der urkundlich vorliegende Grund des Ein=



Mosselbay.

tritts so vieler englischer Kinder in unsere Schule war eben der aus=gesprochene: „In der Schule der church lernen die Kinder nichts." Ich fand November bis Dezember 1899 diesen Zuzug, der sich unter

Gottschling und Pakendorf immer vergrößert hatte, so bedenklich, daß ich mit der Synode anordnete: Die jetzt eingeschulten englischen Kinder dürfen bleiben, neue werden nicht aufgenommen; teils weil man uns noch nötigen könnte, das Schulhaus zu vergrößern, teils weil dieser mit stoischer Ruhe geduldete passive Eingriff in andere Parochien nicht unserer Weise entspricht.

Die Schule, um bei dieser am besten entwickelten unserer geistlichen Einrichtungen in Mosselbay gleich stehen zu bleiben, erfreut sich eines prachtvollen, von Gottschling solide und tüchtig gebauten Hauses. Im Jahre 1899 zählte man (wenn der Druckfehler in der statistischen Tabelle des Jahresberichtes beseitigt wird, wo 174 Schulkinder auf Herbertsdale und 71 auf Mosselbay geschrieben sind — umgekehrt ist's richtig!) 174 Schulkinder in Mosselbay! Außer Br. Ecker, der recht geschickt zum Unterrichten ist, arbeitete hier Fräulein Pauline Rooth, Schw. Eckers Schwester, und Sabi Anderson an der Schule. Ich fand bei zweimaliger Visitation die Schule in recht trefflichem Stande und begriff, warum ein englischer Geistlicher das Geschäft des Unterrichts und der Erziehung von vielleicht ²/₃ seiner Gemeindekinder dem deutschen Missionar überläßt.

So wirkt deutscher stiller Einfluß in Afrika, wie ich oft gefunden habe, immer leise weiter. In Maschonaland wollte eine englische Minengesellschaft unsere drei deutschredenden Missionarssöhne, die Herren Posselt, nicht aus ihrem Dienst lassen, obgleich dieselben garnicht viel nach dem hochbesoldeten Amt fragen. In Kimberley gab's deutsche Missionarssöhne, denen man Vertrauensposten in jungen Jahren anwies u. s. w.

Die Entwicklung der Gemeinde in den Jahren 1893—1901 wird zunächst durch Zahlen so anzugeben sein:

| | Gemeindeglieder | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|
| 1893 | 290 | 102 | — | — |
| 1894 | 278 | 111 | — | 1 |
| 1896 | 260 | 116 | — | — |
| 1899 | 665 | 203 | 695 | 10 |

Diese Angaben zeigen einen ganz auffallenden Aufschwung zwischen 1896 und 1899. Derselbe ist größtenteils durch den Zuzug aus Herbertsdale zu erklären. Aber die 10 Erwachsenen-Taufen bezeugen auch eine Vertiefung des geistlichen Lebens, ebenso wie die hohe Kommunikantenziffer, 695 bei 203 Kommunionberechtigten. Das Verhältnis ist in der Kapkolonie nur auf Riversdale höher. Wie ist nun diese Entwicklung geschichtlich geworden?

Br. Gernecke erhielt auf seinen Wunsch die Versetzung nach Georgenholtz in Bovenda im Jahre 1894. Br. Gottschling suchte Erholung in Mosselbay, nachdem er in Laingsburg jahrelang mit aller Kraft gearbeitet hatte. Leider wurde ihm dieser Wunsch nicht erfüllt. Denn seine Frau, bei der sich immer deutlicher Geisteskrank-

heit ausbildete, verbitterte ihm mit den Zerstörungen, die sie im Wahn an ihren Sachen anrichtete, mit den gefährlichen Irrwegen, die sie unternahm, das Leben. Um so energischer gab sich Gottschling der Arbeit seines Berufes hin; neben dem Dienst in der Schule sammelte er in Predigt und Seelsorge die Gemeinde, deren Glieder in der kleinen Handelsstadt sicher in mancherlei sittlichen Gefahren standen. Wir lassen ihn selbst berichten:

„Sonntag Reminiscere, den 1. März 1896: Die Feier am Vormittage war eine eindringliche und will's Gott gesegnete. Zwar war die Zahl der Hörer klein, aber die Andacht war groß, und innerliche Herzensbewegung spiegelte sich auf den Gesichtern, als wir miteinander die Frage erwogen: „Wann kann der Herr dir das Zeugnis geben: Dein Glaube ist groß?" Nachmittags meldeten sich noch einige Dienstboten für die Abendmahlsfeier, welche für dieselben immer nach dem Abendgottesdienste gehalten wird, weil sie am Vormittag verhindert sind zu kommen.

Vormittags hatte ich 22 Kommunikanten und am Abend 12. Außerdem fand am Abend die Taufe eines Kindleins statt."

Die Arbeit des Bruders Gottschling in der Schule forderte ein ganz besonderes Maß von Aufopferung. Unsere Brüder im Kapland haben oft den Eindruck, daß die von der Regierung geforderten Leistungen in der Schule nur dann erreicht werden könnten, wenn eben der Missionar der Schule seine ganze Kraft widmet. Br. Gottschling meint, daß eigentlich nur Lehrer von Fach den Anforderungen gerecht werden könnten. Der 9. und 10. März brachte die jährliche Schulvisitation durch den Regierungsschulinspektor, worauf der Missionar selbst am 11. März sämtliche Schulkinder examinierte, um sie für das neue Arbeitsjahr in die ihren Leistungen entsprechenden Klassen zu verteilen.

Das Maß war voll. Kein Missionarshaus in der Nähe konnte, was mit Liebe versucht wurde, einen Aufenthalt für Frau Gottschling schaffen. Im Jahre 1897 mußte die ganze Familie nach Deutschland gehen. Hier wurde Schw. Gottschling dem Irrenhause zugewiesen, in dem sie, unheilbar irrsinnig, doch in guter Aufsicht und Pflege ist.

Eine Vertretung für Br. Gottschling zu suchen, Mosselbay etwa als Außenstation von Herbertsdale aus verwalten zu lassen, war unmöglich. Denn dazu langte Br. Kikillus' Kraft nicht.

Da mußte das Komitee sich entschließen, den Br. Pakendorf von Etembeni abzuberufen und ihm zeitweise die Verwaltung von Mosselbay zu übertragen. Er ging schweren Herzens dorthin, Br. Kropf war sehr betrübt über diese Abberufung. Aber man mußte immer wieder fragen: „Wo ist in unserer ganzen Mission ein so kleiner Stationsbezirk wie Petersberg-Embizeni-Etembeni?" Die Verwaltung Etembenis von Petersberg aus ließ sich um so leichter einrichten, als Simon Gqobi in Etembeni damals als ein sehr tüchtiger Diakon angesehen werden durfte.

Im Jahre 1898 trat Br. Pakendorf in die Arbeit ein. Daß er nach seinen geliebten Xosa-Kaffern sich zurücksehnte, ist natürlich; daß er den Xosa, die er als Eisenbahnarbeiter in Mosselbay traf, mit Wonne predigte, das begreifen wir. Aber die Beurteilung, zu welcher sein „Kaffernweh" ihn verleitete gegen die Bastardgemeinde in Mosselbay, als gäbe es hier kaum einen lebendigen Christen unter ihnen, als hielten die Christen alle nur äußerlich zur Gemeinde, als wäre der Kirchenbesuch grundschlecht, hat er, den die Gemeinde bald lieb gewann,



Kirchenrat von Mosselbay.

und der mit Energie und Treue arbeitete, bald selbst als unzutreffend erkannt und eingeschränkt. Es gelang, mehrere wilde Ehen durch kirchliche Trauung in christliche zu verwandeln. Pakendorf arbeitete unermüdlich am Schmuck des Gotteshauses durch Kirchenbänke und durch eine Altarwand, die ich recht würdig fand. Kurz, er lebte sich ein und war beinahe überrascht, als ihn im Sommer 1899 die Rückberufung nach Etembeni erreichte.

Wie war das gekommen? Br. Ecker in Beaconsfield war dort von Jahr zu Jahr kränker geworden. Ein Erholungsaufenthalt an der See hatte Besserung, aber nicht Befreiung von seinem Nervenleiden gebracht. Er bat selbst um Versetzung nach Mosselbay. Hier fand ich den noch nicht volle vier Monate eingerichteten Bruder schon bei bedeutend besserer Gesundheit am 18. November 1899. In sein Amt hatte er sich schnell hineingefunden. Er predigt holländisch praktisch und volkstümlich.

Mit den Gemeinde-Diakonen hatte ich eine ernste Unterredung, bei der ich doch fühlen konnte, daß sie es alle mit ihrem Amt ernst nehmen.

In der Seelsorge hat Br. Ecker großen Fleiß bewiesen. Wir besuchten 45 Familien, die er meist in ihren auch von Christen anderer Konfession bewohnten Häusern heraussand. Ich traf überall fleißige Frauen, welche für das Schiffervolk wuschen, plätteten oder Essen kochten, und konnte überall zu regelmäßiger Hausandacht ermahnen. Reife christliche Persönlichkeiten wurden mir hier in geringerer Zahl bekannt; natürlich, denn Ecker konnte selbst nach vier Monaten noch nicht alle kennen. Hoffen wir, daß er in der „Muschel" noch manche Perle gefunden hat. Es scheint so nach seinem Urteil im Jahresbericht von 1899: „Mosselbay ist eine Gemeinde, in welcher ein Missionar mit Freuden arbeiten kann." Und an Arbeit wird's nicht fehlen. Denn Missionarshaus und Kirche, die bisher unter einem Dach lagen, bedürfen einer gründlichen Reparatur. Die Vorderwand zeigte bedenkliche Risse. Es durfte daher schon seit einiger Zeit nicht mehr die Kirche im Oberstock des Wohnhauses benutzt werden. Zweistöckig soll das Haus bleiben, aber der Oberstock soll zu einer Schlafstube für Eckers und zu drei größeren Räumen für erholungsbedürftige Missionarsfamilien umgewandelt werden. Jetzt werden die Gottesdienste in dem schönen Schulhaus gehalten, welches jeden Sonntag wieder zur Kirche durch Wegnahme der den Altar abschließenden Bretter verwandelt wird.

Opferwilligkeit hat die Gemeinde gezeigt. Kollekten, Schulgeld, Abgaben betrugen 1899: 2720,45 Mark. Rechnen wir die Glieder der Mosselbay-Gemeinde darum, weil viele Eingewanderte nicht volle Abgaben gezahlt haben und an den Gaben sich nicht so wie in der eigenen Gemeinde werden beteiligt haben, auf rund 500, so kommen immer ca. 5,50 Mark auf den Kopf.

Größere Opfer werden nötig sein, wenn eine neue Kirche gebaut werden muß, für welche jetzt schon ein kleiner Baufond gesammelt ist.

Im Jahre 1900 giebt der Missionar seiner Gemeinde das Zeugnis: „Der bei weitem größte Teil der Gemeinde sucht in Gottes Wegen zu wandeln. An den Abendmahlsfeiern beteiligten sich bei 198 Berechtigten 514, also ist beinahe jeder Abendmahlsberechtigte dreimal zum Sakrament gekommen."

Mit dem neuen Jahre 1901 begann sofort der Umbau des

Missionarshauses. Man bemerkte beim Abbruch, wie leichtsinnig der Baumeister in Abwesenheit des Missionars beim ersten Aufbau gehandelt hatte. Es ist ein Wunder Gottes, daß das Haus nicht schon zusammengebrochen ist.

Der Kriegszustand bewirkte, daß die Stadt mit Dorndraht eingezäunt und mit Schanzen umgeben wurde. Am Berge, auf dem die Stadt liegt, wurden 10 Kanonen aufgestellt, in der Bay liegen drei Kriegsschiffe. Die Unruhe bot natürlich auch viel Versuchungen dar. Merkwürdig, daß der Krieg auch zu etwas gut sein kann:

Der Kommandant von Mosselbay gab zum tiefen Kummer aller Trunkenbolde und Kantinenbesitzer das strenge Gebot aus, daß an Farbige nicht ein Tropfen von Spirituosen ausgeschenkt werden dürfe. Dies Gebot wurde die Rettung für einen in großer Gefahr stehenden Mann unserer Gemeinde, der nachher selbst froh war, daß ihm diese eiserne Fessel gegen sein böses Gelüst angelegt war.

Ueber die Schrecken des Krieges konnte unser Missionar nur sehr unvollkommene Nachricht geben, da jeder Brief unter Martial law geöffnet wird. Aber so viel ist zwischen den Zeilen zu lesen, daß Br. Ecker für den sittlichen Zustand seiner Gemeinde die größten Besorgnisse hegt angesichts der Verführung durch die Soldaten.

### Zusammenfassung.

Die Gefahren des Lebens in der kleinen Handelsstadt haben unserer Gemeinde die Sammlung erschwert und mancherlei Hemmungen in ihrer Entwickelung hervorgebracht. Nach schweren Jahren der Trübsal im Missionarshause, nach eifriger und tüchtiger Arbeit der Brüder in Kirche und Schule ist eine Vorwärtsbewegung deutlich zu spüren. Zur Vertiefung des inneren Lebens hilft hier sichtbar der Mäßigkeitsverein, dessen Glieder in seinen Versammlungen, abgesehen von dem nächsten Zweck, tiefer in die Schrift eingeführt werden, und der Liebeswerke in der Gemeinde ausdrücklich zu seiner Aufgabe gemacht hat.

## Anhalt-Schmidt.

Die Reise nach Anhalt-Schmidt von Mosselbay aus (ca. 100 englische = 22 deutsche Meilen) gehört mit zu dem Schönsten, was ich in Afrika erlebte. Auf die Gefahr hin, aus den Reisebriefen etwas zu wiederholen, will ich hier, um den Leser auf die günstigste Weise in Anhalt-Schmidt einzuführen, ihn bitten, wenigstens für einige Augenblicke unsre Reise zu begleiten.

In der Morgenfrische waren wir von dem schönen Mosselbay aufgebrochen. 50 englische Meilen wurden den flotten Pferden täglich zugemutet; denn in zwei Tagen mußten wir in Anhalt-Schmidt sein.

Wie Merenskys Karte zeigt, hält sich die Straße etwa 12 Kilometer bis Bottelierskop an der Küste, nicht zwar so, daß die See

immer zu übersehen wäre. Von Grootbrackrivier beginnt die Steigung, und herrliche Blicke von den Höhen der Berge in die wasserreichen, saftig grünen Tiefen ergötzen das Auge. Von dem Städtchen George aus steigt die Straße über den in etwa zwei Stunden Fahrt zu überwindenden großartigen Montague-Paß. Man bekommt Achtung vor der Energie der Straßenbauer, welche diese Kunststraße mit ungeheuren Anstrengungen aus dem Felsen herausgesprengt haben. Noch größeren Eindruck aber machten die Werke des Schöpfers, der hier unmittelbar zur rechten Hand die Felskolosse hingelagert und mit dem reizendsten Grün der Blattpflanzen und Blumen ausgeschmückt hat; zur Linken gähnt die grausige Tiefe und drüben steigt ein grüner Berg empor, so hoch — wie es scheint — wie der Rigi. Die Langkloof-Berge begleiten unsere Fahrt bis zu dem lieblichen, fruchtbaren Thal, welches in seiner Mitte die wunderschöne, von Br. Howe gebaute Kirche trägt, die schönste Missionskirche, die ich bis damals gesehen. Der schlanke Turm erhebt sich über der in edlen Maßen gebauten Kreuzkirche zu beträchtlicher Höhe. Er winkt uns von ferne zu: Siehe da, eine Stätte Gottes bei den Menschen!

Und das ist Anhalt-Schmidt, die 1869 von Missionar Prietsch gegründete Station.

Die Statistik der Jahre 1893—1900 ist zu lehrreich, als daß wir sie hier nicht aufführen sollten.

| | Gemeindeglieder | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|
| 1893 | 711 | 361 | — | 1 |
| 1894 | 737 | 375 | — | 5 |
| 1896 | 787 | 399 | — | 2 |
| 1898 | 897 | 467 | — | 11 |
| 1899 | 949 | 473 | 800 | 12 |
| 1900 | 1010 | 497 | 991 | 7 |

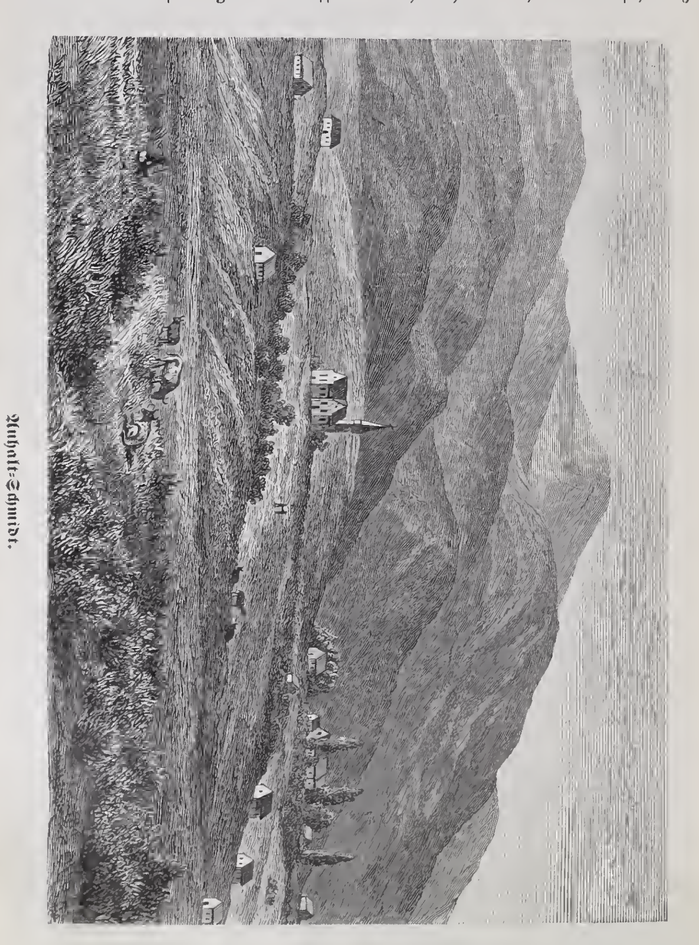
Man sieht ein ruhiges, lückenloses Fortschreiten, sowohl in der Zahl der Getauften als der Kommunionberechtigten, zuletzt ein recht erfreuliches Wachstum in der Ziffer der Erwachsenen-Taufen. Keine Auswanderung hat den Platz dezimiert, keine Separation hat die Gemeinde verwüstet, aber auch keine besonders augenfällige Erweckung hat die Zahl der Erwachsenen-Getauften schnell gehoben. Das wäre an sich möglich gewesen. Denn noch sind 550 Heiden im Bereich der Station.

Im Jahre 1894 konnte die neue Kirche auf dem Außenplatz Avontour eingeweiht werden. Als Verfasser am ersten Advent 1899 darin predigte, war ein Ausgeschlossener im Gotteshause, dem das ernste Wort der Epistel: „Nicht in Fressen und Saufen" ans Herz gegangen ist. Er bat gleich nach dem Gottesdienst um Wiederaufnahme, die ihm auch etwas später von Bruder Howe gewährt werden konnte.

Das gottesdienstliche Leben hat sich nach den Berichten auf

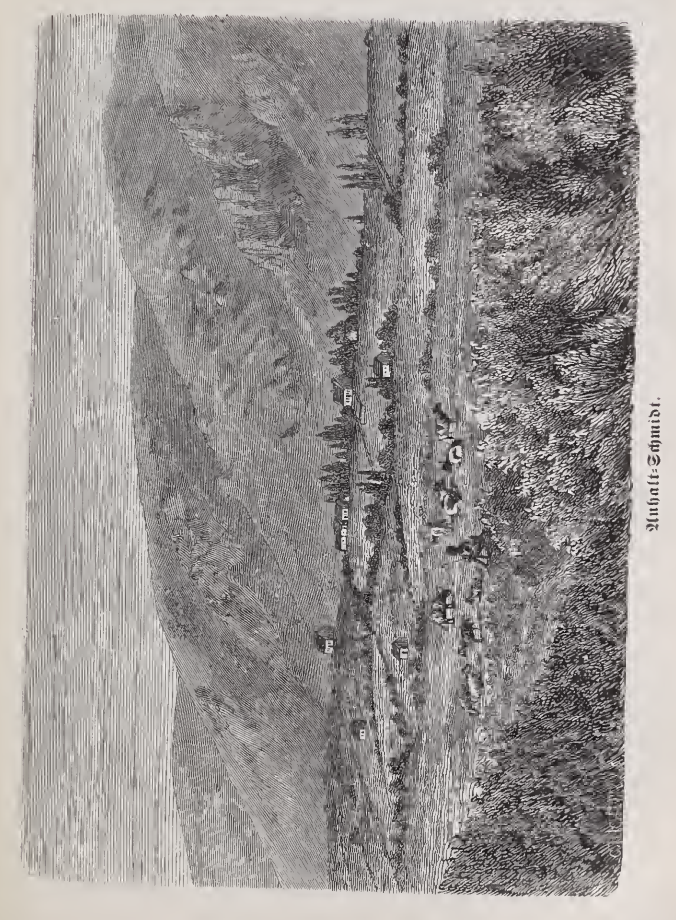
einer schönen Höhe gehalten. War doch die große Kirche, wie wir's beim Visitationsgottesdienst miterlebten, oftmals zu klein für die Hörer, und doch faßt sie, glaube ich, mindestens 600 Personen.

Neben der Predigt des Missionars hat hier auch der alte schwarze




Schulmeister Theophilus Grunewald im Segen gewirkt, ein Mann, der in seinem Gott — und in seiner Musik so lebte, daß Br. Howe in der Sakristei jeden Sonntag aus dem Präludium auf die Seelenstimmung des Alten bestimmte Schlüsse machen konnte.

In der Kirche ist alles schön, Kanzel, Altarbekleidung, Agende, Orgel, Gesang. Leider saß nicht mehr der alte Theophilus auf der Orgelbank. Aber sein Sohn Matthäus müht sich, in des Vaters Fußtapfen zu treten.




Die Zahl der Teilnehmer an der heiligen Kommunion entspricht nicht ganz dem Bilde der kirchlichen Gemeinde. 800 Kommunikanten (1899) bei 473 Kommunionberechtigten und 991 (1900) bei 497 Kommunionberechtigten ist keine hohe Ziffer.

Hoffen wir, daß durch die auf der Synode in Anhalt-Schmidt (1899) beschlossene Vermehrung der Abendmahlsfeiern auch das Bedürfnis nach dem heiligen Abendmahl noch mehr wird geweckt werden.

Der Schluß auf den Stand des geistlichen Lebens wird uns durch einige konkrete Züge, die Br. Howe aus dem Jahre 1895 mitteilt, erleichtert:

### Ein seliges Ende.

„24. Februar. Lea Maart, eines unserer ältesten und besten Gemeindeglieder, ist krank; es wird wohl bald mit ihr zu Ende gehen; ich ermahnte und tröstete sie, betete mit ihr und versprach ihr, daß abwechselnd jeden Abend einer der Diakonen zu ihr kommen, mit ihr beten und Gottes Wort vorlesen würde, wofür sie sehr dankbar war.

6. März. Lea Maart ist gestern gestorben und wurde heute begraben. Sie war ein Licht in der Gemeinde, eine rechte Witwe und hat vielen ein Vorbild gegeben im Glauben und christlichen Leben, darum waren auch viele zu ihrem Begräbnis von weit und breit gekommen. Es ist doch etwas köstliches, wenn der Missionar beim Begräbnis ausrufen kann: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben," dann predigt sich's leicht."

### Eins von den verlorenen Schafen kehrt wieder.

„15. März. Ich bekam einen Brief von Andrina Mey, die jetzt neun Stunden von hier auf Willowmore wohnt. Sie hat von dem plötzlichen Sterben ihrer Schwester gehört, und daß sie unversöhnt mit der Gemeinde auf dem Heidenkirchhof begraben ist. Das hat einen heilsamen Schreck für sie gegeben, sie bekennt nun ihre Sünden in dem Schreiben und bittet um Vergebung und Wiederaufnahme, d. h. Zulassung zum heiligen Abendmahl. Da aber solche Sachen im Kirchenrat besprochen werden, konnte ich ihr nicht sogleich antworten. Da kommt sie denn eines Tages unerwartet selbst an; sie hat den weiten Weg zu Fuß gemacht; ja, was kann der Mensch nicht, wenn's Feuer im Herzen brennt. Ich war überzeugt, daß sie aufrichtig bußfertig war, und versprach ihr die Zulassung bei der nächsten Feier des heiligen Abendmahls."

Neben diesen Lichtseiten breiten sich auch dunkle Schatten aus. Dicht neben der Kirche fand ich Anfang Dezember 1899 bei den Hausbesuchen, bei denen ich alle Familien der Gemeinde — etwa 70 — erreichte, eine Frau, die fünf uneheliche Kinder geboren hat. Leider war es nicht möglich, sie vom Platz zu verweisen, weil wir kein gesetzliches Recht dazu haben. Abgesehen hiervon, konnte ich meistens nur mit Freude in den Häusern das vom Missionar bestätigte, ehrliche Zeugnis von regelmäßigen Hausandachten hören und durfte überzeugt sein, daß weitaus die Mehrzahl der Abendmahlsglieder den ernsten Willen hat, dem Herrn Jesu nachzufolgen.

Diesen Eindruck machten bei der Konferenz mit den Diakonen alle Aeltesten, deren einer im freien Gebet ohne Schminke und Aufputz in schlichtem Wort dem Herrn dankte für die Wohlthaten des Evangeliums.

Die Schule in Anhalt-Schmidt verfügt über ein großes und geräumiges und über ein kleines Haus. Die Zahl der Schulkinder ist von 160 (1893) auf 175 (1899) gewachsen; 1900 waren es 171. An derseben haben neben Theophilus und Matthäus Grunewald Heinrich Markötter, Frl. Elise Häse und seit kurzem Frl. Elise Markötter mit gutem Erfolg unterrichtet. Die Visitation am 27. November 1899 im Beisein der ganzen Synode ergab ein recht günstiges Resultat.

Zur Charakteristik des braunen Schulmeisters Matthäus Grunewald füge ich noch folgende kleine Geschichte hinzu:

### Humor bei der Schulprüfung.

Br. Schmidt hatte die Kinder ernst ermahnt, laut und deutlich zu sprechen, mit der Begründung, der „große Lehrer" verstehe die Sprache noch nicht gut.

Theophilus setzt nach wenigen Minuten diese Ermahnung fort und begründet sie so: „Kinder, sprecht laut, die Mynheers sind alle so taub, die verstehen euch sonst nicht." (Spreekt hard kinders, de Mynheers zijn allemal zoo doov, zy verstaan U niet.)

Natürlich verstand ich den Spaß, zupfte den humoristischen Schulmeister am Ohrläppchen und sagte: „Warte, Matthäus, die Geschichte sollen alle Freunde in Deutschland lesen, damit sie sehen, was du für ein Mann bist."

---

Daß die Gemeinde in Anhalt-Schmidt sich selbst erhält, ist erfreulich.

Im Jahre 1899 wurden mit den Erträgen der Mühle und der Landpacht an freiwilligen Gaben, Kollekten und Schulgeld aufgebracht 6296 Mark. Das macht bei 949 Getauften auf den Kopf 6,63 Mark oder nach Abzug der Erträge von der Mühle 5 Mark.

Hier gerade ist — wie auch sonst — zu sehen, daß wir dem Ziel, die alten Gemeinden finanziell selbständig zu machen, unablässig zustreben.

Das Jahr 1900 ist von Br. Howe als ein Jahr der Gnade bezeichnet worden; der Missionar hat in guter Gesundheit arbeiten können, während allerdings in der Gemeinde viel Krankheit herrschte. Die Gottesdienste wurden gut besucht, die Schule erhielt bei der Prüfung des Regierungsschulinspektors das Prädikat „zufriedenstellend". Sieben Erwachsene konnten getauft werden, und den sieben Personen, welche ausgeschlossen wurden, standen sechs gegenüber, die reumütig wiederkehrten.

Auch im Jahre 1901 konnte Br. Howe bis zum letzten Quartal seines Dienstes freudig warten. Dann legte ihn der Herr aufs Krankenbett, von dem er nicht wieder aufstehen sollte. Am 5. Januar 1902 ist er selig entschlafen. Matthäus Grunewald hat ihn begraben. Br. Göldner hat ihm die Gedächtnispredigt gehalten. Ich aber bezeuge ihm mit der Wahrheit: Er war eine lautere Seele, ein treuer Knecht Gottes und uns ein sehr lieber Bruder.*)

### Zusammenfassung:

Anhalt-Schmidt zeigt eine von Anfang an ruhig und regelmäßig fortschreitende Entwicklung. Das Flußbett ist nicht sehr breit, aber Tiefe und Versandung desselben ist nicht zu beklagen. Das reichlich gepredigte Wort findet eine gute Statt. Die alten Christen, deren etliche über sich selbst klagten, daß sie lau geworden seien, nahmen den Stachel der wohlverständlichen Predigt in ihre Seele auf. Der Gedanke, daß sie sich zu einer annähernden Sündlosigkeit entwickeln könnten und entwickelt hätten, was der Methodismus unserer Tage, soweit er verirrt ist, für ein sicheres Zeichen wirklicher Bekehrung hält, liegt ihnen ganz fern. Das beweist u. A. folgende Thatsache:

### Ein armer — Sünder.

Als meine liebe Frau, die, mit den Schwestern gehend, sich so gern an den Hausbesuchen beteiligte, mit kümmerlichem Holländisch einen Mann in der Gemeinde fragte: „Nun, du bist doch auch ein guter Christ?“ (in der Bedeutung: Hast du den Herrn lieb?), war die Antwort: „Ach nein, Jouffrouw, ich bin kein guter Christ, nur ein armer Sünder.“

Aber die Christen wissen auch, was sie dem Herrn verdanken, wie wir aus folgendem sehen:

### „Der Herr hat mich gesucht.“

Unter den Katechumenen war ein Alter, der alles auf Gottes Gnade zurückführte, auch wenn ich nach Dingen aus dem ersten Artikel fragte: Woher kommt denn das Brot? und eine ganz natürliche Erklärung erwartete. Er sagte immer „von Gottes Gnaden“. Als ich ihn aber fragte: Wie bist du aber in die Klasse gekommen? da wandelte er seine Antwort und bekannte: De Heere heeft mij gezocht („der Herr hat mich gesucht“).

In Anhalt-Schmidt kann man die stetige Entwicklung bei vielen sehen: Der Herr hat mich gesucht, er sucht mich täglich, er zieht mich näher zu sich, — und doch bleib ich ein armer, aber begnadigter Sünder.

*) Zu Br. Howes Nachfolger ist Br. Kottich bestimmt.



Ecker. Heeſe. Gernecke. Aug. Schmidt. Kitillus. Miſſ.-Dir. Genſichen. Kottich. Howe. Göldner. C. Prozesky.

**Miſſionsdirektor Genſichen und Miſſionare der Synode Kapland.**

## Missionar Gerneckes Arbeit in der Kapstadt

hat es zu thun mit denjenigen aus den Gemeinden der Kapkolonie, besonders aus Riversdale, nach Kapstadt verstreuten Gemeindegliedern, welche, wenn sie ohne Anschluß an dortige Gemeinden blieben, gänzlich vom Worte Gottes und den heiligen Sakramenten ausgeschlossen wären. Die Verhandlungen des Direktors mit dem Pastor der Brüdergemeinde (Oktober 1899) und dem reformierten Geistlichen blieben ganz ohne Wirkung, da diese sonst sehr freundlichen Herren nicht wohl Zeit und Kraft hatten, um auf das Sammelwerk einzugehen. Deshalb sandte mit Zustimmung der Synode und nachträglicher Billigung des Komitees der Direktor den Missionar Gernecke, welcher wegen des Krieges seine Station Georgenholtz in Bovenda nicht erreichen konnte, nach Kapstadt, damit er dort die Sammlung der Zerstreuten versuche.

Dies ließ der Herr gelingen. Gernecke ermittelte, daß 274 Gemeindeglieder, darunter 179 Erwachsene, in Kapstadt und 11 Vororten wohnten, für welche er, da die Anlegung einer Station wegen der großen Kosten abgelehnt werden mußte, einen Saal mietete. Hier diente er ihnen treulich mit Wort, Sakrament und Schulunterricht. In der zweiten Hälfte des Jahres 1901 war die Sammlung so weit vorgeschritten, daß Br. Gernecke die Gemeinde bewegen konnte, für £ 8 = 160 Mark monatlich, die sie willig zeichneten, eine Kirche zu mieten. Eine Bitte der Gemeinde aus dem Jahre 1901, das Komitee wolle ihr Geld vorschießen zum Bau einer Kirche und Schule, welches sie allmählich abzahlen wollten, und nach Gerneckes Abgang einen andern Missionar in Kapstadt stationieren, mußte abgelehnt werden. Doch wird uns die weitere Versorgung der Gemeinde mit Wort und Sakrament am Herzen liegen.

## Rückblick auf unsere Mission in der Kapkolonie.

Es ist begreiflich, daß in der heimischen Missionsgemeinde immer wieder die Frage auftaucht: Wann endlich wird eines unserer Missionsgebiete zu einer selbständigen d. h. sich selbst regierenden und sich selbst erhaltenden Kirchenprovinz erwachsen sein?

Natürlich richtet man zuerst den Blick auf die Kapkolonie.

Die erste Frage wird immer sein: Wie viel Heiden giebt's denn noch in diesem Ephoralkreis im Bereich unserer Stationen? Der Jahresbericht von 1900 antwortet: 3420. Dem Ziel der Volksbekehrung sind wir also noch nicht so nahe gekommen. Es wird immer noch, namentlich auf den Stationen Ladismith, Anhalt-Schmidt, Herbertsdale, manches Jahr eigentliche Missionsarbeit an den Bastards getrieben werden müssen, ehe man wird sagen können: „Der Teich ist ausgefischt,“ auch wenn wir bedenken, daß die Bekehrung aller nirgends verheißen ist.

Aber auch — wenn das Ziel erreicht wäre — ist nicht recht abzusehen, welch eine Veränderung dann eintreten sollte. Ist's eine solche, wenn man die Ueberschrift wählte: „Lutherische Kirche am Kap"? Der Name verändert die Sache nicht. Wenn man will, kann man doch mit Recht von unserer lutherischen Missionskirche in Südafrika sprechen.

Nein, die Selbständigkeit soll es thun. „Die Gemeinden müssen erst auf eine feste finanzielle Basis gestellt werden." Gewiß, dem Ziele der Selbsterhaltung streben wir mit allen Kräften zu. Haben wir's erreicht?

Nach dem Etat pro 1901 stehen den Einnahmen gegenüber: Laufende Ausgaben 1893: 49 600 Mark, 1901: 60 000 Mark, hinter welchen die Einnahmen aus der Kapkolonie mit rund 40 000 Mark, deren Berechnung übrigens sehr unsicher ist, um etwa 20 000 Mark zurückbleiben.

Vorderhand ist also dafür gesorgt, daß die Kapkolonie noch nicht der finanziellen Fürsorge der Missionsgesellschaft entwächst.

Dürfte sie in Bezug auf Selbstregierung dann selbständig werden? Ich glaube nicht, daß ein besonnener Missionskenner uns raten würde: Sucht schnell etwa zehn gute Nationalhelfer zu ordinieren, oder bereitet doch allmählich die Ordination so vieler vor, daß in etwa zwanzig Jahren, wenn ihr finanziell selbständig geworden seid, die eingeborenen Prediger da sind.

Ich würde trotz aller Achtung vor den trefflichen Gemeinde-Aeltesten und den Diakonen der Kapkolonie auch nicht einen einzigen nennen können, welcher durch seminaristische Ausbildung zu einem selbständigen ordinierten Geistlichen erwachsen könnte.

Mit leisem Grauen habe ich immer die schwarzen Geistlichen der Aethiopier angesehen. Ihre Thaten beweisen, daß sie eben nicht reif werden können für eine selbständige Kirchenverwaltung. Für uns gilt noch folgendes: Wie bald würden sich die Einnahmen sehr vermindern, wenn wir schnell ordinierte Eingeborene zu Stationsverwaltern machten. Darum beschloß unser Komitee sehr weise: Die Seminare sollen vermehrt werden. Der Direktor konnte die Einrichtung eines solchen in Natal und im Freistaat anbahnen. Auf letzterem — so fügte das Komitee dem Beschluß der Freistaat-Synode hinzu — sollen auch Helfer aus der Kapkolonie für dieselbe ausgebildet werden. Aber NB.! niemals soll ein durchs Seminar gebildeter Helfer als selbständiger Missionar ordiniert werden; er soll immer als zweiter Missionar dem ersten (weißen) Missionar als seinem Vorgesetzten untergeordnet werden und „Vikar" heißen. Dabei wird's hoffentlich bleiben. Einer unserer Helfer schien beinahe reif für die Ordination. Begabung, Leistung, Treue, Eifer, alles schien ihn zu befähigen. Aber — er fiel in Ehebruch (1900).

Fiat experimentum in corpore vili (ein Experiment soll man nur an einem Körper machen, der nichts wert ist). Die Missions-

gemeinden sind eine zu edle Schöpfung des Herrn, der zu Gottes Rechten sitzt, als daß man mit ihnen das Experiment machen sollte, sie von selbständigen farbigen Geistlichen regieren zu lassen.

Nun was dann? Soll man etwa Geistliche berufen aus der Heimat und die Gemeinden damit versorgen, etwa wie die deutschen Gemeinden in Afrika von heimischen Geistlichen bedient werden? Im Kap würden sie ja holländisch (die Kirchensprache) schnell lernen. Aber auch die langjährige seelsorgerische Erfahrung der Missionare? Würden sie wissen, wie man mit den weichmütigen, aber unbeständigen Hottentotten umgehen muß?

Und würden die Gemeinden, denen man dann eventuell ihre Missionare entziehen wollte, um sie anders wohin zu berufen, sich diese ihnen aufgedrängten leeraars gern gefallen lassen, die nicht ihre geistlichen Väter sind?

Und wozu dies Experiment? Etwa um ein Konsistorium den heimischen ähnlich in der Kapkolonie mit juristischen Präsidenten einzurichten?

Oder um sagen zu können: Wir schreiten mächtig vorwärts. Nun haben wir schon eine fertige Kirchenprovinz abgegeben.

„Sichselbstregieren" ist gar kein schönes Wort, wo es den einzelnen Menschen angeht. Der Klang des Worts wird nicht schöner, wenn er aufs Missionsgebiet übertragen wird.

Bleiben wir noch recht lange bei dem Regiertwerden unserer Gemeinden durch weiße Missionare, bei dem Regiertwerden unserer Missionare durch die Missionsleitung in Berlin und bei dem Regiertwerden der Gemeinden, der Missionare, der Missionsleitung durch den ewigen König und durch den von Ihm verheißenen heiligen Geist.

Wir können den gegenwärtigen Zustand unserer kapländischen Synode, abgesehen von den Wünschen, die immer gehegt werden müssen, insofern einen durchaus befriedigenden nennen, als sich in lebendigen, wohlgeordneten Gemeinden der Sauerteig des Evangeliums kräftig genug erwiesen hat, um von 9500 im Bereich der Stationen lebenden Farbigen 6080 zu erreichen; d. h. annähernd $^2/_3$ der im Gebiet unserer Stationen lebenden Hottentotten sind christianisiert.

Es hat sich klar ergeben, daß die hottentottische Bastardbevölkerung sowohl nach der guten als nach der schlechten Seite sich sehr eindrucksfähig zeigt. Daher auf der einen Seite große Empfänglichkeit für das Wort Gottes, andererseits eine schwer zu überwindende Zugänglichkeit für die Verführung.

## II. Abteilung:

# Ephoralkreis Kafferland.

### Zur Orientierung.

Die Ausführungen des seligen D. Kratzenstein über Land und Leute im Kafferland S. 101—103 geben in übersichtlicher Weise ein klares Bild über die Eigentümlichkeit der Kaffern. Das Wort bedeutet, von dem arabischen „Kafir" abgeleitet: „Ungläubiger", ist also kein im Volk geborener Sammelname für die verschiedenen Stämme. Araber haben ihn gegeben, Portugiesen haben ihn aufgenommen. Die einzelnen Stämme heißen: Xosa, Tembu, Fingu, Zulu, Zwasi u. s. w.

Natürlich ist ein Stamm nach seiner Selbsteinschätzung immer höher als der andere. Die stolzesten Kaffern mögen wohl die Xosa (besonders der Geika=Stamm) sein. Freilich, wer will schätzen, welcher Stolz am stolzesten ist? Jedenfalls hat auch die Haltung der Fingu etwas Großartiges. Jeder Mann ein Fürst in seinen Augen, wenn er vielleicht auch von kümmerlicher Figur ist. Wir sahen nahe bei Braunschweig in malerischer Umgebung am Fluß auf Steinen zwei Fingus thronen: die rote Decke hatten sie umgeschlagen wie der Römer seine Toga, Arme und Füße mit den üblichen Messingringen verziert, den großen Stock wie einen Herrscherstab zwischen den Füßen, — ein großartiger Anblick.

Die Xosa — so schien es mir — haben in ihrer äußeren Haltung meist viel Würde. Doch lastet der Druck schwerer Zeiten auf ihnen. Als ich am Neujahrstage 1900 in Bethel im ersten Teil der Predigt den zahlreich anwesenden Xosa=Heiden ihre Geschichte vorhielt, waren sie sehr gespannt; ob gedemütigt? das ist eine andere Frage. Ich erinnerte sie daran, daß ihre Väter im Jahre 1857 dem Lügenpropheten Umhlakaza geglaubt, der sie überredet hatte, ihr Vieh zu töten und ihre Schätze an Korn zu verstreuen, dann würden ihre Feinde, die Engländer, aus dem Lande weichen. Und das Thal bei der Cenju hauchte Pesthauch aus von dem getöteten Vieh; der Hunger zog ein, und die abgemagerten Menschen flehten den Missionar um eine Hand voll Korn an, um dann umzusinken und zu sterben.

Die Sprache der Xosa-Kaffern ist schön vokalreich, für den Gesang wie geschaffen. Dabei von feiner, sehr symmetrischer Bildung. Die Struktur hat mit den Sprachen vieler anderer Bantu-Völker das gemeinsam, daß neun Hauptwörterklassen vorhanden sind, deren jede ihren eigenen „repräsentierenden Konsonanten“ oder Silbe hat, welcher sich nach dem Gesetz einer organischen Alliteration vom Substantivum aus mit leisen Abänderungen durch den ganzen Satz hindurchzieht. Ein



Xosa-Kaffern.

Beispiel erläutere die Sache: Abantu bonke bayatanda ukuva indaba bazamkele = Die Menschen alle lieben zu hören die Nachrichten und nehmen sie an. Die repräsentierende Silbe von abantu (die Menschen) ist ba; sie findet sich wieder in beiden Verben und im Attribut bonke, wo das b erscheint. Der Vokalreichtum tritt besonders beim Locativus hervor, der so gebildet wird, daß ein vor das Hauptwort gesetztes e das praefix, und die Endung eni oder ini das suffix bildet. Also: itemba die Hoffnung, etem-

beni „in der Hoffnung" (Name unserer Station). Dadurch entstehen die klangreichen Bildungen wie emdizeni (etwa: im Stoppelfeld), emtini (in oder auf dem Baum), eluxolweni (im Frieden, Außenstation von Wartburg) u. s. w.

Ueber die Eigenart der Xosa-Kaffern bietet D. Kropfs gehaltreiches Buch: „Das Volk der Xosa-Kaffern" für den, der das Volk studieren will, sehr viel lehrreiche und interessante Mitteilungen, die auf genauester Kenntnis beruhen. Für den Beobachter fällt zunächst auf: die poetische Weise einiger Bezeichnungen für das, was sie am gestirnten Himmel beobachten und mit dem täglichen Leben verbinden. So heißt z. B. die Venus als Abendstern u-cel izapólo wörtlich: „einer, der um Milch bittet," da die Venus um die Zeit des Abendmelkens erscheint. Die früheste Zeit vor Aufgang der Sonne heißt: „das Glänzen der Hörner" uku-kánga-kwempondo, weil um diese Zeit der Kaffer im Viehkraal die Spitzen der Hörner wahrnimmt, die im ersten Lichtstrahl erglänzen und daran sieht, ob die Tiere alle da sind.

Wer will sich wundern, wenn die Xosa stolz sind auf ihre Sprache. Eine Frau sagte mir: „Izixosa simnandi" (die Sprache der Xosa ist süß!)

Wenn man — wie es bei Missionaren (gottlob nicht bei den unsrigen) vorkommt — es nicht für der Mühe wert hält, die Sprache gründlich zu lernen, kann man als Missionar nichts ausrichten.

Und wir haben unter unsern Brüdern den gelehrten Xosa-Doktor, ich meine den Br. Kropf, für den seine sprachlichen Arbeiten (Wörterbuch, Bibelübersetzung) Lebenswerke sind, und dem von allen Seiten, wie ich es im August 1900 im „Christian Express" las, neidlose Anerkennung gezollt wird für seine sehr großen Verdienste um die Erforschung dieser Sprache.

Die Amaxosa sind geborene Redner und durch die Gewohnheiten ihres Volkes gut erzogene Parlamentarier. Das stammt von den langen Ratssitzungen her, in denen sie das Ding, „into", so klein es auch sein mag, hin- und herwälzen, bis es eine große Sache geworden ist. Nie wird ein Xosa ohne Gestikulation sprechen. Die Handbewegungen der Frauen haben meist etwas Zierliches an sich. Da sitzen sie denn vor dem Gottesdienst im Schatten der Bäume bei der Kirche und erzählen sich etwas mit dem größten Behagen. Wie freute ich mich immer, sie begrüßen zu können! Und welches Vergnügen machte es Männern und Frauen, wenn ich von Sonntag zu Sonntag in Privatstunden bei D. Kropf mehr gelernt hatte, um sie anreden zu können. Für die Mission bringen die Amaxosa außer der Redefertigkeit, der Auffassungsgabe und der vokalreichen Sprache keine besondere Anlage mit. Im Gegenteil einige ihrer Volkssitten: Vielweiberei, welche jetzt allerdings spärlicher vorkommt; vor allem aber die furchtbare Ulwaluko (Beschneidung bei Jünglingen) und Intonyane (eine unzüchtige Feier bei Mädchen) ist als ein Voll-

werk des Satans wider das Evangelium aufgebaut. „Die Privilegierung der Unzucht“, den Ausdruck kann man als Bezeichnung der Beschneidung wohl wählen. (Das gilt allerdings besonders von der Koma in Transvaal, von welcher sich die Ulwaluko in etwas unterscheidet.)

Nicht weitherzige Empfänglichkeit, sondern hartherzige Abschließung gegen das Evangelium, das ist die Stellung der heidnischen Amaxosa gegen die Mission, besonders der Männer. Die andere Seite ist aber erst recht hervorzuheben: Ist der harte Mann, das gleichgiltige Weib vom Worte Gottes „gestochen“ und „überwunden“, dann halten sie auch fest, werden nicht oberflächlich, sondern tiefe und innerliche Christen, begabte Zeugen, gewissenhafte Helfer.

Wer will über die langsamen Fortschritte unserer Xosa-Mission ein schnelles Urteil fällen, zumal drei Kaffernkriege, wie D. Kratzenstein erzählt, die Stationen zerstört und die Gemeindeglieder zersprengt haben? (1846, 1851, 1878.)

Zunächst lassen wir uns von der Statistik belehren über die ganze Mission im Kafferland.

| | Gemeindeglieder | Kommunionberechtigte | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|
| 1894: | 1044 | 434 | 17 |
| 1895: | 1109 | 479 | 18 |
| 1896: | 1095 | 416 | — |
| 1897: | 979 | 420 | — |
| 1898: | 909 | 457 | 16 |
| 1899: | 1068 | 460 | 22 |

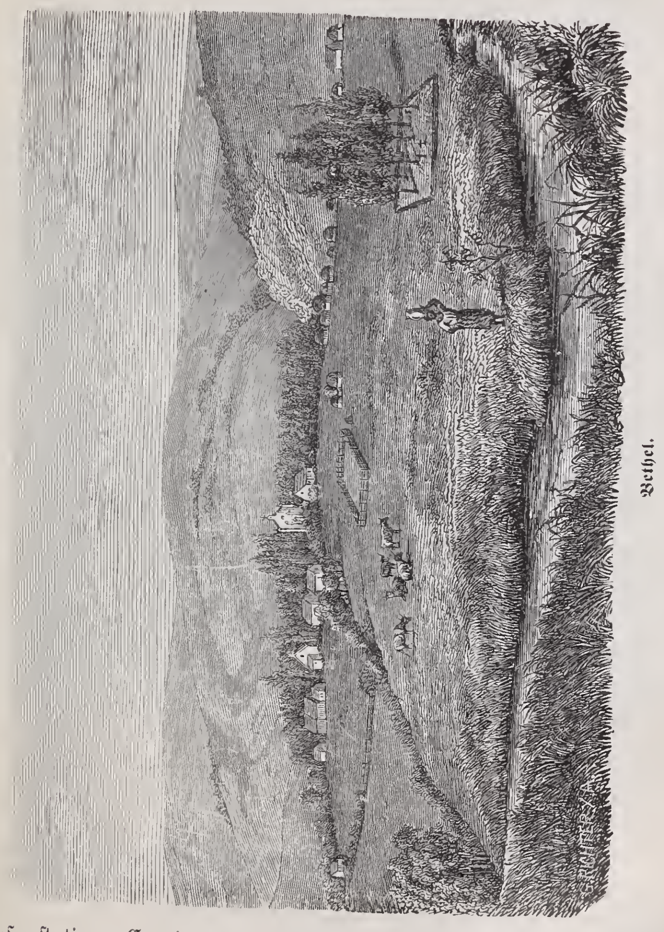
Was ist der Grund, daß nur der kleine Fortschritt von 1044 auf 1068 Getaufte stattgefunden hat? D. Kropf erklärt ihn für Bethel so: „Wir haben kein Land, um die Getauften anzusiedeln. Wir wohnen auf Stadtfeld. Viele kommen, um hier zu dienen, werden hier getauft und gehen nach Hause. Besonders in den letzten Jahren zogen von hier viele Fingus weg nach Transkai ins Fingualand.“

Die Zahl der erwachsenen Getauften ist freilich gegenüber den etwa 2600 Heiden im Bereich der Stationen nicht groß. Aber wer will hier die Gründe untersuchen, weshalb die hartherzigen Kaffern sich vergeblich einladen ließen. Ulwaluko und Vielweiberei, die ich erwähnte, stehen jedenfalls voran in den Hemmungen.

Näheres wird die folgende Darstellung bringen.

## Bethel.

Am Fuße des Amatole-(Kälber-)Gebirges, in grünen Bäumen fast versteckt, von dem Städtchen Stutterheim wie von einer schützenden Burg überragt, bietet Bethel, namentlich von der hochgelegenen



Bethel.

Außenstation Cenju aus gesehen, ein reizvolles Bild. Von Missionar Döhne an dem Flüßchen Cumakala angelegt, scheint Bethel ein wasserreicher Platz zu sein. Strömt doch an D. Kropfs Hause ein immerfließendes Wasser, hat doch der bis an den Fluß

sich erstreckende Garten manchen guten Fruchtbaum. Und doch leiden die armen Bewohner entsetzlich unter der Dürre, da ihre Gärten vom Fluß nicht bewässert werden. Außerdem hat der Besuch der Heuschrecken, der Anfang 1900 mit dem unsrigen zusammentraf, das Land oft furchtbar heimgesucht.

Es ist eine arme Bevölkerung, die in Bethel und in den beiden je mit kleinen Kirchen ausgestatteten Außenstationen: der Cenju und der langgestreckten Kubusi wohnt. Die geschichtliche Entwicklung von 1893 ab bis 1900 giebt folgendes Bild:

In treuer Arbeit haben die Brüder D. Kropf und Beste, der in Stutterheim Pfarrer der deutschen Gemeinde und Arzt ist, zugleich aber in Bethel bei der Missionsarbeit hilft und namentlich Inspektor über die beiden Schulen in der Cenju und an der Kubusi ist, ihr Werk gethan nicht ohne Segen. Sie wurden von treuen Helfern unterstützt, unter denen Jakobus in Bethel, Mbunge in der Cenju und Jonas an der Kubusi im Jahre 1894 genannt werden. Der blinde Evangelist Jinias Bartimäus erweckte eine Zeit lang gute Hoffnungen, obgleich seine methodistische Predigtweise bald Bedenken einflößte. Nach kurzer Zeit trat er aus dem Dienst, da er Gehaltsansprüche machte, die ihm nicht gewährt werden konnten.

Nicht selten haben in den folgenden Jahren die Brüder über mangelhaften Kirchenbesuch besondere Klage zu führen gehabt. Ich fand dies Urteil nur zum Teil bestätigt, als ich im Dezember 1899 und Anfang 1900 längere Zeit in Bethel weilte. Bei vielleicht 10—12 Gottesdiensten, bei welchen ich mit Br. Kropf predigen konnte, war die schöne würdige Kirche oft sehr gut gefüllt. Auch ein Abendgottesdienst, den Br. Kropf Anfang 1900 einführte, namentlich für Dienstboten, wurde sehr gut besucht. Doch gab's auch Sonntage, wo nichtige Gründe viele zurückhielten.

Hervorragend ist die Zahl der Teilnehmer am heiligen Abendmahl, welche im Jahre 1899 bei 131 Kommunionberechtigten 616, im Jahre 1898: 538, im Jahre 1900 bei 139 Kommunionberechtigten 572 betrug. Es wurden acht große Abendmahlsfeiern gehalten; der Beweis ist hiermit gegeben, daß die Vermehrung der Abendmahlsfeiern eine stärkere Teilnahme am heiligen Sakrament hervorruft.

Eine schöne Sitte, die erste Osterfeier früh an den Gräbern zu halten, beschreibt uns Br. Kropf, d. d. 7. April 1896:

„Das liebe Osterfest ist vorüber. Am stillen Sabbathmorgen verkündigte uns die Sonne, daß es einen stürmischen Tag geben würde. Nachmittags zogen Gewitter herauf, welche schwere Regengüsse wie Wolkenbrüche über das Land stürzten, sodaß unsere Hoffnung auf Abhaltung der Ostermette auf dem Gottesacker zu nichte werden wollte. Die Nacht über regnete es, aber schon um halb 4 Uhr hörte ich, wie die Leute mit Gesang vom Cenjudorfe heranzogen. Um halb 6 Uhr

war es noch dunkel, ich ging hinaus, und da es noch regnete, fragte ich die Leute, ob wir nicht die Mette in der Kirche halten wollten? Da rief eine Frau (Dortye Kula) aus dem Haufen: „Der Herr Jesus ist nicht aus einem Hause auferstanden, sondern aus dem Grabe, deshalb laßt uns zu den Gräbern gehen;" dem stimmten alle zu. So zogen wir denn hin und hielten im Regen unsere Ostermette. Ich freue mich, daß diese Sitte, die ich im Jahre 1852 hier einführte, so viel Anklang gefunden hat und nun auch schon auf vielen unserer Stationen Einzug gehalten hat."



**Christliche Kaffernfrauen.**

Von dem Einbruch der Wesleyaner, welche ihrer Gepflogenheit gemäß Einfälle in andere Kirchengebiete lieben, berichtet Br. Kropf:

„Peinlich und schmerzlich wirkte die Störung, welche durch den Einbruch der Wesleyaner in unsere Arbeit bewirkt wurde. Sie fordern mit der größten Unverfrorenheit Aenderung des Platzgesetzes, welches den Stationsbewohnern verbietet, länger als bis 9 Uhr auf der Straße zu sein, um ihre Versammlungen bis in die Nacht hinziehen zu können, was ihnen natürlich nicht gewährt wird. Ihre neue Methode zieht die Neugierigen an. Wollte Gott, sie bedächten

endlich, wie schwer sie sich durch Verwirrung der Gemeinden versündigen."

Was den Stand des geistlichen Lebens betrifft, so hören wir auch hier zuerst Br. Kropf berichten:

„Tief betrübt wurden wir durch mancherlei schwere Sündenfälle unter dem jungen Volk; doch gab der Herr auch Gnade, daß wir tiefe Reue und Buße an den Gefallenen erkennen konnten."

Das Bild des Gemeindelebens in Bethel prägt, wie wir zusammenfassend und aus unserer eigenen Erfahrung bei Hausbesuchen in allen Familien sagen können, folgende Züge ab:

Voran stehen in der geistlichen Wertschätzung die treuen Männer, welche als wirkliche geistliche Führer der Gemeinde erscheinen: Mbunge, Jakobus, Samuel Magugu, Jonas Mabuyu und der Lehrer Salomon Maqina u. a. Sie führen einen lauteren und vorbildlichen Christenwandel. Große Energie der Gemeinde gegenüber ist nicht gerade ihre Gabe, aber doch treue und gewissenhafte Aufsicht über die Gemeinde, der sie auch, namentlich Mbunge und Salomon Maqina, in der Cenju Neben-Gottesdienste halten. In der Kubusi hält Jonas Mabuyu Betstunden. Mbunge kennen zu lernen, war mir eine große Freude. Als ich zuletzt mit ihm betete, sprach er die Bitte aus: „Mein Vater, gedenke meiner in deinem Gebet, daß ich auch ganz gewiß selig aus dieser Welt zu Jesu gehen kann." Wer die Geschichte dieses Mannes bei D. Kratzenstein nachlesen will, wird sich über dieses Wort des hochbetagten und treu gebliebenen Mannes freuen.

Eine ganze Anzahl lieber Männer und Frauen sind mir bekannt geworden, denen ein geistliches und innerliches Leben bei der (durch Dolmetscher geführten) Unterhaltung deutlich abzuspüren war. Ich nenne unter ihnen die tiefe Schriftforscherin Elisabeth, eine Witwe, die mir auf die Frage: „Nun, Elisabeth, was hast du denn jetzt wieder Schönes in der Bibel gefunden?" mit Freuden antwortete: „Ach, es ist alles wunderschön, was der Herr Jesus sagt." Ich nenne die alte Sanna, die von der Kubusi nach Bethel zog, damit sie näher beim Gotteshaus wohnen und immer Gottes Wort hören könne. Ich nenne die beiden Alten Nathanael und Hans Scheeper, die ich oft besuchte, und die sich auf ihren Abschied vorbereiteten, dazu die brave Sanna Undipane in der Kubusi, die ihren Mann Abraham aus den Schlingen der Trunksucht herausgebetet hat.

Wohl finden sich recht viele Oberflächliche, auch einzelne Unlautere unter den Christen; wo aber wäre dies nicht der Fall? Dennoch wagte Br. Kropf, der wahrlich nicht zu milde urteilt, auf meine Frage: Von wie vielen Abendmahlsgliedern er bei der Seelsorge und Beichtanmeldung den Eindruck gewonnen, daß sie innerhalb der Grenzen „Erweckung bis Bekehrung" stünden?, zu urteilen: „Von $^2/_3$ darf ich es sagen."

Die Gefahren für das kirchliche und geistliche Leben liegen auf der Hand: Stutterheim und seine Kantinen, die leichtfertige Putz- und Vergnügungssucht, zu der die kleine Stadt reizt u. a. An heilsamen Einrichtungen zur Gegenwehr fehlt es nicht. Ich nenne außer der Kirche und ihren Gnadenmitteln:

a) Die Schule. Es ist auf und ab gegangen mit den Schulmeistern in Cenju und Kubusi. Einem recht leichtfertigen Lehrer, dem Mbunge ernst auf die Finger sehen mußte, folgte der treue



D. Kropf.

Salomon Magina, dessen Schule ich Dezember 1899 visitierte. Ich fand bei ihm neben vorzüglichen Leistungen im Gesang das Chorsprechen so eingeführt, daß ich ihm das „Einzelne fragen" immer wieder einschärfen mußte. Er spricht gut englisch und vorzüglich kafferisch. Daher konnte er mir als Dolmetscher dienen, als ich an einem Regentage die Häuser in der Kubusi besuchte und einen Abendgottesdienst in englischer Sprache hielt. Auch die Schulhelferin Emilie Soga leistet Tüchtiges.

In der Schule in der Kubusi traf ich einen eben von auswärts eingetretenen Schulmeister, der nicht ungeschickt schien. Er hatte seine Zeugnisse noch nicht alle beigebracht. Nachträglich kam heraus, daß er ein Pferdedieb war. Er verschwand sehr bald; aber bis gegen Ende 1900 war noch kein fester Ersatz gefunden. Das ist trübe, denn die Schule ist die erste Stufe, auf welcher die neue Generation vorbereitet wird.*)

b) Um so wertvoller ist es, daß die von Schw. Käthe Kropf geleitete Sonntagsschule mit förmlichem Gruppensystem der Schule zu Hilfe kommt und zwar sonntäglich. Ich habe schöne Stunden



St. Paulskirche in Stutterheim.

unter den Kindern erlebt und mich über den Einfluß gefreut, der von Gottes Wort auf sie ausgeht. Es sind durchschnittlich 90 Kinder gegenwärtig.

c) Konfirmanden-Unterricht. Die bisherige Praxis, daß nur die vom heiligen Geist angeregten Kinder oder Erwachsenen in den Konfirmandenunterricht kamen, bedurfte der Aenderung. Br. Kropf verstand meine Absicht sofort, als ich ihn bat, alle Kinder vom 15. Jahr ab der Regel nach in den Konfirmanden-Unterricht aufzunehmen. Vor der Einsegnung muß dann die Auswahl geschehen

*) Im Jahre 1901 wurde ein neuer Lehrer, Gudla, gewonnen, der, so weit die Brüder sehen können, ein frommer Mensch ist und die Kinder in guter Zucht hält.

mit Rücksicht darauf, daß niemand konfirmiert werden darf, von dem man urteilen müßte, er werde das heilige Sakrament unwürdig empfangen.

Aus der Berichtszeit ist noch ein Ereignis herauszuheben: das 50jährige Amtsjubiläum D. Kropfs im Jahre 1895.

Der Jahresbericht von 1898 zählt die Abgaben der Gemeinde, an Kollekten auf mit 1286,45 Mark, bei ca. 320 Getauften also 4 Mark pro Kopf.

Mit dem Jahre 1901 wurde auch über Bethel der Belagerungszustand verhängt. Wie überall, so kam auch hier damit viel Unruhe in die Gemeinde, welche nicht einmal den Vorteil hatte, daß das zuerst ausgegebene Verbot des Ausschankes von Spirituosen an Ein-



Ein paar Häuser von unserem Kirchplatz in Wartburg.

geborene in Kraft blieb. Nach wenigen Tagen wurde es auf ein Gesuch der Kantinenbesitzer wieder aufgehoben. Ein Einfall der Aethiopier wurde aber durch das energische Eintreten teils des Schulzen Mbunge, teils des englischen Magistrats abgeschlagen.

## Des alten Hans Scheepers seliges Ende.

Der treue alte stille Mann, der das Herz nicht immer auf der Zunge hatte, ist mir bei mehreren Besuchen sehr ans Herz gewachsen. Er hatte ein schweres Kreuz an seinen weltlich gesinnten Kindern zu tragen, war aber eine sehr friedvolle Seele. Als Br. Kropf ihn vor dem Ende besuchte, sprach er seines Herzens Verlangen mit den schönen Worten aus: „Vooruit, Mynheer, niet achteruit“ (nach vorn zu, nicht rückwärts).

Auch die alte fromme Sanna, die wie Hanna nicht vom Tempel kam, ist heimgegangen.

Die Zusammenfassung kann kurz sein, da wir in der Darstellung schon zusammenfaßten.

Viel Schatten und gottlob manch helles Licht, viel Kampf und gottlob mancher Sieg, viel Widerstreben und gottlob manch williges Sichüberwindenlassen. Viel Versuchung und gottlob starke Errettung. Der Herr aber kennet die Seinen.

## Wartburg.

Schön liegt unsere Station Wartburg auf niedriger Höhe, auf 4 Seiten von noch höheren Bergen überragt, also doch eigentlich im Thal. Die weißgetünchten runden Hütten leuchteten uns entgegen, als wir am 15. Dezember 1899 von etwa 20 Reitern eingeholt, mit Br. und Schw. Kropf von Bethel herüberkamen. „Ndiyakubulisa bao wetu noma wetu" (wir grüßen dich, unseren Vater und unsere Mutter) prangte in weißen Buchstaben auf rotem Grunde in der grünen Ehrenpforte. Es war eine Freude, die zahlreiche Schar der Gemeindeglieder vor dem Missionshause zu begrüßen: eine Missionsgemeinde im Festkleide. Wird das Alltagskleid dem Festkleide entsprechen, wird diese freudige Begrüßung der Knechte Gottes ein Zeichen sein von dem Hosiannah, das die Christenschar dem Adventskönig singt mit Herz und Mund? Diese Frage mußte uns beschäftigen in den vier Visitationstagen, in welchen, wie natürlich, die Arbeit jede Tagesstunde besetzte.

Die Geschichte der letzten acht Jahre wird es lehren. Die Statistik stehe voran; Zahlen reden:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Schulkinder getaufte | | Schulkinder unget. | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 321 | 134 | — | 41 | + | 50 | 4 |
| 1894 | 303 | 108 | — | 40 | + | 56 | 1 |
| 1895 | 330 | 114 | — | 40 | + | 54 | 11 |
| 1896 | 355 | 120 | — | 30 | + | 49 | 11 |
| 1898 | 362 | 142 | 428 | 60 | + | 42 | 3 |
| 1899 | 370 | 140 | 630 | 80 | + | 43 | 9 |
| 1900 | 362 | 140 | 550 | 80 | + | 40 | 11 |

Es sind 50 Heidentaufen neben den regelmäßigen Kindertaufen vorgekommen. Die Sterblichkeit ist nicht so bedeutend gewesen, daß sie den Zuwachs hätte aufheben können. Daneben zeigt sich eine ganz kleine Vermehrung der Kommunionberechtigten. Leider haben wir nur von den letzten Jahren die Zahlen der Abendmahlsteilnehmer. Diese aber lassen einen Schluß zu auf rege Teilnahme am kirchlichen Leben, denn 1898 bei 142 Kommunionberechtigten 428 und 1899 bei 140 Kommunionberechtigten 630 Teilnehmer zeigt, daß 4—5mal jedes Glied das heilige Sakrament empfangen hat.

Sehr auffallend ist es, daß die stetig zunehmende Schülerzahl sich in der absoluten Zahl fast genau zur Hälfte aus getauften und ungetauften Kindern zusammensetzt. Das ist zu beachten. Es will sagen, daß in Wartburg eine Annäherung der Heiden an die Christengemeinde stattgefunden hat, die uns sonst selten entgegentritt. Natürlich ist damit die Hoffnung für die Zukunft gegeben, daß die von Kindesbeinen in der christlichen Lehre unterwiesenen Kinder sich leichter zum Besuch des Katechumenen-Unterrichts entschließen werden, wovon jetzt schon vieles zu sehen ist, d. h. 1900, denn gerade von den früheren Schulkindern sind viele zum



Die alte fromme Sauna.

Katechumenen-Unterricht gekommen. Es waren im Jahre 1900 50 Katechumenen. Ein Beispiel für die Annäherung der Heiden an den Christenglauben:

## Ein erweckter Jüngling.

Ich besuchte am 18. Dezember 1899 das Haus des heimgegangenen Jakob Gotywa, dessen Sohn Zakeus (Zachäus) Gotywa so gute Hoffnungen als Helfer erweckt. Mit einer eigentümlichen Bewegung sah ich die niedrige Hütte und den Fußpfad vor derselben an, wo der Schauplatz der nachfolgenden Geschichte ist, die ich aus den Berichten kannte.

Es war am 6. Juli 1898, da klopfte am mondhellen Abend ein schüchterner Jüngling an des treuen, frommen Aeltesten Jakob Thür.

Er tritt ein und zeigt die Spuren eines tiefen Seelenkampfes auf dem Angesicht. „Vater, kann ich dich allein sprechen?" Jakob tritt mit dem Jüngling, der Vellemonte (Philemon) Kenta heißt, hinaus in die mondhelle Nacht. Auf dem schmalen Pfad den Hügel abwärts erzählte Vellemonte seine Geschichte: „Ich habe als Knabe jahrelang die Milch aus meines Vaters Hause zum Lehrer getragen. Einmal schenkte mir dieser zu Weihnachten dies kleine Buch." Dabei holt er ein abgegriffenes und zerlesenes Xosa-Neues-Testament aus der Tasche. „Ich lernte in der Schule Lesen und Gottes Wort. Erwachsen zog ich, Arbeit zu suchen, nach Johannesburg. Das Buch nahm ich mit.



Kirche in Wartburg.

Ich las darin, aber das Buch richtet mich, denn ich habe mich nicht bekehrt." Und nun schluchzt der Junge und bekennt seine Abkehr von Gott. Jakob beugt mit ihm die Kniee und betet. Vellemonte aber betet weiter nach der Weise: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Jakob berichtet am Morgen dem Br. Hoppe: „Ich habe nicht mehr schlafen können vor Freuden, daß sich der Jüngling so ernst zum Herrn kehrte."

Er wurde natürlich Katechumene. Wie bedauerte ich, daß er 1899 wieder nach Kingwilliamstown gezogen war, ehe er getauft werden konnte. Halte die Hände über ihm, Hüter Israels, und bewahre seine Seele! Und Er hat's gethan, denn Vellemonte ist Weihnachten 1900 getauft worden.

Das ist eine Frucht des von Heidenkindern genossenen Schulunterrichts.

Aber auch die **Kirche** wird sehr viel von den Heiden besucht. Das erlebte ich selbst. Was sie von dort mitnehmen, beweist eine typische Geschichte, die man allerdings nicht verallgemeinern darf.

### Eine betende Heidin.

Br. **Hoppe** geht vor Jahren am Sonntag Nachmittag in seinen Garten. Er hört eine laute Stimme, der er nachgeht. Er sieht im Gebüsch versteckt eine betende Heidin und hört, von ihr nicht gesehen,



**Inneres der Kirche in Wartburg.**

ein gesalbtes aus der Tiefe des Herzens fließendes Gebet um Vergebung der Sünden, um ein neues Herz, um Segen für die Predigt des Lehrers, um Bekehrung der Heiden, besonders ihrer heidnischen Verwandten. Am nächsten Morgen meldet die Beterin sich zum Taufunterricht und wird nach Jahr und Tag getauft und Sanna genannt. Von einem kleinen Schulkind hatte sie vorher die zehn Gebote und den Glauben gelernt. Sie wandelt als ein Vorbild für die andern in der Gnade. (Bild S. 69.)

---

Warum war diese Frau nicht früher gekommen? Vielleicht vermuten wir mit Recht: Die Annäherung der Heiden an die Christen ist in Wartburg so weit gediehen, daß die Heiden sagen: Wir gehen in die

Kirche, wir beten und singen, warum müssen wir noch getauft werden? Der Trugschluß liegt auf der Hand. Jede aufrichtige Hinneigung zur Bekehrung muß zum Taufunterricht, zur Taufe führen.

Immerhin können wir diesen Annäherungsprozeß nur mit Freuden begrüßen, obgleich wir die Gefahren nicht verkennen. Wenn Gottes Winde wehen, wird dies Heidenvolk sich doch in Scharen dem Herrn zuwenden.

Darum hielt ich es für heilige Pflicht, in den drei Außenstationen Etzihobotini (auch Juliusdorf nach Julius Ngxamngxa, dem Helfer genannt), Eluxolweni und Edumangeni (Stephansdorf nach Stephan Schwen, auch Naumburg nach den Missionsfreunden in Naumburg a. Bober genannt), die alle ein Kirchlein haben, jedes Haus aufzusuchen und alle Heiden zu fragen: Warum kommt ihr nicht?

Einige antworteten: „Ich bin noch nicht gestochen vom Wort Gottes.“ Eine Frau zeigte mit bezeichnender Handbewegung, wie es in ihrem Herzen woge. Im Jahre 1900 ist sie gekommen.

Ich deutete schon an, daß das gottesdienstliche Leben durch zahlreichen Kirchenbesuch hervorragt. Br. Hoppe predigt Gottes Wort ernst, praktisch, verständlich. Und der Glaube kommt aus der Predigt.

Beweis aus dem Jahre 1896:

### Ein Buß- und Bettag und seine gesegnete Nachwirkung.

„In Anbetracht der verheerenden Rinderpest, die nun bereits vor den Thoren unseres Landes steht, hat die Regierung einen Bußtag ausgeschrieben, der von unserer Gemeinde mit reicher Beteiligung gefeiert wurde. Ich predigte über 1 Joh. 1, 8. 9. und redete von dem Bekennen der Sünde und von der gnadenreichen Vergebung unseres Gottes. Ein vor vielen Jahren abgefallener Christ hat sich an diesem Tage Buße predigen lassen und sich nun zur Wiederaufnahme in die Gemeinde gemeldet. Dieser Mann war der einzige Spötter, den ich bisher hier unter unsern Kaffern kennen gelernt habe. Als ich ihn vor einigen Jahren in seinem Viehkraal aufsuchte und mit ihm über seinen Abfall vom Glauben redete, sprach er sehr leichtfertig über Gott und über den Glauben der Christen. Auch die Diakonen hielten ihn für einen der Schlimmsten unter den Trinkern und Verächtern Gottes. Darum preisen wir den Herrn, dem auch heute immer noch „die Starken zum Raube fallen“.

### Eine Helferpredigt.

Wie Jakob Gotywa über das Amt der Schlüssel predigt: „Ihr sagt, der Lehrer ist ein Mensch wie wir, er kann uns nicht richten, er kann uns auch nicht selig machen. So ist es. Aber ihr irrt dennoch. Der Lehrer hat eine Macht bekommen von Gott. Die alten Könige unseres Volkes sind tot. Aber ihr wißt noch, wie sie unsere Sachen schlichteten. Der König hatte seinen Ratsherrn. Der

hatte Macht empfangen vom König, deine Angelegenheiten zu ordnen. Wenn du eine Sache an den König hattest, mußtest du zum Ratsherrn des Königs. Nahm der dich nicht an, so war deine Sache schlecht und du konntest nicht vor den König. So thut auch Gott im Himmel. Die Lehrer, die er gesandt hat, sind auch Menschen; sie sind nicht der König, aber sie haben die Macht des Königs empfangen, denn der Herr hat gesagt: „Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein ꝛc."

Der Segen unserer evangelischen Predigt bei vorheriger methodistischer Verirrung ist zu sehen an



Zwei Kinder von Geschwister Hoppe, Wartburg.

## Andries Polos Leben.

„Andries Polo ist ein geborner Umßuto, der das Licht der Welt in Kafferland erblickt hat. Es war bald nach dem Kriege mit Hintsa (1836), als er geboren wurde. Er lief noch hinter den Kälbern her, als er in die Heimat seiner Väter kam. Seine Eltern zogen in die Residenz des Baßutokönigs Moshesh. Dort wuchs er heran zum Jüngling, hütete das Vieh und ging durch die Schulen all der heidnischen Gebräuche und Greuel, wobei er sich besonders als guter Tänzer auszeichnete. Auch Spießewerfen und Kirrischwingen hat er in zwei Kriegen gelernt. Kameraden sind an seiner Seite im Blute verendet. Er ist immer glücklich entkommen. Aber in all diesen Schulen hat er keinen Laut vernommen von der ewigen Wahr-

heit, die allein geschickt macht zum Kampf gegen die Feinde der Seele. So kam er als Stockheide wieder nach seinem Geburtsort in Kafferland zurück. Nachdem er sich hier verheiratet hatte, hörte er zum erstenmal Gottes Wort. Bald darauf wurde er Postkutscher in Sommerset, welches Amt er sechs Jahre lang führte. Gottes Wort hatte er nicht vergeblich gehört, denn nun fing er an, es selbst zu suchen und zu lernen. Dazu fand er in einer neuen Stellung als Schafhirte die beste Zeit. In der Schule war er nicht gewesen und so der Kunst des Lesens nicht mächtig. Aber Gottes Wort mußte er selber lesen können: das war sein Ziel, wonach er strebte. Und er hat dies Ziel erreicht. Oft kamen Kinder und Freunde, die lesen konnten, zu ihm aufs Feld und lehrten den einsamen Hirten aus dem Neuen Testament zuerst Buchstaben, Worte, Sätze und zuletzt ganze Geschichten aus dem heiligen Buch verstehen. Vierzehn Jahre hat er seinem Bauer treulich die Schafe gehütet. Dabei hat er Lesen und Beten gelernt. Getauft wurde er von den Wesleyanern. Von diesen kam er zu den Independenten, woselbst er von Missionar Read als Helfer in der Gemeinde eingesetzt wurde. Als ich 1890 nach Wartburg kam, war er bereits drei Jahre in unserer Gemeinde und von Bruder Rein als Helfer angestellt. Er zeigte allzeit großen Eifer in der Evangelisationsarbeit und ist besonders auch für seine Landsleute, deren es hier eine ganze Anzahl giebt, von Segen gewesen. Nach und nach hat er sich unter beständiger Zurechtweisung und Ermahnung auch von dem methodistischen Wesen losgemacht, welches ihm in der ersten Zeit noch stark anhaftete. — Leider lebt er schon seit vielen Jahren in zerrütteten Eheverhältnissen. Seine Frau hat die Ehe gebrochen und ist ihm dann davongelaufen. Seines äußern Zeichens ist er nun Dachdecker und auch sonst geschickt in allerlei Bauarbeit. Und das beste, was ich glaube von ihm sagen zu dürfen, ist: Er war ein treuer Gebetschrist. Sein Nachfolger im Helferamt ist nun Jakob Gotywa geworden. Und wir hoffen, daß uns der Herr einen treuen Helfer in ihm geschenkt hat. Jakob Gotywa ist jener Heide, der Stephan Schwen seiner Zeit mit seinem Bekenntnis in Erstaunen setzte. Stephan predigte auf der damaligen Außenstation Naumburg einer Versammlung nackter, wilder Kaffern. Nur ein Mann unter ihnen trug Beinkleider. Während die andern schnupften und schwatzten, ließ dieser Mann kein Auge von dem Evangelisten. Und am Schluß der Predigt stand er auf und dankte für dieselbe und sprach: „Das sind gute Dinge, die du erzählst, die wollen wir auch annehmen." Und er hat Wort gehalten. Er ist bald Christ geworden und treu geblieben bis heute.

Ueber den Stand des geistlichen Lebens läßt folgender Brief urteilen:

„Jonas Schwen, Sohn unseres Stephan Schwen, hat sich ein frommes Mädchen aus der Brüdergemeinde geheiratet, die nun auch hier als junge Frau einen guten Wandel führt. Da sie zur

Zeit schwer krank ist, besuchte ich sie mit ihren ehemaligen Lehrern, die sie auch gerne sehen wollten. Darauf schrieb sie mir folgenden Brief:

Mein lieber Lehrer! Ich, dein geringes Kind, möchte um Entschuldigung bitten, daß ich so lange Zeit habe vergehen lassen, bis ich das Geld des Ernteopfers, welches ich versprochen hatte, heraushole. Hier sind die zwei Schillinge (2 Mark), die ich versprochen habe. Hier sind auch 50 Pf., welche ich in das Gefäß des Herrn (Kollektenteller) lege, denn ich habe schon viele Sonntage nicht ins Gotteshaus kommen können wegen meiner Krankheit. Nun bitte ich dich noch, lieber Lehrer, daß du mich nicht vergessen wollest in deinem Gebet, auf daß der dreieinige Gott mich armen Sünder stärke, daß ich nicht matt und schwach werde und nicht zweifle, wenn mich die Schwere der Leiden überkommt, sondern daß ich mich ihm allein übergebe, und meine Krankheit trage in Geduld und sie nehme aus der Hand des barmherzigen Heilandes, der dadurch zu mir redet. — Ich danke dir auch für die Freundlichkeit, daß du gekommen bist, mich zu sehen zusammen mit meinen alten Lehrern. Grüße sehr auch die Lehrerin (meine Frau) und sage ihr, daß ich auch sie bitte, sie möge mich nicht vergessen in ihrem Gebet. Dein geringes Kind

Mariane Jonas Schwen."

Mehr in zusammenfassender Weise berichtet Bruder Hoppe über den Stand des geistlichen Lebens, indem er uns eine Erfahrung am Sprechtag*) schildert:

„Der Sprechtag, d. h. der Anmeldungstag zum heiligen Abendmahl, ist ein Tag des innigsten Verkehrs des Missionars mit seiner Gemeinde. Da erschließen sich die Herzen. Da lernt man die Nöte und die Sorgen seiner Kirchkinder kennen. Da hört man auch verkehrte Ansichten über die Sünde und die Gnade unseres Gottes. Da sieht man zuweilen auch die Tiefen der Unwissenheit in geistlichen Dingen. Da wird man erquickt mit Trost und Freude über das gute Bekenntnis des einen und über die unerwartete Erkenntnis des andern. Da gilt es zum Frieden und zur Eintracht zu reden zwischen Ehegatten. Da gilt es zu warnen vor falschen Lehren und schwärmerischen Ideen. Da gilt es zu prüfen, ob der Katechismus und Gottes Wort noch gelernt und gelesen wird. Ja, der Sprechtag ist ein Tag der ausgedehntesten Seelsorge, wie man ihn sich nicht schöner wünschen kann. Es ist ein schwerer, aber auch ein reich gesegneter Tag, von dem ich hier ein paar Brosamen bieten möchte. Da kommt eine Ehefrau, die schon etliche Male vom heiligen Abendmahl zurückgestellt werden mußte wegen ihres unversöhnlichen Wesens gegen ihren Mann. Sie will nun wieder zum Abendmahl gehen, doch ihr stolzer Sinn ist noch nicht gebrochen. Wie schwer wird es ihr, um Vergebung zu bitten. Doch der Geist Gottes arbeitet an ihr. Es wird ihr gesagt,

*) Tag der Anmeldung zum heiligen Abendmahl.

daß es ohne sich zu beugen und ohne ein aufrichtiges Bekenntnis der Schuld keine Vergebung geben kann. Wie spiegelt sich doch das Ringen des guten Geistes mit dem stolzen Herzen auf dem ganzen Gesicht! Der Herr behält den Sieg. Die Frau beugt sich, bekennt ihre Schuld und bittet um Vergebung. Wir beten miteinander. Nun ist sie zerschlagenen Herzens. Sie weint bitterlich und dankt, daß sie wieder zum Frieden der Seele gekommen ist. — Da kommt ein junger Mann in geistlicher Anfechtung. „Wie kommt es, Lehrer," so fragt er, „daß ich manchmal so fröhliche Gewißheit habe, daß der Heiland alle meine Sünden getilgt hat und dann wieder ist es, als hätte ich doch noch keine Vergebung erlangt, mir ist so angst vor meiner Sünde und dem Tode?" Da gilt es hinzuweisen auf das feste prophetische Wort, das nicht trügt, auch wenn alle Gefühle täuschen und versagen. — Da ist eine andere Frau, die ermahnt werden muß, weil sie so oft schläft in der Predigt. „O Lehrer," sagt sie, „ich fühle das selbst mit großem Schmerz. Es ist die Schlange, der Satan, der mich immer wieder überwindet. Hilf mir beten, daß ich ihn besiege." — Da kommt ein junger Christ, der ferne von der Station mit roten Heiden zusammen arbeitet. Ich frage ihn: „Kannst du denn dort auch beten?" „O ja," antwortet er, „das thun wir dort oft. Da ist noch ein Christ mit mir aus einer andern Gemeinde. Abends, wenn wir Ruhe haben, lesen wir den Heiden, die hören wollen, Gottes Wort vor und beten mit ihnen." Wie tröstlich auch diese Erfahrung! Es mag genug sein der Einzelheiten. Der Sprechtag, an dem es uns geschenkt ist, einen Blick zu thun in das innere Geistesleben unserer Beichtkinder, ist ein Segenstag für den Missionar und seine Gemeinde. Gelobt sei der Herr!"

Zu beachten ist besonders auch das Urteil über zwei Evangelisten:

„Kaleb Schwen und Zachäus Gotywa bereiten mir manche Freude, der ich hier einmal Ausdruck geben möchte. Diese beiden jungen Männer haben es sich zur Aufgabe gemacht, an zwei oder drei Sonntagen im Monat zu den umliegenden Farmern zu reiten, um deren Dienstboten Gottes Wort zu verkündigen. Es ist lieblich zu sehen, wie diese gemeinsame Arbeit am Werk des Herrn die beiden auch zu innerer brüderlicher Gemeinschaft verbindet. Sie dienen nun bald zwei Jahre auf diese anspruchslose Weise ihrem Herrn und scheinen nach dem Wort des Apostels: „Der Ackersmann soll der Früchte am ersten genießen," viel inneren Segen davonzutragen. Sie werden nun ins Wort und ins Gebet getrieben, dessen Macht sich auch in ihnen deutlich beweist. Da sie sich jedesmal bei mir die Vorbereitung für ihre Predigten holen — die ich mehr katechisierend als dozierend gebe — ist es mir eine herzliche Freude wahrzunehmen, wie ihr Gesichtskreis sich erweitert und ihre Erkenntnis und Kenntnis sich stetig mehrt. Erfreulich ist es auch, wenn sie mit schlichter Einfachheit erzählen von diesem und jenem, der sie verlacht und verspottet

hat, aber auch von solchen — und dieses viel häufiger — die sie nach der Predigt aufsuchten und noch um mehr baten von dem Wort des Lebens, oder auch mit Thränen von ihren Sünden sprachen. Nicht selten berichten sie von solchen, die dem Worte gern Gehör schenken, aber den entscheidenden Schritt der Bekehrung darum nicht thun wollen, weil, wie sie sagen, „Gott ihnen noch kein Herz gegeben hat,“ oder: „Gott sie noch nicht erleuchtet hat, ihnen noch nicht offenbart hat, ob sie sich bekehren sollen“ und ähnliches. Man ist meist geneigt, solche Antworten für billige Ausflüchte zu halten, doch sind sie wohl auch manchmal ernster zu nehmen. So kam auch kürzlich ein



Zachäus Gotywa. Kaleb Schwen.
John Myoli. Stephan Schwen. Thomas Daliwe.

**Gemeinde-Aelteste in Wartburg.**

Heide zu mir, dessen Frau zur Gemeinde gehört. Er wollte seine Kinder taufen lassen. Natürlich redete ich ihn auf sein eigenes Seelenheil an. Der Mann sprach mit großem Ernst davon, daß er wohl erkannt habe, daß das Kaffertum — Heidentum — nichtig sei, und daß er auch ein Christ werden möchte, jedoch könne er sich noch nicht entschließen, zum Unterricht zu kommen, weil er noch nicht innerlich überzeugt sei, ob er recht thäte, wenn er sich nun als Bekehrter bei mir melde und dann doch wieder in seine alten Fehler falle. Nun, ich hoffe, dieser Mann ist nicht ferne vom Reiche Gottes.

Leider ist bei der Art ihrer Zuhörerschaft nicht viel Hoffnung, daß dieselbe jemals für die Muttergemeinde von irgend welcher größeren Bedeutung sein wird. Diese beiden jungen Männer

gleichen auch jenem Säemann, der seinen Samen über die Mauer wirft und nicht sieht, ob und wo er aufgeht und wächst. Diese Dienstleute der Farmer sind eine fließende Zuhörerschaft, bei denen an eine Eingliederung in die Gemeinde nicht zu denken ist. Aber das ist ja auch nicht die Hauptsache, sondern: „daß nur Christus verkündiget werde". Uebrigens hat sich doch auch ein Mann darunter gefunden, der sich das Neue Testament und den Katechismus hat kommen lassen und nun lernen will. Der Herr gebe seinen Segen dazu!"

Wir blickten schon hinein in die Beichtkammer im Missionarshause, und wollen nur die allgemeine Bemerkung machen, daß die Beichtanmeldung von allen Missionaren als die schwerste aber gesegnetste Arbeit ihres seelsorgerischen Amtes aufgefaßt und behandelt wird. Ueber das, was sie dabei erfahren, dürfen sie und dürfen wir nur vorsichtige Mitteilung machen.

Die Schule macht dem Br. Hoppe sehr viel Schmerzen. Ein trefflicher Vortrag Hoppes auf unserer Synode Anfang Februar 1900 zeigte die Vorzüge und die Nachteile der Gouvernementsschulen sehr deutlich. Es ist oft die Frage aufgeworfen, ob wir nicht besser thäten, auf den Schulgrant*) von der Regierung zu verzichten, um reine Missionsschulen zu haben, in denen wir weder die Plage mit hochmütigen Schulmeistern, noch die oft überspannten Anforderungen der Regierungsschulinspektoren zu fürchten haben. Die Sache ist nicht leichter Hand zu entscheiden. Sie ist nicht allein eine Geldfrage, sondern hängt mit der Bildung von Schulmeistern in unseren eigenen Seminaren zusammen. Wir werden nicht, das Kind mit dem Bade ausschüttend, ungerechte Urteile über Gouvernementsschulen fällen, über welche andern Orts viel weniger oder gar nicht geklagt zu werden braucht. Jedenfalls konnte ich bei der Schulprüfung feststellen, daß Br. Hoppe keineswegs die Sprache der Xosa trotz alles Sträubens der Lehrer hat zu kurz kommen lassen.

Ein sehr schmerzliches Nachspiel, welches mit der Schule zusammenhängt, hat die Visitation in Wartburg im Jahre 1900 gehabt.

Ein junger Lehrer — Neffe des würdigen Julius Ngxamngxa — wurde von Br. Hoppe von der Konfirmation zurückgestellt, weil er sich widersetzlich gezeigt hatte. Sein Vetter, Polizist in Stutterheim und bis dahin Helfer in der Sonntagsschule zu Bethel, benutzt diesen Umstand, um leider im Bunde mit Stephan Schwen, der sich durch eine ernste Zurechtweisung von Seiten des Br. Hoppe verletzt fühlte, eine Opposition gegen Br. Hoppe zu schüren, die zeitweilig die ganze Gemeinde, außer Zachäus Gotywa, ergriffen zu haben schien. Br. Kropfs Einwirkung und Hoppes Geduld und Ruhe überwand die Gegner; sie baten alle ab und auch Stephan sagte: „Du hast mich mit deiner Geduld überwunden."

Im Jahre 1900 vom November ab herrschte eine schwere Krank-

*) Zuschuß für Besoldung des Lehrers.

heit auf dem eigentlichen Missionsplatz Wartburg, die sich nachher als Typhus herausstellte. Von der Gemeinde waren 15 erkrankt, 7 davon starben. Unter den Heiden waren 25 erkrankt, von denen 20 starben. Es war deutlich zu erkennen, daß diese ernste Strafe und Heimsuchung gefühlt wurde. Es meldeten sich 10 alte Heiden und 20—25 junge Leute zur Taufe bezw. zur Konfirmation.

## Zusammenfassung.

Man sieht, es gärt in Wartburg, und wir beten, daß die Gärung edlen Wein erzeuge.



**Familie Zachäus Gotywa.**

An Zeugnissen dafür, daß des Herrn Wort mächtige Wirkungen hervorbringt, fehlt es nicht. Hoffen wir, daß wie im Jahre 1899 die Kirche innen durch Br. Hoppes und Br. Reitz'*) Arbeit eine Verschönerung erfahren hat, so auch die Gemeinde das Bild Christi, von Schaden mehr und mehr gereinigt, schöner und schöner ausstrahlen lasse. Trägt doch die Altarwand ein goldenes Kreuz mit dem Namen „Jesus". Es ist das Bild der durch den Namen Jesus geschehenden Erneuerung der Gemeinde.

Die erste Heidentaufe am 3. Advent 1899, die mir vergönnt war, da ich auf acht Mädchen und einen Mann die heilige Flut des

---

*) Derselbe hielt sich, von Maschonaland kommend, der Erholung halber monatelang in Wartburg auf.

Taufwassers ausgießen durfte, hat doch auch das schmerzliche Nachspiel gehabt, daß ein getauftes Mädchen später erkannt wurde als eine Unwürdige, die sich beide Sakramente mit Lügen erschlichen hatte. Also auch hier die Sünden der Jugend, über welche Br. Hoppe so oft Klage führt.

Im Jahre 1901 hat Br. Hoppe manche Freude erleben können. Dazu rechne ich den seligen Heimgang der frommen Anna Xaxela, die sich kindlich naiv ausdrückende Freude eines Knaben, der den von der Synode Heimgekehrten begrüßte mit den Worten: „Gut, daß du wieder da bist, es ist gar nicht schön, wenn du nicht hier bist," endlich die erbauliche Feier des Jahresfestes des Enthaltsamkeitsvereins.

Das Begräbnis der 100jährigen Mutter des heimgegangenen treuen Diakons Julius Ngxamngxa gestaltete sich zu einer sehr tröstlichen Feier. Denn die alte Anna ist immer eine sehr treue Christin gewesen. Als der jetzt 60jährige Stephan Schwen ein Hütejunge war, lebte sie schon als bewährte Christin in der Gemeinde. Zu den guten Erfahrungen zählt auch die Opferwilligkeit der Gemeinde bei Anlegung eines neuen Kirchhofzaunes. Vor allem aber ist die schöne Kirchlichkeit hervorzuheben, die sich auch in löblicher Teilnahme am heiligen Abendmahl aussprach. — Daß ein fremder eingeborener Geistlicher, der einmal am Gottesdienst teilnahm, nachher seine Freude an den schönen Chorälen aussprach, welche die anderer Kirchengemeinschaften überträfen, ist eine merkwürdige Thatsache.

Neben diesen guten Dingen berichtet Br. Hoppe — abgesehen von einigen kleinen Störungen im Gemeindeleben — eigentlich nur das Betrübende, daß der oben angedeutete Aerger mit den hochmütigen Schulmeistern, die ihm verbieten wollten, Religions- und Gesangsunterricht zu geben, fortging. Gottlob hat aber die Regierung energisch eingegriffen und fest erklärt, daß die Schule ganz unter Br. Hoppe's Leitung steht.

Die Opferwilligkeit der Gemeinde tritt im Jahre 1899 nicht ungünstig hervor: 2854 Mark im ganzen ergeben pro Kopf 7,71 Mark.

Jedenfalls gehört Wartburg zu den Stationen, welche für die Zukunft schöne Hoffnung erwecken. Es ist Kampf und Leben in der Gemeinde. Aber leicht ist die Arbeit nicht. Sie erfordert völligen Glauben, ganze Hingabe, viel Gebet.

## Petersberg.

Singende Kinder strömten unserm Wagen entgegen, als wir am 15. Januar 1900 mit Geschwister Kropf von Etembeni herüberkamen. „Bis hierher hat mich Gott gebracht" sangen sie in Xosa. Das war eine einfache, aber sehr schöne Begrüßung. Vor dem Missionarshaus stand Br. Johl mit seiner Familie. Uns gegenüber



Petersberg.

lag die Kirche, deren kleiner Turm doch dem Gebäude einen Schmuck verleiht. Haus und Garten sind gut angelegt und gehalten.

Wir fragen natürlich zumeist, wie sieht es im Hause Gottes aus? Prangen im Garten Gottes die Früchte, die ihm gefällig sind?

Wir müssen vorbemerken, daß während der Berichtszeit nur im Jahre 1899 und 1900 Etembeni mit selbständiger Statistik angegeben ist. Denn abgesehen von einer kurzen Zeit, in welcher Br. Pakendorf im Jahre 1897 die Verwaltung von Etembeni übernehmen konnte, stand Etembeni und Embizeni unter Br. Johls Verwaltung und bildete mit Petersberg eine Parochie. Ich verdenke es weder dem lieben Superintendenten D. Kropf, noch dem Br. Johl, wenn sie es bitter empfanden, daß Br. Pakendorf für zwei Jahre nach Mosselbay berufen wurde (vgl. Mosselbay). Wer wird auch gern einen Missionar aus Synode oder Parochie fortziehen sehen! Nur mußte bedacht werden, daß Etembeni 1¾ und Embizeni nur ¾ Stunden Reitens von Petersberg abliegt. Es war also möglich, wenn es hätte sein müssen, daß mindestens alle 14 Tage vom Missionar abwechselnd in beiden Orten gepredigt wurde. So leichte Verhältnisse sind zum zweitenmal nicht auf unserm Missionsfelde zu finden. Allerdings das Hauptwerk, die Heranziehung der Heiden, konnte in dieser Zeit nicht genügend betrieben werden.

Nun Gott gab's, daß Br. Pakendorf Anfang August 1899 zu seinen lieben Kaffern zurückkehren, und ich ihn dort am 14. Januar 1900 in sein Amt einführen konnte.

Für die Zahlennachweisung müssen wir zunächst Petersberg als Gesamtparochie incl. Etembeni behandeln.

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Schulkinder getaufte | | Schulkinder unget. | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 283 | 153 | — | 63 | + | 65 | 7 |
| 1894 | 318 | 163 | — | 72 | + | 61 | 12 |
| 1895 | 346 | 201 | — | 57 | + | 74 | 7 |
| 1896 | 357 | 178 | — | 68 | + | 61 | 5 |
| 1898 | 378 | 191 | — | 68 | + | 68 | 9 |
| 1899 | 350 | 189 | 613 | 32 | + | 72 | 5 |
| 1900 | 241 | 141 | 505 | 43 | + | 64 | 13 |

Die Statistik zeigt, daß in Bezug auf die Zahl der Getauften und der Kommunionberechtigten ein fast lückenloser Fortschritt stattgefunden hat und zwar bis 1899. Das Wachstum ist unbedeutend. Der Rückschritt im Jahre 1900, wenn er nicht auf irrtümlicher Angabe beruht, ist unerklärlich. Die Zahl der erwachsenen Getauften giebt ein spärliches Mittelmaß von durchschnittlich sieben im Jahr bei ca. 1750 umwohnenden Heiden. Auffallend ist wieder: die absolute Zahl der in sieben Jahren, von denen wir die Zahlen nahmen, im Unterricht befindlichen ungetauften Schulkinder überragt mit 465 die der getauften 393 bedeutend. Das ist kein normales Verhältnis. Denn wo so viele heidnische Eltern ihre Kinder in die christ-

liche Schule schicken, sollten die Kinder ihre Eltern nachziehen oder die Kirche Handhaben finden, in die Familien hineinzuwirken. Es



Fuhrt in der Nähe von Petersberg, im Hintergrunde das Pirie-Gebirge.

wäre ungerecht, diesen Umstand anders als in Wartburg zu beurteilen. Hoffnung für die Zukunft erweckt diese Mischung immer, aber energische Arbeit ist nötig, um dieselbe auszunutzen.

Folgen wir zunächst der Geschichte. Im Jahre 1893 wird eine segensreiche Anregung hervorgehoben: nämlich ein von der Gemeinde mit großer Teilnahme gefeiertes Missionsfest und das 25-jährige Jubelfest von Etembeni. Da Karl Nauhaus, der Vorsteher der Nyassa-Mission, in Etembeni geboren ist, so lag es nahe, für Deutsch-Ostafrika zu sammeln, und 192 Mark in einem Jahr sind eine schöne Missionsgabe.

Der angedeutete Aufschwung tritt im Jahre 1895 noch deutlicher hervor dadurch, daß Br. Johl 40 Katechumenen unterrichtet. Er freute sich auch der durch den blinden Jinias von Bethel gegebenen Anregung. Wie schade, daß die erbärmliche Gewinnsucht den Einfluß dieses Mannes so bald lahm gelegt hat. (Vgl. Bethel.)

Für 1896 brachte die Tagung der Synode in Petersberg auch der Gemeinde einen Segen.

In Embizeni werden die Gottesdienste auch von Heiden gut besucht. Isak Mangaliso arbeitet treulich in der Gemeinde. Verf. sah ihn Januar 1900 und hatte einen guten Eindruck von diesem kräftigen Helfer. Auch an Simon Gqobi in Etembeni konnte Br. Johl seine Freude haben. Schon 1896, wie 1897 noch mehr hat Br. Johl mit Br. Pakendorf in Eintracht zusammenwirken können in schwerer Zeit, wo die Heuschrecken alles verwüsteten. Obgleich deshalb die Männer der Gemeinde auswärts Arbeit suchten, war die Kirche, wie Br. Johl hervorhebt, oft zu klein, da die roten Heiden in die Lücken eintraten. In diesem Jahr gab der Herr den Segen, daß nach dem angeschauten seligen Heimgang von Sara Mbulunga deren Mutter und zwei Enkelinnen sich aufrichtig bekehrten.

Auch aus dem Jahre 1897 lesen wir ein Zeugnis von geistlichem Leben in der Gemeinde; namentlich von einer in schwerer Zeit geübten Dankespflicht gegen unsre Missionsgesellschaft.

Wir lassen Br. Johl erzählen:

### Der undankbaren Kaffern Dank.

„Ndibasele" sagt der Kaffer, wenn er ein Geschenk erbittet. Das heißt: „Beehre dich, mein Herr zu werden," soll heißen: „Wenn du mir ein Geschenk giebst, dann wirst du groß und ich klein, denn du wirst dadurch mein Herr und ich dein Knecht." Das Wort kommt vom holländischen „Baas" d. h. Herr, her. Deshalb heißt ibaso (Geschenk) eigentlich: Ein Ding, das den Geber zum Baas, zum Herrn macht. Hat der Kaffer ein Geschenk erhalten, dann sagt er: „E Nkos'!" d. h. „Ja, Herr!" Also d. h. jetzt hast du nicht mir, sondern dir geholfen, denn du bist mein Herr geworden. Das sind die Gedanken des naturwüchsigen Kaffern. Deshalb ist der Kaffer auch immer viel eher geneigt zu nehmen als zu geben. Christen also die rechte Dankbarkeit zu lehren, ist unsere große Aufgabe. Wie oft

da der Missionar Fehlgriffe thun kann, wenn er meint, der Kaffer habe dieselben Begriffe als er, ist leicht zu sehen. Wie viel prächtige Berichte sind nicht schon geschrieben und gedruckt worden über die große Freude und den nicht Worte genug findenden Dank der armen Heidenchristen, wenn, — nun wenn sie reichliche Gaben zu Weihnachten erhielten. Wir sind mit solchem leicht errungenen Danke nicht zufrieden, wir suchen mehr bei unsern Christen. Hier ein Beispiel. Es ist Regel, daß wir jährlich einen Erntedankgottesdienst halten, wobei dem Herrn durch Geld, Landerzeugnisse oder Vieh der Dank für reichliche Ernte dargebracht wird. Im vorigen Jahre war die Ernte so schwach, daß an vielen Thüren der Hunger angeklopft hätte, wenn nicht Männer, Jünglinge und Mädchen nach Verdienst gegangen wären. In diesem Jahre fiel die Ernte noch schwächer aus, so daß Embizeni und Etembeni geradezu Mißernte gehabt haben. In Petersberg war es für manche Glückliche etwas besser, doch aber im allgemeinen müssen auch wir sagen: Wir hatten keine Ernte. Somit hatte ich den Gedanken, ein Erntedankfest zu feiern, aufgegeben. Da las ich neulich wieder vom Defizit und von den Anstrengungen, welche daheim gemacht werden, um es zu tilgen, und mir stieg der Gedanke auf: „Wie wäre es, wenn jede Missionsstation durchschnittlich 1 Pfd. Sterl. (20 Mark) aufbrächte. Das wäre eine außergewöhnliche Hilfe und könnte doch ein schönes Loch zustopfen. Gesagt, gethan. Ich teilte vor acht Tagen der Gemeinde mit, daß die Gesellschaft 2000 Pfd. Sterl. Schulden hat, und daß es auch die Pflicht der hiesigen Christen ist, dazu beizutragen, daß die Schuld abgetragen werde. „Jahr für Jahr haben wir Erntedankfest gehabt. In diesem Jahre haben wir nichts geerntet und deshalb sollte das Fest ausfallen, aber danken müssen wir doch für die irdischen und himmlischen Gaben. Obgleich wir zwei Jahre lang nichts geerntet haben, hat uns Gott dennoch erhalten. Obgleich wir täglich sündigen, hat Gott sein Wort nicht von uns genommen. Dafür gebührt ihm Dank und wer dem Herrn danken will, der möge sein Opfer bringen, sei es im Laufe der Woche oder am nächsten Sonntag." — Ich hatte mich nicht mit Fleisch und Blut besprochen, ging aber nachher zu Peka und suchte ihn von der Notwendigkeit des Dankopfers zu überzeugen, legte ihm auch nahe, daß sich die Gemeinde als solche dazu äußern möge. Er versprach mir Nachricht zu bringen. Am darauf folgenden Tage kam Sara Mpetsheni und brachte mir fünf Mark Dankopfer. Ein nettes Angeld! Am nächsten Tage kam Peka und teilte mir den Beschluß der Gemeinde mit, welcher lautete: „Wir möchten gern danken, wenn wir nur nicht in zu großer Not säßen. Die Trockenheit hielt lange an, darnach kamen die Heuschrecken und fraßen das, was gewachsen war, auf. Der, welcher noch etwas geerntet hat, muß mit denen teilen, welche gar nichts gewonnen haben." — „Ist dies das Wort der ganzen Gemeinde?" — „Ja, so sagt die Gemeinde, nur Sara



Missionar Johl und Missionar Pakendorf im Kreise ihrer Angehörigen.

sagte, es möchte doch gesammelt werden." — „Was du mir mitteilst, ist wahr: die Hitze war groß und der Regen kam spät und dann plagten noch die Heuschrecken. Aber nun kommt ein Nachsatz, der anders lauten muß: Du mußt nämlich fortfahren: ‚Dennoch haben wir Ursache genug, dem Herrn zu danken und wir werden ihm nach Kräften unsern schwachen Dank darzubringen suchen.' Wenn ihr Männer nicht wollt, wende ich mich an die Frauen; die werden euch beschämen." Darauf sagte er: „Gut, ich werde dein Wort der Gemeinde mitteilen." Heute früh ließ ich Peka rufen und fragte ihn um die Antwort der Gemeinde. Da sagte er: „Mein Herr, du hast gesagt, daß dennoch gesammelt werden soll, und das habe ich der Gemeinde mitgeteilt und das genügt. Ich werde doch die Ochsen nicht hinten anspannen, wo du vorn anspannst! Wir ziehen an einem Joch!" So wurde denn heute kontra Defizit kollektiert. An barem Geld kamen heute Vormittag und Nachmittag 18 Mark ein, und in Embizeni, wo die Not noch größer ist als in Petersberg, 2,75 Mark. Außerdem sind noch verschiedene Gaben versprochen, so daß ich hoffe, 100 Mark zu erhalten. Eine Frau, Lisa Tyntu, die reich an kleinen Kindern, aber sonst sehr arm ist, ließ sich das Geld, welches ihr Sohn am Ende des Monats von mir für Pferdehüten zu erhalten hat, vorausbezahlen, damit sie doch auch für sich und ihre Kinder ein Opfer darbringen kann. — Das sind in der That Dankopfer, die dem Herrn gefallen, denn sie werden mit Freudigkeit für die geistlichen Güter dargebracht."

Die lieben Menschen, die sich so sehr angestrengt haben, um ihren Dank für das Wort Gottes mit der That abzustatten, werden es schwer empfunden haben, daß im Jahre 1898 die Rinderpest mit allen ihren Schrecken in Petersberg einzog. Auch Br. Johl verlor all sein Vieh. Er freute sich aber der Gnade, daß am Trinitatisfest vier Erwachsene getauft werden konnten und Samuel Zuzi nach einem Wandel in Sünden und Schanden reumütig wiederkehrte.

In Embizeni wurde trotz großer Not doch eine reichliche Erntegabe dargebracht.

Im Jahre 1899 kam zu der Not, welche durch Dürre und Wassermangel hervorgerufen war, zuletzt noch die Stockung, welche im Handel und Wandel durch den Krieg verursacht wurde, wodurch viele Leute brotlos wurden.

Getauft wurden sechs Erwachsene.

Aus dieser kurzen Darstellung der Geschichte von Petersberg, die wir nur mit wenigen charakteristischen Zügen geben, geht hervor, daß das gottesdienstliche Leben in Petersberg, die Teilnahme am Wort und Sakrament nicht zurücksteht. Aus eigener Beobachtung (Januar 1900) können wir das Bild der Station durch folgende Schilderung vervollständigen.

Die Kirche gehört nicht zu den würdigsten auf unserem Missionsfelde. Die eine Außenwand ist löcherig. Der Putz fällt ab. Die

Reparatur, welche im Jahresbericht für 1899 angekündigt wird, war Januar 1900 noch nicht begonnen. Der Turm giebt der Kirche äußerlich ein gutes Ansehen. Nicht ganz konnte ich das Urteil des Missionars gerechtfertigt finden, daß die Kirche zu klein geworden sei. War sie doch beim Hauptvisitationsgottesdienste nicht ganz gefüllt. Warum sollte auch nicht bei einer Seelenzahl von ca. 150 eine mäßig große Kirche Raum genug bieten?

Es wird noch sehr viel energische Arbeit in Petersberg gethan werden müssen, ehe ein Anbau der Kirche nötig sein wird. Indes: je eher das Bedürfnis wirklich vorhanden ist, desto größer soll unsere Freude sein. Leider mußte wegen zeitweiliger Unbrauchbarkeit des Schulhauses in der Kirche auch Schulunterricht gehalten werden. Der gutgesinnte Schulmeister hat das Vermögen, den Kindern etwas beizubringen, nicht in hohem Maß empfangen, und leider traf das Manko gerade den uns wichtigsten Gegenstand: die Religion. Auf meine Anordnung übernahm Br. Johl wöchentlich zwei Religionsstunden, bei welchen der Lehrer zuhören soll, um unterrichten zu lernen. Es war mir sehr betrübend, daß ich schneller als sonst von der Prüfung in der Religion abbiegen mußte, um in den weltlichen Lehrgegenständen ein ganz leidliches Wissen vorzufinden.

Das geistliche Leben in der Gemeinde zeigt Licht und Schatten scharf geschieden, dicht neben einander. Ich war erfreut, daß Br. Johl das Vertrauen der Gemeinde besitzt und an seinen beiden Diakonen James und Pekah tüchtige Gehilfen hat. Letztere geben in Wort und Wandel ein ehrliches Zeugnis von Christo. Außerdem hilft dem Missionar seine Tochter Johanna*) treulich als Diakonissin in der Gemeinde. Ich fand liebe ernste Christen bei den Hausbesuchen, namentlich unter den Frauen in der Gemeinde. Ein Jüngling brachte auf meine Frage, warum er nicht zum Taufunterricht komme, die oft gehörte Erklärung: „Ich bin noch nicht gestochen," er schien es als eine Art von Heuchelei zu empfinden, wenn er sich meldete. Nach dem, was ich aus seinen Worten sonst heraushörte, glaubte ich ihn ernstlicher zur Meldung auffordern zu müssen, da er ja erst in der Unterweisung den Stich ins Herz werde empfangen können. Er fragte nachher, ob er sich zum Gottesdienst in Embizeni einfinden dürfe, der am nächsten Tage stattfand, was ihm natürlich gestattet wurde. Er war auch dort in der Kirche. Ob er jetzt im Taufunterricht ist, habe ich nicht erfahren.

Während unseres Dortseins machte der Häuptling Dom uns einen Besuch, den wir am nächsten Tage erwiderten. Der europäisch gekleidete Mann empfing uns in seinem Hause mit Würde und Freundlichkeit. Seine Frau und Tochter sind Christen. Er selbst zeigt dem Br. Johl volles Vertrauen, beriet auch in den nächsten Tagen mit Br. Johl und D. Kropf, wie er sich der eindringenden

*) jetzt Frau Missionar Pakendorf.

Independenten erwehren solle. Dies veranlaßte uns, auf der Synode den Antrag zu stellen, daß auf seinem Platz eine Schule gebaut werde. Zu meiner großen Freude hat sich Dom zum Taufunterricht gemeldet.

Zu den merkwürdigsten Persönlichkeiten zählt

Mpetsheni,

der Mann der frommen Sara. Er war vor etwa 15 Jahren ein ernster Diakon, ein treuer Beter. Da er mit Sara keine Kinder hatte, gewann die Verführung des Teufels Raum bei ihm. Er nahm zwei andere Weiber. Nun wohnt er einsam auf seinem Hügel, ausgeschlossen von der Kirche. Dort suchten wir ihn auf. In guter Kleidung stand der Mann vor seiner Hütte, groß, stattlich und ernst. Er sah mit einer Art von Behagen auf seine Schafe, die bei der sinkenden Sonne in den Kraal getrieben wurden. Und doch lagerte eine tiefe Schwermut auf seinen trübe blickenden Augen. Br. Kropf erinnerte ihn an seine gute Zeit, wo er (Kropf) mit ihm gebetet habe. Ich sprach ihm eindringlich zu. Kein Zug seines Gesichtes bewegte sich. Keine Antwort kam aus seinem Munde. Da — als ich ihn fragte: „Mpetsheni, bist du denn jetzt glücklich?" brach es wie Schmerz und Verzweiflung aus seiner Seele hervor: „Wie kann ich denn glücklich sein, wenn ich nicht auf dem Platz bin, wo ich hingehöre!"

Unsere Einladung, daß er wiederkommen möge, haben wir ernst und freundlich genug ausgerichtet. Aber er war nicht im Gottesdienst. Die Vielweiberei ist eine satanische Macht.

An Opfern hat Petersberg und Embizeni wenig über 600 Mark gebracht im Jahre 1899, das macht auf den Kopf noch nicht 2 Mark. Viele Kollekten sind aber für den Turmbau verwandt, die hier nicht mitgezählt sind. Auch haben die Leute fleißig ohne Bezahlung daran gearbeitet.

Embizeni, die früher von Br. Anders verwaltete jetzige Außenstation von Petersberg, liegt freundlich von fernen Gebirgszügen umgeben. Das alte Missionarshaus dient jetzt der Schule. Die Kirche ist einfach, aber leidlich würdig. Der Gottesdienst in der Woche war gut besucht. Br. Kropf und ich predigten vor einer andächtigen Gemeinde. Bei den Hausbesuchen fanden wir außer dem Helfer Izake und dem alten Elias einzelne liebe Seelen.

Izakes Heimgang.

Mitte 1900 wurde Izake von einer schweren Influenza ergriffen. Er fühlte sein Ende nahe. Da rief er seine Frau und gab ihr den Schlüssel zu dem Kasten, in dem er sein Geld bewahrte, mit den



Gegend in Kafferland.

Worten: „So oft der Lehrer kommt, bereitest du ihm einen Kaffee.“ Das war der Ausdruck seiner Dankbarkeit für alle geistliche Gabe. Dann wollte er ganz allein sein, damit die Engel, die nun kämen, ihn heimzutragen, in der kleinen Hütte Raum hätten. Kurz darauf ging er in großem Frieden heim.

Zusammenfassung:

Es ist sehr viel Arbeit in Petersberg noch zu thun. Die etwa 1300 umwohnenden Heiden werden zwar nicht vergeblich eingeladen zur Kirche, aber es scheint ihnen furchtbar schwer zu werden, den entscheidenden Schritt zu thun. Die Nähe der Stadt Kingwilliamstown verleitet sie stark zum Trinken. Auch unter den Christen fehlt es vielfach an dem rechten Ernst der Entscheidung für den Herrn. Gegen mancherlei Trägheit im Wandel kämpfen sie — rühmliche Ausnahmen beiseite gedacht — nicht energisch genug an.

Aber der Herr läßt sein Wort nicht leer zurückkommen.

Das Jahr 1900 brachte zwei schwere Plagen: zuerst die Dürre, die auch Krankheiten im Gefolge hatte. Die schlimmere Heimsuchung war der Einfall der Aethiopier, dem aber tapfere Gegenwehr entgegengestellt wurde. Die Teilnahme an den Gottesdiensten war gut, und die Taufe von 13 Erwachsenen ist ein besonderer Segen, den Petersberg seit dem Jahre 1894 nicht erlebt hat.

Im Jahre 1901 war Br. Johl längere Zeit nach Deutschland beurlaubt. Br. Pakendorf verwaltete die Station inzwischen von Etembeni aus. Trotz der Kriegsunruhe, die auch hier zu spüren war, scheint sich die Gemeinde im Frieden erbaut zu haben. Wie die Christen ihrem Lehrer bei seinem Abschied mit Segenswünschen das Geleit gaben, so haben sie den im Herbst Heimgekehrten mit großer Freude wieder begrüßt.

## Etembeni.

Die interessante Geschichte dieser Station, welche am 14. Februar 1868 von Br. Nauhaus sen. angelegt wurde, bei D. Kratzenstein nachzulesen, wird niemand gereuen und niemandem erspart bleiben, der sich über diesen Platz, dessen Name „in Hoffnung“ heißt, unterrichten will.

Gewiß, der Name wird oft den Missionar daselbst trösten müssen. Es geht nach dem alten Spruch: „Auf Hoffnung wider die Hoffnung,“ d. h. etwa: hoffen, wo nichts zu hoffen ist. Denn wie viel hat es nun schon wie zu Häuptling Sziwanes Zeit, der übrigens persönlich der Mission immer förderlich war, dem Missionar, wie dort auf der freien Höhe die Winde ihn umtoben, im Herzen gebrauset. Auch Br. Pakendorf, der dort im Jahre 1897 mit dem Feuer der ersten Liebe sein Werk begonnen hat, war ganz nüchtern geworden,

als ich ihn im Stadtpark von East-London, wohin er mit Br. Hoppe uns entgegengekommen war, fragte: „Nun, wie war der Empfang in Etembeni?" Seine Antwort war: „Gar keiner; Simon Gqodi hat mir mit einem Kinde den Schlüssel des Hauses geschickt." Ich mußte sofort denken: Mit Simon steht's nicht richtig. Wahrscheinlich hat er sich inzwischen zum Selbstherrscher ausgebildet und bedauert nun die Rückkehr des Missionars.

Um so überraschender war mir's, daß am 10. Januar, als wir uns Etembeni näherten, ein Reiter mit einer weißen Fahne absprengte, augenscheinlich, um unsere Annäherung zu verkündigen. Wir fuhren auf den Platz vor der Kirche. Der Weg war schön geebnet,



Kirche zu Etembeni.

alle Steige um die Kirche auf dem Friedhof sauber geharkt, die ganze Gemeinde, zum Empfang bereit, begrüßte uns mit Gesang. Auch Simon war darunter. Wir gingen gleich in die sehr schöne, von Br. Nauhaus und Krause gebaute Kirche und dankten Gott. Hausbesuche machte ich mit Br. Pakendorf gleich an demselben Nachmittag im strömenden Regen und bei Simon zuerst. Er ist ein verschlossener Mensch und führte etwas im Schilde, das war zu spüren. Die Gemeindeglieder nahmen uns natürlich freundlich auf und schienen zugänglich.

In der am Sonnabend, den 13. Januar 1900, gehaltenen Gemeindeversammlung legte ich zur Besprechung vier wichtige Punkte vor. Simon saß da, wie ein sehr hochmütiger Besserwisser und

sein Gesicht schien zu sagen: Zu uns hättest du nicht zu kommen brauchen, ich werde hier schon alles allein besorgen.

Am Sonntag Morgen bei der Diakonen-Konferenz, zu der außer ihm nur der kleine bescheidene, aber ganz von Simon beherrschte James erschien, war er so ablehnend, als wollte er nichts mehr thun. Die alberne Antwort auf meine Frage, ob er ferner das Amt eines Aeltesten treulich erfüllen wollte: „Ich weiß es nicht,“ spannte uns auf eine starke Geduldsprobe. James, als Simons Echo antwortete natürlich pflichtschuldig auch: „Ich weiß es nicht.“ Es war gut, daß Br. Pakendorfs Einführung in sein Amt, die mir von Sup. Kropf aufgehoben war, die trüben Ge-



Missionarshaus zu Etembeni.

danken wegwischte, welche von dieser armseligen Diakonenkonferenz in die Seele gezogen waren. Ich predigte deutsch und Br. Kropf gab im Zusammenhang in Xosa die Hauptpunkte der Ansprache wieder. Auch Br. Johl hielt eine lebendige Ansprache. Das konnte ich auch sehen, ohne daß ich viel von der Sprache verstand.

Noch dreimal ging ich mit Br. Pakendorf aus, um alle Familien zu besuchen. Das Wichtigste, was wir erlebten, ist folgendes:

„Ich kann nicht kommen.“

So etwa wollte der Dacharaucher (Dacha ist wilder Hanf) sagen, dem wir auf der Bergeshöhe, der Kirche gegenüber scharf zusetzten. Er sagte aber, seine Rede in dem halben Taumel, den das Laster immer zurückläßt, pathetisch aufputzend, etwa so: „Großer Lehrer,

du weißt doch, es giebt viele schlechte Kerls, die gehen zum Lehrer, melden sich zur Klasse und thun so, als ob sie von dem Wort gestochen wären. So ein infamer Heuchler bin ich nicht, das würde ich nie thun. Immer wahr und aufrichtig." Hinter solch einer dünnen Wand verkriecht sich so ein armes Menschenkind; so fadenscheinige Kleider sollen die Blöße der dem Wort widerstrebenden Seele bedecken. Es war nicht schwer, ihm zu sagen: „Das kennen wir wohl, du bist auf dem Weg zur Hölle, siehe zu, daß du nicht nach dieser doppelten Warnung ganz das Gericht Gottes auf dich herabziehest."

„Bitte, sag's dem Alten."

Auf der Höhe von Equggwala, der einzigen Außenstation von Etembeni, lagen sie zusammen: alle Altersklassen, Mädchen, Frauen, Männer, Greise — alle zusammen faul wie die Sünde. Ich rede den etwa 50jährigen Mann, der übrigens eine gläubige Frau hatte, an: „Du weißt doch, daß du sterben mußt. Wohin wirst du fahren?" — „Ach," sagte jener, „sag's doch dem Alten da, der muß noch eher sterben als ich." — Einen Stachel trug der Mann schon in der Seele, denn es betet für ihn

ein gläubiges Weib.

Wir traten in den Kreis frommer Frauen ein, die uns mit Freude und Dank begrüßten. Unter ihnen war jenes Mannes Weib. Sie führte uns nachher zu der Hütte einer frommen Blinden. Unterwegs frage ich sie: „Wie bist du zum Glauben gekommen?" Sie antwortete: „Ich sah meine Sünden und erschrak; darin konnte ich nicht bleiben. Da bekehrte mich der Herr." Ich frage weiter: „Du betest gewiß für deinen ungläubigen Mann. Glaubst du, daß der Herr ihn noch bekehren wird?" Sie: „Ja, der Herr wird ihn bekehren und alle Heiden in Equggwala, denn wir beten für alle." — O Weib, dein Glaube ist groß!

Nehme ich zu diesen und anderen Erfahrungen in der Seelsorge hinzu, daß am Sonntag Vormittag 90, am Abend 50 aus der kleinen Gemeinde von 131 Getauften (60 Kommunionberechtigte, 161 Teilnehmer am heiligen Abendmahl) in der Kirche waren, also beide Gottesdienste zusammengerechnet mehr Kirchgänger als Seelen, — so wäre der Eindruck von Etembeni, der sich bei der eingehenden Besprechung mit Br. Kropf und Br. Pakendorf noch vertiefte, keineswegs trübe.

Aber, wie sollte denn der Satan jemals Segenstage, wo der Gemeinde von vier Zeugen das Wort des Herrn verkündigt wurde, ohne Gegenwehr lassen.

Acht Tage später trat Simon Gqodi offen zu den Aethiopiern*)

*) Näheres über die Aethiopier siehe unter Kimberley.

über. Zu dieser unorganisierten, zügellosen und haltlosen Gesellschaft geht ein Helfer über, der mehr als zwei Jahrzehnte in treuer Arbeit stand. Der Herr wird's richten. Ich bin garnicht traurig, daß ich dem Simon kein Gehalt angeboten habe, um ihn zu halten, was er jedenfalls erwartete. Wir setzten dem Br. Pakendorf eine ernste Abkündigung für die Gemeinde auf, die er unter feierlicher Stille am nächsten Sonntag vorgelesen hat. Nun begann der Segen nach der Sichtung. James trat nun freiwillig in den Diakonendienst, ein zweiter, früher schon im Amt gewesener, meldete sich ebenso. Beide helfen dem Br. Pakendorf sammeln, durch Predigt, Kindergottesdienst, Seelsorge.

Bis zum Ende Februar waren sieben Seelen, abgefallen. Simon schickt seine Kinder gleichwohl in unsere Schule.

Es war im Anfang 1900 schwere Zeit und schwere Arbeit für Br. Pakendorf. In der dürren Zeit war die wasserlose Station fast entvölkert. Br. Pakendorf selbst mußte auf vierzehn Tage mit seiner Familie nach Wartburg und Bethel gehen. Gegen Ende des Jahres kehrte die Gemeinde teilweise zurück. Viele Männer suchten Verdienst als Wagentreiber im Kriege.

Der Herr wird die Hoffnung nicht untergehen lassen, und wie die Schule sich im Jahre 1900 sichtbar gehoben hat, wird Er auch für die Kirche in Etembeni wieder nach Rückkehr des Friedens bessere Zeiten kommen lassen.

Der Einfall der Aethiopier, den Simon Gqobi natürlich eifrig unterstützte, ist auf die Familie desselben beschränkt geblieben in seinen Erfolgen.

Im April 1901 wurde dem Br. Pakendorf die sehr schmerzliche Erfahrung des Heimgangs seiner lieben Frau zu teil, an der er eine treue Gehilfin hatte. Wir haben sie bei der Visitation im Jahr vorher sehr lieb gewonnen.

Geschwisterliche Liebe zeigte sich in wirklich rührender Weise bereit, in den Riß zu treten. Schwester Kropf nahm ein Kindchen zu sich, Geschwister Hoppe ein anderes. Was die lieben benachbarten Geschwister gethan haben, um in der Not beizustehen, wird ihnen Br. Pakendorf nie vergessen. Aus dem dritten Missionarshause, aus welchem auch in Abwesenheit der Eltern (Johl) nach Möglichkeit Hilfe geleistet wurde, holte sich Br. Pakendorf einen Ersatz, indem er sich mit Johanna Johl verlobte. Am 16. Januar 1902 hat die Trauung stattgefunden.

Das Gemeindeleben entwickelte sich insofern günstig, als wenigstens die Zahl der Kommunikanten ganz bedeutend stieg. Bei 61 Kommunionberechtigten 326, das ist eine große Zahl. Sie bedeutet, daß jedes Glied mehr als fünfmal zum Tisch des Herrn ging.

---

## Kurzer Rückblick auf Kafferland.

Nur wenige Bemerkungen zum Schluß:

Der Abschnitt „zur Orientierung" überhebt uns weiterer Ausführungen.

Unsere Kafferland-Mission umfaßt 1110 Getaufte und 2590 im Bereich der Stationen wohnende Heiden. Das ist ein Beweis, wie viel gerade dort zu thun ist, um die fernstehenden Heiden anzulocken.

Zwar D. Kropf beklagt es, daß die Zeiten des Martyriums vorüber sind, welche kräftige christliche Persönlichkeiten erzeugen. Andererseits darf man sich freuen, daß den Heiden der Uebertritt so viel leichter gemacht ist.

Aber das ist die Frage: Wird die aufwachsende neue Generation der alten gleich sein, die durch das Feuer der Anfechtung gegangen ist? Wir zeigten: hier manch eine liebe, christlich gefestigte Persönlichkeit, dort, an zwei Plätzen, starke Annäherung der heidnischen Bevölkerung an die christliche.

Was ist also die Aufgabe?

Wir haben den Herrn zu bitten, daß er unsere Missionsplätze zu Feuerherden mache, von denen das heilige Feuer ausgehe, um das alte Heidentum ganz zu überwinden und zu verzehren. Daß unsere Brüder mit Geist und Kraft daran arbeiten, ist mir zweifellos. Aber — wenn sie geringe Erfolge in Bezug auf die Ausbreitung des Evangeliums haben, soll man gerecht urteilen: Sie haben an der furchtbaren Beschneidung, gegen welche die strengsten Zuchtmaßregeln auf der Synode zu Bethel (Februar 1900) beschlossen wurden, einen Feind zu überwinden, von dem es heißen mag: Diese Art fährt nicht aus, denn durch Beten und Fasten.






Entworfen und gezeichnet von D. A. Merensky 1899.



# III. Abteilung:

# Ephoralkreis Freistaat.

## Vorbemerkungen.*)

1. Allgemeines. Wie die Karte zeigt, teilt sich geographisch unser Ephoralkreis Freistaat in zwei Teile: der westliche Teil der Synode mit den Stationen Kimberley, Beaconsfield; Pniel und Douglas liegt in der Kapkolonie. Der östliche Teil mit den Stationen Bethanien, Bloemfontein, Adamshoop und Gerlachsthal (Springfontein) gehört zum alten Freistaat.

Die Ureinwohner, welche unsere Missionare in diesem Gebiet vorfanden, waren die Buschmänner und Koranna, beide ein aussterbendes Geschlecht. Buschmänner giebt es jetzt hier kaum noch, die Koranna finden sich in nennenswerter Zahl nur noch auf unsern Stationen Bethanien und Pniel vor. Der Hauptstamm der Eingeborenen, welche im Bereich unserer Stationen auf über 25 000 Menschen geschätzt werden, sind Betschoanen, die aus ihren ursprünglichen Sammelgebieten im eigentlichen Betschoanenland, im Bassutolande u. s. w. ausgewandert sind und sich hier seßhaft gemacht haben. Bekanntlich sind die beiden Hauptstämme der Bantu-Völker Südafrikas die Kaffern und die Betschoanen.

Alle Völker, welche sich mit dem Präfix (Vorsatzsilbe) Ama oder Aba bezeichnen, sind Kaffern, diejenigen, welche ihrem Volksnamen die Silbe ba voransetzen, sind Betschoanen. Also: Kaffern: Amagaleku, Amagaika, Amaxosa, Amaponda, Amazulu, Amaswasi, Amatonga; Betschoanen: Bassuto, Bawenda, Bakaranga, Bakhatla, Barolong.

2. Eigentümlichkeiten der Betschoanen. Die Betschoanen sind die eigentlichen Landbebauer in Südafrika. Ackerbau und Viehzucht ist ihre Hauptbeschäftigung. Gartenbau und Obstbaumkultur haben sie erst von den Weißen angenommen.

*) Benutzt ist bei diesen Vorbemerkungen ein ungedruckter Vortrag von Missionar Brune über „Völker Südafrikas", Missionslehrkursus Berlin 1900.

Die Betschoanen befinden sich auf niedriger Kulturstufe. Schmiede giebt's unter ihnen, aber ihr Handwerk dient zumeist den Werkzeugen des Krieges: Messer, Beile, Assagaien, Streitäxte bringen sie vornehmlich hervor. Mit Picken, ohne Pflüge, bearbeiteten sie ihr Land. Den Weißen verdanken sie jetzt die Benutzung von Wagen und Pflug. Das bei ihnen gebaute Kafferkorn, mabele genannt, gleicht hochstämmiger Hirse. Im Oktober gesät, wird es erst im Mai oder Juni geerntet. Der davon bereitete Brei führt den bezeichnenden Namen „Papp". Verfasser hat sich in Maschonaland davon überzeugt, wie wohlschmeckend und nahrhaft dies Nationalgericht ist. Bekannt ist, daß das mabele zur Bierbereitung gebraucht wird. Eine verheißungsvolle mabele-Ernte flößt den Brüdern regelmäßig die Sorge um Verleitung zu Biergelagen ein, weniger allerdings im Freistaat. Die Feldarbeit wird zumeist von den Frauen besorgt. Unter den Bakaranga haben die Männer ein gut Teil der Last mit übernommen.

Die Wohnungen der Betschoanen sind meist rund. Pfähle werden im Kreise in die Erde gepflanzt und ein spitzes Grasdach darauf gesetzt. Von innen und außen werden die Wände mit Lehm beworfen, der Fußboden wird mit Kuhdung geglättet.

Im Freistaat, wo das Holz knapp ist, wohnen die Betschoanen oft in Häusern, die nach Art der Koranna-Hottentoten von Stangen und Matten hergerichtet sind. Oft habe ich diese Häuser von einer nettgehaltenen Lehmmauer umgeben und innen und außen sehr sauber gehalten vorgefunden. In Pniel hielt ich im Vorhof eine Werftpredigt, die mir in guter Erinnerung bleiben wird, weil alles ringsumher höchst nett und reinlich war.

3. Die sittlichen Zustände unter den heidnischen Betschoanen haben wir uns so traurig wie möglich zu denken. Zwar ist nicht Untreue und Unzuverlässigkeit ihr hervorstechender Fehler. Ich bin überzeugt, daß auch ein Heide als Wagentreiber, als Hirte der ihm anvertrauten Herde sich treu erweisen wird. Er achtet den ihm gewordenen Auftrag vielleicht aus Furcht vor dem weißen Mann. Sobald er der Pflicht ledig ist, würde er eher denselben baas bestehlen, wenn er es ohne Furcht vor Entdeckung thun kann. Sein Sprichwort sagt: Legodu ki ye le coaroañ: Der Dieb ist der, welcher gefangen wird. Lüge wird kaum als Unrecht angesehen. Immerhin ist es mir auffallend gewesen, daß die Brüder unter den Bakaranga überhaupt keine Thürschlösser kannten. Unsere Reisekoffer standen ohne Verschluß zehn Tage auf der Veranda in Gutu. Der Gedanke, daß ein Heide uns bestehlen könnte, kam weder den Brüdern noch uns. Bei der Betrachtung der Sittlichkeit im engeren Sinn, also des Verhaltens gegenüber dem sechsten Gebot, sehen wir erst das trübe Bild der Verkommenheit. Unkeuschheit und Unzucht in der widerwärtigsten Gestalt ist an der Tagesordnung und vergiftet den Rest des noch unter ihnen gebliebenen ehelichen Lebens. Selbst die greuliche Unsitte der Frauen-Vermietung und -Abtretung wird noch

unter den Betschoanen gefunden. Dagegen erkennen wir wirklich sittliche Momente in der Familien- und Stammesliebe, in dem Gehorsam gegen die Eltern, in der Achtung vor dem Alter und in der Treue zum angestammten Fürsten.

Dem Glauben direkt entgegen kommt bei den Betschoanen ihre Geduld im Leiden, das bei den Heiden als unabänderliches Schicksal betrachtet wird; bei den Christen entfaltet sich aus dieser Anlage die schöne Blüte der Geduld und des Trostes in der Trübsal.

4. Ganz trostlos und elend erscheint uns der heidnische Motschoane (Motschoane ist die Einzahl, die Mehrzahl heißt Betschoanen), sobald wir auf die kümmerlichen Reste religiöser Begriffe achten.

Man weiß von Modimo = Gott; es kann aber kaum gesagt werden, daß man an ihn glaubt. Denn an einen persönlichen, die Welt regierenden Gott kann der Heide nicht denken. Man bezeichnet damit das über den Menschen waltende mächtige „Etwas". Etymologisch wird Modimo am sichersten abgeleitet von dem Stamm tima = erlöschen, auslöschen. Die Grundbedeutung ist wohl „zurückhalten" dessen, was man billig erwarten darf. Modimo würde etwa: das Zurückhaltende, Verbergende und Verborgene sein. Also nur die eine Seite der Schriftwahrheit „du bist ein verborgener Gott" würde in dem Modimo zu finden sein, aber nichts von dem anderen: „Du Gott Israels, mein Heiland."

Aber man sucht doch nach einer Offenbarung dieses Unfaßbaren und dazu greift man nach dem Medium der Zauberer. (Von dem „Medium" der Bakaranga werden wir bei der Einleitung zu Maschonaland reden.) Die Häuptlinge (dikgosi), die Zauberer (baloi), die Zauberärzte (dinaka), die Regenmacher (baroka) sind die Inhaber des Göttlichen. Ihre Zaubereien, ihre Sprüche und Mittel sind Sedimo (die Vorsatzsilbe Se bedeutet die Sprache, also Secoana Sprache der Betschoanen, Sessutho Sprache der Bassuto, so hier Sedimo Sprache der medimo), die Sprache des Unfaßbaren, Verborgenen, selbst ihre abgeschiedenen Seelen sind badimo.

„Von einem Leben nach dem Tode — schreibt Brune — weiß man allerdings; man ruft die Geister der Verstorbenen an und sucht sich in spiritistischer Weise mit ihnen in Verbindung zu setzen. Aber solcher Glaube hat nichts Tröstliches, sondern vielmehr etwas Furcht und Grauen Erweckendes. Ja es entbehren die religiösen Vorstellungen der Betschoanen jedes sittlichen Gehalts. Daß es einem Bösen nach dem Tode schlecht gehe und er an den Ort der Qual komme, daß es einem Guten gut gehe und er Belohnung erhalte, ist dem Motschoana ein fremder Gedanke. Auch jenseits des Todes scheint's im alten Geleise weiter zu gehen, auch da ist der Häuptling ein Häuptling, der Sklave bleibt Sklave. So liegt in den religiösen Vorstellungen der Betschoanen nichts, was den Menschen erhebt; er bleibt in der Furcht des Zaubereiwesens hängen, und wird nur angespornt, sich durch Zaubermittel vor bösen Zaubereinflüssen zu schützen. Herzerquickend

aber ist es, zu sehen, wie der christliche Glaube diese Leute umwandelt. Heute verbinden wohl auch die meisten heidnischen Betschoanen mit Modimo den Begriff des lebendigen Gottes. Die natürliche Begabung des Volkes kommt zur Entfaltung, wie es die Predigt der Helfer, die Zähigkeit in der Festhaltung des Evangeliums in der Verfolgung u. a. zeigt."

5. Sprichwörter der Betschoanen als Beweise der unter ihnen vorhandenen Denkungsart und als Proben der Entwickelung des Denkens.

Wir geben im folgenden wörtlich ein Stück aus dem Aufsatze unseres Missionars Brune über die Völker Afrikas wieder:

„Da unsere Betschoanen keine Litteratur haben, so erfordert es von den Missionaren, die unter ihnen arbeiten, fleißiges Aufmerken, um in ihr eigentümliches Geistesleben einzudringen. Während man das Geistesleben der heidnischen Kulturvölker aus ihren Schriften studieren kann und dazu viele Hilfsmittel zu Gebote stehen, muß man das innere Leben der schriftlosen Völker an Ort und Stelle erforschen. Besonders wichtig ist in dieser Beziehung der reiche Schatz von Sprichwörtern, der sozusagen die Litteratur ersetzt und die erworbene Lebensweisheit des Volkes von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzt. Allerdings zeigen diese Sprichwörter, daß das Denken der Betschoanen sich nicht über diese Welt erhebt, doch bezeugen sie auch, daß das Volk sich unter allem Wust des Aberglaubens noch einen gesunden Sinn bewahrt hat, bei dem man gar oft wertvolle Anknüpfungspunkte für die Predigt findet. Etliche Beispiele aus dem reichen Schatz mögen das Gesagte verdeutlichen:

Man hat Sprichwörter, die ganz allgemeine Erfahrungssätze aussprechen, wie: Thlotsa pele ga se go shua pele = Früher hinken, ist nicht früher sterben.

Phokoye ea morago dinca di e bona = Den letzten Schakal kriegen die Hunde. Khumo ki etaka = Reichtum ist Tünche.

Mohuhuco oa phathla o yeloa, oa kgologocoane ga o yeloe sepe = Der Schweiß der Stirne wird gegessen, der der Kniekehle bringt nichts zu essen. Also: Arbeit ernährt, Trägheit läßt hungern.

Andere bringen tiefere psychologische Beobachtungen zum Ausdruck: Motsegi oa kgarebane ki eena monyadi oa gagoe = Der über das Mädchen lacht, ist ihr Bräutigam. (Was sich neckt, liebt sich.)

Ga go bolaee morè, go bolaea pelo = Nicht das Gift tötet, sondern das Herz.

Pelo ecoeo e nthsa lobelo = Ein weißes (zufriedenes) Herz giebt Schnelligkeit.

Von Menschenbeobachtung zeugen Worte wie: Phiri ga e latle molelo oa eona = Der Wolf läßt sein Geheul nicht.

Thulane e amule mashe mabeleñ = Die Feldmaus trank Milch von den Brüsten (ihrer Mutter). (Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.)

Leshoetsana ga le ke le ke le lela hela, lea bo le utluile mashoedi a magolo. Die kleinen Vögel würden nie singen, hätten sie es nicht von den großen gehört. (Wie die Alten sungen ꝛc.)

Lorè lo gatoa lo sa le metse = Den Stab biegt man, wenn er noch grün ist.

Neanyana e bonoa mabotobotoñ = Das Hündchen zeigt sich schon im Spiel. (Was ein Häkchen werden will ꝛc.)

Den Mut der Mutterliebe kennzeichnet das schöne Wort: Mañoana o coara thipa ka bogale = Die Mutter des Kindes ergreift das Messer an der Schneide. (Um ihr Kind zu retten, scheut sie keine Gefahr.)

Man warnt vor der hochmütigen Schadenfreude, wenn man sagt: U se tsege eo o oleñ, maroaledi a sa le pele = Lache nicht über den, der gefallen ist, die glatten Stellen sind noch vor dir.

Man warnt vor dem Schein: U se bone thola borethe koa ten o bothluko = Siehe den Bitterapfel nicht an, wie er so schön rund und glatt ist, drinnen ist Schmerz (Bitterkeit). (Der Schein trügt.)

Man geißelt Thorheit und Schlechtigkeit mit dem Wort: O nthsa mogopin o yela ha hàtse. Er nimmt (die Speise) aus der Schüssel und von der Erde.

Man klagt: Ba bonye sesha ba se ekaeka, ditlologolo tsa bona ba di lathla = Sie fanden das Neue und erheben es rühmend, das (Gute) Alte werfen sie weg.

Mamphuroana ma athlamala babolai = Die junge Brut hält ihren Mördern den geöffneten Schnabel entgegen. (Sie hoffen Speise zu bekommen und finden den Tod.)

Ki loñoa ki nca, ki e otlile. Ich werde vom Hunde gebissen, den ich großgefüttert habe. (Undank ist der Welt Lohn.)

Daß man nicht alles kann, wozu man sich die Fähigkeit zutraut, sagt uns das Wort: Thukui a re: ki lobelo; marota a re: ki namile = Der Wehrwolf sagt: ich bin schnell; das Feld sagt: ich bin lang. (Lauf du nur, du wirst schon müde werden.)

Zu gemeinsamer Arbeit spornt man sich an durch Worte wie: Se coaroa ki nca pedi ga se thata = Er ist von zwei Hunden gefaßt, deshalb hat's keine Kraft. Was soviel heißt wie: Viele Hände machen der Arbeit bald ein Ende.

Auf das Rechtsgebiet führen andere Sprichwörter: Legodu ki ye le coaroañ = wer gefangen ist, ist ein Dieb. Also nicht, wer gestohlen hat; der Dieb muß überführt werden.

Megogoroana ea letsatsi e kgonoe ki go lela e lebaganye = Die getrockneten Fellchen müssen klappen, wenn man sie zusammenbringt. Es entspricht dem: Audiatur et altera pars = Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede, man soll sie hören alle beede.

Daß man solche Worte, deren es eine schier unerschöpfliche Fülle giebt, gut anwenden kann, wenn man sie genau kennt, liegt auf der Hand. Hier mag nur auf einige Punkte hingewiesen werden. Wie

nahe liegt es z. B., die durch die Erbsünde verderbte Natur des Menschen den Heiden und Christen an Worten deutlich zu machen, wie: „Der Wolf läßt sein Geheul nicht" oder: „Die Feldmaus trank Milch aus den Brüsten der Mutter." Wie treffend kann man die geistliche Thorheit der Weltmenschen bezeichnen mit dem Wort: „Die junge Brut hält ihren Mördern den geöffneten Schnabel entgegen." Wie beschämend ist es für einen Gefallenen, wenn man ihm zuruft: „Du nimmst (die Speise) aus der Schüssel und issest von der schmutzigen Erde, wie ein thörichtes Kind." Wie ernst warnt das Wort vom Bitterapfel vor der Sünde, die so begehrenswert erscheint und doch nur Schmerz bereitet. Will man zu gemeinsamer Arbeit anspornen, so hilft das Bild von den zwei Hunden oder ähnliche Worte. Will man daran erinnern, was zur Arbeit fröhlich macht, so redet man von dem weißen Herzen, das schnelle Füße giebt. Und soll die mehr als Mutterliebe des Herrn den Leuten nahe gebracht werden, so giebt es kaum ein schöneres Bild als das der Mutter, die das Messer an der Schneide ergreift. „Du springst ins Todesrachen, uns frei und los zu machen von solchem Ungeheuer. Mein Sterben nimmst du abe, vergräbst es in dem Grabe, o unerhörtes Liebesfeuer." Gewiß wird niemand durch solche Worte bekehrt, aber sie machen die Hörer aufmerksam, sie verknüpfen das Neue mit dem Altbekannten, und bereiten so dem Geiste Gottes die Bahn, das Wort, das lebendig macht, in die Herzen zu pflanzen."

---

## Bethanien.

Die älteste unserer Stationen — gegründet im Jahre 1834 — also jetzt im 67. Lebensjahr stehend, zeigt den von der Eisenbahnseite Ankommenden das schöne Bild, welches wir in zwei verschiedenen Aufnahmen unserer Beschreibung beigeben können. Ueberragt von dem Wolwerskopf entbehrt der Platz nicht des großartigen Hintergrundes, der ihm von dem nicht fernen — auf dem Bilde nicht sichtbaren — Spitzkopf, welcher in pyramidaler Form aufsteigt, gegeben wird. Im Vordergrund liegt das jetzt von Br. Schulz bewohnte zweite Missionarshaus. Die schöne Kirche, obgleich halb von Bäumen verdeckt, zeigt doch ihre einfachen, edlen Maße. Ihr gerade gegenüber liegt das durch den schönen breiten Platz getrennte, geräumige erste Missionarshaus. Das sogenannte Katharinenstift, in welchem Schw. Kath. Kühne — jetzt Frau D. Kropf —, die Missionarskinderschule hielt, ein Vorratshaus und der Kaufladen flankieren den breiten, freien Platz.

Der schöne Baumschmuck ist für das sommerliche Bethanien ebenso bezeichnend, wie der wunderschöne Damm, den das Bild nicht im Wasserstande zeigt. Die mit Bäumen bestandene Insel ist ganz

im Vordergrunde, von der leeren Höhlung des Dammes umgeben, zu sehen. Er ist ein von schönen Felswänden eingeschlossener See,



Station Bethanien.

auf dem wir zweimal Bootfahrten mit dem üblichen mehrstimmigen Gesang machten.

Bethanien ist schön. Seine Bewohner sitzen buchstäblich unter ihren Weinstöcken und Feigenbäumen und blicken auf Blumen und reichliches Gemüse, solange es Sommer ist — und keine Heuschrecken kommen. Gegen Trockenheit und Hitze kann man sich schon schützen durch den Inhalt der herrlichen Dämme.

Es war dem Verfasser eine große Freude, zweimal diese Station besuchen zu können, nämlich vom 21. Juli bis 4. August 1900 und vom 24. Dezember 1900 bis zum 2. Januar 1901.

Er wird seine Eindrücke in die Geschichte von 1893 bis 1901 hineinzuweben versuchen.

Zunächst sollen aber die Zahlen reden:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Schüler getauft | Schüler unget. | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 1023 | 701 | — | 193 | 57 | 24 |
| 1894 | 1300 | 700 | 1547 | 191 | 60 | 33 |
| 1895 | 1350 | 780 | 1656 | 206 | 51 | 34 |
| 1896 | 1400 | 750 | 1502 | 210 | 50 | 26 |
| 1897 | 1500 | 900 | — | 202 | 59 | 69 |
| 1898 | 1550 | 850 | — | 225 | 58 | 31 |
| 1899 | 1600 | 800 | 1830 | 220 | 50 | 60 |
| 1900 | 1650 | 920 | 1530 | 230 | 25 | 25 |

Die Statistik weist eine ganz auffallend gleichmäßige Entwicklung bei den Getauften, Kommunionberechtigten und Kommunikanten nach, beinahe ebenso regelmäßig bei den erwachsenen Getauften, wenn man bedenkt, daß das Jahr der Rinderpest (1896) wegen der Rinderpestsperre einen Rückschritt in der Zahl der Getauften hervorbringen mußte, da die Taufbewerber nicht zum Taufunterricht kommen konnten, und ebenso im Jahre 1900 wegen des Krieges ein Rückschritt eintreten mußte. Ebenso ist auch die Zahl der Kommunikanten im Jahre 1896 zurückgegangen. Aehnlich gleichmäßig ist auch das Wachstum der Schülerzahl.

Man darf mit Recht behaupten, daß Bethanien unsere Normalstation ist, deren gleichmäßige Entwicklung unter den günstigsten Bedingungen uns nur natürlich erscheinen muß.

Der Grundbesitz unseres Platzes erreicht die bedeutende Höhe von 64 500 Magd. Morgen.

Unsere Land- und Viehwirtschaft hat in Poortjesfontein einen guten Mittelpunkt gefunden. Dieser „Gutshof", wie man sagen könnte, liegt beinahe eine Meile von der Station entfernt.

Der im Jahre 1896 veranstaltete Viehcensus ergab 10 819 Schafe (es gab in besseren Jahren deren schon 20 000), 1025 Rinder und 252 Pferde. Im Laufe der Berichtszeit wirkte das Jahr 1896 bis 1897 durch die Rinderpest sehr schädigend auf unseren Viehbestand ein, obgleich Br. Schulz durch Impfen mit Koch'scher Lymphe der gefährlichen Krankheit nach Kräften und mit Erfolg entgegenzuwirken suchte.



Wolfskopf.
Kirche und Missionarshaus.

Bethanien.

Missionarshaus und Damm

Die aus der Ernte stammenden Einnahmen werden im Jahre 1895 auf 2400, im Jahre 1897 auf 3289, im Jahre 1899 auf 5880 Mark Reingewinn angegeben. Das ist bei der großen Fläche wenig und kein nennenswerter Zinsgenuß von dem großen Kapital, welches durch den Grundbesitz dargestellt wird.

Aber wir sind ja keine Gutsbesitzer, sondern Missionsleute und freuen uns, auf diesem großen Gebiet 1600 Getaufte gesammelt zu haben, denken auch an die 3231 von Anfang an dort Getauften.

Unsere Leute werden nicht reich in Bethanien, gelangen aber bei Fleiß und Geschick zu einem guten Viehbesitz. Dürre und Heuschrecken sorgen dafür, daß man über einen mäßigen Wohlstand nicht hinauskommt. Es würde also unthunlich sein, die Pächte und das Weidegeld zu erhöhen. Bis jetzt und bis in das Kriegsjahr 1900 hinein war es der Stolz der bethanischen Brüder, daß jedes Gemeindeglied seinen Beitrag vollständig und regelmäßig bezahlt hatte.

Wir sahen mit Lust die Weizensaaten nahe den bethanischen Gärten im Juli 1900 und fanden im Dezember ein dürftiges Stoppelfeld. Ein Reif in der Frühlingsnacht hatte die ganze Herrlichkeit zerstört. So geht's, wer weiß wie oft, in Afrika. Gott der Herr sorgt dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Er schickt die „wohlverdienten" Landplagen: Dürre, Heuschrecken, Viehsterben, damit die Christen nicht weltselig werden und die Mission gedeihe. Würden diese Plagen alle fortgedacht, so wäre unser Besitz in Süd-Afrika eine goldene Au und die Christen wären in der Gefahr des Mannes, dessen Feld gut getragen hatte.

Uebrigens ist Bethanien und Umgegend aus der Vogelperspektive, d. h. vom Spitzkopf geschaut, ein Gebiet, auf dem im Winter, wo wir's überschauten, da und dort die Saat aus dem Weidefeld hervorlugt, wie das grüne Auge des Feldes, über welchem eine Dammanlage wie die Augenbrauen schützend und wasserspendend sich hinbreitet.

Das geistliche Ackerfeld Gottes hat Brünnlein, denen es nie an Wasser gebricht. Dafür sorgt die Kirche mit Wort und Sakrament. Der Kirchenbesuch ist immer gut gewesen. Wir selbst fanden die Kirche vormittags und nachmittags an gewöhnlichen Sonntagen von zusammen 500 Christen besucht; das macht bei 1100 zum engeren Stationsgebiet Gehörigen annähernd 50 % der Seelenzahl. Die Zahl der Kommunikanten übersteigt die Seelenzahl nicht unbedeutend (1899: Seelenzahl 1600, Kommunionteilnehmer 1830). Schön sind die Gottesdienste in Bethanien. Kirchenchor von Frl. Helene Grützner und Posaunenchor von Br. Schulz in guter Uebung gehalten, leisten viel zum Schmuck derselben, und der vierstimmige Gemeindegesang klingt voll und kräftig. Wir erlebten am ersten Weihnachtsfeiertag 1900 nachmittags einen von Br. Schulz geleiteten wunderschönen Kindergottesdienst, bei welchem angesichts des mit dem Pfannschmidt'schen Transparent geschmückten Altars,

angesichts des bunten Christbaums die Kinderstimmen Weissagung und Erfüllung hersagten und für jedes Stück der Schrift ein passendes zweistimmiges Lied von den Kleinen oder ein vierstimmiger Chor von den Erwachsenen oder ein Kirchenlied von der Gemeinde gesungen wurde.

Die Predigt in Bethanien hat den Zug der Erwecklichkeit und Allgemeinverständlichkeit bewahrt. Unsere Brüder wissen das Wort recht zu teilen und muten ihren Hörern gerade das zu, was sie mit geistigem und geistlichem Verständnis aufnehmen können.

Bis zum Jahre 1897 wirkte Br. Grützner mit Br. Sandrock zusammen in Bethanien. Br. Sandrock, der nach Gerlachsthal ging, wurde von Br. Schulz, Br. Grützners Schwiegersohn, abgelöst. Br. Windisch, der Oktober 1895 in Bethanien eintrat, hat bis zum Jahre 1897, wo er nach Puiel ging, sein Amt mit Freuden, hauptsächlich in der Schule, gethan. Eine kurze Zeit, d. h. vom Oktober 1899 bis Juni 1900, ist Br. Athenstädt hier in das Amt eingeführt worden.

Die festen Ordnungen des Missionslebens ließen in Bethanien keine Störung in der Arbeit zu, als Br. Grützner im Jahre 1895 auf Monate nach Deutschland ging und nach ihm Br. Sandrock im Jahre 1896 beinahe ein Jahr abwesend war. Mit letzterem besuchten Schw. Käthe Kühne, die Vorsteherin der gesegneten und von dem Regierungsschulinspektor sehr anerkannten Missionarskinderschule, die Heimat. Die Schule für die farbigen Kinder, deren Schülerzahl in den acht Jahren von 250 auf 270, also mehr als $^{1}/_{5}$ der Seelenzahl, gewachsen ist und deren Räume durch einen Anbau (eingeweiht 17. Februar 1897) erweitert wurden, zeigte dem Visitator die treue Arbeit der Brüder sehr deutlich. Beinahe $^{1}/_{4}$ der Schüler ist ungetauft. Leben doch noch annähernd 4400 Heiden in dem weiten Stationsbereich, welches allerdings ca. 100 deutsche Quadratmeilen umfaßt.

Wir heben zur Kennzeichnung bethanischer Schulverhältnisse folgende Punkte hervor:

1. In Bethanien giebt es Schulzwang, d. h. Geldstrafen werden für strafbare Versäumnisse eingefordert. Daher heißt der Befund in Friedenszeiten: „alle außer den Kranken sind da“. Die Kinder kommen einen um den andern Tag zur Schule, die größeren dreimal, die kleineren zweimal. Der Krieg brachte natürlich eine Störung.

2. Es wird in drei Sprachen unterrichtet: Secoana, holländisch, englisch. Die englische Sprache wird in einer von sechzehn Schülern gebildeten Selekta gelehrt. Dieselben erhalten diesen Unterricht als Belohnung für die Dienste, welche sie als Helfer in der Schule thun.

3. Die Leistungen in der Religion (biblische Geschichte, Katechismus) übertrafen die der meisten Schulen, die Verfasser visitierte, nicht unbedeutend. Das Ziel der Durcharbeitung der Abteilung, Präsenz des Wissens, ist annähernd erreicht. In den weltlichen Lehrgegen-

ständen: Lesen, Schreiben, Rechtschreibung war um einen Vergleich zu ziehen dasselbe erreicht in den Fremdsprachen, was ich als Kreis-



Schulkinder in Bethanien. Rechts Br. Grützner.

schulinspektor in der Heimat bei den besten Landschulen in der deutschen Sprache vorfand. Bei weitem aber übertraf die Schule in

Bethanien unsere heimischen Landschulen im Gesang. Hier war Reinheit, Zartheit, Sicherheit eingebürgert. In dieser Beziehung haben die Brüder Windisch und Schulz gute Verdienste.

Die Schule steht jetzt unter Leitung des Bruder Schulz; früher hat Bruder Sandrock mit großem Fleiß und Erfolg daran gearbeitet, auch Schwester Kühne hat mit viel Freude und Segen von 1896 bis zu ihrer Verheiratung, November 1898, als Missionshelferin an der Schule gewirkt. Drei Schulhelfer aus der Gemeinde stehen dem Missionar zur Seite.

Die Außenplätze: Wir zählen eine Außenstation und vierzehn Predigtplätze. Mit letzteren sind aber nicht die nahen Werftplätze (Anm. S. 113) gemeint, auf deren fünfzehn Verfasser im Jahr 1900 Hausgottesdienste halten konnte, sondern die zweieinhalb bis neun deutsche Meilen entfernten Wohnstätten kleiner Häuflein von Christen, die als Dienstleute bei den Bauern wohnen. Von der zwölf deutsche Meilen entfernten Außenstation Katdoornput reden wir eingehender. Sie ist in der Berichtszeit entstanden. Wohnplatz des früheren Missionsökonoms Mülke, hat diese Außenstation von demselben viel Förderung erfahren. Für die Versorgung derselben mit Predigt, Katechismus und Schule wurde der reichbegabte Simon Zeekoe ausgesucht. Alle Vierteljahr besuchte der zweite Missionar den Platz, wo er jedesmal große Freude erlebte.

Es ist nötig, über den in keinem Seminar gebildeten Helfer

### Simon Zeekoe

eingehender zu berichten, wenngleich die Geschichte mit ihrem schmerzlichen Ausgang die Seele beschwert.

Aus einer Familie stammend, in welcher er der erste war, den der Herr bekehrte — nach ihm wurde Vater und Mutter zum Herrn gezogen (vergl. Missionsber. 1899 S. 167) — hat der reichbeanlagte jetzt ca. vierzig Jahre alte Simon frühzeitig die Liebe des Herrn in seine Seele gefaßt. Er hat ein für die Missionsarbeit glühendes Herz. Seine Bitte um Arbeit wurde ihm gewährt und der große Mann mit dem ausdrucksvollen Auge zog weit hinaus über den Kafferfluß und fand in Katdoornput ein gesegnetes Arbeitsfeld. Schon im Jahre 1896 bereitete er den Kirchbau vor. Am 23. Oktober 1898 wurde die kleine Kirche geweiht, welche bald ein Sammelplatz von heilsbegierigen Seelen wurde. Ein Bauer, der sonst der Predigt farbiger Helfer abgeneigt war, unterstützte Simons Werk mit allem Eifer. Der thätige und doch so bescheidene Mann hatte es ihm angethan. Schon im Jahre 1896 hat Simon 61 Katechumenen gesammelt. Im Jahre 1897 erlebte Bruder Schulz daselbst ein schönes Tauffest, bei welchem 19 Erwachsene und 14 Kinder getauft wurden. Die von Simon unterrichteten Täuflinge zeigten eine schöne Erkenntnis der Heilswahrheiten. Simon war unersätt-

lich in der Bitte um Predigtdispositionen, die er zu seinem Amt von den Brüdern erbat, sein Eifer war und blieb — so schien es —



Missionar Schulz (Bethanien) mit Familie.

unermüdet. Sein Ansehen und die Liebe zu ihm stieg zusehends. Herr Mülke gab ihm, Juli 1900, in einem Brief an den Heraus-

geber ein herrliches Zeugnis seiner Treue und Uneigennützigkeit. Ich sah ihn und erquickte mich an seiner durch gewaltiges Lachen kundgegebenen Freude, seinen Vater aus Berlin zu sehen, ich hörte seine Predigt, die allerdings Einfachheit und packende Kürze vermissen ließ. Da — wirklich wie ein Schlag aus heiterem Himmel traf uns alle die Nachricht: Simon ist in Ehebruch gefallen. Eine ernste Frau in Katdoornput sprach ihre Erschütterung zu Bruder Schulz aus mit den Worten: „Simon ist ein Teufel." Das ist falsch. Wir haben die sehnsüchtige Bitte im Herzen, daß der Herr den vom Satan verführten, vom Fleisch betrogenen Mann zum Leben bekehre.

Hoffnung erweckend ist sein Bekenntnis: „Ich nehme Gottes Wort nicht mehr in meinen Mund."

Wer dieses liest, der bete für ihn.

Im ganzen wohnen in Katdoornput und auf den Predigtplätzen 500 Getaufte, deren Versorgung durch die Nationalhelfer und durch die Brüder genau geregelt ist. In Bethanien kommt keiner zu kurz. Bruder Sandrock und Bruder Schulz sind, abgesehen von der Hinderung durch den Krieg, jeden Sonntag auf einem Außenplatz thätig gewesen.

Mit vorstehendem ist der äußere Rahmen für das geistliche Leben auf Bethanien gegeben. Blicken wir jetzt der Station oder ihren christlichen Bewohnern, so weit das Menschen möglich ist, in das Herz.

Es darf nicht wundernehmen, wenn immer wieder auf der großen Station über Rückfälle in fleischliche Sünde geklagt wird. Das sind die Bitterkeiten im Missionsleben, und jeder weiß, sowohl Missionar wie Missionsdirektor, wie weh sie thun. Auch hier trifft die Beurteilung zu, welche wir über die Unzuchtssünden bei der Missionsgeschichte Bloemfonteins geben werden, mit dem Unterschied, daß man hier nicht die Entschuldigung anwenden kann, die für Bloemfontein zutrifft, daß enges Zusammenwohnen der Sünde Vorschub leistet. Von andern Sünden, die das Gemeindeleben störten, haben die Brüder in Bethanien kaum Erfahrung gemacht. Günstig wirkt der Umstand, daß Bruder Grützner nach jeder Hinsicht baas (Herr) auf seinem Platz ist.

Diese feste Stellung war allerdings durch den Krieg in störender Weise beeinträchtigt. Unverständigen Leuten tauchte der Gedanke auf, ob sie nicht durch die Engländer von der Beobachtung der guten Platzordnung könnten entbunden werden. Ja ein besonders thörichter Heide Jan Roos, der zwanzig Jahre lang als unangenehmer Querulant die Geduld der Brüder ermüdet hatte und jetzt von Grützner vom Platze verwiesen wurde, wandte sich um Schutz an die Militärregierung. Nachdem seine thörichte Bitte zuerst wirklich Gehör gefunden

hatte, wurde er in Gegenwart des Direktors und des Bruder Grützner von einem englischen Offizier, wie wir hofften, definitiv vom Platz verwiesen. Leider hat ein späterer Kommandant diese Entscheidung wieder angefochten, so daß Jan Roos mit dem Ende des Jahres 1900 wieder glücklicher Besitzer war. Es ist kein Zweifel, daß seine Freude von kurzer Dauer sein wird.

Zusammenfassend giebt uns Br. Grützner folgenden kurzen Bericht über den Stand des geistlichen Lebens:

„Eine ganze Anzahl der Gemeindeglieder können als fromme und gläubige Christen bezeichnet werden. Die Gemeinde-Aeltesten halfen treulich in Aufrechterhaltung kirchlicher Ordnung und guter Sitte. Abgesehen von einigen Unzuchtsfällen führte die Gemeinde einen ehrbaren Wandel."

Auf der Synode 1900 fragte der Direktor den Br. Grützner amtlich, wie hoch er die Zahl derjenigen Abendmahlsglieder schätze, welche als Erweckte oder Bekehrte zum Tisch des Herrn treten. Er durfte sagen, etwa 50 bis 60 %, während er und Br. Schulz die Zahl derer, welche zum heiligen Abendmahl kämen, ohne etwas zu begehren, nur auf 5% glaubte angeben zu können.

Ueberblicken wir die Entwicklung der Station Bethanien während der letzten acht Jahre, so tritt der Segen der Instituts-Mission*) sehr deutlich hervor. In Bethanien mehr als irgendwo anders — wie es bei der ältesten Missionsstation natürlich erscheint — sehen wir die festen guten Platzgesetze in heilsamer Uebung: Verweisung störender Elemente vom Platz erhält den Frieden, befestigt das Ansehen des Missionars. Die Ansiedelung von Christen und Heiden als Pächtern des Grundherrn erzieht die Eingeborenen zu freiwilliger Arbeit, der nur hier mögliche Schulzwang sichert die gleichmäßige Schulbildung, das patriarchalische Verhältnis zwischen Hirte und Herde befestigt sich leichter, da die Eingeborenen im Missionar ihren baas nach jeder Richtung erkennen. Die Fähigkeit des Missionars für Verwaltung äußerlicher Dinge, seine Umsicht und praktische Begabung entwickelt sich günstig. Die Beziehungen von dem Aeußerlichen zum Innerlichen in der Amtsverwaltung geben mancherlei Winke für Predigt und Seelsorge u. s. w.

Die Gefahr, daß ein solcher Missionar durch die Uebung in der Leitung der äußerlichen Verwaltung selbst veräußerliche, liegen nach unserer Erfahrung — ganz fern. Dazu bringt bei einer großen Station das Amt täglich viel zu viel Beziehung auf das innere Leben der Stationsleute, die wieder in die Gebetskammer hineinführt.

Freilich nicht jeder kann's. Daß uns der Herr in Bethanien gut mit der führenden Persönlichkeit und mit seinen Gehilfen beraten

*) Wir verstehen unter Instituts-Mission eine solche, welche auf Plätzen getrieben wird, wo der Missionar als Vertreter der Gesellschaft Grundherr eines großen Platzes ist.

hat — das ist seine Barmherzigkeit. Zu verkennen ist nicht, daß für solche Missionare, deren Begabung nach der praktischen Seite der äußeren Verwaltung hinneigt oder bei welchen eine Anlage zum „Herrspielen“ vorhanden ist, die Verwaltung einer Instituts-Missionsstation Gefahren einschließt.

Nicht zu vergessen ist, daß die Einrichtung der Werftmeister*) eine Schule bildet für Erziehung der Eingeborenen in Beobachtung eines bestimmten Amtes. In höherem Maße findet das statt bei den Aeltesten und Diakonen, welche wir auf allen Stationen haben. Ernste, tüchtige, gewissenhafte Persönlichkeiten finden wir in Bethanien, wie gottlob überall. Abgesehen von der Einwirkung der Missionare ist es auch ihrem Einfluß zu danken, daß, wie Visitator bei Hausbesuchen feststellte, fast in jedem Hause Hausgottesdienst gehalten wird.

Endlich sei noch der Katechumenen-Unterricht erwähnt, den Visitator am 24. Juli inspizierte. Die im ganzen große Zahl der Taufbewerber läßt neben der gründlichen Unterweisung, die sie empfangen, auf eine gesegnete Weiterentwicklung der Station schließen, die nach der Weise: „Zion hebt im Elend an“ Elendshausen (d. i. Bethanien) heißt und wo der Herr seine Herrlichkeit offenbart.

Als Nachtrag behandeln wir:

### Bethanien während des Krieges.

Je mehr wir die festen Ordnungen in Bethanien hervorgehoben haben, desto empfindlicher mußte die Erschütterung derselben durch den Krieg empfunden werden.

Im April 1900 lagerten 10000 Mann englischer Truppen unter General Gatacre bei Bethanien, nur 2—3 Kilometer von der Station entfernt. Grützner schreibt: „Man kann sich denken, wie das Feld durch die Tausende von Pferden, Maultieren und Ochsen abgeweidet und zertreten wird. Obwohl Lord Roberts' Proklamation strenge Manneszucht versprach, wurden doch in dem holzarmen Bethanien die Einzäunungspfähle der Ländereien, ja selbst die grünen Pfirsichbäume der Leute, die letztere mit großer Mühe herangezogen haben, umgehauen und als Brennholz benutzt. Was will man sagen, die Truppen litten selbst Not und Hunger, da die Zufuhr nur auf einer Bahnlinie geschehen kann, die noch dazu von den Buren oft aufgerissen wurde.

Am 11. November 1900, einem Sonntag, brachten kurz vor dem Gottesdienst einige der weiter abwohnenden Koranna die Alarmnachricht: „Die Buren sind auf Bethanien. Sie haben uns nichts gethan, aber sie haben uns bedroht, die Häuser nicht zu verlassen,

---

*) „Werften“ sind kleinere Plätze, an denen mehrere Häuser zusammenliegen, über deren Bewohner der „Werftmeister“ die Aufsicht führt.

sonst würden wir erschossen!" Großer Schrecken ergriff alle, der Gottesdienst mußte ausfallen, da niemand zu kommen wagte. Kleinere Burentrupps waren thatsächlich auf Stationsgrund und „requirierten" einige Pferde. Sie ließen sich in der nächsten Zeit öfter blicken, verschwanden aber stets bald wieder."

So war das ganze Jahr voller Aufregung und Unruhe, und die Missionsarbeit wurde stark beeinträchtigt. Am Gründonnerstag Abend waren sonst ca. 300 Abendmahlsgäste, diesmal nur 2! Die Leute fürchteten sich, abends aus dem Hause zu gehen. Die Hauptgottesdienste vormittags wurden verhältnismäßig gut besucht. — Wie es auf den Außenplätzen aussieht, wissen wir nicht näher; das Tagebuch von Missionar Schulz, das darüber berichtet, haben wir nicht erhalten. Der Besuch derselben durch den Missionar war natürlich sehr behindert. Katdoornput scheint sich gut weiterentwickelt zu haben; es sind dort, laut Jahresbericht, 16 Erwachsene getauft, auf Bethanien überhaupt 25.

In dieser ernsten Zeit erlitt Superintendent Grützner den schweren Schlag: am 24. September ging seine Gattin heim, die ihm 38 Jahre lang „eine Stütze für Herz, Haus und Amt" gewesen war. Wie beliebt sie gewesen, dafür zeugt auch folgendes: Am 26. Oktober trat nach einer Bibelstunde einer der Aeltesten, David Absalom, vor und, sich an Grützner wendend, gedachte er der Entschlafenen als ihrer aller Mutter und schilderte ihr Wirken in der Gemeinde. Am Schluß bat er Grützner, den Ertrag einer unter ihnen veranstalteten Sammlung (78 Mark) anzunehmen, um davon eine Gedenktafel für das Grab „ihrer Mutter" zu besorgen!

Auf Poortjesfontein, wo unsere großen Viehherden untergebracht sind, wurden die Gebäude beschädigt, einige Ballen Kaff verbrannt und vier Sack Weizen ausgeschüttet. Dem deutschen Konsul sind diese Verluste und Beschädigungen angezeigt worden.

Vieh und Schafe der Missionare Grützner und Schulz in Bethanien sind zwar noch vorhanden, aber wer weiß auf wie lange? Denn ein Burenhaufe nahm kürzlich von Bethanischem Grunde ganz in der Nähe der an der Eisenbahnbrücke über den Rietfluß stationierten Kompagnie englischer Truppen 70 Pferde und fast ebensoviele Stück Großvieh fort. Wohl schoß man zwei Kanonenschüsse ihnen nach, aber die englischen Truppen blieben im Lager, und die Buren zogen mit der Beute davon. Ebenso hat man auch einem Besitzer, der vier englische Meilen von der Station Springfontein wohnt, 1800 Schafe weggetrieben. Es ist daher sehr ungewiß, ob den Bewohnern von Bethanien irgend etwas von lebendem Inventar übrig bleiben wird.

Die Eingeborenen leiden große Not: es fehlt ihnen an den nötigsten Lebensmitteln, sie sehen fast alle infolge des Hungers sehr elend aus. Viel Krankheit herrscht unter ihnen.

Das Elend des Krieges ist grenzenlos. Am 31. März kamen 3000 Weiße, fast nur Frauen und Kinder als „Refugiés", d. h. von ihren Wohnorten aufgehobene Leute, in Bethanien mit der Bahn an, und 1500 Farbige. Sie wurden in „Kamps" (Lager) gebracht, und die Regierung hat unternommen, sie zu speisen. Was für Elend haben diese Leute auszustehen! Der Herr erbarme sich und gebe bald Frieden!

Unter dem 16. Juni 1901 wird uns von der Störung der Missionsarbeit folgendes berichtet: „Alle Außenstationen haben wir verloren, was uns tief schmerzt. Aber noch mehr haben wir es empfunden, als man eines Tages einen Teil der bethanischen Gemeinde wegführte, deren Kinder ich in der Schule hatte. Sie können sich das Herzleid denken, als die Kinder nach Hause kamen und ihre Eltern nicht mehr vorfanden. Diese Leute sind aber zu unserer Freude inzwischen wieder zurückgeschickt. Nächst Gott haben wir dies dem kaiserlich deutschen Generalkonsul, Herrn von Lindequist in Capstadt, zu danken. Unsere Habe ist uns auch genommen; aber wir dürfen doch hier bleiben. Wir waren wie Fremdlinge, jeden Tag bereit, weiter ziehen zu müssen. So nach und nach trennte man sich schon von allem, was einem sonst lieb und teuer war. Was Bethanien verloren hat, wird die Hauptkasse in Berlin gewaltig empfinden, und das nicht bloß für ein Jahr, sondern für viele Jahre. Gewaltige Schäden äußerlich, aber auch innerlich! Unsere bestehenden Platzordnungen bleiben völlig unbeachtet, und wir Missionare seufzen unter den Folgen. Was ist aus unserem lieben Bethanien und aus unserer Mission hier geworden! Auch unsern Leuten ist alles Vieh abgenommen, wofür sie einen Empfangsschein erhalten haben. Allein über 15000 Schafe sind von hier weggeführt worden. Unsere Leute lebten meistens von Milch und Feldfrüchten. Erstere giebt es für sie nicht mehr. Dies bedingte eine andere Lebensweise. Viele wurden krank, besonders Kinder, von denen mehrere starben. Trotz alledem waren und sind die Leute dankbar, wenn sie auf der Station bleiben können. Wie es in der Zukunft werden soll, können wir hier noch gar nicht verstehen. Schenke uns der barmherzige Gott doch bald Frieden."

## Kimberley.

Wer die „Schreckenstage von Kimberley" gelesen hat, wird trotz der ungeschminkten Wahrheit, welche die Aufzeichnungen Bruder Meyers auszeichnet, doch den Eindruck haben, daß die afrikanische Großstadt (etwa 27000 Einwohner) nach dreimonatlicher Belagerung für den, der sie drei Monate nach der Befreiung sah, noch recht deutliche Spuren der Zerstörung an sich hätte tragen müssen. Davon merkten wir nichts, als wir am Freitag den 22. Juni 1900, von

Bruder Meyer und Bruder Windisch herzlich empfangen, durch die Straßen fuhren.

Der Photograph hat suchen müssen, ehe er ein Bild von Verwüstungen auffand. Eine Thür, die nur noch in einer Angel hing, war immerhin schon etwas wert, und ein Klavier im Grand Hotel, in welches letztere allerdings eine Bombe eingeschlagen, zeigte noch eine Schramme, welche fähig war, als Erinnerungszeichen aufbewahrt zu bleiben. Alle wirklichen Zerstörungen, deren nicht allzu viele waren, sind schnell beseitigt.

Am interessantesten war noch die im Bilde (S. 121) dargestellte Zufluchtsstätte in den zu festem Fels verhärteten Bergen von Minenerde, überirdischen Katakomben, welche gottlob keine Leiche beherbergt haben.

Vergleicht man Kimberley mit Bloemfontein, so gewinnt die kleinere Stadt durch ihre schöne Lage. Kimberley bietet dem Auge nichts Schönes. Die Straßen zeigen allerdings ein großstädtisches Gepräge, aber nur im Mittelpunkt, wo man recht hübsche Kaufläden findet.

Die Wahrzeichen der Diamantenstadt sind die hochragenden eisernen Türme, welche dazu dienen, daß eiserne Kasten über 1000 Fuß in die Erde gelassen werden können, um die Diamantenerde heraufzuholen. Die Tausende von Arbeitern, Weiße und Farbige, der fünf in den Händen der de Beers Company befindlichen Minen treiben hier ihr unterirdisches Werk.

Angesichts der in D. Wangemanns zweitem Reisejahr durch Bild veranschaulichten Schilderung verzichte ich auf eine Beschreibung des großen Betriebs der Diamantengewinnung, nur hinzufügend, daß bei unserer Besichtigung eine neue Erfindung sich überaus praktisch erwies. Man hat eine Art von Schmiere erfunden, die sich für das Festhalten des kleinsten Diamanten ebenso zäh erwies wie nur eines habsüchtigen Minengräbers Hand. Während das durchgesiebte Steingeröll mit Wasser über gerillte schräge Platten gleitet, setzt sich der Diamant in der Schmiere fest; der wertlose Kiesel rollt drüber hin, der Diamant verträgt sogar das Anstoßen der Steine, ohne sich zu rühren. Wir sahen einen Diamanten von der Größe zweier Erbsen ruhig in seiner Rille liegen bleiben.

Der Blick von unserer Station auf die Stadt ist am Abend beim Schein der vielen Lichter hübsch, der Blick in unsere Station aber viel schöner. Auf dem Diamantenfelde ein Missionsplatz! Unter denen, die irdischem Gute nachgraben — und beim Nachgraben stehlen — das heilige Evangelium von der köstlichen Perle. Unter denen, die nach Gewinn hasten und jagen, und die jeden Tag für verloren achten, wo dieser Gewinn ausbleibt, eine stille Stätte, die mit ihrem Dasein predigt, daß die Schätze für die Ewigkeit gewonnen werden von denen, welche ihre Kammer hinter sich zuschließen.

Natürlich finden wir in der großen Stadt alle Denominationen

vertreten: Lutheraner, Reformierte, english Church, Wesleyaner rc. In der Pastoralkonferenz (minister association) sind 20 Mitglieder.



Schutzwälle für die Besatzung in Kimberley während der Belagerung.

Sollte man behaupten können, die lutherische Kirche hat den Preis? Die Frage führt uns darauf:

Der lutherischen Missionskirche Gabe und Aufgabe zu betrachten. Sie hat in Bezug auf Lehre, Disciplin, Kultus Gaben und darum Aufgaben empfangen, mit denen sie der Christenheit ganz Südafrikas zu dienen berufen ist.

Was die Lehre betrifft, so halten wir dafür, daß die lutherische Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an das reinigende Blut des ewigen Sohnes Gottes — daß diese Perle nicht in gleicher Reinheit und Echtheit von den andern Kirchen dargeboten wird. Denn unsere reformierte Schwesterkirche, mit welcher wir von Kapstadt bis Morgenstern in Maschonaland in innigster Liebe verbunden sind, hat zwar Gott sei Dank mit uns die Predigt von der freien Gnade gemein, aber doch nicht in völliger Uebereinstimmung mit ihrem Bekenntnisse von der Prädestination (Dortrechter Beschlüsse). Eine der gesegnetsten Weiterentwicklungen reformierter Lehre liegt allerdings hier vor und sie ist wohl zu einem gewissen Teile der brüderlichen Berührung lutherischer und reformierter Brüder in Südafrika zu danken, die in Pastoralkonferenzen in Kimberley, Durban, Wellington u. s. w. in allgemeinen Missionskonferenzen (die letzte war in Stellenbosch) zum Ausdruck kam.

Unsere Stellung zu den Wesleyanern fand ich in der Kapkolonie und im Freistaat fast normal. Bei Gelegenheit der beabsichtigten Abtrennung der Douglaser Gemeinde zu den Wesleyanern (cf. Gesch. von Douglas) besuchte ich mit Br. Meyer am 10. August 1900 den wesleyanischen Superintendenten Mr. Scott. Er ist ein vornehmer Mann, der mir mit evangelischer Treue sofort versprach, seinem Nationalhelfer in Douglas die Aufnahme unserer Glieder zu verbieten.

Ueber die Praxis der Wesleyaner in Transvaal werde ich mich an anderer Stelle äußern. Jedenfalls weicht die Lehre der Wesleyaner von der unsrigen in dem Hauptpunkt, welcher die Bekehrung des Sünders zu Gott betrifft, wesentlich ab. Die Anschauung von der Schnellbekehrung, welche durch starke Erregung des Gefühls hervorgebracht wird, das falsche Gewichtlegen auf eigenes Thun, welches mit dem Ausdruck „Ich habe mich bekehrt“ von der biblischen Wahrheit „Der Herr hat mich bekehrt“ wenigstens in Gefahr ist abzuweichen, die geringe Bedeutung, welche man der Taufe beilegt, die nicht mehr das Sakrament der Wiedergeburt heißt, das mangelhafte Verständnis für die objektive Wirkung der Gnadenmittel, das alles setzt im Punkte der Lehre eine Scheidewand zwischen uns und den durch ihren Eifer und ihre Treue sonst hervorragenden wesleyanischen Brüdern.

Von der church zu reden haben wir wenig Veranlassung. Unnahbar in ihrer Vornehmheit vereinigt sie bekanntlich reformierte Lehre und Katholisierendes im Kultus, d. h. sie verbindet Gegensätze.




Suppenküche bei der de Beers Convict Station während der Belagerung von Kimberley.

Anziehungskraft auf die Farbigen übt sie — wie es scheint — aus, vielleicht durch das Mystische, womit sie sich umhüllt, sicherlich mehr durch das echt Englische in ihren Formen. Es wird eben in der Missionspraxis überall ebenso gemacht wie zu Hause. Sonst haben wir gar keine Beziehungen zur englischen Kirche, welche am wenigsten geneigt sein wird, in ihrer Selbstgenügsamkeit, ja in ihrer Einbildung, die alleinseligmachende Kirche zu sein, von uns etwas aufzunehmen.

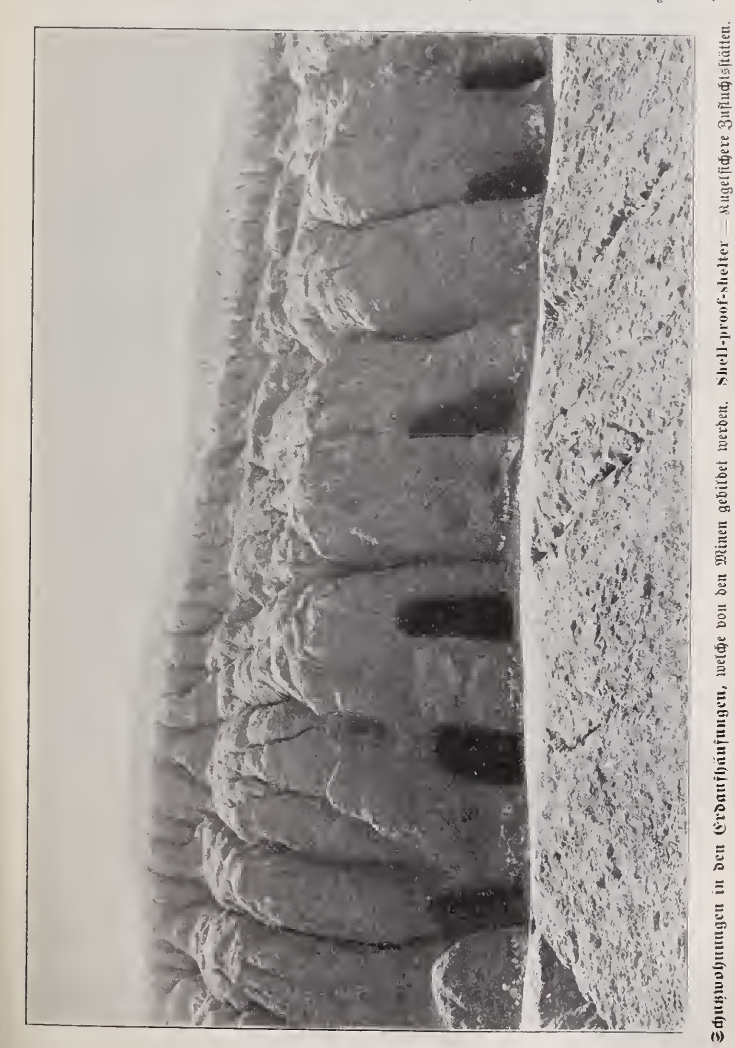
Die eigentlich gefährliche Sekte, ein wahrer Verderb für Süd-Afrika, sind die Aethiopier, jenes amerikanisch-afrikanische Gewächs, welches von dem Herrn nur hingestellt zu sein scheint, um zum abschreckenden Beispiel zu dienen. Ihr Prinzip ist es: „Mission unter den Farbigen nur durch Farbige.“ Ihre Anmaßung geht so weit, daß einer der Ihrigen (cf. Christian Express Januar 1900) sich nicht schämt, zu behaupten, alle Missionsarbeit sei überhaupt in Afrika nur von den Schwarzen geleistet, während weiße Missionare „herrlich und in Freuden lebten, sich in Purpur und köstliche Leinwand kleideten und die den Schwarzen gebührende Anerkennung für die Arbeit einzögen“. Die Aethiopier haben kein festes Fundament der Lehre. Sie meiden die Zucht, indem sie offenbare Sünder ordinieren; sie verachten die Grenzen der Parochien, indem sie — wie im Februar 1900 mit sechs Evangelisten auf einmal in unsere Gemeinde Petersberg — in fremde Gemeinden einbrechen, an sich zu reißen, was sie gewinnen können.

Mit dem Minister für die Eingeborenen (Secretary of native affairs) in Natal sprach ich über Mission. Er meinte, die Eingeborenen werden es immer am meisten lieben, von ihresgleichen das Evangelium verkündigen zu hören. Ich konnte das für die Urteilslosen zugeben, entgegnete aber: Niemand würde die Mission schneller zu Grunde richten als die Eingeborenen, wenn sie selbständige Missionare würden. Das gilt sogar von unseren besten Helfern, wenn sie sich selbst regieren sollten.

Gott erhalte unserer lutherischen Missionskirche ihren nach allen Seiten deutlich erkennbaren Vorzug. Sie ist die Kirche der rechten Mitte, welche mit ihrer schriftgemäßen Lehre, mit ihrem schönen Kultus, mit ihrer wachsamen Kirchenzucht wirklich wie ein Salz unter den anderen Kirchen Süd-Afrikas wirkt. Sie geizt nicht nach dem Ruhme, die allein seligmachende zu sein, sondern sie weiß, daß sie zur una Sancta perpetuo mansura (der einen heiligen Kirche, die immer bleiben wird, Art. VII der Augsb. Konf.) gehört; sie arbeitet mit ihren Händen und stärket ihre Lenden.

Von bleibendem Wert sind die sprachlichen Arbeiten unserer Brüder: Die Bibelübersetzungen D. Kropfs in Ixirosa, das Kaffernlexikon desseben, die Uebersetzungen des Neuen Testaments in Sessutho (Transvaal), der Zahn'schen Biblischen Geschichte in Sessutho, ein hübsches Lesebuch in Sessutho, ein Predigtbuch in Secoana von Br.

Grützner, Br. Meyer, Br. Brune und Br. Arndt; die Gesangbuchsarbeiten von Br. Trümpelmann, Grützner,



Schutzwohnungen in den Erdaufhäufungen, welche von den Minen gebildet werden. Shell-proof-shelter — Kugelsichere Zufluchtsstätten.

Arndt, Brune in Secoana; der Katechismus in Secoana von Wuras (in neuerer Zeit sehr verbessert).'

Aeußerst fruchtbar bei Uebersetzungen und selbständigen Arbeiten in holländischer Sprache ist Missionar Heese gewesen; ein Predigtbuch in Holländisch hat Br. Schmidt herausgegeben (vgl. Kratzenstein Seite 99).

In Kingwilliamstown haben jahrelang sieben Vertreter verschiedener Denominationen an der Bibelübersetzung mitgearbeitet, aber der, welcher die wesentliche Arbeit leistete, immer da war, alles leitete, war der lutherische Missionar.

Die lutherische Missionskirche in Kimberley liegt im freien Felde außerhalb der Stadt; die Missionsgebäude, Kirche, Schule, Missionarshaus, dicht beieinander. Br. Meyer hat die Freude gehabt, am 23.—24. Mai 1900 das 25jährige Jubiläum der Station feiern zu dürfen und hat bei dieser Gelegenheit der würdigen Kirche eine Gedenktafel von Marmor einfügen lassen.

Die Zahlen geben von der Entwicklung der Station in den letzten acht Jahren folgendes Bild:

| | Getaufte | Kommunion-berechtigte | Kommunikanten | Schulkinder getauft | Schulkinder unget. | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 412 | 336 | — | 18 + | 14 | 41 |
| 1894 | 345 | 285 | — | 28 + | 26 | 54 |
| 1895 | 373 | 302 | — | 27 + | 20 | 24 |
| 1896 | 561 | 437 | — | 30 + | 23 | 139 |
| 1897 | 762 | 599 | — | 54 + | 24 | 70 |
| 1898 | 945 | 740 | — | 54 + | 50 | 145 |
| 1899 | 996 | 791 | 750*) | 56 + | 49 | 77 |
| 1900 | 469*) | 288*) | 762 | 52 + | 55 | 14 |

Die Uebersicht zeigt auf den ersten Blick ein ganz erstaunliches Wachstum um mehr als die doppelte Zahl, sowohl bei den Getauften als bei den Kommunionberechtigten bis 1899, und zwar nachdem die Jahre 1894 und 1895 noch im Rückstande blieben gegen das Jahr 1893. Ebenso auffallend groß ist die Zahl der erwachsenen Getauften, namentlich in den Jahren 1896 und 1898.

So gewiß wir diese gesegnete Zunahme der treuen Arbeit unseres lieben Br. Meyer und seiner Gehilfen bei der Arbeit nächst dem Segen des Herrn zuzuschreiben haben, so weißt doch jeder, der Zahlenreihen, die eine Gemeindegeschichte bezeichnen, mit Ueberlegung betrachtet, daß bei so auffallendem Wachstum andere Faktoren mitgewirkt haben müssen. Wir greifen wohl nicht fehl, wenn wir an die Ausdehnung der Arbeit auf die Compounds (Arbeitergehöfte) und auf den Zuzug von Arbeitern zu der Diamantenstadt erinnern und auf die Außenstationen hinblicken. Schon im Jahre 1893, im welchem übrigens durch die Versetzung Br. Eckers

*) Wegen des Krieges nur so wenig; 505 Glieder der Gemeinde, Minenarbeiter, mußten die Stadt verlassen, vergl. S. 128.



Missionar Meyer und Familie (Kimberley).

nach Beaconsfield Br. Meyer allein gestellt wurde, ist die Zahl der Taufbewerber von den Compounds auf 60 gestiegen. Die große Arbeit Br. Meyers, der zugleich Pfarrer der deutschen Gemeinde ist, wurde ihm in etwas dadurch erleichtert, daß er von Beaconsfield und Pniel, namentlich an Sonntagen, wo er die Außenplätze besuchte, Vertretung erhielt, und daß Isaak Machale als besoldeter Helfer eintrat, ein zuverlässiger Mann, der auch für die Schule gute Dienste leistet.

Als Br. Grützner im Jahre 1895 nach Deutschland reiste, vertrat ihn Br. Meyer in den Superintendentur-Arbeiten. Diese Mehrbelastung hat ihm aber — wie es scheint — nur Freude gebracht, zumal in jene Zeit das schöne 50jährige Jubiläum der Nachbarstation Pniel fiel.

Aus dem Jahre 1895 berichtet uns Br. Meyer sehr anschaulich über seine Arbeit auf den Außenplätzen. Wir müssen uns leider versagen, diesen Bericht mitzuteilen, und erwähnen nur Selbsterlebtes. Windsorton und Klipdam habe ich vom 28. bis 29. Juni mit Br. Grützner und Br. Meyer bereist, und in ersterem Ort einen Abendgottesdienst, im letzteren eine kurze Ansprache an wenige Kinder und Erwachsene gehalten. Am 29. Juni abends fanden wir in Windsorton eine kleine Gemeinde von 31 Gliedern, die einen hübschen Chorgesang vollführte, und von der Br. Meyer das schöne Zeugnis geben konnte: Es gehört wohl kein Glied zur Gemeinde der Erwachsenen, das nicht innerlich vom heiligen Geist angeregt wäre.

Eine Erweiterung der Arbeit erlebte Br. Meyer im Jahre 1896, Dezember, durch Uebernahme des geistlichen Amtes in der aus Kap-Mischlingen bestehenden, bisher der holländisch reformierten Kirche in Beaconsfield angehörigen Gemeinde in Klipdam. In dieser Kirche habe ich eine kurze Ansprache gehalten. Der Ort, welcher nur von Diamantengräbern bewohnt ist, liegt etwa eine Stunde Reitens von Windsorton entfernt. Hier besteht eine kleine Missionsgemeinde, die auch ihr eigenes Kirchlein hat.

Auf der am weitesten entfernten Außenstation Gamabote, 120 Kilometer nördlich an der Bahn dicht bei Vryburg, konnte ein Kirchlein geweiht werden. So beherrschte unsere Mission die weite Eisenbahnstrecke von Herrevier bis de Aar von Laingsburg aus, von de Aar bis Kimberley von Beaconsfield aus, von Kimberley bis Gamabote von Kimberley aus. Leider mußte Gamabote wieder aufgegeben werden, da jener Platz von den Gläubigern der Häuptlinge verkauft wurde. Die Glocke und die heiligen Geräte hat der Aelteste Nakore an sich genommen, der sich mit einer Anzahl von Gläubigen auf dem Gute Rosenthal angesiedelt hat.

Wir sehen, wie stark die Arbeit in Kimberley nach den Außenplätzen sich hinneigt.

Dennoch dürfen wir aus eigner reichlicher Erfahrung bestätigen,

daß die Station selbst, in der ich alle Häuser der Eingeborenen besuchte, sich nicht über Vernachlässigung zu beklagen hat.

Die Gottesdienste werden sehr gut besucht, ein gut geübter Chor trägt wirklich zur Erbauung bei und die Predigt geht, kräftig und einfach gehalten, tief in das Leben ein.

Wir fanden bei den Hausbesuchen namentlich unter den Frauen manche Seele, die dem Herrn von Herzen nachwandelt, wenn auch nicht alle mit solchem Bewußtsein ihre Zugehörigkeit zur lutherischen Kirche betonen wie Christine Nobel, welche mit Nachdruck sagte: Ik is een luthersche Christen.

Ein großer Teil der Arbeit Bruder Meyers liegt auf dem Gebiet der Schule, der er einen bedeutenden Teil seiner Kraft und Zeit widmet. Die Leistungen der Schule haben mich am 25. Juni 1900, dem Tage der Schulvisitation, sehr befriedigt, namentlich im Gesang, bei welchem das Solfa-Notensystem mit großem Erfolg angewendet wird.

Es ist hier der Ort, über

das Solfa-Notensystem

einige Bemerkungen einzufügen: Die Hauptsache ist, daß statt der Noten eine mit Silben gegebene Skala eingeführt ist, die immer mit doh beginnt und nach der Verschiedenheit der Tonlage bei den Melodien nur verschoben wird. Man schreibt also D-dur drüber und doh ist dann D, oder G-dur und doh ist dann G, so daß das Notenbild bei jeder Tonart für das Auge dasselbe bleibt, während es sich bei dem bekannten Notensystem immer wieder verändert, je nachdem zwei Kreuze oder drei oder sechs vorgezeichnet sind.

Nun singen unsre musikalisch reichbegabten Christen ihr doh ray me fah soh lah te doh vorläufig statt des Textes, der nachher an die Stelle tritt, und treffen die Melodie unglaublich rasch, weil ihnen die Zwischenräume zwischen doh und fah, zwischen doh und may ꝛc. natürlich von den Grundübungen her sicher bekannt sind.

Beachtenswert ist es, daß man ohne etwas von Solfaschrift in der Hand zu haben, durch bloße Stellung der Hände ein Lied einüben kann. Also die Hand wagrecht bedeutet may, die Hand senkrecht lah ꝛc. Wer recht geschickt ist, kann mit zwei Händen die Melodie zweistimmig einüben.

---

Die Opferwilligkeit der Gemeinde tritt in ein sehr günstiges Licht, wenn wir die Tabelle vom Jahre 1898 ansehen. (In den Kriegsjahren blieben die Einnahmen stark aus.)

Es wurden im Jahre 1898 aufgebracht an Stolgebühren, Platzabgaben, Schulgeld, Kollekten, Geschenken 12037,65 Mark. Dabei ist allerdings hervorzuheben, daß die in den Compounds Arbeitenden, welche täglich sehr guten Verdienst haben, auch zu höheren Kollektenbeiträgen geneigt sind.

Ueberhaupt haben dem Verfasser die Compound=Gottesdienste in Kimberley einen eigenartigen und anziehenden Eindruck gemacht.

In dem großen, von kleinen Häusern, den Herbergen der Arbeitern, umgebenen Hof sitzen sie an den Feuern ihr Essen bereitend in Trupps von sechs bis sieben. Bruder Meyer schreitet mit seiner großen Tischglocke, die er mitgebracht hat, an der Gruppe vorüber und läutet nicht vergebens ein. Denn in zehn Minuten füllt sich der nicht gerade einladend aussehende Versammlungssaal. Am 24. Juni begann Bruder Grützner mit einer Ansprache. Ich sprach weiter zu den etwa vierzig Erschienenen. Am Abend, kurz vor dem Gottesdienst in der deutschen Kirche, suchten wir den zweiten Compound auf. Ich fürchtete mit dem Lehrtext des Tages Ebr. 9, 13: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde," etwas zu schwere Speise darzubieten. Aber ich merkte gutes Verständnis, bemühte mich natürlich auch, auf den Vorstufen das schwankende, das suchende Herz so auszumalen, wie es wohl in die Seelenerfahrung dieser Leute paßte.

Im Gefängnis, wo wir am Sonnabend, den 23. Juni, Predigt hatten, mußte meine deutsche Ansprache erst in holländisch und dann in Izixosa übersetzt werden. Und wie ein mit der Toga bekleideter Römer stand er da der Xosakaffer, indem er glatt — und so viel ich merkte — ganz genau übersetzte. Niemals wird ein einfacher Mann, noch dazu im Gefängnis, diese Haltung in Deutschland annehmen. Die Schwarzen „tragen sich" und geben ihren herrlich gebauten Körpern eine Haltung, welche über die wenig schön geformten Gesichter hinwegtäuscht. Hier machen jedenfalls nicht „Kleider die Leute", denn sie hatten keine Kleider an, nur Decken.

Ein Gefangener erinnerte daran, daß er von meinem seligen Vorgänger D. Wangemann ein Lied gelernt in Ladismith, ein anderer citierte Joh. 1: „Am Anfang war das Wort".

### Bruder Meyers Arbeit in der deutschen Gemeinde

trat als eine recht gesegnete und dankbar anerkannte hervor bei Gelegenheit des 25jährigen Jubiläums der Gemeinde, welches am 31. Oktober 1899 gefeiert wurde. Bruder Westphal predigte, Bruder Meyer gab den Bericht. Es geschah gewiß in lauterster Dankbarkeit, daß die Gemeinde ihrem Pastor eine zur Erholung zu verwendende Summe von 800 Mark bei dieser Gelegenheit überreichte.

Etwa viermal hat Visitator in der deutschen Kirche predigen, zweimal Sonntagsschule und einmal Männern und Jünglingen einen Vortrag halten können. Er hatte jedesmal das Gefühl, wie sehr das „deutsche" Evangelium im fernen Lande geschätzt wird.

Wohlthuender konnte dies kaum ausgesprochen werden als es am 25. Juni durch Herrn Gilloi geschah an einem „deutschen Abend" von dem in den Reisebriefen (Miss.=Ber. 1900 S. 611) berichtet ist. „Wir

verdanken der Berliner Mission sehr viel. Sie hat uns durch unsern Pastor mit Wort und Sakrament versorgt." Auch dies kann ich nicht verschweigen, daß ein Glied der Gemeinde, Dr. med. Westerfield, in einer Tischrede — er hatte uns eingeladen — Bruder Meyers zu aller Zeit und besonders während der Belagerung bewiesene Treue mit rührender Dankbarkeit hervorhob.

## Ueberblick:

Stationsarbeit in Kirche und Schule, Seelsorge, Katechumenen-Unterricht, Verwaltung von Wort und Sakrament, weitausgedehnte Arbeit auf den Außenplätzen, sonntägliche Arbeit in den Compounds mit Anbietung des Evangeliums an Arbeiter, die hier zu Tausenden zusammenströmen, Vertretung und Beratung der Gemeinde in allen Fragen des bürgerlichen Lebens, Versorgung der deutschen Gemeinde mit den Gnadenmitteln, sonntäglich sechs Gottesdienste, und so nebenbei, aber mit unermüdlicher Liebe geübte Besorgung aller möglichen Dinge für die Missionsgeschwister — das ist die Signatur der Thätigkeit des Bruders Meyer.

Man könnte fürchten, daß eine so aufreibende Anspannung aller Kräfte den Missionar verzehren müßte. Bruder Meyer aber weiß, daß ihn der Herr in dies vielseitige Amt gestellt hat und die Freude am Herrn ist seine Stärke.

Freude aber wird dem Missionar alle Tage reichlich zu teil. Die Missionsgemeinde wächst schnell, das Wort fliegt durch die in die Heimat zurückkehrenden Minenarbeiter und durch die Gefangenen nach Norden bis an den Zambesi. Das edle Saatgut wird hier weithin wie nirgendwo ausgestreut. Wo es Wurzel gefaßt hat, das wird erst die Ewigkeit offenbaren.

Der Herr aber sorgt durch seinen heiligen Geist und durch das je und dann recht schwer drückende Kreuz dafür, daß die Sammlung des Herzens unter seinem Kreuz nicht fehle, die täglich nötig ist, auf daß der, welcher beständig so viel ausgeben muß, innerlich einnehme Gnade um Gnade.

## Kimberley nach der Belagerung.

Nachdem am 15. Februar die Belagerung aufgegeben und die „Schreckenstage" durch den Einmarsch der Engländer beendet waren, erhielt Meyer Ende Februar die Erlaubnis, sein Haus wieder zu beziehen, das er vor Beginn der Belagerung bekanntlich hatte verlassen müssen, da es außerhalb der Umwallung in der Nähe des englischen Forts lag und deshalb dem Geschützfeuer zu sehr ausgesetzt war. Auch die farbigen Gemeindeglieder, soweit sie während der Belagerung in der Stadt gewesen waren, durften wieder ihre Wohnungen auf der Station beziehen. Die englische Militärbehörde hat die massiven Gebäude der Station, trotzdem sie das Schußfeld behinderten, stehen lassen, nur die Bäume, Stacketenzäune u. s. w. sind umgehauen worden.

So begann man sich allmählich wieder einzurichten. Die Gottesdienste wurden außerordentlich gut besucht. Der Umstand, daß Missionar Meyer und seine Frau alle Leiden der Belagerung mit der Gemeinde geteilt und sie nicht im Stich gelassen haben, hat das Band der Liebe zwischen ihnen und der Gemeinde aufs engste geknüpft! Rührend war die Opferwilligkeit der Gemeinde, um ihre Dankbarkeit zu bezeugen: die Kollektenerträge waren trotz der Not größer denn je! Freilich wäre es verfehlt, nun zu vermuten, daß die finanziellen Verhältnisse der Station glänzende oder auch nur gute wären. Die farbigen Arbeiter der Minen wurden bei Beginn der Belagerung in die Heimat gesandt, um sie vor dem Hungertode zu bewahren; unter ihnen waren 505 Gemeindeglieder. Die Einnahmen aus den Compounds (den Höfen, auf welchen die Minenarbeiter gemeinsam und abgeschlossen wohnen müssen, um Diamantendiebstahl zu verhindern) sind infolge dessen fast ganz ausgefallen: 1899 betrugen sie ca. 2700 Mark, in diesem Jahr nur 340 Mark! Doch ist Hoffnung vorhanden, daß die Mehrzahl der Verzogenen nach Wiederherstellung des Friedens und Wiederaufnahme der Minenarbeit zurückkehren wird.

## Pniel.

Der Name „Gottes Angesicht" ist bedeutsam gerade für diese Station, welche in der Berichtszeit ihr 50jähriges Jubiläum gefeiert hat.

Nach schweren Zeiten, in welchen die Entwicklung dieser Station durch harte Kämpfe hindurchführte, ist sie gegen Ende des fünften Jahrzehnts und im Anfang des sechsten in eine ruhige Entwicklung stetigen und schnellen Wachstums eingetreten. Das Angesicht Gottes ist in der Gemeinde zu sehen. Nicht gerade landschaftliche Schönheiten sind es, die den Besucher begleiten, der die 20 Kilometer lange gerade Straße von Kimberley hierher verfolgt. „Hier beginnt unser Grund," sagte Br. Grützner, mit dem wir am 4. Juli 1900 diese Straße zogen, etwa ½ deutsche Meile vor der Station. An einem Zollhaus fahren wir ohne Zoll zu zahlen vorüber. Das ist den Vertretern der Grundbesitzerin (Missionsgesellschaft) ganz wohlthuend. Nun biegen wir rechts ab von der nach Barkley West führenden Landstraße; nach wenigen Minuten Fahrt liegt der freundliche Platz mit seinen hellen Gebäuden vor uns. Und hier ist's wirklich ein Bild, auf welches wir sehen. Im Vordergrund das schöne Missionarshaus, 750 Schritt davon die neue Kirche, in der Nähe das zweite Missionarshaus und Schwester Baumbachs einfaches nettes Witwenhäuschen; in der Mitte zwischen beiden Plätzen das solide Schulhaus, welches für die große Schülerzahl schon wieder zu klein geworden ist. Im Hintergrunde grenzt der blanke Spiegel des ruhiger fließenden Vaalflußes die engere Station ein. Die jenseitigen Ufer desselben sind von dichten, malerisch



Kirche und Missionarshaus in Pniel.

ihre Zweige niedersenkenden Weiden eingefaßt, eine sanfte Hügelkette begrenzt die Fernsicht. Fährt man durch die weite Fläche z. B. nach Gongon, wie wir am 6. Juli, so bieten die Vaalbüsche mit ihren silbergrauen Blüten einen wirklich wohlthuenden Anblick, bei welchem der angenehme Hintergedanke bleibt: das Laub ist herrliches Schaffutter und das Holz liefert uns einen Jahresertrag bis zu 4800 Mark.

Wir sehen uns mit größerer Freude an, wie auf dem Acker Gottes die Saatfelder sich dehnen und immer mehr Frucht bringen. Darüber geben zunächst die Zahlen sichere Auskunft:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Schulkinder getauft | | Schulkinder unget. | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 622 | 325 | — | 77 | + | 34 | 36 |
| 1894 | 818 | 353 | — | 97 | + | 24 | 35 |
| 1895 | 884 | 439 | 1053 | 178 | + | 149 | 5 |
| 1896 | 897 | 445 | — | 142 | + | 83 | 19 |
| 1897 | 955 | 483 | — | 159 | + | 67 | 35 |
| 1898 | 983 | 448 | 1217 | 142 | + | 100 | 21 |
| 1899 | 1023 | 544 | 1051 | 150 | + | 72 | 22 |

Die Zahlen sagen folgendes aus: 1. Die Entwicklung ist stetig und schnell vorwärts gegangen. In acht Jahren eine Vermehrung der Getauften um mehr als 400, das zeigt um so deutlicher das schnellere Tempo, als wir vergleichsweise in den letzten 14 Jahren bis zum 50jährigen Jubiläum, also von 1882—1895 inkl., nur 354 Getaufte finden. Bei jenen mehr als 400 in acht Jahren sind die Abgänge durch Tod 2c. schon abgerechnet, bei den 354 in 14 Jahren nicht. Wir sehen auch, daß die Taufziffer für Erwachsene gerade im Durchschnitt 24 jährlich ist.

2. Wohlthuend ist die für drei Jahre angegebene Kommunikantenziffer; sie zeigt, daß durchschnittlich jeder Erwachsene dreimal zum heiligen Abendmahl kommt.

3. Bei den Schulkindern ist die Zahl der Ungetauften etwa halb so groß wie die der Getauften. Das ist bei einer so alten Station ein normales Verhältnis. Es zeigt, daß der Einfluß der Mission auf das Heidentum rundum mächtig genug ist, um die Kinder doch in die Schule zu Jesu zu ziehen. Uebrigens wird die Zahl aller Farbigen im Bereich der Station auf rund 2000 angegeben, d. h. das Christentum hat das Heidentum überwunden auch durch die größere Zahl.

Wie viel an solcher normalen Entwicklung die Plagen beteiligt sind, welche nie fehlen, weiß jeder Missionskenner. Sie regulieren das Strombett, bewahren vor dem Ueberschäumen und vor dem Versanden desselben.

Was in dieser Beziehung die immer wiederkehrende Dürre thut, um die Felder Gottes in den Herzen zu bewässern, was die Plage der Heuschrecken ausrichtet, um die Gärten Gottes mit Pflanzen ihm zum Preise anzubauen, ja was die furchtbare Rinderpest vollbracht hat 1896/97, um die Herzen von dem „Joch Ochsen“ abzuziehen, das

wird nicht erst die Ewigkeit offenbaren; ein gut Teil davon ist schon hier zu sehen.

Denn immer ist die schöne neue Kirche, welche 1889 eingeweiht wurde, voll von Kirchgängern gewesen. Ich habe in Pniel ca. 20 Gottesdienste erlebt. Der Durchschnittskirchenbesuch (Außenplätze und alle Gottesdienste berechnet), betrug rund 600, also etwa 62% am gewöhnlichen Sonntag. Je häufiger das Wort Gottes in klarer und einfacher Predigt dargeboten wird, desto herrlicher werden die Gottesdienste. Die im Jahre 1894 begonnenen wöchentlich zwei Werftpredigten haben ihren guten Einfluß in den Häusern und im Hause Gottes offenbart. Verfasser hat deren sieben halten können und sich immer über die Stille und Andacht gefreut, welche bei den kleinen Versammlungen von etwa 20—30 Hörern waltete.

Die Nachtmahlsfeiern (vgl. Miss.-Ber. 1900 S. 248) machen in Pniel dadurch einen besonderen Eindruck, daß bei der Austeilung eine Frauenstimme den Gesang: Laat u, o mijn' ziel! versieren (Schmücke dich, o meine Seele) und andere Lieder beginnt und beim vierten Ton die ganze Nachtmahlsgemeinde vierstimmig einsetzt.

Die Feier des Jubelfestes (vgl. Miss.-Ber. 1895 S. 375 ff.) nach 50jährigem Bestehen am 11. Juli 1895 bezeichnete einen Höhepunkt, von dem aus der Rückblick zu Lob und Dank, der Ausblick zu freudiger Hoffnung aufforderte. Denn die Zahl der in Pniel in dem halben Jahrhundert Getauften betrug damals 1329, der Gemeindebestand 884. Das alte Haus Gottes war zu klein geworden und die neue schöne Kirche mit ihrer herrlichen Kanzel und dem würdigen Altar war wirklich eine Stätte der Anbetung des lebendigen Gottes und ein Ort der gern und freudig aufgenommenen Verkündigung des Evangeliums geworden.

Darum mochte der Festprediger Superintendent Aug. Schmidt — alter Missionar von Pniel — wohl seinen Mund mit Freuden aufthun. Br. Westphals Bericht konnte neben der Gnade Gottes die treue Arbeit der heimgegangenen Brüder Zerwick und Baumbach hervorheben, durfte auch des männlich festen noch lebenden Br. Kallenberg und seines unerschrockenen Dienstes namentlich in dem Bewahren des Stationsbesitzes in schwerer Zeit gedenken. Der Hause der Feiernden durfte lobsingen eins ums andere. Leider war der Superintendent Grützner in Deutschland abwesend. Sein Vertreter Br. Meyer und die große Zahl der anwesenden Missionare konnten aber von diesen Feiertagen als von Tagen guter Aussaat für die Ewigkeit sprechen.

Zu den guten Einrichtungen gehört die wöchentliche Singstunde. Sie vereinigt einen Kirchenchor von ca. hundert Großen und und Kleinen. Verfasser erlebte am 13. Februar 1901 eine Singstunde, in welcher die mit Solfa-Noten angeschriebene Melodie: De Hemelen vertellen de eere Gods (Die Himmel erzählen die Ehre Gottes) vierstimmig vom Blatt d. h. von der Tafel sofort abgesungen

wurde. Man begreift, welchen Segen die Singstunde für den wirklich schönen Gemeindegesang hat.

Guten Einfluß hat auf die Gestaltung der schönen Gottesdienste, auf die Sammlung der Gemeinde in erster Linie Br. Westphal geübt. Seine fleißigen Gehilfen waren Br. Schulz bis Ostern 1897, von da ab Br. Windisch bis April 1899. Vom Juli 1900 bis zum Ende des Jahres 1900 Br. Athenstädt, von da ab Br. Müller, der unter eigentümlich schwierigen Umständen, d. h. auf militärischen Befehl, zwangsweise eher nach Pniel gehen mußte, als er wollte, d. h. ehe Br. Brune nach Adamshoop kommen konnte (vgl. Adamshoop). Den Missionaren standen zur Seite treffliche Diakonen: Theus Bloem, Abel Pinnaar, Hendrik Moyana, Leyer Moitse, Josef Mathe, Philipp Moyana.

Zweimal, d. h. am 5. Juli 1900 und am 13. Februar 1901, konnte Verfasser eine Diakonen-Konferenz mit diesen Männern halten bezw. der Sitzung des Gemeindekirchenrats beiwohnen.

Ueber die geistige und geistliche Fassungskraft

der Aeltesten ist es hier der Ort, allgemeines auszusprechen.

Im ganzen darf man sagen: unsere Aeltesten sind christliche Persönlichkeiten. Ausnahmen kommen vor. Jeder hat seinen alten Menschen; aber die meisten kennen ihn und kämpfen, wie man annehmen darf, dagegen. Die vorgetragene Sache findet leicht Verständnis. Sie sind in Dingen des bürgerlichen Lebens verständig. Auch die unangenehme Arbeit, die ihnen aufgetragen wird, nehmen sie an mit dem Ausdruck: Ja, wir sehen, daß Mynheer recht hat; wir müssen das thun. Des Gedankens Bläße, Zweifel aus Mißtrauen wird sie selten ankränkeln. Bei der Ausführung brauchen sie Aufsicht und Antrieb. Uebrigens thut jeder das ihm Uebertragene ohne Murren. Im eigentlichen geistlichen Dienst entwickeln sie ihre geistlichen Gaben. Nie würde es vorkommen, daß einer das ihm übertragene Gebet am Schluß einer Sitzung weigerte oder es ganz ungeschickt ausführte. Sie beten schlicht, ohne Schwärmerei, fassen die Kranken, Ausgeschlossenen oder die verhandelte Sache gleich in die Fürbitte ein. Der Redefluß ist auch bei der Predigt, auf die sie genau vom Missionar vorbereitet werden, bewundernswert. Nie werden sie falsche Lehre bringen. Nicht selten fallen sie auf einen Text, der nur allegorisch zu deuten oder anzuwenden ist. Sehr beliebt ist das Wort des Herrn: „Wo ist dein Bruder Abel?“ oder: „Adam, wo bist du?“ Bei der Ausführung ist bezeichnend, daß der Text sofort aufs Leben angewandt wird, z. B. der Text Mark. 13, 1—2: „Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das? u. s. w.“ wurde von Nehemia Tekisho direkt auf uns und auf den Untergang der Welt angewandt. Nehemia Bonokoane predigte über den nicht in alte Schläuche zu fassenden Wein etwa so: „Liebe Freunde! Wenn jemand einen Schatz hat,



Der alte Theus in Pniel mit seiner Frau, † 1900.

so muß er auch einen Behälter haben (Vieh, Kraal); für den neuen Wein der Gnade Gottes muß man auch einen neuen Behälter haben, das ist das neue Herz u. s. w." Anwendung von Bildern aus dem Leben der Tiere, von der Jagd u. s. w. findet man immer bei ihren Ansprachen; sie werden kurz gebraucht, nicht ausgeführt. Der Eindruck, den die Predigt macht, ist tiefgehend. Die Leute hören sie gar zu gerne.

---

Sehr wichtig ist es, daß Pniel auf seinen Außenstationen Mayeakgoro, zwölf deutsche Meilen W., und Gongon, drei deutsche Meilen NW., schöne, einfache Kirchen und gute, zuverlässige Helfer besitzt. Dort ist Abraham, hier Michael Mokai der Halt der alle 4—6 Wochen von Pniel aus versorgten Gemeinde. Auf beiden Plätzen hatte Verfasser die Freude, den Gemeinden in Begleitung und unter Mitwirkung von Br. Westphal, in Gongon auch von Br. Grützner und Meyer, mit Wort und Sakrament zu dienen. Mayeakgoro war im Kriege 1899—1901 elf Monate von Pniel abgeschnitten gewesen. In dieser Zeit war gottlob kein Aergernis vorgekommen. Leider aber waren der Aelteste Josua und der Schulhelfer Kats im Jahre 1898 in schwere Sünde gefallen. In Gongon fand am 1. Advent 1898 Kirchweihe durch Br. Dietrich aus Breitungen statt.

In die Zahl der Predigtplätze traten im Jahre 1897 die Compounds der Minen von Kampfersdam, eine Meile von Kimberley ein. Br. Windisch besuchte diesen Platz, wenn er zur Vertretung Br. Meyers nach Kimberley ging. Auch der eigentlich zu Morija gehörige Platz Bredekam wurde von hier aus besucht, so daß mit Barkley-West, Gefängnis und Hospital Secretaris und Riverton neben zwei Außenstationen sechs Predigtplätze von Pniel versorgt werden.

Diese Arbeit und außerdem der Dienst in der Schule und die landwirtschaftlichen Dinge sind dem zweiten Missionar zugewiesen. Auf Riverton hilft auch in Treue Josef Mathe. Die Gottesdienste am Sonntag auf dem Platz, die Verwaltung der Station und die hauptsächlichste Seelsorge hat Br. Westphal. Dem letzteren ist eine ganz ungewöhnlich große Mühe mit der Ueberwachung der an die Argonauts in London verpachteten Diggings (Diamantengräbereien) in Pniel, Alt-Pniel, Doornlaagte und mit der Regulierung der von jenen zu leistenden Zahlung erwachsen. Verfasser hat einen vollständigen Einblick in die Schwierigkeit dieser Verwaltung gewonnen, indem er viermal stundenlang an den verwickelten, hier nicht näher darzulegenden Aufgaben mitarbeitete. Kontrakte werden selten so klar von Anfang an hingestellt werden können, daß Mißdeutungen ausgeschlossen wären.

Unsere Freunde werden glauben dürfen, daß wir noch keine Schätze sammeln. Man nehme hinzu, daß nur ein fruchtbares Jahr,



Helfer Joseph Mathe in Pniel mit Familie.

1894, in die Berichtszeit fällt, wo 70 Doppelzentner Mais als Zehnt abgegeben wurden, im Wert von etwa 1000 Mark. Im Jahre 1897 dagegen verloren wir auf einmal 2250 Mark an Weidegeld durch die Rinderpest.

Es ist hier der Ort, von dem Einfluß des Krieges auf das Leben der Station wenigstens kurze Andeutungen zu geben.

Für vier Monate, Mitte Oktober 1899 bis Mitte Februar 1900, war Pniel in den Händen der Buren, die von Kampfersdam aus Kimberley beschossen. Niemandem geschah von ihnen Unbill; doch trat Mangel an Lebensmitteln ein. Außerdem bestand für Farbige die Versuchung zu Viehdiebstählen, da das heimlich in das belagerte Kimberley eingeführte Vieh sehr teuer bezahlt wurde. Als diese Stadt befreit war, wurden die Engländer wieder Herren ihres Besitzes. Barkley-West, 1 ¼ deutsche Meilen von Pniel entfernt, war der Sitz der nächsten Kommandantur. Die Beschwerden des Krieges äußerten sich zumeist in Kommandierungen von Leuten zu Befestigungsarbeiten und in den peinlich genauen Paßvorschriften. Br. Westphal hatte anfangs häßliche Verleumdungen zu überwinden, stand aber Ende 1900 den militärischen Behörden in Barkley in voller Autorität als baas von Pniel gegenüber.

Den Abschluß unserer Geschichte machen wir gern mit dem Wichtigsten, dem Einblick in das geistliche Leben der Station. Wir verbieten uns hier die immer sehr gewagte Schätzung über die Zahl der geistlich lebendigen Glieder. Wir wissen, daß Br. Westphal, wie alle Brüder, über Lauheit vieler zu klagen hat. Ausschließungen kommen immer wieder vor, gottlob auch fast regelmäßig Wiederkehr der Bußfertigen. Dagegen bringen wir zur Ehre des Herrn einige Beispiele von den

## Früchten des neuen Lebens in Pniel.

1. Der alte Theus Bloem. Er war einer der ersten, die in Pniel getauft wurden, das Gegenteil seines Vaters, des alten Jan Bloem, eines hartnäckigen Heiden. Theus' goldene Hochzeit wurde mit dem Jubelfest verbunden; mit seiner gleichgesinnten Frau hat er ein halbes Jahrhundert seines vorbildlichen Ehestands auf der Station führen können. Sein Einfluß war groß und sein Eifer unermüdlich. Mit einem tiefen Ernst verband er die Sehnsucht, seinen Brüdern zu helfen. Wie er im Jahre 1894 die Christen in Secretaris bei einem gemeinsamen Besuch mit Br. Westphal seine Kinder nannte, die er wieder besuchen müsse, so stand er als der älteste Christ in der Gemeinde allen wie seiner nachgeborenen Schar gegenüber. Warum sollte der alte Theus nicht auch seine Schwachheiten gehabt haben? Aber im ganzen ist sein Leben, Arbeiten, sein Leiden und Sterben für die Gemeinde sehr vorbildlich und erbaulich gewesen. Er ging heim im Februar 1900.

2. Gesetz und Evangelium auf dem Sterbebett. Jesaias lag krank im Jahre 1894. Er war ein fleißiger Kirchgänger und ein treuer Hörer des Wortes gewesen. Br. Westphal sucht ihn auf. Er begrüßt ihn mit den Worten: „Mynheer, ich stehe jetzt noch bei dem Gesetz und ich sehe, daß ich nicht so bin, wie ich nach Gottes Gebot sein sollte.“ Der Zuchtmeister hatte seinen Dienst gethan. Nun konnte Br. Westphal das Evangelium frei verkündigen und die Seele des Totkranken auf Simeons Abschied hinlenken. Wie fröhlich nahm er den Trost auf: „Jetzt ist mein Weg klar. Ich warte nur noch, daß der Herr kommt und seinen müden Knecht heimholt. Ich habe Lust, nach Haus zu kommen.“ Am 2. November 1894 war er zu Haus.

3. Gerettet wie ein Brand aus dem Feuer. Ein 20=jähriger Koranna, der ein schlechtes Leben hinter sich hat, liegt auf dem Sterbebett. Er hat die Angst der Buße ausgestanden und Westphal ist erstaunt, ihn schon getröstet zu finden. Er wird an seine Sünden erinnert und sagt: „Ja, Mynheer, du hast recht; ich bin ein großer Sünder, aber ich glaube doch an das Blut des Herrn Jesu; das macht mich rein von aller Sünde.“ Der alte Theus besucht ihn auch und führt ihn in tiefere Erkenntnis. Als Westphal kurz vorm Sterben wieder kommt, ist die Angst sehr groß. Nun wartet der Missionar des Trostamtes. Der Sterbende ergreift Br. Westphals Hand: „Du bist mein Lehrer, ich danke dir für alles, was du an mir gethan hast.“ Dann eine aufrichtige Beichte, darauf die selige Absolution und das heilige Nachtmahl. Am 2. Mai 1894 ist er im Frieden entschlafen.

4. „Lahm und blind und doch Gottes Kind*) war unsre alte Salina, die der Herr nach, ich kann wohl sagen, lebenslangen Leiden abrief. Sie war nicht reich und nicht schön, auch in den Augen der Kaffern nur ein elender Krüppel; sie war keine gesegnete Kindermutter; und wenn man sonst noch etwas suchen wollte, was etwas gilt in den Augen der Menschen, den Kindern der Welt, der würde es bei diesem lieben alten Unglückswurm vergeblich gesucht haben. Dennoch war sie reich, daß auch die Wohlhabendsten auf Pniel davon profitieren konnten. Sie war schön in der Art, wie der Apostel Petrus die Frau beschreibt: Der verborgene inwendige Mensch des Herzens, unverrückt mit sanftmütigem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott (1 Petri 3, 4). Auf Pniel ist keiner, der nicht diesen sanften und stillen Geist in ihrem Leben und Wandel empfunden hätte. Und wiewohl sie keine Kinder hinterläßt, hat sie doch manchem zur Bekehrung und zum Leben geholfen. Sie war ein rechtes Gotteskind. Als ich die Bibelstunde am Tage ihrer Heimfahrt hielt, sprach ich über Joh. 1, 35—39. und wandte dies auf die alte Salina an. Sie kam wie jene Jünger, sie sahe Ihn und hörte Ihn, und sie blieb bei Ihm.

*) Nach Miss. Westphals Aufzeichnung.

Sie war ein Gotteskind, davon zeugt ihr Wandel. Ich kann nicht vom Wandel auf ihren Füßen sprechen, denn beide Füße sind seit etwa 40 Jahren gelähmt. Dennoch predigte ihr Wandel. Ging es irgend an, dann rief die Glocke sie zur Kirche nicht vergebens. In den Pnieler Tagebüchern ist seit langer Zeit manches über sie berichtet. So, wie sie der irrsinnige Lulu oft zur Kirche getragen hat auf seinem Rücken oder, wie sie später der alte Jakob, ihr Bruder, zur Kirche fuhr. Der Wagen war nur das sehr mangelhafte Untergestell eines alten Kinderwagens. Auf den beiden Achsen war ein Brett befestigt. Um ihren Sitz darauf zu behaupten, mußte sie sich krampfhaft auf diesem Brett, ihrem Sitz, festhalten. Die Fahrt war und blieb immerhin eine gefährliche, umsomehr, da das Gestell nicht lenkbar war und nur am Strick gezogen wurde. Trotzdem hörten wir sie beim Vorbeigehen einst auf ihrem Sitz singen: „Sicher in Jesu Armen, sicher an seiner Brust." Einst hatte sich am Abendmahlstage die Menge der Kirchgänger verlaufen und keiner der Angehörigen war gekommen, um die alte Frau zu holen, die in einem bei mir geliehenen Schubkarren am Morgen zur Kirche kutschiert war. Ich war etwas länger aufgehalten bei der Kirche und war deshalb verwundert, die alte Frau noch dort zu sehen. „Ich werde dir sogleich jemand schicken," sagte ich. Sie aber, vielleicht denkend, ich würde sie vergessen, oder was weiß ich, aus welchem Grunde, rief mir zu: „Gedenke, Herr, an den Priester und den Leviten!" Das Wort ging mir zu Herzen, und lachend lud ich die Alte in den Schubkarren, um sie selbst wenigstens bis nach meinem Hause hin zu fahren. Doch nur die Hälfte des Weges hatte ich es zu thun, da kam schon Ablösung. Mehr noch war es eine Predigt, wenn sie ihren Weg zur Kirche ohne Beihilfe machte. Stundenlang kroch oder besser rutschte sie, sich mit den Händen vorwärts schiebend, bis sie am Ziele war. So konnte sie einem es handgreiflich machen: „Du sollst den Feiertag heiligen." Groß und klein bei der Werft wußte sie auf solche Weise oft zur Kirche anzuhalten.

Sie war ein Gotteskind, das zeigte sie im Hause. Sie konnte lesen. Sie las, wenn die Männer die Andacht nicht halten wollten, selbst die Bibel. Sie las oft, las gründlich und, wie früher schon erwähnt, lernte lange Abschnitte, ganze Psalmen auswendig. Gab es etwas zu warnen, zu raten, zu trösten, dann war sie gewiß auf dem Platze, und der Born des Wortes Gottes verlieh ihren Worten meist unfehlbaren Einfluß. Sie war mutig. „Der Herr ist mein Licht und mein Heil," pflegte sie oft mit dem Psalmisten zu sagen, „vor wem sollte ich mich fürchten?" Eines Tages war Lulu, der Irrsinnige, tobsüchtig geworden und wollte seinen jüngeren, brustkranken Bruder schlagen. Man hielt ihn fest eine Weile, aber sowie er los kam, stürmte er nach dem kleinen Blechhause des Bruders. Dort aber hatte vor der Thür die alte Salina sich als Wache hingesetzt. Sie war stille hingerutscht in der gewissen Voraussicht, daß

der Irre kommen würde. Nun wich und wankte sie nicht, bis Lulu sich durch ihre Worte beruhigt hatte. Vor ihr hatte er Respekt, und nichts anders als Gottes Wort und ihr Glaube war ihre Kraft ihm gegenüber. — Einst hatten verschiedene Frauen der Werft in Abwesenheit ihrer Männer Kaffernbier gebraut und getrunken, und es war nicht säuberlich zugegangen dabei. Als ihre (Salinas) Mahnungen nicht gehört wurden, schickte sie ihren Bruder Jakob zu mir hinüber und kroch dann selbst eine Strecke weit ins Feld, um vom Lärm fern zu sein. Ich ging sofort hinüber und überraschte die Gesellschaft. Wie sorgte Salina für die alte Aussätzige, wie wußte sie den Kindern zu erzählen, wie wußte sie vor allen Dingen zu beten! Durch sie sind, soviel ich weiß, zwei volle Familien zur Taufe gelangt. Viele der vornehmsten Gemeindeglieder von den Betschuanen sind durch sie angespornt im Glauben. Und das, meine ich, war ihr beredter Gottesdienst im Hause.

Sie war ein Gotteskind und zeigte es im Leiden. Das Wort des Bischof Sailer: „Das Evangelium ohne Leiden gehört in den Himmel; das Leiden ohne Evangelium gehört in die Hölle; das Evangelium mit dem Leiden gehört auf die Erde," das hat die alte Salina begriffen, ohne daß es ihr je gesagt worden wäre, ohne daß sie je solchen Ausspruch gehört hätte. Es ist schon daheim im lieben Deutschland für einen völlig gelähmten Menschen sein Leiden ein schweres Kreuz. Doch dort ist Liebessorge um ihn und für ihn beschäftigt; die christliche Liebe findet Weg und Weise, tröstend das Kreuz zu mildern. Aber nun denke man sich ein solches Menschenkind unter rohen Heiden. Lauter kerngesunde Menschen, die sich weder Mühe geben, ihre Gefühle zu beherrschen, noch ihre Begierden zu zügeln, Leute ohne Verständnis für rechte Nächstenliebe, Leute ohne Evangelium. Da, denke ich, muß es für ein solches Menschenkind Stunden geben, die ein Vorgeschmack jener Höllenqual ohne Evangelium sind. In jener Zeit, droben in der Nähe von Taun, war sie aber bereits Christin und wurde durch ihr Leiden immer mehr in Gottes Wort hineingetrieben. Es ist irgendwo früher im Tagebuch des seligen Bruder Baumbach aufgezeichnet, wie die alte Salina im Kriege von den Ihrigen einfach verlassen wurde. Zwar war sie mit Korn reichlich versorgt, aber sie hatte kein Wasser. Tage vergingen, und kein Mensch kam, nach ihr zu sehen. Nur einmal hatte sie fernes Schießen vernommen, dann schien die Welt wie ausgestorben. Der Durst war quälend geworden. In jener Not rief sie den Herrn um Hilfe an. Und siehe, am Abend fiel reichlicher Regen, den sie sich so zu Nutze machte, daß sie sich alle Gefässe mit Regenwasser füllen konnte. Wild waren jene Angehörigen, die zu den trägen Batlapin gehörten; obwohl sie Salina wieder aufgesucht hatten, so waren doch zu mancher Zeit die Tage in deren Gemeinschaft schwerer als jene, wo sie mit ihrem Gott allein gelassen war. Was sie damals gelernt hat zu beten und zu glauben: „Wie ein Hirsch schreiet nach einer Wasserquelle, so dürstet

meine Seele, Gott, zu dir," oder „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln," das hat sie nicht vergessen, und oft, wenn sie zur Abendmahlsbesprechung kam und den einen oder den anderen Psalm ganz aufsagte, dann ergriff es mich, der ich diese Geschichte aus ihrem Munde gehört hatte, mächtig.

Das Schwerste aber blieb ihr aufgespart bis zuletzt. Es schien, als wollte Gott der Herr an diesem Elendswurm zeigen, wie viel ein Christ leiden kann, ohne irre zu werden im Glauben. An einem windigen und staubigen Tage war sie auf ihrem Rumpelwagen zur Kirche gefahren. Hatte sie sich nun hierbei erkältet oder war der Staub in ihre Augen gekommen, genug, dieselben entzündeten sich so heftig, daß sie dick verschwollen und die alte Salina Tage und Nächte lang vor Schmerzen nicht Ruhe finden konnte. Kein Augenwasser, das ich besorgte, half. Nach Monaten war sie wirklich völlig blind. Einigemale war sie dann noch zu uns herübergekommen, zur Kirche nicht mehr. Aber wer da meinte, daß sie nun schwächer geworden sei im Glauben, der kannte die alte Salina schlecht. Gerade in diese Zeit fiel die Bekehrung ihres Bruders Jakob, an der sie wohl nicht zum mindesten mitgewirkt hat. Eines Tages aus der Kirche kommend, fand ich denselben beim Glockenstuhl sitzen, den Kopf in die Hand gestützt. „Bist du krank?" fragte ich ihn. Seine Antwort war: „Hier drinnen, hier drinnen!" und dabei zeigte er mit dem Finger auf seine Brust. Ich ließ ihn mit seinem Schmerz und seiner Reue allein, wohl wissend, daß ich ihn in kurzer Zeit wieder finden würde. Und so war es. Wenn dem Manne jemand den Weg weisen konnte, so gab es sicherlich keinen bessereren als unsere alte, nun blinde Salina. Er wurde vom alten Theus Bloem wenige Tage danach zur Klasse angemeldet. Jakob, ein Klassengänger! Das war ein Triumph im Leiden der alten Frau. Wie lange hatte sie an seiner Seele gearbeitet! Jetzt ließ sie ihn nicht mehr fort. Er blieb nun ihr liebster Pfleger, und er pflegte sie mit einer Zartheit und Ausdauer, die einer geübten Krankenwärterin wohl Ehre gemacht haben würde.

Salina war ein Gotteskind, das bewies sie endlich mit ihrem Sterben. Kamen die Angehörigen, um nach Kaffernart ihr Beileid durch ihre Gegenwart zu bezeigen, so nahm sie wenig Notiz davon. Brachte ihre Nichte Magdalena aber ein Weilchen dort zu und sprach oder fragte über Gottes Wort, so wurde sie lebhaft. Ich durfte ihren Namen nur rufen, dann wollte sie aufgerichtet werden. Es waren Segensstunden am Bette der alten Frau. — Sie hat ausgelitten, ausgestritten könnte ich auch sagen, und die Krone des Lebens wird ihr der Herr nicht versagen.

Die Gemeinde war zahlreich zu ihrem Begräbnis ungerufen gekommen. Die Losung an ihrem Sterbetage war Jes. 61, 3: „Sie sollen genannt werden Bäume der Gerechtigkeit, Pflanzen des Herrn zum Preise!"

Es war nur eine alte Kaffernfrau; aber nicht erst am Tage des Herrn, nein, auch hier schon war es offenbar, sie war „eine Pflanze des Herrn zum Preise," eine Große im Reiche Gottes — lahm und blind, doch Gottes Kind. Sie ruhe im Frieden, bis zum Tage der Auferstehung zur Herrlichkeit, um geheilt und rein bei ihm zu sein."

Welch eine Gnade des Herrn, die an dieser Elenden, der Er herrlich half, offenbar geworden ist!

---

Es erübrigt, auf die Entwickelung der Schule einen Blick zu werfen. Wir sahen aus der Statistik, daß die Schulkinderzahl in den Jahren 1895—1897 ihre Höhe erreicht hatte: 220—300. Es ist Br. Windischs unzweifelhaftes Verdienst, die Kinder buchstäblich zur Schule herangetrieben zu haben, natürlich ohne Härte. Der Krieg brachte leider wieder Hindernisse. Verfasser fand am 5. Juli 1900 nur 89 anwesend. Die Schule wurde billigen Anforderungen gerecht. Nur im Wortlaut des Katechismus vermißte ich die Sicherheit. Im Gesang wurde vortreffliches geleistet. Englisch und holländisch Lesen, Uebersetzen, Rechtschreibung und Rechnen befriedigte durchaus. Die Arbeit der weißen Lehrerin Frl. Hahn verdient alle Anerkennung.

### Ueberblick:

Nach 50jähriger Entwicklung steht unsere Station Pniel — so weit menschliches Urteil zutreffend ist — ähnlich wie Bethanien auf einer normalen Entwicklungsstufe. Die Zahl der Christen ist größer als die der Heiden auf dem Platz. Aber recht eigentliche Missionsarbeit ist hier fort und fort zu thun, um so eifriger, je lockender die Verheißung winkt: Sie müssen noch alle kommen. Unter dem Schall des Worts stehen sie alle. Oft sind 40—60 Heiden in der Kirche. Am ablehnendsten verhält sich noch der Stamm der „weiblichen Springböcke" auf Alt-Pniel. Auf ihrem Grund hat die Mission begonnen (vergl. Kratzenstein S. 19). Hier suchte ich mit Br. Westphal im August 1900 bei einer Werftpredigt die Fernstehenden auf, um sie heranzulocken. Die holländisch redenden Oorlamschen und die Betschoanen und die Koranna leben im ganzen in Frieden zusammen, wie überhaupt Friede ein schöner Zug des Gemeindelebens ist. Die Aeltesten haben schon als Werftmeister bedeutendes Ansehen; sie werden von Br. Westphal trefflich geleitet und sind wackere Gehilfen bei der geistlichen Arbeit.

Die Opferwilligkeit der Gemeinde zeigt sich im Jahre 1899 wie folgt. Es kamen ein an Stolgebühren 312,50 Mk., Geldabgabe 3380 Mk., Kollekten 658 Mk., freiwillige Geldabgaben

11 Mk. Summa 4361,50 Mk. Das ergiebt bei 1023 Getauften 4,11 Mk. auf den Kopf.

Der Vergleichung wegen stellen wir das Jahr 1897 daneben: 5160 Mk., Stolgebühren 549 Mk., Kopfgeld 1170,50 Mk., Geldabgaben 2079,50 Mk., Kollekten 461,25 Mk., Summa: 9421,25 Mk.; bei damals 955 Getauften 4,40 Mk. pro Kopf. 1899 war der Krieg hinderlich.

Bei guter Ordnung der geistlichen Verwaltung Pniels, die Verfasser während des Krieges namentlich in den Wochen vom 4. Februar bis 23. März 1901 genau beobachten konnte, ist es erklärlich, daß die Geschlossenheit der Gemeinde auch im Kriege nicht durchbrochen wurde.

In der That ist bis auf diesen Tag (März 1902) der geregelte und gesegnete Dienst in Pniel fortgeführt worden.

Zwar trat Br. Westphal mit Familie im Mai 1901 die Deutschlandreise an. Aber sein Vertreter Br. Müller fand an Br. Brune, der Adamshoop nicht erreichen konnte, einen guten Mithelfer. Die beiden Brüder arbeiteten in treuster Gemeinschaft mit einander zum Segen der Gemeinde.

Bedauerlich war es, daß der Besuch von Mayeakgoro öfter durch Paßverweigerung gehindert wurde.

Gegen Ende 1901 konnten beide Missionare durch Impfen 800 Rinder vor der Pest schützen.

Schenke der Herr bald den edlen Frieden, damit sein Werk weiter gefördert werde zu seiner Ehre und der Heiden Heil.

## Beaconsfield

bildet mit Kimberley der Lage nach fast eine Stadt. Man fährt mit der elektrischen Bahn vom Mittelpunkt der großen in zehn Minuten bis auf den Markt der kleinen Diamantenstadt. Kein Wunder, daß das Gepräge der beiden nahe verbundenen Missionsstationen (vgl. D. Kratzenstein S. 33) sehr gleichartig ist, wenn auch in Kimberley der längere Bestand einen festeren Zusammenschluß und damit die Möglichkeit gewährt hat, die Zeltpflöcke weiter hinaus zu stecken, d. h. die Außenarbeit kräftiger zu treiben.

Reizend in sich abgeschlossen liegt das nette Missionarshaus und die wunderhübsche, von Br. Arndt gebaute Sylvestri-Kirche (vgl. Kratzenstein S. 34), die, außen einfach und würdig, im Innern sehr schönen Schmuck zeigt. Die Kanzel, in Wernigerode kunstvoll und stilvoll geschnitzt, ist, wie die in Pniel, ein wahres Prachtstück; der Altar ist schön bekleidet und die neu gestrichenen Wände prangen im Schmuck der von Br. Windisch schön geschriebenen Sprüche. Kurz: der neu-

einziehende Missionar empfängt zunächst einen wohlthuenden Eindruck. — Ob derselbe bleiben wird unter den schwierigen Gemeinde-



**Kirche in Beaconsfield.** Im Talar Br. Windisch (rechts), Br. Müller (links).

Verhältnissen ist eine Frage, auf welche zunächst die in Zahlen zu messende Entwicklung Aufschluß geben muß:

| | Getaufte | Kommunion-berechtigte | Kommunikanten | Schulkinder getauft | | Schulkinder unget. | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 204 | 92 | — | 48 | + | 35 | 1 |
| 1894 | 201 | 93 | 169 | 49 | + | 45 | 7 |
| 1895 | 225 | 89 | — | 55 | + | 43 | 6 |
| 1896 | 241 | 126 | 145 | 64 | + | 52 | 11 |
| 1897 | 419 | 105 | — | 146 | + | 54 | 11 |
| 1898 | 423 | 109 | 173 | 130 | + | 38 | 4 |
| 1899 | 460 | 110 | 162 | 77 | + | 13 | — |
| 1900 | 480 | 123 | 162 | 101 | + | 33 | 11 |

In Bezug auf die Steigerung der Zahl der Getauften auf mehr als das Doppelte kann Beaconsfield mit Kimberley Schritt halten. Nicht so günstig stellt sich die Vermehrung der Kommunionberechtigten, die nur einen geringen Fortschritt zeigt.

Die Zahl der erwachsenen Getauften ist klein; sie macht im Durchschnitt nur fünf aufs Jahr aus.

Dagegen ist ein Fortschritt in der Entwicklung der Schule durchaus anzuerkennen, wenngleich, um hier von den Schulverhältnissen eingehender zu sprechen, die Unregelmäßigkeit des Schulbesuchs bei den weiten Entfernungen und bei den Zerstreuungen der Stadt sehr zu beklagen ist. Beaconsfield hat noch kein eigenes Schulgebäude. Am 26. Juni hielt Verfasser in der Kirche die Visitation. Es ist tüchtig in der Schule gearbeitet worden. Die zwei außer Br. Windisch angestellten Lehrkräfte, Mr. King und eine junge eingeborene Christin, haben mit Fleiß, Geschick und Eifer ihr Werk gethan und der Missionar hat im Religionsunterricht treulich geholfen. Gleichwohl fanden sich da und dort Lücken, die man aber auf schwierige Verhältnisse schieben darf. In früheren Jahren hat sich die Schule mehr als jetzt der Anerkennung des Kreisschulinspektors erfreut. Ob dieselbe jetzt mit Recht zurückgehalten wird, ist die Frage.

Wie schwer ist überhaupt hier zu arbeiten. Die Bevölkerung ist in ihrem Verdienst abhängig von den Minen. Im Jahre 1893 wurden mit Schließung der Nord-Ost-Compounds 1000 Arbeiter entlassen. Wiederum muß im Jahre 1894 der Fortzug vieler beklagt werden. Daher hat Br. Ecker, der am 1. Juli 1893 anzog, alles gethan, um die Leute auf der Station festzuhalten. Zur Ermutigung konnte ihm der bewegliche Abschied dienen, den die Gemeinde dem treuen Br. Arndt am 28. Juni 1893 bereitet hatte. Auch ihm hatte es an Kämpfen nicht gefehlt, aber das Ende war doch die Erkenntnis bei allen: Siehe, wie hat er uns so lieb gehabt.

Br. Ecker wagte es, auf eigene Rechnung dicht bei Kirche und Missionarshaus einige kleine Häuser zu bauen, die bald von den eingeborenen Christen gemietet und nachher von der Missionsgesellschaft übernommen wurden. Außerdem suchte er die Gemeinde zu

fesseln durch einen Posaunenchor, der im Bunde mit zwei Gesangchören die Gottesdienste schmückte.

Ueber geringen Kirchenbesuch ist denn auch nie Klage zu führen. Auch Verfasser fand schon am Sonnabend den 30. Mai die Kirche von 60 Hörern gefüllt.

Hören wir einen ganz kurzen Bericht des Missionars Ecker über

ein herrliches Tauffest.

„Wieder ein Glanzpunkt in unserm Gemeindeleben. Die Kirche war übervoll. Es wurden elf Personen getauft und zwei konfirmiert und ein Kirchenältester eingeführt. Zur Verschönerung des Festes trugen Posaunen- und Gesangchöre wesentlich bei. Der Geist aus dem Abgrunde ist auf dem Diamantenfelde sehr thätig, aber, Gott sei gelobt, auch die Wirkungen des heiligen Geistes sind in reichem Maße spürbar.“

Ueberhaupt waren die schönen Gottesdienste immer Freude und Stärkung für die mit viel beschwerlicher und kummervoller Arbeit belasteten Brüder Ecker und Windisch; welch letzterer am 1. April 1899 in das Amt in Beaconsfield eintrat.

Br. Ecker berichtet im Jahre 1894 von einem Sylvestergottesdienst in der Sylvestrikirche, der nachts halb zwölf Uhr begann und die ganze Nacht bis zum anbrechenden Tage währte, weil Sturm und Unwetter der Gemeinde den Heimweg verbot.

Im Jahre 1895 gab der Herr in den feierlichen stillen Abendgottesdiensten der Karwoche eine gesegnete Sammlung um das Kreuz des Herrn.

Br. Windisch, der große Freude an schöner Liturgie und Altargesang hat, ist mit ganzer Seele auch bei dem liturgischen Teil des Gottesdienstes thätig. Natürlich bleibt auch ihm die einfache Predigt vom Kreuz des Herrn der Mittelpunkt aller Arbeit. Und Sammlung um diesen Mittelpunkt thut bei der Mannigfaltigkeit der Thätigkeit in Beaconsfield besonders not. Denn der Sonntag bringt der Regel nach sechs, oft auch sieben bis acht verschiedene Gottesdienste: zwei in den Compounds, zwei in der Kirche der Farbigen, einen in der deutschen Kirche, einen in der Kirche zu Wesselton. Natürlich hat Verfasser am Visitationssonntage diese Reihe der Tagesarbeit auch durchgemacht, wobei ihm Br. Grützner sehr wesentlich half.

Zu den guten Einrichtungen gehört auch die Sonntagsschule, die in schwerer Zeit ein Sammelpunkt für die Gemeinde wurde. Wenn wir die körperliche Schwachheit des Br. Ecker bedenken, die ihn im Jahre 1896 nötigte, Monate lang Erholung zu suchen, und die ihn auch kurz vor seinem Abschied von Beaconsfield Anfang 1899 wieder heimsuchte, so werden wir den Herrn preisen, der ihm immer wieder Kraft gab, die wahrlich nicht geringe sondern recht an-

greifende Arbeit in Beaconsfield von 1893—1899 mit Segen zu thun. Sein Nachfolger Br. Windisch ist Gott sei Dank immer recht kräftig gewesen. Sein Fahrrad giebt ihm die Beweglichkeit, die er nötig hat, um bald hierhin, bald dorthin zu eilen.

Die Arbeit auf den Außenplätzen, die sich früher auch auf Paardeberg, Riedpan und Modderriver erstreckte, ist seit 1898 auf Spytfontein beschränkt worden. Paardeberg wurde zu Bethanien, Riedpan zu Pniel, Modderriver zu Adams-hoop gelegt. In Paardeberg erlebte Br. Ecker noch die Freude, daß die Gemeinde aus sich selbst der Kirche eine Veranda hinzufügte, damit die Draußenstehenden auch im Schatten hören könnten. Bei der Versorgung der Christen auf Bauernplätzen gab's hie und da rechten Aerger über die Hartherzigkeit eines Bauern, der das Predigen verbieten wollte, weil ihm die Schwarzen das Gras niederträten und die Springböcke verjagten; ein andrer fürchtete: man könnte ihm die Pocken auf den Platz bringen. Aber das Evangelium dringt doch unverboten vor. In Spytfontein, welches jetzt von Bruder Windisch monatlich einmal besucht wird, hat der treue Hendrik Volkwyn fleißig gearbeitet.

Fragen wir endlich nach dem geistlichen Leben, dem Ertrag mühseliger Arbeit für die Ewigkeit, so finden wir hier Schatten und Licht scharf nebeinander. Trunkfälligkeit, zu welcher die vielen Kneipen verleiten, recht schwere Sünden gegen das sechste Gebot betrüben die Herzen der Brüder tief. Hin und wieder macht sich auch einmal der Geist der Auflehnung breit. Uebrigens aber überwiegen doch auch hier Segenserfahrungen die trüben Bilder.

Eine seltsame Art, die Dankbarkeit zu beweisen, zeigte ein geretteter Säufer: er brachte dem Missionar ein paar Schoten vom Pfefferstrauch als Geschenk, weil er nun vom Trunk erlöst sei.

Die Arbeit der Brüder in der deutschen Gemeinde ist insofern immer eine Erquickung, als es ihnen vergönnt ist, sonntäglich in der geliebten heimatlichen Sprache zu predigen. Auch hat die deutsche Gemeinde, die dem Br. Arndt am 28. Juni 1893 in herzlichster Weise beim Abschied ihre Liebe bezeugte, treulich seinen Nachfolgern Ecker und Windisch Dank für Arbeit und Liebe geboten. Die Namen der Familien Gilloi, Exner, Thiel sollen hier mit Ehren genannt sein.

## Ueberblick.

Beaconsfield fordert die ganze Manneskraft; Sammlung nach der jetzt durch den Krieg vermehrten Zerstreuung ist die Losung; Vertiefung des geistlichen Lebens angesichts der Verflachung, welche die Großstadt befördert. Wir erkennen keine modernen Mittel an. Die Heilsarmee schafft es nicht. Der Heiland thut's und sein heiliger Geist, dessen Segenskräfte sich bei stiller, geduldiger Arbeit entfalten

und doch Frucht schaffen bei allen, die sich von Sodom nach dem stillen Zoar flüchten. Abgesehen davon, daß Br. Windisch durch die Belagerung Kimberleys eine Zeit lang von Beaconsfield ferngehalten wurde — er hatte seine in Pniel wohnende Frau besucht und fand zurückkehrend die Linie um Kimberley geschlossen — hat die Station vom Kriege nicht viel gelitten.

## Gerlachsthal (Springfontein).

Frische Luft weht an diesem Platz; das hat — im Jahre 1898 zur Erholung anwesend — Br. Beuster empfunden, als er mit Br. Sandrock die Höhen der Berge erstieg. Das kam auch dem Verfasser zu gute, als er aus der Glut der Tropen von der zehnwöchentlichen Reise nach und in Mashonaland hier acht Tage arbeiten und ruhen durfte. Droben in Gutu strahlten die Felsklötze, welche die hochgelegene Station umlagern, Backofenhitze aus, so daß wir im Schatten der strohgedeckten Veranda wohl 29° R. als mittlere Tagestemperatur genossen; hier hatten wir auch an sonnenhellen Tagen kaum mehr als 18° mitten im Sommer. Wenn frische und reichliche Regengüsse die Flur erquickt haben, wenn die Matten der das Feld von Springfontein eingrenzenden Berge, sofern sie nicht aus kahlen Klippen bestehen, sich grün färben, wenn der Graswuchs in der Ebene üppig aufsprießt, so giebt's auch hier keine Oede mehr, vielmehr malerische Aussichten, die das Auge weiden. „Springquelle" mag der Platz mit Recht heißen. Nennen wir doch auf den 1897 von unserer Gesellschaft erworbenen ungefähr 10000 Magd. Morgen Land sechs Quellen, darunter zwei stark strömende, unser eigen.

Wie gerne hätte ich diese aufblühende Station auch äußerlich im Schmuck prangender Kornfelder gesehen. Die Dammanlagen, welche ebenso von Br. Sandrocks tüchtiger Leitung wie von der Arbeitsamkeit der Stationsleute zeugen, sichern für die bis jetzt bestellten 36 Morgen eine gute Ernte, wenn nicht die Heuschrecken alles vernichten. Die beste Ernte 1899 ergab: 1552 Garben Hafer, 18 Sack Gerste, 135 Sack (Doppelzentner) Weizen, 10 Sack Mais, 10 Sack Kartoffeln.

Warum fand ich im Jahre 1900 nur kümmerlichen Weizen, ein wenig Erbsen, keine Kartoffeln?

Frage den furchtbaren Krieg, der wird dir kaltblütig sagen: Das habe ich so nebenbei verschlungen. Ein Schlachtfeld bei Springfontein hat's nicht gegeben, aber der Platz ist bis dato seit neun Monaten von 1000—10000 Mann besetzt gewesen. General Gatacre war ein Ehrenmann, stramm im Dienst, jeder Ungerechtigkeit wehrend. Nach 5½ Wochen wurde er abberufen. Mit ihm war unserer Station der Schutz genommen. Unsere Drahtzäune wurden zerstört, die Felder

— prachtvolle Viehweide — zertreten von den Hufen der Pferde, von den Wagen zerfahren, unsere Quellen mit Beschlag belegt, die Aecker blieben unbewässert, die schönen Baumpflanzungen wurden beschädigt.

Das Stationsvieh ist zum Teil fortgeschleppt, ohne daß man einen receipt (Empfangsbescheinigung) gegeben. Auf unsere gemeinsame Vorstellung beim Kommandanten am 17. Dezember 1900 erhielten wir den Bescheid, daß nichts zu machen sei. Es ist ein Jammer, daß wir in diesen lieben Adventstagen nicht die wohlgenährten Stationspferde per Karre oder reitend benutzen konnten, um alle Stationsbewohner zu besuchen. Auch dazu wurde der Paß verweigert.

Aber gerade in so schwerer Zeit stellt der Herr seinen Dienern seine besonderen Aufgaben: die Gemeinde zu trösten mit Seinem Wort, sich mit einander im Gebet zu erquicken; das Sursum corda „die Herzen in die Höhe" zu wecken in der brüderlichen Aussprache.

Dreimal habe ich Springfontein, welches als Platz die drei Namen Springfontein, Gerlachsthal, Berlin, als Missionsstation nur den einen Gerlachsthal trägt, besuchen können: vom 17.—19. Juli, am 4.—5. August und vom 15.—24. Dezember 1900.

In fünf Gottesdiensten, wovon zwei in die Wochentage fielen, fand ich eine Gemeinde von 50—100 Gliedern versammelt. Das kleine Kirchlein, welches zugleich für 42 Kinder den Schulraum bietet, ist einfach aber würdig, ein Bau aus Ziegeln mit Wellblechdach. Die Kanzel fehlt noch. Ich freute mich, wenigstens mit einer Zeichnung zur Beschaffung derselben etwas beitragen zu können.

Die Gemeinde an dem Eisenbahnknotenpunkt Springfontein ist von Bethanien aus vom Jahre 1891 an durch Br. Grützner und Sandrock gesammelt worden, nachdem zuerst in Kuilfontein Br. Sandrock und bethanische Helfer die Predigt begonnen hatten. Zunächst wurde der Platz sechs Jahre lang als Außenstation von Bethanien aus verwaltet. In der ersten Zeit fanden sich Häuflein von 40—50 Hörern in Hütten, Warenhäusern, Schuppen, unter freiem Himmel zusammen, bis im Jahre 1893 der damalige Besitzer Herr Bettie uns zwei Erben überließ. Hier wurde im Jahre 1893/94 die Kirche gebaut.

Heute zählt die Gemeinde 186 Getaufte, darunter 96 Kommunionberechtigte. Letztere gebrauchen ihr heiliges Vorrecht gern. Denn im Jahre 1900 waren trotz der Kriegszeit 264 Teilnehmer am Sakrament zu verzeichnen.

Verfasser hat eine Anzahl von Häusern besuchen dürfen und mit Alt und Jung, mit Gesunden und Kranken von dem Heil in Christo reden können. Er hat die Mitglieder des Gemeindekirchenrats näher auch in einer besonderen Konferenz kennen gelernt und unter ihnen verständige fromme Männer gefunden. Es kann nicht verkannt werden, daß des Herrn Wort eine Macht in der Gemeinde ist, obgleich — wie überall — hie und da ein schwerer Rückfall in Sünde das Herz

des Missionars betrübt und der Gemeinde ein Aergernis giebt. Man darf besorgt sein, daß die Kantinen auch für etliche schwache Glieder gefährlich werden könnten. Aber wir dürfen auch dem Herrn zutrauen,



Elisabeth. Missionar Sandrock unter seinen Schulkindern. Tabitha.

daß er durch Sein Wort und Seinen Geist Wache halten und schwere Versuchungen abwenden wird. Erfreuliche Züge sind — wie sehr allgemein auf unsern Stationen — die Hausandacht in fast allen Häusern, eine große Opferwilligkeit der Gemeinde, welche im Jahr

1898 2299 Mark, also pro Kopf 12,36 Mark für Kirche, Schule und Mission aufbrachte, ferner strikter Gehorsam gegen alle Anordnungen des Missionars, der nicht sowohl aus Furcht als aus Liebe geleistet wird.

Im einzelnen füge ich einige erbauliche Züge aus dem kirchlichen und geistlichen Leben der Station hinzu.

## Der kranke Jakobus Machale.

Im Jahre 1892 lernte ihn Br. Sandrock kennen. Sein lebendiges Interesse an dem Bau einer Kirche bestimmte Br. Sandrock, ihn in die Baukommission zu wählen. Später erst erfuhr der Missionar, daß er noch nicht getauft sei. Eine Zeit der Erkaltung trat bald darauf bei ihm ein. Machale leistete nichts und kam selten zur Kirche. Im Anfang des Jahres 1900 meldete er sich zur „Klasse". Leider störte der Krieg auch den Taufunterricht. Da erkrankte Machales Frau. Er sorgte treulich für die Genesende, legte sich aber bald darnach auf ein schmerzliches Krankenlager. Am 3. Oktober 1900 besuchte ihn Br. Sandrock. Wie erfreut empfing er seinen Lehrer. „Du kommst gerade zur rechten Zeit; ich habe mit der Welt abgeschlossen und mich meinem Heiland ergeben, der für mich gestorben ist und mir alle meine Sünden vergeben hat." Da Br. Sandrock ihn sehr schwach fand und seine Sehnsucht nach der Taufe groß war, konnte niemand das Wasser wehren, daß dieser nicht sofort getauft werde. Sein Angesicht strahlte vor Freude, als er nun Jakobus genannt und ein Glied am Leibe des Herrn Jesu geworden war. Das Vaterunser betete er laut mit. Am 4. Oktober fand Br. Sandrock ihn im vollen Frieden, auch körperlich besser. Ich habe ihn am 17. Dezember besuchen können. Ich redete holländisch mit ihm vom Herrn Jesus und hatte aus dem wenigen, was der arme schwache Mann sagte, den Eindruck, daß hier ein liebes stilles Gotteskind auf Seinen Herrn wartete.

## Die junge Sara Lekiki

leidet seit mehreren Jahren an Asthma. Sie muß oft tagelang im Bett liegen, steht dann wieder auf, ist aber nie gesund. Sie hatte Verlangen nach der heiligen Taufe, konnte aber nicht zur Klasse kommen. Ein Diakon besuchte sie häufiger und unterrichtete sie in seiner Weise. Anfangs September 1899 bekam sie einen so starken Anfall, daß sie nicht mehr hören und sprechen konnte. Um 9 Uhr abends gerufen, konnte Br. Sandrock sich ihr nicht verständlich machen. Es schien, daß es zu Ende gehe. Br. Sandrock gebot den Nächststehenden, daß sie ihn sofort riefen, auch in der Nacht, wenn die Kranke sich erholte. Schon um 10 Uhr abends kehrte Br. Sandrock aber aus eigenem Antrieb wieder zu der Kranken zurück. Jetzt konnte sie hören und leise sprechen. Auf die Frage, ob sie nach

der heiligen Taufe begehre, antwortete sie deutlich: „Ja!“ Aber auf die Frage, ob sie das heilige Sakrament jetzt gleich empfangen wolle, gab sie die entschiedene Antwort: „Nein, der Herr wird mir wieder helfen.



Kivido Feldmann, Küster und Glöckner von Springfontein, mit Familie.

Ich werde mit den anderen Täuflingen in der Kirche getauft werden können.“ Sie ist in ihrem Glauben nicht zu Schanden geworden. Sie erholte sich so weit, daß sie am 17. September 1899 zur Kirche

gefahren werden und mit den andern, wenn auch in Schmerzen und Krankheit, doch glückselig die heilige Taufe empfangen konnte. Wenn es irgend möglich, kommt Sara zur Kirche und zum heiligen Abendmahl, so oft es gefeiert wird.

Auch die liebe Sara konnte ich am 16. Dezember 1900 besuchen und ihr die wichtige Aufgabe ans Herz legen, ihren noch heidnischen Mann zum Glauben herüberzulocken und ihre Kinder dem Herrn zu Ehren zu erziehen.

## Elisabeth und Tabitha.

Sie war an Typhoid recht schwer erkrankt, die kleine, etwa 9=jährige Elisabeth, Ende 1897. Ihre Mutter hieß Maria Monotedi. Sie that, was sie konnte zu des Kindes Pflege. Aber Elisabeth hatte auch eine Schulfreundin, Tabitha, Tochter von Daniel Mahube. Diese eilte jedesmal nach der Schule zu der kleinen Elisabeth und erzählte ihr alles, was sie von dem Herrn Jesus in der Schule gelernt hatte. Da that der heilige Geist der Kranken das Herz auf, daß sie eine innige Liebe zum Heiland faßte und Tabitha war ihre Evangelistin, die das Feuer der Liebe in ihrem Herzen schürte. Nun wollte Elisabeth aber auch gern gesund werden, was ihr niemand verdenken wird. Da bittet sie eines Morgens ihre Mutter: „Geh' doch hin und kaufe mir Aepfel; die Leute sagen, davon wird man gesund." Die Mutter schickt sich an, zu gehen. Elisabeth aber bittet ängstlich: „Schließ' aber die Thür fest zu, daß keiner hineinkommen kann. Ich fürchte mich so." Die Mutter kommt nach einer halben Stunde zurück. „Mutter," ruft ihr Elisabeth zu, „du hast doch die Thür fest zugemacht. Aber es ist doch einer bei mir gewesen. Kannst du raten, wer?" — „Kind, das ist ja nicht möglich, ich habe ja erst die Thür aufgeschlossen, als ich wiederkam." — „Mutter, es war der Herr Jesus. Ich hab' ihn gesehen und er hat mir den Himmel offen gezeigt. Da habe ich viele schöne Kinder gesehen, die hatten alle Flügel und heißen im Himmel ‚Engel' und jeder hatte eine goldene Posaune und einen goldenen Stuhl. Der Herr Jesus aber hat mir gesagt: ‚Elisabeth, jetzt sollst du noch gesund werden, aber wenn du später in den Himmel kommst, sollst du auch eine goldene Posaune und einen goldenen Stuhl haben.'"

Elisabeth ist wirklich gesund geworden, aber Tabitha ist ihr zuvorgekommen. Sie ist, zwölf Jahre alt, in den Himmel gegangen.

Jeder Leser wird verstehen, daß es mir am Herzen lag, die kleine Elisabeth, die nun zwölf Jahre alt ist, kennen zu lernen. Am 18. Juli sah ich sie in Br. Sandrocks Hause. „Elisabeth," sagte ich zu ihr, „du hast den Herrn Jesus gesehen?" — „Ja!" antwortete sie mit strahlendem Angesicht. — „Aber wo ist denn Tabitha?"

— „Die ist zum Herrn Jesus in den Himmel gegangen!“ war ihre freudige Antwort. Gott bewahre das liebe Kind, daß sie der hohen Offenbarung würdig bleibe.

Die alte Sara Lekiki

wohnt zehn englische Meilen (etwas über zwei deutsche Meilen) von hier. Sie beachtet besonders die Abendmahlstage. Da darf sie nicht fehlen, trotz ihrer 75 Jahre. Sie ist gebrechlich, aber ehe man in Gerlachsthal den Sakramentstisch zurichtet, bricht sie auf. Einmal kommt sie aber erst an, als die Feier vorüber ist. Traurig sitzt sie vor der Kirchthür matt und müde. Br. Sandrock fragt sie: „Wann bist du aufgebrochen?“ — „Als die Sonne aufging, aber ich bin doch zu spät gekommen.“ — „Nun,“ tröstet Sandrock, „komm' erst in unsere Küche und stärke dich. Nachmittags sollst du auch das heilige Abendmahl empfangen.“ Wie froh war die alte Sara!

Ich sah sie auch am 18. Juli und dachte dabei an manche Christen in der Heimat, welche bei guter Gesundheit nicht gerne eine halbe Meile weit zur Kirche gehen. Ob diese am jüngsten Tage von der alten Sara werden beschämt werden? Sie ist eine von denen, die an den Zäunen und Landstraßen wohnen und zu Seinem Abendmahl kommen, während viele der Erstgeladenen sagen: „Ich bitte dich, entschuldige mich.“

Gerlachsthal ist wahrlich eine Hoffnung erweckende Station. Die holländisch redende Bevölkerung der Oorlamschen lebt in Frieden mit den Betschuanen. Es weht ein Geist der Sammlung um das Wort und die Sakramente Gottes in der Gemeinde. „Daß das Haus voll werde“ ist nicht bloß das sehnliche Gebet des Missionars und seines Hauses, sondern auch der ernsten gläubigen Männer und Frauen in der Gemeinde. Erbitten auch wir der Station, die im ersten Jahrzehnt gegen 200 Getaufte zu ihren Gliedern zählt, ein zweites Friedensjahrzehnt, in welchem die innere Entwicklung dem Aufschwung in den äußeren Dingen ähnlich werde. Gott gebe, daß die Zahl der vor dem Herrn wertvollen, hier fürs Himmelreich gewonnenen Seelen sich in einem zweiten Jahrzehnt verdreifache.

Gerlachsthal im Kriege, namentlich im Jahre 1901, verdient noch eine kurze Erwähnung:

Im Oktober 1891 wurde in der Nähe der Kirche ein Warenlager eingerichtet, so daß viel Leben auf der Station herrschte. In der Nähe befand sich ein großes Camp mit Burenfrauen und Kindern, wo Sandrock auf Gebot der Behörde die Beerdigungen besorgte. Im Oktober hatte er bereits 300 Begräbnisse dort gehabt. Außerdem lag ihm die Versorgung der Tausende von fremden Farbigen ob, die auf der Station zusammenströmten. Die Kirche war infolge

dessen stets überfüllt. Später wurden die Farbigen in einer weiter ab gelegenen Lokation vereinigt, wo sie auch von Sandrock, so viel möglich, versorgt wurden.

In der Missionarsfamilie herrschte viel Krankheit (Typhus); der Herr half aber durch alle Not gnädig hindurch.

Statistik:

| | Getaufte | Kommunion-berechtige | Kommunikanten | Schulkinder getauft | Schulkinder unget. | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1897: | 108 | 56 | — | 4 + | 17 | 11 |
| 1898: | 136 | 73 | — | 17 + | 27 | 11 |
| 1899: | . 77*) | 47 | 225 | — | — | 14 |
| 1900: | 168 | 88 | 265 | 19 + | 23 | 1 |

## Bloemfontein.

Die Hauptstadt des alten Freistaats liegt in einer Senkung zwischen zwei Bergzügen. Nach Norden wird das Thal begrenzt von zwei höheren Bergen, deren einer Bloemfontein-Berg heißt. Nach Süden schließt eine niedrige Hügelkette die breite Schlucht ein; auf einer Spitze der südlichen Hügel liegt die befestigte Schanze, das Fort, die alte Kaserne, Stapelplatz für Kriegsmaterial. Von unserm Missionsplatz — Kirche und Missionarshaus — übersieht man die etwa 6000 Einwohner zählende Stadt fast in ihrem ganzen Umfange. Das eintönige Grau der Wellblechdächer wird von grünen Bäumen überragt, die der Stadt schönen Schmuck verleihen. Einzelne stattliche Häuser wie das Gouvernements-Gebäude, die Townhall, der Ratssaal, die doppeltürmige reformierte Kirche heben das Ansehen der Regierungsstadt, die in ihren Mauern ein schönes Denkmal an eine große Vergangenheit, das Standbild des Präsidenten Brandt, birgt. Er war ein Vater des Vaterlandes, ein Freistaatsbürger von gutem Schrot und Korn, der auch — wie unsere Missionsgeschichte nachweist — wohl wußte, welch einen Segen seinem geliebten Vaterlande die Berliner Mission gebracht hat. Das beweist seine Anwesenheit bei unserm Missionsjubiläum in Bethanien (vergl. Kratzenstein S. 14).

Es ist zu begreifen, daß bei dem Besuch des Verfassers in der schweren Kriegszeit, Juli 1900 und Januar 1901, das Bild der Missionsstation sich nicht gerade im günstigsten Lichte zeigen konnte. Denn gerade für Bloemfontein ist die lebensvolle Entwickelung der Außenstationen und Predigtplätze bezeichnend. Und diese konnten in der Kriegszeit nicht besucht werden.

*) Diese Abnahme erklärt sich durch den Krieg.



Hauptstraße in Bloemfontein.

Gleichwohl hat der Direktor einen tiefen Einblick in den gegenwärtigen Stand des geistlichen Lebens der Station gewinnen können. Dazu halfen ihm die eingehenden Konferenzen mit unsern Missionaren Großkopf und Arndt, die Besprechung mit den Diakonen Johannes Lavers, Johannes Motsamala, Josef und Zachaeus, der Einblick in Schule und Katechumenen-Unterricht, vor allem aber die lebendigen Berührungen mit der Gemeinde in neun Gottesdiensten und bei den Hausbesuchen.

Ueberhaupt durfte der Visitator auch hier erfahren, daß es der Herr gut gemeint hatte, als er die Visitationsreise in der schweren Kriegszeit geschehen ließ. Denn Johannes Lavers hat doch wohl nicht allein aus seinem Herzen, sondern aus der Seele der Gemeinde und aus der Stimmung der Brüder gesprochen, als er bei der Abschiedsansprache sagte: „Unsre Gesellschaft hat uns unsern Vater grade in der Kriegszeit geschickt und wir haben oft gefragt: wo ist nun unser Direktor? Aber wir erhielten immer wieder Nachricht von ihm und als er uns nun mit Gottes Wort getröstet und gestärkt hat, da haben wir gedacht: nun ist gar kein Krieg mehr."

Ja wohl: „All Fehd' hat nun ein Ende," dürfen Gottes Kinder auch mitten in der Drangsal des Krieges singen. Das hat aber alles der Herr gethan und sein armer „Dienstknecht" hat sich nur zu schämen, wenn er als ein Trostbringer neben den Missionaren betrachtet wird.

Verfolgen wir die geschichtliche Entwickelung der Station von 1893 an, auch hier die Statistik voranstellend:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Schulkinder getauft | | Schulkinder unget. | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1993 | 279 | 229 | — | 4 | + | 13 | 27 |
| 1894 | 343 | 243 | 553 | 21 | + | 13 | 8 |
| 1895 | 421 | 289 | 693 | 16 | + | 30 | 11 |
| 1896 | 514 | 351 | 657 | 19 | + | 36 | 9 |
| 1897 | 572 | 370 | 704 | 14 | + | 20 | 33 |
| 1898 | 599 | 364 | 740 | 30 | + | 41 | 43 |
| 1899 | 627 | 361 | 741 | 41 | + | 43 | 11 |
| 1900 | 586 | 366 | 485 | 38 | + | 42 | 4 |

Der gleichmäßige Fortschritt von 279 zu ca. 600 Getauften, von 229 zu 366 Kommunionberechtigten, von 553 zu 741 Kommunikanten, von 17 zu 80 Schulkindern zeigt deutlich eine ruhige Entwicklung, bei welcher die Zahl von 146 erwachsen Getauften in 8 Jahren das nicht ungünstige Mittel von 18 erwachsenen Getauften ergiebt.

Die Arbeitsteilung zwischen den Brüdern Großkopf und Arndt entspricht genau den Verhältnissen, d. h. in ruhigen Zeiten ist Br. Arndt alle vierzehn Tage auf Außenstationen auswärts. Dann vertritt ihn im Nachmittags-Hauptgottesdienst und Sonntagsschule Br. Großkopf. Auch wenn Br. Arndt am Ort ist, bleibt es Regel, daß dem Br. Großkopf alle vierzehn Tage der Hauptgottesdienst und die Sonntagsschule gebührt.



Station Bloemfontein.

Den Vormittagsgottesdienst hält im Fall der Abwesenheit Br. Arndts ein Helfer, den Abendgottesdienst in der Regel Bruder Arndt nach der Rückkehr vom Außenplatz.

Katechumenen- und Konfirmanden-Unterricht ist unter die Brüder so verteilt, daß die Taufbewerber und Konfirmanden, welche holländisch reden, von Br. Großkopf, die Secoana sprechenden von Br. Arndt unterrichtet werden.

Die nahen Außenplätze: Bainsvley, Mielisspruit, Poundisford, Kaalspruit, Kafferfontein bedient Br. Arndt. Die fernen, Langelaagte, zwölf deutsche Meilen nördlich, und Cana, zehn deutsche Meilen östlich entfernt, werden von beiden, ersteres von Großkopf, letzteres von Arndt versorgt. Außerdem geht mindestens ein Helfer jeden Sonntag auf einen Außenplatz.

Man sieht, daß die Brüder ein recht umfangreiches Feld zu bearbeiten haben. Br. Großkopf hat — wie bekannt — in der 200 Seelen (in der Stadt) umfassenden deutsch-lutherischen Gemeinde in Kirche und Schule tüchtig zu thun, zumal er regelmäßige Gottesdienste in Wynburg, de Wetsdorp, Bethalie, Smithfield, Ventersburg, Wepener, Brandford hält, wobei er etwa zwölfmal im Jahre Sonntags auswärts ist; in der Stadt wird er dann von Br. Arndt im Vormittagsgottesdienst vertreten.

Diese Ordnung wurde gleich mit Bruder Arndts Amtsantritt in Bloemfontein, d. h. am 1. Juli 1893 eingeführt.

Eine große Aufgabe äußerer Art erblühte demselben sofort bei seiner Uebernahme des hiesigen Missionarsdienstes in dem Bau des Missionarshauses. Die Kirche, von Br. Winter im Jahre 1876 gebaut, war schon durch Br. Großkopf im Jahre 1887 erweitert worden. Im Innern hat die Kirche durch Einfügung der guten soliden Holzdecke und einer Dielung im alten Teil im Jahre 1897 eine spürbare und sichtbare Verbesserung erfahren, wobei sich die Gemeinde sehr opferwillig zeigte; das Holzdach hält kühler und sieht viel besser aus.

Von diesem Zentrum, dem nun schönen und würdigen Gotteshaus, strömt bei gutbesuchten Gottesdiensten der Segen auf die in den nahen Lokationen, in dem nur einviertel deutsche Meile entfernten Kafferfontein und anderen nahen Plätzen wohnenden Christen und Heiden aus.

Von den alten Plätzen tritt Cana als selbständiger Kirchplatz mit dem fest angestellten Helfer Isaak Malebo am meisten hervor. Aber auch in Langelaagte ist ein treuer Helfer Jesaias Leeuw. Wurden doch im Jahre 1897 in Langelaagte 11, 1898 19, in Cana 1897 10, 1898 12 Erwachsene getauft und 31 Schulkinder gesammelt. Auch die Predigtplätze Mielisspruit und Bourdillons Farm entwickelten sich gut. Es findet, was das kirchliche Leben betrifft, eine normale Entwickelung statt, bei welcher Station und Außenplätze gleichmäßig mit Wort und Sakrament versorgt, von

Missionaren und Helfern treulich bedient werden, wobei sowohl die reichliche Teilnahme an den Gottesdiensten wie die große Zahl der Getauften den Beweis liefert, daß das Wort nicht leer zurückkommt.

Nun tritt die Frage auf:

Wie entfaltet sich das neue geistliche Leben der Station, welche Schatten im sittlichen Leben, welche Segenserfahrungen im Wandel der einzelnen treten hervor?

### Ueber Sündenfälle in der Christengemeinde.

Die Sünde Afrikas: die Unzucht tritt als dunkler Punkt auch hier recht betrübend hervor. Merkwürdig: fast niemals habe ich in



Regierungsgebäude in Bloemfontein.

unsern Missionsgemeinden Klagen über Diebstahl, Untreue, Unzuverlässigkeit gehört. Klagen über Trägheit waren schon häufiger, aber ganz allgemein das den Missionar oft bis ins Mark des Lebens hinein verwundende Sündigen gegen das sechste Gebot.

Wer will das entschuldigen? Es ist dem heiligen Apostel nicht eingefallen, diese spezifisch heidnische Sünde in der Korinthischen Gemeinde oder bei den Thessalonichern oder sonst wo damit zu entschuldigen, daß die Christen eben erst Heiden gewesen sind, bei welchen das nicht für Schande galt, was für Christen eine Loslösung von der Gliedschaft am Leibe Christi bedeutet. Es wird auch uns nicht in den Sinn kommen, das zu thun. Denn das „ihr waret weiland

irrende Schafe" — bei Petrus — „aber ihr seid nun bekehret", das „ihr seid versetzt von der Obrigkeit der Finsternis in das Reich seines lieben Sohnes" — bei Paulus — stellt einen Umschwung des Lebens, eine Erneuerung des Seins mit ebenso entscheidenden Perfectis dar, wie es von Christi Werk St. Johannes bezeugt: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Bei ihm heißt es: Perfectum — es bleibt dabei. Warum nicht bei so vielen unserer Heidenchristen: Ich bin eine neue Kreatur geworden, das Alte ist vergangen?

Es tröstet uns nicht, wenn uns die auch in dieser Beziehung aufgestellte Statistik sagt: auf 500 Seelen kommen in einem Jahr 2 Zuchtfälle (Ausschließungen vom heiligen Abendmahl, die sich in vielleicht sieben Achtel aller Fälle auf Unzuchtsünden beziehen) im ganzen Gebiet unsrer afrikanischen Mission. Selbst wenn das ein gegen die heimische Christenheit günstiges Verhältnis wäre, selbst wenn wir die gottlob wachsamere Kirchenzucht, die selten einen Fall durchschlüpfen läßt, in Anschlag bringen, so müssen wir immer wieder erwägen, daß unsre als Erwachsne Getauften, welche zu Falle kamen, sehr häufig ernste Christen waren, die einmal im lebendigen Glauben standen, etliche darunter Helfer, die fein liefen und vielleicht jahrelang Vorbilder der Gemeinde waren. Es ist gewiß nicht zweifelhaft, daß unter den gläubigen Christen in der Heimat diese Sünde seltener gefunden wird.

Und nun leider! nicht selten tritt diese Sünde in der Gestalt schimpflichen Ehebruchs auf, bei welchem die familienzerstörende Macht dieses tiefen Falles erst recht ins Licht tritt.

Und doch hat der Herr gerade bei der Ehebrecherin mit seinem: „Welcher unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie," eine lieblose Verurteilung verhindert.

Also: auch hier heißt es, die Sünde erklären, verstehen, um sie zu vergeben natürlich dem, der sie bußfertig bereut und mit dem, der in der göttlichen Traurigkeit darüber steht, Gottes Vergebung suchen. So betrachtet, gewinnt allerdings der Umstand einige Bedeutung, daß die Christen, ehe sie Christen wurden, vielfach als natürliche, väterliche Sitte das betrachteten, was jetzt Schandfleck ist. Wird nicht der ausgefahrene Satan diese schwache Seite erspähen, wenn er in das Herz, welches er verließ, wieder zurückkehren will? Sind nicht die Besemen, mit welchen das Herz für den Empfang des bösen Feindes gekehrt ist, vielfach die Redensarten leichtfertiger Verwandten, ehemaliger Freunde, die im Sold des Versuchers stehen und die auf das schwache Fleisch und Herz jeden Angriff zu machen bereit sind, schon um das Schauspiel zu haben, welches Petrus mit dem scharfen Wort beschreibt: „Es wälzt das Schwein sich nach der Schwemme wieder im Kot"? Dazu kommen oft die Wohnungsverhältnisse, die nicht abtrennbaren Schlafräume, welche die Gelegenheit zum Sündigen so sehr erleichtern.



Das Postgebäude in Bloemfontein.

Eins aber ist gewiß mit Dank gegen den Herrn hervorzuheben, daß nämlich — jedenfalls unter der Wirkung der heilsamen Kirchenzucht — fast alle Gefallenen reumütig wiederkehren. Wir haben in unseren Gemeinden viele Christen, die gottlob nach dem Fall ans Licht gebracht sind und bei denen die schwere Sünde scheinbar zu ihrer tiefsten Demütigung nötig war, ob sie gleich dadurch nichts von ihrer Schuld verliert.

Es kommt wirklich nicht darauf an, nun für Bloemfontein speziell zu verzeichnen, wie viel Unzuchtsfälle in den letzten acht Jahren vorgekommen sind. Die Station würde damit nicht mehr in den Schatten treten als andere, vielleicht würden die Sünden sogar durch die Verführung des städtischen Lebens entschuldbarer erscheinen.

Dagegen heben wir gerne hervor, daß mit Nachdruck von den Arbeitgebern der Christen deren Zuverlässigkeit in ihrem Dienst wiederholt hervorgehoben wird. Also die gute Tugend, die von Missionsfeinden so oft angezweifelt wird, aber vor der Welt — soweit sie vorurteilsfrei ist, anerkannt wird, die ist vorhanden.

Trunksucht der Männer ist, wie ich selbst im Jahre 1901 feststellen mußte, in zwei Fällen der Grund für die Zerstörung der Ehen geworden. Aber in beiden Fällen führen die Frauen einen gottseligen Wandel.

Blicken wir in das häusliche Leben hinein, so ist, wie ich zu meiner großen Freude in fast allen unseren Christengemeinden durch genaue Nachfragen in den weitaus meisten Christenhäusern erfahren konnte, die Hausandacht, fast immer vom Hausvater gehalten, mit Gebet der Hausgenossen auf den Knieen allgemeine gute Regel. Die Losungen der Brüdergemeinde sind zum Anzeigen der Schriftlektionen in vielen Häusern im Gebrauch. Wer will ermessen, wie viel Segen aus dieser heiligen Ordnung fließt.

## Ueberblick und Kriegszeit.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unsere Station Bloemfontein in ihrer ruhigen steten Entwicklung während der letzten acht Jahre schön aufgeblüht ist.

Die Bevölkerung fordert als Kirchensprachen: Holländisch, Secoana und neuerdings auch Isixosa oder Isizulu, welche letztere Sprache Johannes Motsamala gewandt spricht. Die Stadt legt den Bewohnern für das sittliche Leben mancherlei Gefahren nahe, besonders Versuchungen zur Unzucht, Eitelkeit und zum Trunk. Um so reichlicher hat die Arbeit beider Missionare der Gemeinde, sowohl auf der Hauptstation wie auf den Außenstationen und Predigtplätzen, das heilige Evangelium dargeboten, und gottlob das Verlangen nach der Predigt, die in Bloemfontein wöchentlich viermal gehalten wird, ist erfreulich, wenngleich, wie wohl fast überall, das Sehnen nach der Predigt auf den Außenplätzen noch

reger ist, als auf der Station selbst. Neunmal durfte Verfasser den Christen predigen und jedesmal hatte er den Eindruck, daß ihm das Wort von den Lippen genommen wurde.

Das häusliche Leben ermangelt nicht der Pflege durch das Wort Gottes. Voran gehen als wirkliche Vorbilder die oben genannten Diakonen, deren Helferdienst bei Ausbreitung des Wortes auf der Station und auf den Außenplätzen gute Früchte trägt.

Die Unterredung des Direktors mit den Diakonen am 7. Januar 1901 ergab bei deren ehrlicher und bescheidener Aussprache das gute Resultat: erstens, daß diese zum Teil im Dienst ergrauten Männer bekannten, vor der Verkündigung des Worts eine ganz ge-



Ratssaal in Bloemfontein.

hörige Angst zu haben; zweitens, daß sie der Vorbereitung durch ihre Lehrer — also der geistlichen Führung — alles verdankten; drittens, daß sie in ernstem Gebet allein vom Herrn die Kraft empfingen, ihren Mund vor der Gemeinde freudig aufzuthun.

Bei den immer noch rund 900 farbigen Heiden, die im Bereich der Station leben, ist für eigentliche Missionsarbeit noch reichlich Raum.

Die Kriegszeit hat natürlich für Bloemfontein sehr viel Schweres gebracht. Am meisten beklagten die Brüder die lange Abgeschiedenheit von den Außenplätzen. Aber auch hier hat der Herr mit seiner Gnade besonders gewaltet, daß die kleineren und größeren Häuflein sich unter ihren Diakonen zusammenhielten. Der begabte

und treue Isaak hat in Cana gethan, was in seiner Macht stand, um die Gemeinde mit Gottes Wort zu versorgen und hat sogar 32 Katechumenen gesammelt. Eins ist gewiß: unter der Entbehrung wächst die Wertschätzung des Gnadenguts und aus der Sichtung sprießt der Segen.

Von den mancherlei äußeren Nöten und Schwierigkeiten, die im Gefolge des Krieges standen, ist weniger zu reden. Unsere Brüder kennen und verstehen das Wort: „Lasset euch die Hitze, die euch begegnet, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames.“ Br. Großkopf konnte in dem großen Camp, wo die Burenfrauen und Kinder wohnten, ebenso im Lager der Kriegsgefangenen wöchentlich einmal als ein von Gott gesandter Friedensbote erscheinen.

Er vermittelte die Verteilung der aus Deutschland — namentlich durch die Redaktion des Reichsboten — gesandten Liebesgaben für Burenfrauen und Kinder.

Von Br. Arndt erhalten wir aus der Zeit Ende 1901 folgenden Bericht über die Arbeit in der Gemeinde:

„Die schwere Zeit hat uns tiefer in die Schrift eingeführt. In der Not lernt man doch die Psalmen Davids ganz anders verstehen, und welche Fülle von Trost bieten sie dar! Der Herr zeigt uns jetzt auf unserer Seite Schwächen und Sünden, auf die wir in sogenannten guten Zeiten vielleicht nicht aufmerksam geworden wären. Wie Sie auf Ihrer lieben Karte von viel zuströmenden Heiden in Deutsch-Ostafrika berichten, so regt es sich auch in unserer Bloemfonteiner Mission hier und da. Freilich scheint jetzt noch weniger als früher an einen Besuch der Außenplätze zu denken zu sein. Wenigstens wurde mir vor einigen Wochen ein Ansuchen behufs Taufe von erwachsenen Kanalenten, jetzt bei Thabantschu ‚gegenwärtig‘, abgeschlagen. So bin ich aus Ihnen nun deutlich gewordenen Gründen zaghaft, um Erlaubnis, nähere Plätze besuchen zu dürfen, anzutragen, obwohl die Leute verschiedentlich danach verlangen. Wie gerne besuchte ich den Petrus van Wijk in seinem großen, südlich von Brandfort gelegenen Camp mal! Mitten im Leben vom Tode tagtäglich, buchstäblich, sechs- bis über zehnfältig umfangen, predigt der Mann bei aller Schwachheit manchmal 800 und mehr Christen und Heiden. In der deutschen, sowie in der Missionskirche sind die Gottesdienste öfter außerordentlich gut besucht gewesen. Desgleichen haben sich die farbigen Schulkinder, natürlich durch den Zuzug der Fremden, auf 78 vermehrt; ich selbst wurde durch Amtsangelegenheiten, Nottaufen, Besuche von Kranken oder notwendige Besprechungen in der Studierstube so in Anspruch genommen, daß ich stunden-, auch tagelang nicht in die Schule kam. Aber gottlob entwickelt sich Joseph gut, auch in Bezug auf Festigkeit in der Leitung der Schule. Auch seine Abendleseschüler nehmen zu, wie auch die Zahl der Betschuanen-Katechumenen eine sehr hohe ist.“



Deutsche Kirche in Bloemfontein. Br. Großkopf

Die deutsche Gemeinde in Bloemfontein

hat am 10. Dezember 1900 ihr 25jähriges Jubiläum mit herzlichem Dank gegen den treuen Gott gefeiert. Bei dem schönen Fest, welches in der schweren Kriegszeit für alle Gemeindeglieder eine rechte Erquickung war, hielt Br. Arndt die Festpredigt. Br. Großkopf gab den Bericht. Demselben entnehmen wir über die Geschichte der letzten Jahre folgende Daten:

Zur Befestigung und zum ferneren Bestehen der deutschen Gemeinde diente die Ausdehnung der geistlichen Arbeit ihres Pastors, welche schon mit dem Jahre 1882 nach Wynburg gerichtet war und vom Jahre 1886 ab in regelmäßig zweimaliger Bedienung im Jahre auf die Orte Wepener, Smithfield und Wynburg ausgedehnt wurde. Ueberall wurden die holländischen Kirchen dem lutherischen Pastor bereitwilligst zur Verfügung gestellt; überhaupt ist das gegenseitige Vertrauen der lutherischen und reformierten Kirche in stetigem Wachstum geblieben. Der Leiter der holländischen Synode sprach in einer Predigt am Landesbußtag zu Wynburg das Wort aus: „Wie Luther und Calvin sich vor dem Thron Gottes längst die Hand gereicht haben, so wollen auch wir, ihre Nachfolger und Vertreter dieser beiden Kirchen, die Hände in einanderlegen zum brüderlichen Zusammenarbeiten."

In den neunziger Jahren wurde die Außenthätigkeit des deutschen Pastors auch auf den Distrikt Rouxville ausgedehnt und in Dewetsoorp, Bethulie, Ventersburg, Brandfort und Langelaagte Gottesdienst gehalten.

Zur inneren Befestigung der Gemeinde diente die Sonntagsschule und die kleine deutsche Tagesschule; erstere, von etwa dreißig Kindern durchschnittlich besucht, pflegt wie die heimischen Sonntagsschulen den Keim des Glaubens in den Herzen der Kinder, letztere pflegt deutsche Sprache und deutsches Wesen, damit ein der deutschen Heimat wertes Geschlecht heranwachse.

Es ist aus Vorstehendem zu erkennen, daß der Schade, den Pastor Paul Winter durch seinen Uebertritt zur reformierten Kirche (Kratzenstein S. 49) auch der lutherischen Gemeinde angethan hat, durch die Bekenntnistreue seines Nachfolgers wieder ausgeglichen ist. Die herzliche Gemeinschaft der beiden Brüder Großkopf und Arndt, die bei naher Verwandtschaft — beider Frauen sind Töchter von Br. Grützner — auch in einem Geiste an beiden Gemeinden arbeiten (Br. Arndt vertretungsweise), hat auf den in der deutschen Gemeinde herrschenden Geist sehr günstigen Einfluß gehabt.

Die Kirche ist würdig und schön. Sie ist leider nicht durch einen Turm gehoben, aber übrigens außen und innen nach allen Regeln der Kunst gebaut und geschmückt. Die heiligen Stätten sind einfach, aber würdig bekleidet. Statt der Kirchbänke hat man Stühle gewählt, die gottlob besetzt sind bei dem allzeit gut besuchten Haupt=

und Abendgottesdienst. Dem Verfasser war es eine große Freude, dreimal der sehr andächtigen Gemeinde predigen und einmal über das Thema: „Leiden und Freuden unsrer Missionare“ in der Kirche einen Vortrag halten zu können. Einen Teil der Gemeindeglieder lernte er durch Hausbesuche näher kennen.

Wesentlich aus der schönen Personalunion, welche die deutsche Gemeinde mit unsrer Berliner Mission geschlossen hat, stammt auch die hohe Achtung, welche unsern Brüdern allen jederzeit erzeigt wird. Als im Jahre 1894 die Freistaat-Synode in Bloemfontein tagte, wurde dieselbe vom Präsidenten F. W. Reitz mit großer Achtung behandelt. Alle Brüder wurden nach dem Gottesdienst, an welchem der Präsident und Stadtrat teilnahmen, beim Staatspräsidenten zu Tisch geladen.

Br. Großkopf genießt ganz allgemeines Vertrauen in der Gemeinde, deren Kranken er mit Treue besucht und zum ewigen Leben bereitet, in der er die Treue und Liebe zum geliebten deutschen Reich in herzlicher Gemeinschaft mit dem kaiserlichen Konsul Dr. Stollreither hegt und pflegt.

War's doch ein gutes Bekenntnis, welches der letztere bei meinem Besuch bei einer Tischrede in seinem Hause ablegte:

„Deutsche Kirche, deutsche Schule sind die Hüter und Pfleger des Deutschtums im Auslande.“

Und doch, wenn wir in Südafrika uns freuen zu predigen und sprechen wie der Sänger der Freiheitskriege „vom heiligen deutschen Reich“, höher steht das unbewegliche Königreich Jesu, von dem unsere Brüder predigen und zeugen.

Zu diesem stieg — um ein Beispiel hervorzuheben —

die kleine Else

empor. Else, das einzige Kind des Herrn Schirmer, die schon mehrere Tage unwohl war, wurde ernstlich krank. Man hielt es erst für eine starke Erkältung, aber es stellte sich Typhus heraus. Sie mußte ins Hospital gebracht werden, da sie zu Hause nicht die nötige Pflege haben konnte, denn ihre Mutter war einige Wochen zuvor gestorben. Am 28. Mai 1897 schreibt Br. Großkopf: „Else war heute bedeutend schlechter: Sie sagte zu mir: „Ich denke immer an den schönen Spruch: Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln!“ Am 1. Juni wurde Elses Ende erwartet. Am Abend bat der Vater mich, mit ihm zum Hospitale zu gehen, was ich gern that und blieb bis nachts ein Uhr dort. Sie ist körperlich wie geistig ein sehr entwickeltes Mädchen, und obgleich erst 12½ Jahre alt, hat sie ein gutes christliches Verständnis und festen Glauben, wie innige Liebe zum Heiland. Am 6. Juni fand ich die liebe Else sehr schwach. Sie konnte nicht mehr verständlich sprechen, daß auch die Pflegerin immer raten mußte, wenn sie etwas forderte. Sie hielt meine Hand mit ihren beiden fest, und lächelte so freundlich und befriedigt, daß ich da

sei. Ich ermahnte sie treu zu bleiben und sich im festen Glauben an den Heiland anzuklammern, wenn es dunkel werden würde; dann würde er sie führen zu einem schöneren Leben. Als ihr Vater weinte, sagte sie laut und in bittendem Tone: „Papa, weine doch nicht!" Darauf erfaßte sie wieder meine Hand und sagte: „Mein Pastor — grüße doch bitte die Frau Pastor und die Kinder; grüße auch alle Kinder von der Sonntagsschule, und sage ihnen — ich gehe zum Heiland." „Das werde ich gern bestellen, liebe Else," sagte ich; „es freut mich, daß du weißt, wohin du gehst. Fürchte nichts, auch den Tod nicht, denn du bist Gottes Kind, und erlöst durch Christi Blut." Da fing sie laut und verständig an zu sprechen mit gefalteten Händen, die zitterten: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck" ꝛc. und sagte den Vers auf bis zum Amen. Nach einer kurzen Pause sagte sie den Vers: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende," und bei den letzten Worten bot sie ihre letzte Kraft auf, um dieselben noch herauszubringen, und sprach sehr laut und inbrünstig: „Mein Gott, mein Gott, ich bitt durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!" Wir beteten zusammen und befahlen ihre Seele dem Vater im Himmel, worauf sie antwortete mit dem Wort: „Herr, erbarme dich meiner armen Seele!" Nach einer Pause sagte ich zu ihr: „Nun wird es bald erfüllt werden, liebe Else, was wir oft in der Sonntagsschule gesungen haben: O wär ich wie ein Engel in jenem sel'gen Land!" Da sah sie mich an — o so verständnisvoll — die Gesichtsmuskeln fingen an zu zucken, bis ein verklärtes Lächeln ihr Gesicht bedeckte, und sie sprach: „Nun bin ich wie ein Engel!" Das war ihr letztes Wort. Gegen Abend war ich wieder bei ihr und fand sie ganz ruhig. Sie lag still und sprach nicht mehr. Sie hatte mit diesem Leben abgeschlossen. Ihr Vater sagte: ‚Nun ist mein Traum erfüllt. Ich sah Else am Wasser stehen; sie wollte durchwaten, fürchtete sich aber hineinzugehen, denn sie dachte, es möchte sehr tief sein. Da kamen Sie, faßten Else bei der Hand und sagten: Fürchte dich nicht, Else, geh getrost hindurch, es ist gar nicht tief! Und sie ging getrost und lächelnd hindurch. Sie haben mein Kind durch die Wellen des Todes hindurchgeleitet. Wie dankbar bin ich Ihnen. Bitte, verlassen Sie mich jetzt nicht; stehen Sie mir ferner bei, wie Sie es bisher so gut gethan haben.' Else ging am andern Morgen still und friedlich heim."

Wo solche Früchte für die Ewigkeit reifen, da wird wahrlich nicht vergeblich gearbeitet. Gott segne die deutsche Kirche, die deutsche Schule und die deutsche Gemeinde in Bloemfontein.

## Adamshoop.

Als Verfasser am 8. Dezember 1900 den Begräbnisplatz in Adamshoop besuchte, blieb er in ernsten Gedanken vor dem durch ein Denkmal ausgezeichneten Grabe Adam Oppermanns stehen:

Nein — er konnte nicht stehen bleiben, es zog tiefer hinab — hier mußte man dem Herrn auf den Knieen danken. Denn die in Sandstein gehauene Inschrift sagte die Wahrheit:

Ter nagedachtenis
van Adam Oppermann
den Stichter der Statie Adamshoop.

(Zum Gedächtnis von Adam Oppermann, dem Stifter der Station Adamshoop.)

Auch das andere ist wahr:

Het zij dat wij leven, wij leven den Heere het zij dat wij sterven wij sterven den Heere. Het zij dan dat wij leven het zij dat wij sterven wij zijn des Heeren.

(Leben wir, so leben wir dem Herrn u. s. w.)

Als ich in der Woche darauf die Missionsstunde in holländischer Sprache hielt und an das Wort aus der Epistel vom zweiten Advent kam, daß die Heiden Gott loben sollen um der Barmherzigkeit willen (Röm. 15, 9), war es mir Bedürfnis, der Gemeinde die Barmherzigkeit vorzuhalten, die sie vom Herrn durch diesen Kirchenpatron von Gottes Gnaden empfangen — allerdings auch leise daran zu erinnern, daß der geistliche Stifter der Station wohl D. Wangemann gewesen, der in herzlichster Gemeinschaft mit dem treuen Adam am 1. April 1867 die Gründung der Station im Namen Gottes zuwege brachte, nachdem Adam sich bereit erklärt hatte, Kirche und Schule zu bauen, auch der Station den Grund von 5000 deutschen Morgen erb- und eigentümlich zu schenken.

Das Geschichtswerk des seligen D. Kratzenstein schließt mit dem traurigen Ausblick: Mit Adams Abscheiden ist die Gemeinde Adamshoop in ein neues Stadium eingetreten. Es fehlt die starke regierende Hand, und es ist niemand da, der sie ersetzen könnte.

Die Aufgabe des Geschichtsschreibers wird es nun sein, nachzuweisen, wie sich von 1893 ab auch ohne die starke Hand des treuen irdischen Kirchenpatrons das geistliche Leben auf dem Platz unter Wort und Sakrament entfaltet hat.

Zuvor aber einige orientierende Bemerkungen über Platz und Bewohner, bei welchen wir, um ein Bild geben zu können, unsere eigenen Erlebnisse erzählen.

Pfingstsonnabend den 1. Juni 1900. Was für ein Wiedersehen auf dem freien Felde vor Philipp Sauls Hause in Droogedam zwischen Eltern und Tochter! Die Missionsfreunde, welche uns seit dem 11. September mit ihrer Fürbitte begleitet hatten, welche von Evas Trauung mit dem jungen Missionar Ernst Müller am 11. Oktober 1899 in Worcester, dem Wohnort des lieben Superintendenten Schmidt in der lutherischen Kirche gehört hatten, werden es wohl begreifen, daß die seit 7½ Monaten ohne Nachricht von den Eltern getrennt gewesene Tochter am Halse ihrer Eltern hing, Freudenthränen vergießend.

In zwei Stunden ging's mit sechs Pferden in scharfem Trabe der Station zu, die wir im Dunkeln erreichten; aber aus dem Dämmer strahlte ein helles Licht uns entgegen. Pfingstflammen gleich flackerte



Kirche in Adamshoop.

das Feuer von drei vor dem Missionarshause errichteten großen Holzstößen auf. Ringsum die grüßende, lobsingende Gemeinde, die mit uns in die nahe schöne neue Kirche zog, Gott zu danken für das Gelingen unserer Reise bis hierher.

Als der erste Pfingsttag anbrach, lag sie vor uns ausgebreitet, die durch die Erinnerung an Adam Oppermann allein schon ausgezeichnete Station: Man übersieht vom Missionarshause aus das nur fünf Minuten entfernte Poortjesdamm, dessen wenige Gebäude — der Kaufladen Alexanders im Mittelpunkt — von der einen Kuppe wie von einem schützenden Hintergrund überragt wird, während die zweite Kuppe nördlich nahe sich erhebt.

Der große und der kleine Damm — jetzt trocken liegend — flankieren die Station. Stehen die Dämme wie im Januar 1898 voll Wasser, so ist dieser Anblick für den durch Naturschönheiten nicht verwöhnten Missionar von Adamshoop so ziemlich der schönste Anblick. Denn die bei Kratzenstein S. 40 dargestellte Felsenquelle, obgleich sie jetzt ein brauchbares Schöpfwerk erhalten hat, kann doch nur für Kaufmann Alexanders Garten und für das Vieh Wasser genug liefern.

Und Adamshoop hat in der Zeit, über welche wir berichten, nicht wenig von Dürre zu leiden gehabt. Dazu in den schwersten Jahren 1896—97 Heuschrecken und die entsetzliche Rinderpest, das waren Leiden, die bekanntlich über alle unsere Brüder gingen, aber vielleicht hat keine unserer Stationen den Segen der Trübsal so erfahren, wie Adamshoop.

Wir beginnen mit dem innerlichen Segen, indem wir eine kleine und doch bedeutsame Geschichte von Missionar Brune hier anfügen, die sich freilich ihrem innersten Kern nach hundertmal wiederholt haben wird auf all den Plätzen, die von den Heuschrecken heimgesucht wurden. Hat doch im Kirchengebet eine Bitte um Bewahrung vor den „Springhanen“ neben den andern „wohlverdienten Landplagen“ stehende Erwähnung gefunden.

## Bittet, so wird euch gegeben!

„Wir fuhren nach Lübbeshoop, einem Bauernplatz, etwa 4½ Meilen von Adamshoop, um dem alten Isaak van Heerden und seiner Frau das heilige Abendmahl zu bringen. Da es Schulferien sind, ging Br. Müller mit, auch meine liebe Frau wollte die Schwiegereltern des seligen Adam, die hochbetagt und schwach sind, noch einmal sehen, und begleitete uns. Wie sich die beiden Alten freuten, und mit wie herzlichem Verlangen sie das heilige Abendmahl empfingen! Wir kamen erst am Abend wieder nach Hause. Der alte 77jährige Mann hatte manches zu erzählen von der Gnade des Herrn, die er erfahren hatte. In der Nähe seines Hauses hat er einen Garten und Säeland, die ihm zur Besorgung übertragen sind. Vor einiger Zeit nun, als das Land voll des schönsten Hafers stand und sein Herr nicht zu Hause war, kamen die Heuschrecken und bedeckten das ganze Land. Er, seine Frau und sein Sohn, suchten sie zu verscheuchen, aber es war alles umsonst. Der Sohn ging fort, um seine

andere Arbeit zu besorgen, da hier doch alles vergeblich sei, und die beiden Alten blieben allein. Da sagte seine Frau: „Mann; du mußt beten, damit der Herr uns helfe, ich habe es schon gethan, aber du mußt es auch thun.“ Da ging er auf die Seite, fiel unter den Bäumen des Gartens auf seine Kniee, und klagte dem Herrn seine Not. Er sei ein armer Knecht und verantwortlich für das Gut seines Herrn, der Herr möge ihm doch helfen. Und siehe, kurz darauf erhoben sich die Heuschrecken und zogen davon; der Hafer aber war nicht beschädigt. Er habe auch am vorigen Sonntag gebetet, daß der Herr mich zu ihm senden sollte, und da sei ich nun. So lebt er mit seinem Gott und freut sich seiner Gemeinschaft.“



**Adamshoop.**

Neue Kirche. Missionarshaus. Alte Kirche. Schule. Ziegelofen. Leichenhaus.

---

Es ist mir eine höchst wertvolle Erinnerung, daß ich den alten I s a a k  v a n  H e e r d e n kennen lernte. Um dieser mir bekannten Geschichte willen suchte ich ihn auf und fand (cf. Miss.-Ber. 1900 S. 604) einen stattlichen, allerdings vom Alter gebeugten Mann, dem ein vornehmer Zug auf dem Gesicht aufgeprägt war.

Für die ganze Gemeinde von Adamshoop ist es wichtig, daß sie in den schwersten Tagen besondere Treue bewiesen hat. Denn gerade in die Zeit der Heimsuchung durch die genannten Plagen fällt der Kirchbau 1897, der für Adamshoop eine große Bedeutung hat.

Wenn in dieser Zeit ein Bazar für die neue Kirche 3400 Mark einbringt, wenn sich in freudigem Bewegen alle Kräfte rühren, um den schönen Bau zu stande zu bringen, so zeigt dies Werk wohl die Energie des Missionars Br. Brune, aber nicht minder die Treue der Gemeinde, die, ihres Führers Adam Oppermann entbehrend, doch in seinen Fußtapfen wandelt. Und sie ist schön, die Kirche von Adamshoop. Ein in einfachen Maßen gehaltener, aber der Apsis nicht entbehrender Bau aus gebrannten Steinen, innen würdig geschmückt, die heiligen Stätten, Altar, Kanzel, Taufstein, paramentisch schön bekleidet, bietet die Kirche Raum für 400 Hörer. Ob sie regelmäßig da sind?

Die Beschreibung der schönen Feier der Kirchweihe, 25. September 1897, bitten wir in den Missionsberichten 1898, Seite 223, nachzulesen. Hier sei nur erwähnt, daß Br. Grützner die Weihe vollzog, daß Br. Trümpelmann, der früher acht Jahre seines Amtes in Adamshoop waltete, alle Schmerzen, die er wohl in Adamshoop neben der Erquickung erlebt, vergessen und nur noch Raum für die große Freude hatte: „Der Vogel hat sein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott."

An Festtagen hat die Kirche, so groß sie ist, gerade genügenden Platz für die aus einer Entfernung von etwa 1—6 deutschen Meilen in der Runde herbeiströmenden Christen und Heiden. An gewöhnlichen Sonntagen werden im Vormittagsgottesdienst, der holländisch gehalten wird, etwa 120—130, nachmittags, wo Secoana gepredigt wird, etwa 70—80 anwesend sein. Abends ist Singschule; es werden etwa 5—6 Choräle gesungen und eine kurze Ansprache gehalten vor etwa 40 Hörern. Bei jetzt rund 1100 Getauften macht der Durchschnitt von 250 Kirchbesuchern 25% der Seelenzahl aus, wobei zu bedenken ist, daß auf drei Außenstationen auch sonntäglich dreimal Gottesdienst stattfindet, wodurch der Kirchenbesuch auf 500 (gegen 50%) steigt.

Folgen wir nun der inneren und äußeren Entwicklung der Station zunächst an der Hand der redenden Zahlen:

| | Getaufte | Kommunion-berechtigte | Kommuni-kanten | Schulkinder | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 992 | 462 | — | 23 get. | 24 |
| 1894 | 1000 | 430. | — | 34 get. | 22 |
| 1895 | 1076 | 459 | — | 36 + 2 | 44 |
| 1896 | 1045 | 415 | — | inkl. Koffyf. 71 + 3 | — |
| 1897 | 1138 | 452 | — | inkl. Koffyf. 61 + 4 | 40 |
| 1898 | 1210 | 455 | 1139 | Adamsh. 45 + 2; Koffyf. 31 | 9 |
| 1899 | 1054 | 501 | 1134 | 82 + 5 | 21 |

Die Zahl der Getauften hat in den acht Jahren keinen bedeutenden Aufschwung genommen. Zum Teil liegt dies im gewöhnlichen Wegziehen. Außerdem ist ein großer Teil der früheren Gemeinde nach Douglas, Beaconsfield und Mayeakgoro abgegeben und dort in geistliche Pflege gekommen; ebensowenig ist, aus gleichem Grunde, die Zahl der Kommunionberechtigten bedeutend gewachsen. Die getauften Erwachsenen ergaben den Jahresdurchschnitt von 23. Damit ist angezeigt, daß hier fort und fort Heiden dem Leibe Christi eingefügt werden. Das geht noch deutlicher hervor aus der großen Zahl von 139 Taufbewerbern, welche — natürlich alle Außenstationen eingerechnet — im Jahre 1899 zu verzeichnen waren.

Auffallend ist es, daß im Jahre 1896 keine Erwachsenen getauft wurden. Der Grund liegt einfach in der durch die Rinderpest notwendig gewordenen Absperrung.

Die eben erwähnte Abtrennung von Douglas fand im Jahre 1894 statt. Diese alte Independentenstation mit dem ursprünglichen Namen Backhaus war mit dem Tode des Missionars Hugher verwaist. Da der Platz von den Independenten nicht wieder besetzt werden sollte, hatte Br. Brune ihn 1881 zum erstenmale besucht, und ihn dann ein Jahrzehnt später zur Außenstation erheben können. Als nun am 31. Mai 1893 Br. Petrick in Adamshoop eintrat, konnte der Gedanke, Douglas zur selbständigen Station zu machen, zur That werden. Schon am 25. März 1894 ging Br. Petrick dorthin.

Um dieselbe Zeit konnte in Lückhoff die neugebaute Kirche (3. Dezember 1897) eingeweiht werden. Die kleine, aber durchaus würdige Kirche ist mit dem geringen Aufwand von 3200 Mark aufgebaut worden. Hier hat der alte Petrus van Wyk, soweit seine Kräfte und Gaben reichten, der aus etwa 100 Seelen bestehenden Gemeinde mit Gottes Wort zu dienen gesucht. So sehr dieser Platz in einem aufstrebenden Dorfe gelegen, für einen Missionsplatz geeignet erscheint, so groß sind doch auch die Gefahren, welche durch die Kantinen unseren Gemeindegliedern bereitet werden.

Fügen wir gleich hier die Erwähnung des Kirchbaues in Balchfontein ein, welcher im Jahre 1895 stattfand. Br. Brune berichtet darüber:

„29. Februar. Reise nach Balchfontein, wo ich kurz vor Abend eintraf. Die Leute hatten schon Pferde bereit und brachten mich hinab zur Kirche, wo ich noch an dem Abend Gottesdienst hielt. Es waren viele Leute gekommen, denn es soll morgen Kirchweihe sein. Das alte Strohkirchlein, das nun sieben Jahre gehalten hat, ist schon recht baufällig geworden, deshalb hat die Gemeinde sich eine neue erbaut. Sie ist zwar von derselben Art, doch viel besser gemacht und ein ganz Teil höher, auch geräumiger als die erste war. Die Gemeinde hatte sich zur Erbauung derselben einen Mann gemietet und ihm 6 Pfd. Sterl. (120 Mark) bezahlt. Selbst ein

kleiner Anbau, der als Sakristei dienen soll, ist nicht vergessen. Er besteht zwar nur aus der Verlängerung des Daches an der einen Seite und wird also an der einen Seite sehr niedrig, aber es ist doch ein Raum, in den ich meine Sachen stellen kann. Das Gebäude ist mit Rohr gedeckt.

1. März. Reminiscere. Am Sonntag Morgen hielt ich erst der Familie Wessels Gottesdienst im Hause. Dann fuhr ich hinab zur Kirche. Die neue Kirche konnte lange nicht alle Leute fassen; es waren wohl 150 Personen da, von denen ein ganz Teil draußen stehen mußte. Ich predigte über 2 Kor. 6, 1—2. Wir bitten euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht ‚vergeblich' empfanget. ‚Jetzt' ist die angenehme Zeit. Ich sprach holländisch und Setschoana und weihte das Kirchlein. Nun gab es eine Pause, während welcher die Leute sich neben der Kirche ausbreiteten und ihr Mittagsmahl einnahmen. Frau Wessels hatte gesagt, ich solle doch einen Jungen zu ihr schicken, sie werde dann Mittagbrot senden. Aber Petrus Sehemo, der Nationalhelfer, wollte davon nichts hören; er meinte, wozu er denn ein Schaf gekauft hätte, wenn er seinen Lehrer nicht damit bewirten solle. So war ich denn sein Gast. Darnach nahm ich die Anmeldungen zum heiligen Abendmahl entgegen. Es hatten sich 54 Personen dazu eingestellt. Ein junges Mädchen, Johanna Mogoelelo, mußte ich leider ausschließen; sie war nach Beaconsfield arbeiten gegangen und ist dort in Unzucht gefallen.

Dann begann der Nachmittagsgottesdienst. Ich predigte über das Evangelium des Tages: ‚Vom kananäischen Weibe.' Es wurden auch etliche Kinder getauft. Dann feierten wir das heilige Abendmahl. Zuletzt nach allen brachte man die alte Sarah August auf dem Rücken herzugetragen, damit auch sie vom Brot des Lebens esse. Diese alte, gelähmte Frau wohnt etwa 2½ Meilen von Valchfontein entfernt. Im Jahre 1893 wurde sie hier in Valchfontein getauft, und seitdem müssen ihre Kinder sie, so oft es möglich ist, zur Kirche bringen. Jetzt war sie gekommen, nicht nur das heilige Abendmahl zu empfangen, sondern auch der Einweihung der neuen Kirche beizuwohnen; denn bei diesen Leuten gilt so recht das Wort: ‚Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses,' und selbst so elende Hütten sind lieblich, weil sie Werkstätten des Herrn der Heerscharen sind, der zwar hoch sitzet, aber auf das Niedrige mit besonderer Gnade herabsieht. Die alte Sarah ist sehr gebrechlich und kann sich nur rutschend fortbewegen. Das thut sie, wenn die Kirche leer ist, jetzt aber mußte sie herzugetragen werden. Wenn man aber mit diesem gebrechlichen Mütterlein redet, ist man verwundert über die Klarheit und Lebhaftigkeit ihres Geistes. Man stelle diese alte Christin neben eine alte Heidin, und man kann die Wirkungen des Wortes Gottes mit Händen greifen. Mit alten Heidenweibern kann man meist nichts Zusammenhängendes reden. ‚Gieb mir Tabak,' ist gewöhnlich das erste Wort, das sie einem zurufen, und da enden

auch die Gedanken. Andere, vornehmlich geistliche Reden beantworten sie mit Wiederholung des Gesagten oder mit einem blöden, fast blödsinnigen Lächeln. Dagegen wissen alte gläubige Frauen sehr wohl zu antworten und verständig, ja wohlanständig sich zu betragen."

Für die Außenstation Koffyfontein trat durch den Heimgang des treuen Nehemia Thekisho eine wichtige Aenderung ein. Bruder Brune widmet ihm folgenden Nachruf:

### Nehemia Thekisho

stammt aus einer Häuptlingsfamilie des Stammes der Barolong, der seinen Sitz eigentlich im Westen Transvaals, in der Nähe der Hermannsburger Station Linokoane hat, wo jetzt noch viele seiner Verwandten leben, von denen ihm öfter der Ruf kam, zurückzukehren. Nehemia war schon in früher Jugend verwaist und wurde von seinem Onkel erzogen, oder vielmehr groß gemacht. Denn obwohl es damals in Thaban tschu schon Kirche und Schule gab, und der Knabe von früh an große Lust zur Schule hatte, so war es ihm doch nicht erlaubt, sie zu besuchen. Er stahl sich jedoch bisweilen dahin, und dann ließ sein Onkel es eine Zeit lang geschehen. So, unter schwerem Druck herangewachsen, nahm er schon sehr früh seine jetzige Frau, zunächst, wie er sagte, um von seinem Onkel loszukommen. Er besuchte auch eine Zeit lang den Katechumenen-Unterricht, verließ dann aber bald Thaban tschu und zog unter die Bauern. Es war um die Zeit der Baßutokriege. Etwa ums Jahr 1866 kam er hierher auf Adam Oppermanns Besitzungen, wo in jener Zeit eine Kirche gebaut wurde und die Bethanischen Brüder von Zeit zu Zeit kamen, um Gottesdienste zu halten und die heiligen Sakramente zu verwalten. Er kam dem seligen Adam gerade recht, und schon als Katechumen verwendete er ihn dazu, die Betschuanen auf ihren Werften zu besuchen und sie zum Besuch der Gottesdienste aufzumuntern. Das that er denn auch treulich, und im Februar 1867 wurde Nehemia durch den seligen Br. Wuras getauft.

Er hat damals auf Adams Besitzungen schwer gearbeitet, hat als Arbeiter alle die Dämme, Quellen, Baulichkeiten mit aufführen helfen. Es ist aber oft auch über seine Kraft gewesen, so daß er in späteren Jahren viel zu leiden hatte und seine Körperkraft verhältnismäßig früh gebrochen war.

Er hatte es jedoch durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem kleinen Besitztum gebracht, so daß er später nicht mehr vermietet war, sondern über freie Zeit verfügen konnte. Diese seine freie Zeit hat er meist im Dienste des Reiches Gottes verwendet. Er wurde frühe zum Diakon erwählt, und war als solcher stets bereit, die zerstreut wohnenden Betschuanen zu besuchen. Er machte schon in Br. Trümpelmanns Zeit Reisen bis zu dem bis fünfzehn Meilen entfernten Backhaus, blieb oft wochenlang weg und that alle diese Arbeit ohne

jegliches Entgeld mit seinen eigenen Pferden. Hier auf der Station war er der stets bereitwillige und fähige Helfer des Missionars bei sprachlichen Arbeiten, mußte auch häufig Gottesdienste halten.

Als nun Br. Trümpelmann im Jahre 1880 Adamshoop verließ, war es Nehemia, der mir die Wege nach außen wies und so eigentlich der Vater der Außenstationen von Adamshoop geworden ist. Ja als ich die erste Außenstation in Koffyfontein anzulegen hatte, verließ Nehemia sein Haus, sein Vieh, seine Familie und ging nach Koffyfontein, um daselbst in einer elenden Hütte zu wohnen und in einem Zelthüttchen die ersten Anfänge der Gemeinde zu sammeln. Nach etlichen Monaten nahm er auch seine Familie dahin, konnte aber das Vieh nicht mitnehmen, da das zu teuer geworden wäre. Koffyfontein ist unter seiner Arbeit herangewachsen. Die Gemeinde ward größer, eine Kirche ward gebaut, eine Glocke ward uns geschenkt, aber Nehemia, der nicht wohlhabende Mann, ward arm dabei. Er hatte zuletzt schwere Tage, dennoch hat er ausgehalten und hat's gern gethan. Schlimmer für ihn war's jedoch, daß in den letzten Jahren seine Kraft zusehends verfiel und er seiner Arbeit nicht mehr nachgehen konnte wie ehedem.

Nehemias Charaktereigentümlichkeit war ein sanftes, stilles, überaus geduldiges Wesen. Wer von diesem Helden hört, wird sich kaum vorstellen können, welchen unscheinbaren Eindruck Nehemia bei der ersten Begegnung machte. „Geduld, Mynheer, Geduld!" das Wort habe ich gar oft von ihm gehört. Mit dieser Geduld aber verband er eine Festigkeit und Treue, die trotz aller Versuchung von der Wahrhaftigkeit nicht abwich.

Sein Gedächtnis wird im Segen bleiben, denn er hat treulich mit seinen Gaben gewuchert und viele Seelen dem Herrn zugeführt, der ihn selbst erkauft hat. Nehemia war weit und breit bekannt und bei Weißen und Farbigen geachtet, denn er führte einen unsträflichen Wandel.

Am 27. Dezember haben wir ihn begraben."

Ihm folgte im Amte sein Sohn Lukas Thekisho. Derselbe ist in Botschabelo im Helferseminar vorgebildet. Er hat sich seines Amtes nach Kräften angenommen und besonders auf die Entwicklung der Schule einen heilsamen Einfluß gehabt. Neben ihm haben auch die anderen Helfer, besonders Josef Sefeane und Simon Thipe der Gemeinde, die sich gleichmäßig entwickelt hat, mancherlei Gutes gethan.

Der Ende Oktober 1897 nach Adamshoop entsandte Missionar Ernst Müller lebte sich unter Brunes Leitung bald in die Arbeit ein. Anfang 1899 ordiniert, konnte er die Verwaltung ganz übernehmen, nachdem Br. Brune am 4. April 1899 nach Deutschland abgereist war. Der letztere konnte durch Gottes Gnade in Deutschland von mancher schönen Segenserfahrung berichten.

Es war zu sehen, daß der Herr seinem Knechte nach Adam Oppermanns Heimgang erst recht treu beistand und den heiligen

Gnadenmitteln kräftige Wirkung verlieh. Namentlich trat der Segen hervor in der Abnahme der Trunksucht und des Zankes in der Gemeinde. Der Kirchbau ebenso wie der Besitz der schönen neuen Kirche übte seinen Einfluß aus. Die Zahl der Kirchgänger und Abendmahlsgäste mehrte sich.

Auf der andern Seite ist sehr zu beklagen, daß die Familie Oppermann Halt und Haupt mit Adam verloren hat. Eigentliches Familienhaupt ist der eben erst großjährig gewordene Salomon Oppermann in Doornfontein. Ich konnte denselben Juni 1900 an seine heilige Pflicht erinnern, seinem Urgroßvater und Großvater ähnlich zu werden, ohne daß ich menschlicher Weise große Hoffnung auf Erfolg haben konnte.

Es fehlt leider ganz an Zusammenhalt zwischen den Familiengliedern und unter denselben ist keiner, der eine führende Stellung einnehmen könnte.

So viel aber konnte ich, als ich im Juni, im September und im Dezember 1900 die Station besuchte, in Adamshoop häufig predigen durfte und viele der auf dem Platz und ringsum wohnenden Familien besuchte, als ich in Koffyfontein und Lückhof mit der Gemeinde je einen ganzen Tag Gottesdienste feierte — so viel konnte ich trotz der durch den Krieg auch hier geschehenen Zerstreuung deutlich erkennen, daß der Herr in Adamshoop sein Volk hat, das ihm mit aller Treue und Hingebung dient. Die Konferenz mit den Aeltesten — im Juni 1900 gehalten — lieferte bei der offenen Aussprache der Aeltesten den Beweis, daß unter ihnen tüchtige, treue Männer sind, die dem Herrn nachwandeln. Die gesegneten Früchte sind wohl erst dicht vor dem Ende zu sehen. Hören wir die Geschichte vom seligen Heimgang des alten Moses Kgantieve, wie sie Missionar Brune erzählt:

„Helles Licht von oben auf dem Sterbebett.“

„Heute kehrte ich von einem recht seligen Krankenbett, das wohl auch bald zum Sterbebette werden wird, zurück, und freue mich noch über den Segen, den ich da anschauen und erfahren durfte. Der alte Moses Kgantieve, ein Glied dieser Gemeinde, der vor nun vierzehn Jahren von mir getauft wurde, liegt krank darnieder und fühlt, daß sein Lebensende naht. Er ließ es mich wissen. Und da er ungefähr fünf deutsche Meilen von hier auf einem Bauernplatze wohnt, fuhr ich gestern dahin, um ihn noch einmal zu sehen und ihm das heilige Abendmahl zu reichen. Da fand ich den alten treuen Mann auf seinem Krankenlager. Sein Gesicht verklärte sich vor Freuden, als er mich in seine Hütte eintreten sah, und Worte des Dankes entströmten seinen Lippen. Ich fand ihn, wie ich nach seiner bisherigen Laufbahn nicht anders erwartet hatte, völlig bereit dem Herrn zu folgen. Sein Leib sei zwar schwach, sagte er, aber seine Seele freue sich im Herrn. Es gehe ihm gerade wie dem alten Simeon,

der Herr habe ihm zwei Verheißungen erfüllt. Er habe seinen Heiland gesehen und könne nun auch in Frieden dahinfahren. Der Herr sei sein Hirte und werde sein Hirte auch bleiben. Der alte Mann wurde ganz lebendig, wiewohl er öfter nach Atem ringen mußte, da er brustkrank ist. Nachdem er so eine Weile gesprochen und sein Herz ausgeschüttet hatte, riefen wir die Leute zusammen und ich hielt ihm und ihnen Gottesdienst, woran sich das heilige Abendmahl anschloß. Er ließ sich auf einen Stuhl setzen, und während ich über Lukas 12, 35—38 sprach, von dem Warten der Knechte auf ihren Herrn, und der Seligkeit, die der Herr den treuen Knechten verheißt, und ihm aus Offb. Kap. 7, Kap. 21 und Kap. 22 die Herrlichkeit der zukünftigen Welt schilderte, in die er auch bald eingehen werde, leuchteten seine großen, hellen Augen, als ob sie schon im Wiederschein jener Herrlichkeit strahlten, und wenn ich mich besonders an ihn wandte, stimmte er mit freudigem Munde den seligen Verheißungen zu. Ich blieb den ganzen Nachmittag da, hielt am Abend vor etwa fünfundzwanzig Leuten noch einmal Gottesdienst und legte dem Kranken heute morgen noch den 23. Psalm ans Herz, um dann fröhlich und gesegnet nach Hause zurückzukehren. Selig, ja selig ist der zu nennen, dessen Hilfe der Gott Jakobs ist. O, daß Er immer mehr unsere Hilfe, unsere Burg und Zuflucht werde.“

Ein durchaus anzuerkennender schöner Zug der Gemeinde von Adamshoop ist die Opferwilligkeit. Einen Gesamtüberblick über die Leistungen der Gemeinde gewährt die Thatsache, daß in den sieben Jahren von 1893—1899 (für 1900 liegen keine Nachrichten vor) 46 750 Mark aufgebracht sind. Das bedeutet einen Jahresdurchschnitt von 6691 Mark, d. h. wenn der Durchschnitt der Getauften auf 1000 angenommen wird, 6,60 Mark auf den Kopf — und wenn der Durchschnitt der Abendmahlsglieder auf 450 angenommen wird, ca. 15 Mark auf den Kopf der Erwachsenen.

Es war Gottes Barmherzigkeit, daß der junge Missionar Müller am Tage nach der Kriegserklärung, den 13. Oktober, noch mit seiner jungen Frau die Station erreichen konnte. So war derselbe während des Krieges, d. h. so lange, bis ihm die Rückkehr nach Adamshoop von der englischen Militärbehörde verboten wurde, auf seinem Platz. Natürlich lag ihm eine sehr bedeutende Arbeit ob in Abwesenheit Br. Brunes, aber er freute sich derselben von Herzen und dankte mit uns Gott, der die geliebte Station vor der Not des Krieges in Gnaden behütet hatte. Freilich die Außenstation Modderriver hatte ihr Kirchlein verloren. Es war im Kriege zerstört. Ismael Koroane und Johannes Bonokoane, die dortigen Helfer, hielten aber die Gemeinde treulich zusammen.

Erst spät, d. h. ½ Jahr nach der Einnahme des Landes durch die Engländer, im November 1900, begannen für unsere Stationsleute die Drangsale des Krieges.

Infolge erneuerten Kampfes der Buren wurde die Lebensmittelzufuhr abgeschnitten. Man suchte die Buren auszuhungern und unsere Christen mußten mit darunter leiden. Gerade in jener Zeit war ich zum dritten Mal in Adamshoop; auf wunderbare Weise waren wir mitten durch die Feinde, ohne Anstoß zu finden, hindurchgefahren (vergl. Reisebriefe), in diesen Tagen konnte ich beim Kommandanten in Koffyfontein Päſſe für Lebensmitteleinfuhr erwirken helfen, eine Erlaubnis, die leider nur allzu bald zurückgezogen wurde.

Ueberblick und Bericht über den Krieg:

Unsere Station Adamshoop, die dritte derjenigen, auf welcher wir Institutsmission haben, d. h. das Werk auf einem unserer Gesellschaft gehörigen Platz führen, hat vom 1. April 1867 an, also in jetzt 35 Jahren, im Ganzen eine normale Entwicklung gehabt. 25 Jahre lang erfreute sie sich des Segens, einen gottbegnadigten Kirchenpatron in Adam Oppermann zu besitzen. Nach seinem Tode ist — wie wir sahen — die Entwicklung im geistlichen Wachstum vorwärts gegangen, obgleich wegen des häufigen Fortziehens von eingeborenen Christen die Seelenzahl nicht bedeutend gestiegen ist. Zu beklagen bleibt immer, daß in der Familie Oppermann so wenig innerlicher Zusammenhang besteht und darum kein Oppermannscher mehr einen führenden Einfluß hat. Gleichwohl sind Trunksucht und Zanksucht gegen früher mehr gewichen und das Verhältnis zwischen der holländisch und der Setschoana redenden Bevölkerung ist im ganzen friedlich.

Zunächst hatte die Station sehr viel unter dem Kriege zu leiden. Am 14. Dezember 1900 fuhr der Direktor mit seiner Frau und Tochter zur Bahnstation Honneynestkloof. Br. Brune mit Familie wurde der Verabredung gemäß hier erwartet. Er kam aber nicht. Während nun der Direktor nach Bloemfontein und seine Frau mit Tochter und Enkelchen nach Pniel reisten, wurden die Kutscher mit Wagen und 6 Pferden — weil sie ohne Paß waren — festgenommen und nach Modderriver geschafft. Dort suchte sie Missionar Müller nach zwei Tagen frei zu machen. Aber auch er wurde mit Karre und zwei Pferden zurückgehalten. Nach 24stündiger Gefangenschaft im Hotel kam er frei und durfte zwar nicht nach Adamshoop, aber nach Pniel gehen, wo er zum Weihnachtsabend, die Seinen freudig überraschend, eintraf.

Am 27. Dezember 1900 versuchte er wieder in Modderriver die Erlaubnis, nach Adamshoop zurückzukehren, zu erlangen. Aber vergeblich. So blieb er in Pniel, wohin ihn seine ursprüngliche Bestimmung wies.

Als nun Missionar Brune mit dem Direktor zusammen von Bloemfontein nach Pniel kam, versuchte er nach Adamshoop

zu gelangen, wohin sein Paß lautete. Dies gelang. Aber er genoß die Freude des Wiedersehens mit der geliebten Gemeinde nur kurze Zeit. Wie es in Adamshoop aussah, sagt folgende Mitteilung Brunes:

„Die ganze dortige Missionsgemeinde (etwa 755 Getaufte) wurde in Abwesenheit des Missionars Ernst Müller von der Militärbehörde kurz vor Weihnachten genötigt, nach Jacobsdal überzusiedeln, um sie da bequemer gegen die Buren zu schützen und mit Lebensmitteln versorgen zu können. Die Gemeindeglieder sind dort schweren materiellen und sittlichen Gefahren ausgesetzt. Wenn diese Entfernung von ihren Wohnsitzen in Adamshoop noch lange andauert, dann werden sich die Leute zum Teil zerstreuen, und ihr Hab und Gut, ihr Besitz an Vieh wird schwer geschädigt werden, auch die 33 Jahre lange Arbeit der dortigen Mission wird schweren Schaden erleiden. Unser dortiges Eigentum besteht in einer Schafherde von etwa 800 Haupt; außerdem habe ich (Missionar Brune) acht Rinder, 12 Pferde und 250 Schafe. Wir wissen nicht, was aus ihnen geworden ist. Auch sind die dort befindlichen Wohngebäude nebst Schule und Kirche mit allem, was darin ist, ohne allen Schutz und Aufsicht. Auch die Gemeinde der Außenstation Lückhoff ist weggeführt worden. Der Herr wolle sich als der rechte Nothelfer beweisen und dem schrecklichen Kriege bald ein Ende machen."

Unter dem 10. Juni 1901 berichtet Brune dann folgendes:

„Im Mai und Juni hatten englische Kolonnen das Land rund um uns her ausgeräumt und Leute und Vieh fortgeführt. Fast alle Gemeindeglieder, die noch außerhalb von Adamshoop und Poortjesdam wohnten, sind in der Zeit fortgenommen, so daß unser Häuflein war wie eine Nachthütte im Kürbisgarten. Da brach's am 27. Juni auch über uns herein. Ein Teil der Leute wurde fortgeführt, der andere Teil wurde freigelassen unter der Bedingung, daß sie selbst fortzögen, den anderen wurde angesagt, daß man sie holen würde, wenn sie nicht selbst gingen. Damit war es entschieden. Ich hatte fast vier Monate lang die Leute zusammengehalten, so daß nicht einer fortgegangen war, jetzt aber konnte ich ihnen nicht mehr zumuten zu bleiben, denn es stand alle ihre Habe auf dem Spiel, und das Opfer hätte noch nicht einmal irgend welchen Nutzen gehabt, da in unseren abgelegenen Orten keiner bestehen kann, wenn ihm sein Vieh genommen wird; die Leute hätten dann doch mitgehen müssen. So stand am 28. Juni der ganze noch übrige Rest der Gemeinde zum Abzuge bereit, und obwohl mir niemand gesagt hatte, daß ich gehen müsse, obwohl man mich vielleicht hätte sitzen lassen, zweifelte ich keinen Augenblick, was ich zu thun hätte. So schwer es mir auch wurde, die Station und alles, was darin ist, zu verlassen, ich ging mit der Gemeinde. Unser Zug ging nach Koffyfontein, und hier, etwa eine halbe Meile vom Ort entfernt, auf Klipfontein, hatte der Kommandant, Herr Major Robertson, uns vorläufig unsere Stätte angewiesen. Hier sitze ich nun schon 11 Tage mit der ganzen

Gemeinde von ungefähr 140 Seelen: alles, was noch übrig geblieben ist. An den zwei Sonntagen, die ich hier verbrachte, habe ich auch die Koffyfonteiner Gemeinde, die zu besuchen mir bisher unmöglich war, geistlich bedienen können, auch habe ich den Bauern Gottesdienst gehalten. Doch ist es unsere Absicht nicht, hier zu bleiben, sondern wir warten auf eine Truppenabteilung, unter deren Schutz wir nach Jacobsdal gehen können, da der Weg dorthin nicht sicher ist. Wie lange wir noch werden wandern müssen, kann uns niemand sagen. In Jacobsdal, wo alsdann der größeste Teil der so zerstreuten Gemeinde beisammen ist, gedenke ich in ihrer Mitte zu bleiben und zu arbeiten, bis der Herr uns wieder die Thür aufthun wird. Ich habe die Stationsschafe mit hierhergenommen und muß nun sehen, ob ich sie weiter behalten kann, d. h. ob ich in Jacobsdal das nötige Weidefeld für sie finden werde. Sonst ist eben alles zurückgelassen, da ich nur das Allernötigste mitnehmen konnte: es fehlte mir an Wagen, Ochsen und an Pferden; denn alles geht nach und nach drauf in diesem entsetzlichen Kriege. Die Kirche steht in ihrem vollen Schmuck da; möge der Herr seine Hand darüber halten. In unserem Hause sind noch fast alle Sachen und Bücher zurückgeblieben.

Nachdem wir etliche Tage hier waren, fuhr ich in einer Nacht zur Station zurück, um zu erfahren, wie es dort aussähe. Die Buren waren im Hause gewesen, hatten alle Kisten durchwühlt und alles, was Zeug ist, mitgenommen, selbst Gardinen und Rouleaux; sonst war aber nichts zerstört und zerbrochen. In die Kirche waren sie nicht eingedrungen. Ich nahm dann noch die Abendmahlsgeräte mit und etliche Sachen aus dem Hause, mußte aber auch jetzt alles übrige dort lassen. Wir sind nun Flüchtlinge, helfe uns der Herr bald wieder zu einem festen Heim und zu einer geordneten Missionsarbeit."

Wir berichteten schon bei Pniel, daß Missionar Brune, dem seine Familie von Bloemfontein nachgekommen war, dort der ersehnten Stunde harrt, wo er sein geliebtes Adamshoop wieder erreichen und die Gemeinde, die so viel durch Zerstreuung gelitten, wieder bauen kann. Von dort schreibt er gegen Ende 1901:

„Nach manchem Hin und Her sind wir nun endlich auf Pniel gelandet. Es ist das vorläufig der einzige Ort, auf dem ich mit meiner Familie wohnen kann, und von wo aus ich in Zwischenpausen meine zerstreute Gemeinde in Jacobsdal, am Modderfluß und Graßpan, besuchen kann. Bis jetzt hat man mir noch immer bereitwillig die dazu nötige Erlaubnis erteilt. Hier in Pniel haben wir nun einstweilen die Rollen vertauscht: Br. Müller ist nun der „Alte Mynheer", ich „Klein Mynheer", und es geht so auch, warum sollte es nicht? Jeder thut seine Arbeit mit Freuden. Wie lange das noch so wird hingehen müssen, kann jetzt natürlich niemand sagen, niemand, weder Bur noch Engländer. Offenbar ist der Herr mit seiner Heimsuchung unseres so viel geprüften Landes noch nicht fertig. Hoffentlich wird der Friede dann, wenn er endlich kommt, um so dauernder werden.

Als ich von Puiel aus den Antrag stellte, mir zu erlauben, von Bloemfontein Frau und Kinder zu holen und dann nach Jacobsdal zu gehen, damit ich dort bei meiner Gemeinde sei, erhielt ich zur Antwort, daß es nicht nötig sei, daß ich nach Bloemfontein gehe, Frau und Kinder könnten kommen; was aber Jacobsdal betreffe, so wäre es ihnen lieber, wenn die Leute von dort auch nach Pniel kämen. Nach etlicher weiterer Korrespondenz wurde ich ersucht, ob ich nicht hingehen und ihnen deutlich sagen wolle, daß es für sie besser sei, wenn sie jetzt fortzögen. Ich ging, aber auch jetzt zogen sie vor, in Jacobsdal zu bleiben, und erst zu gehen, wenn sie gehen müßten. Schon in der Woche darauf kam Befehl, sie sollten fort, und ihrer 265 erhielten in der Nähe von Modderfluß Plätze angewiesen. Der andere Teil ist noch jetzt da. Den von dort Verwiesenen geht es schwer, aber sie können sich nicht weiter beklagen. Die Militärbehörde hat gethan, was sie konnte, ihnen den Weg zu öffnen, ich konnte auch nicht mehr thun. Nun habe ich Modderfluß und Graßpan von hier aus besucht und jetzt um ein Permit (Paß) gebeten nach Jacobsdal, den ich hoffentlich erhalten werde. Auf die Dauer ist ja das allerdings nur eine schwache Versorgung. Am Modderfluß zu wohnen wäre wohl das Vorteilhafteste, aber es wäre fast gleichbedeutend mit der Anlegung einer Station. Man müßte doch wenigstens Haus und Kirche haben, um dort seine Arbeit thun zu können. Und ehe man zu solchem Schritt sich entschließt, muß man doch wohl noch warten, ob uns der Herr nicht Frieden schenken wolle."

## Douglas.

Zwölf deutsche Meilen südwestlich von Kimberley, etwa acht deutsche Meilen westlich von der Bahnstation Belmont entfernt liegt das „Dorf" Douglas.

Die Gegend ist nicht ohne Reize. Der gelbe Vaalfluß zeigt schon 1½ Stunden vor Douglas seinen blanken Spiegel durch grünes Gebüsch. Dann hat die Karre drei tiefe Thalsenkungen zu überwinden, ehe das selbst im Thal liegende Städtchen erscheint. Unsere Station liegt am westlichen Ende des Fleckens: ein lieblicher Anblick. Denn neue Kirche, neues Missionarshaus, neue kleine Schule, umgeben von einer Fülle schön aufsprossender Bäume und von einem zierlich mit Terrasse angelegten Garten, dessen eine Hälfte uns am 11. August 1900 grüne frische Hafersaat zeigte — das ist namentlich in dürrer Zeit für das Auge wohlthuend.

Aber! Diese Gartenanlage, von der man früher hoffte, sie würde dem Missionar gute Vorteile für die Küche bieten, ist bis jetzt noch sehr teuer. Denn das zugeleitete Wasser muß gallonenweis*) berechnet der Dorfverwaltung mit hohem Preise bezahlt werden.

*) Gallon = Einheit des englischen Hohlmaßes.

Wir sind Erben einer langen Missionsarbeit geworden. Schon seit den vierziger Jahren hat hier der Londoner Missionar Youth 31 Jahre lang bis 1871 gearbeitet. Die lange verborgen gewesene Aussaat der Arbeit ist jetzt aufgegangen.

Von Adamshoop aus wurde durch Br. Brune der Platz zunächst als Außenstation besucht (vergl. Adamshoop). Es zeigten sich bald hoffnungerweckende Zeichen, so daß am 25. März 1894 Douglas als selbständige Missionsstation von Br. Petrick eröffnet werden konnte.

Es ist der Gnade Gottes zu danken, daß dieser Bruder, der krank aus China nach Afrika kam, wieder ganz gesund geworden ist.

Er hatte seine Körperkräfte tüchtig anzuwenden, um in den schweren Jahren 1894/95 die Station ordentlich auszubauen. Und der Herr ließ es ihm gelingen, denn die Anlage zeigt ebenso des großen Gottes Barmherzigkeit, wie die Zähigkeit und Ausdauer deutscher Arbeit und zwar inmitten einer Umgebung, in welcher die leichte englische Bauart mit möglichst viel Verwendung von Wellblech dazu hätte verleiten können, ebenso oberflächlich die Station anzulegen.

Die Stufen des geistlichen Aufbaus zeigt die Statistik:

| | Getaufte | Kommunion-berechtigte | Kommuni-kanten | Schulkinder unget. | | Schulkinder getauft | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1894 | 66 | 66 | — | 7 | + | 11 | 11 |
| 1895 | 71 | 71 | — | 7 | + | 11 | 1 |
| 1896 | 112 | 64 | — | 6 | + | 17 | 10 |
| 1897 | 184 | 103 | — | 15 | + | 18 | 14 |
| 1898 | 179 | 132 | — | 10 | + | 9 | 1 |
| 1899 | | fehlt | | | | | |
| 1900 | 193 | 138 | — | — | | — | 5 |

Wir sehen, daß ein Gemeindebestand von 66 Seelen da war, als Br. Petrick die Arbeit begann und daß dieser Bestand in gleichmäßigem Fortschreiten bis auf 193 in sieben Jahren gewachsen ist. Das ist um so dankbarer anzuerkennen, als Br. Petrick in der ganzen Zeit auf dem Platze selbst nur einen tüchtigen und treuen Helfer hatte, den Nehemia Bonokoane, den der Herr im Jahre 1898 in sein himmlisches Reich versetzte. Sein Ende war so trostvoll und erbaulich, daß der reformierte Bruder aus Beaconsfield, der seine Gemeinde in Douglas als Außenstation verwaltet, von Br. Petrick an dies Sterbebett geführt, unwillkürlich äußerte: „Bruder, man möchte gleich mitgehen, so erbaulich ist dieser friedvolle Heimgang."

Auch den Verfasser beschäftigte, als er in den Tagen vom 11. bis 15. August 1900 den Platz besuchte, die Frage: Ist nicht ein Mann da, welcher Helferdienste leisten kann? Warum sollte nicht der gute treue Spiek, der mit seiner Frau in der Gnade wandelt, bereit sein? Und doch mußte er davon abstehen, weil dieser liebe Adams-hooper zu schüchtern war und auch daran dachte, daß nicht alle seine Kinder vorbildlich wandeln. Solche Gründe kann man nicht übersehen.

Freilich auf der Außenstation Veltevrede hat Isaak Moitse mit großer Treue und mit Erfolg von 1894 an gedient. Er hat mehrere kleine Kirchlein aus eigenen Mitteln gebaut und war überhaupt durchglüht von dem heiligen Verlangen, Seelen für das Lamm zu werben.

Er verdient es, daß wir aus dem Leben der Station den Tag der

## Kirchweih in Veltevrede

genauer beschreiben. Br. Petrick schreibt darüber:

„Ein schönes Fest wartete unser am 11. Sonntag nach Trinitatis (5. August) auf Veltevrede, einer Außenstation von Douglas, die fünf Stunden von hier entfernt liegt. Früher gehörte sie, wie auch Douglas, zu Adamshoop. Unser Helfer und Evangelist Isaak Moitse ist dort stationiert. Dieser Isaak ist ein tüchtiger, schon älterer, aber noch sehr rühriger Mann, dessen Herz von Liebe und Mitleid gegen die Armen und Verlorenen seines Volkes brennt. Er selbst hat den Herrn gefunden und möchte ihm noch recht viele arme Sünderseelen aus seinem Volke zuführen. Er geht ihnen fleißig nach und hat auch schon mehrere Kirchlein aus eigenen Mitteln erbaut, und wohl schon manche verirrte, suchende Seele hat durch ihn den rechten Weg zur himmlischen Heimat gefunden und wird es ihm dereinst in der Ewigkeit danken.

Jetzt hatte er abermals ein Kirchlein fertig gebaut, und ich sollte kommen, um es einzuweihen. Schon am Sonnabend machte ich mich auf den Weg. Meine Frau begleitete mich, da wir von einem Gemeindeglied eine Karre (das ist ein Fuhrwerk mit nur zwei Rädern, wie sie hier in Afrika sehr zahlreich zu finden sind) geliehen bekamen. Die Reise war des schlechten Wetters halber etwas beschwerlich. Es wird hier so viel wie gar nichts für die Verbesserung der Wege gethan. Wenn nun der Weg nach Veltevrede auch nicht solch schrecklich tiefen Sand hat wie der nach Belmont, so giebt's dafür auf diesem Wege viele tiefe Regenschluchten, es geht also immer ziemlich steil bergab und bergauf. Das ist aber für zwei Pferde auf solch langem Wege ein tüchtig Stück Arbeit, besonders wenn das eine ein Reitpferd und des Ziehens ungewohnt und das andere ein geborgtes Pferd von nicht gerade erster Güte ist. So wären wir eine halbe Stunde vom Ziele beinahe auf dem Wege liegen geblieben; doch da schickte uns Isaak, der wohl unsere Not ahnte, ein paar frische Pferde entgegen, und nun ging's zum Schluß noch im Galopp nach Veltevrede hinein. Bei Sonnenuntergang kamen wir dort an und wurden von einer ganzen Anzahl versammelter Kaffern begrüßt. Viele kamen noch dazu, so daß ich noch an diesem Abend einen Gottesdienst in gut gefülltem Kirchlein halten konnte. Am folgenden Sonntag nun sollte die Kirchweihe sei. Schon früh fanden sich die Farbigen und eine Anzahl Bauern dazu ein. Um 9 Uhr fand zunächst

die Prüfung von sechs Katechumenen statt, die Isaak Moitse in der christlichen Lehre unterwiesen hatte. Einige konnten recht gut auf die an sie gestellten Fragen antworten, doch zwei recht betagte Männer (sie mochten beide nicht weit von 70 Jahren sein und waren schon sehr lange im Taufunterricht) wußten weniger gut Bescheid. Da mir aber Isaak versicherte, sie seien sehr treue Besucher des Unterrichts gewesen und hätten durch ihr ganzes Leben bewiesen, daß es ihnen ernst mit dem Christentum sei, so konnte ich sie getrost zur Taufe zulassen. Sie bekannten nun alle mit Freuden ihren Glauben an den Heiland, auf welchen sie getauft sein wollten. Doch vor der Taufhandlung sollte noch erst der Haupt-Gottesdienst und die Kirchweihe stattfinden.

Um 10½ Uhr wurde die Glocke dazu geläutet. Aber das war eine sonderbare Glocke, eine gleiche wie wir sie bis jetzt noch in Douglas haben. An einem Pfahl hing ein halber Wagenradreifen, an diesen schlug Isaak mit einem Stein. Klein und Groß, Schwarz und Weiß lief nun zur Kirche und in wenigen Minuten war diese bis auf den letzten Platz gefüllt. Ich wollte die Leute nicht zurückhalten, um in geordneter Prozession nach dem neuen Kirchlein zu ziehen. Es gab ja keine alte Kirche, und zu dem ist dies Kirchlein schon sechs Monate zum Gottesdienst benutzt worden. Einen Schlüssel hatte mir Isaak auch nicht zu übergeben, da das Kirchlein doch nur ein Lehmhäuschen mit einem niedrigen Grasdach ist und gar keine rechten Thüren besitzt. Die Ausgänge sind mit Kistenbrettern und mit alten Decken zugemacht.

Mit dem Liede: „O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein" wurde der Gottesdienst eröffnet. Der Festpredigt lag der Text Psalm 84, 2—5 zu Grunde. Ich führte an der Hand dieser Worte aus, wie dieses kleine ärmliche Kirchlein doch eine liebliche Wohnung des Höchsten sei, ja wie es sogar an Herrlichkeit den prächtigen Tempel zu Jerusalem übertreffe, denn der Gottesdienst dort war nur Bild und Weissagung, und hier im christlichen Kirchlein wird nun die Erfüllung durch das Evangelium verkündet rc. — Nach Beendigung dieses Gottesdienstes, der ziemlich lange währte, weil er in zwei Sprachen gehalten werden mußte, trat eine anderthalbstündige Pause ein. Dann kam die Taufhandlung. O, das war schön! Ich habe noch nie gesehen, daß diese Hände voll Wasser ein altes Herz so fröhlich, Gesicht und Augen so strahlend machen können. Ja, Wasser allein thut's freilich nicht! Wollte ich mit dem einen der beiden alten Männer mich unterhalten, fragte ich ihn nach diesem und jenem, so wußte er mir nicht viel zu sagen. Was aber in seinem Herzen und seiner Seele vorging, als das Taufwasser sein Haupt benetzte, das weiß nur Gott und die Engel im Himmel, die sich freuen über jeden Sünder, der Buße thut. Und wenn er auch selbst nichts sagte, so brauchte man ihn doch an diesem ganzen Tag nur anzusehen, und wußte dann mehr, als was schwache menschliche Worte aussprechen

können. Das Herz konnte einem da wohl aufgehen, und man mußte sich mit einem armen Sünder freuen, der das große Kleinod gefunden, das zeitlich und ewig glücklich und selig macht.

Im Anschluß an die Taufe wurde das heilige Abendmahl ausgeteilt. 14 Kommunikanten ließen sich speisen mit dem Leibe und teuren Blute des Heilandes. Abends hielt Isaak Moitse noch eine erbauliche Abendandacht."

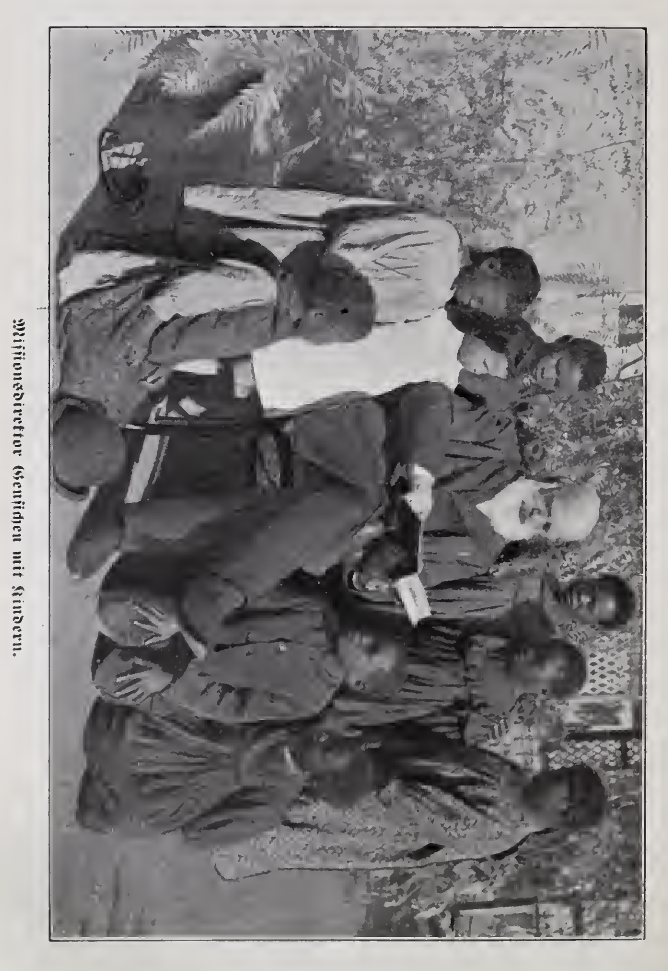
Leider müssen wir ein anderes Hindernis der Arbeit auf der Station — außer dem Mangel an Helfern — hervorheben. Das ist

„das Einfallen der Wesleyaner"

in unsere Arbeit. Br. Petrick schreibt:

„Ein großes Hindernis sind uns hier die Wesleyaner geworden, die seit anderthalb Jahren auf Douglas eingezogen sind. Es wird uns viel Mühe und manchen Aerger kosten, mit ihnen zusammen hier zu arbeiten. Es ist eben so leicht, ein wesleyanischer Christ zu werden, und so schwer, als ein Glied in unsere lutherische Kirche einzutreten. Unsere Katechumenen müssen mindestens ein Jahr im Taufunterricht sein und ihren Katechismus ordentlich lernen. Das ist für manchen trägen Heiden ein unbequemes Ding. Bei den Wesleyanern ist das alles nicht nötig. Die Taufbewerber kommen in die Kapelle. Nach einer Weile kommt auch der wesleyanische Evangelist. Er fragt sie: „Wollt ihr auch dem Heiland dienen?" Sie antworten: „Ja!" „Nun, dann laßt uns beten," heißt es ferner. Wenn das Amen erklungen, erheben sich Helfer und Taufbewerber und gehen nach Hause. So wurde mir der Vorgang von den Leuten selbst berichtet. Nach ein bis zwei Monaten kommt dann der Prediger, der ein Schwarzer ist und tauft die so Vorbereiteten. Ach, dieser Prediger ist ein Mann, bei dessen Anblick einem Weh ums Herz werden kann. Vor Stolz und Hochmut weiß er nicht mehr, wie er gehen soll. Seinen Leib streckt er einen Fuß vor dem übrigen Körper vor, und den Kopf reckt und dreht er, daß man meint, er müßte ihm abfallen. Das mag gehässig klingen, ich fühle jedoch keine Gehässigkeit, sondern tiefes Mitleid und sage die Wahrheit. O, diese ordinierten Schwarzen! Sie sind ein Unglück für das Reich Gottes und eine Schande für den geistlichen Stand! — Zweimal war in den drei Monaten dieser Mann hier und hat jedesmal ein Häuflein Schwarzer ins Reich Gottes verpflanzt. Aber die heilige Taufe hat sie wenig gebessert, sie wissen ja auch gar nichts von den heiligen Sakramenten und der christlichen Lehre und sind zufrieden, daß sie wesleyanische lidmaten (Gemeindeglieder) sind. So bleiben sie nach der Taufe wie sie vorher waren. Ja, wo das Christentum aufhört Herzenssache zu sein und nur in die Form äußeren Anstands übergeht, da ist eben nichts anderes zu erwarten."

Um bei diesem Punkt stehen zu bleiben, so muß Verfasser bekennen, was schon unter Kimberley hervorgehoben ist, daß die Stellung, welche Superintendent Scott von der Wesleyaner



Missionsdirektor Gensichen mit Kindern.

Mission in Kimberley ihm gegenüber einnahm, ganz normal war. Damals, d. h. im Jahre 1900, war wirklich große Gefahr vorhanden, daß mißleitete Gemeindeglieder in großer Zahl unserer Gemeinde entzogen werden könnten. Mit Thränen las Br. Petrick seinen Be-

richt über die Zerstreuung im Kriegsjahre am 8. August 1900 auf der Konferenz in Kimberley vor. Er war — wie es sich gehört — auf dem Platz geblieben, als unter englischem Geleit die Eingeborenen nach Hopetown (80 Kilometer östlich) auswanderten. Dort waren sie von einem wesleyanischen Helfer mit Gottes Wort versorgt worden. Als sie zurückkamen, wollten sie den Br. Petrick nicht als ihren Hirten anerkennen. Bei der Besprechung in Kimberley sagte Superintendent Scott dem Verfasser sofort und mit Entschiedenheit zu, daß sein Helfer kein Glied der Gemeinde von Douglas aufnehmen dürfe. Aber um dieser Ursach willen — so muß ich urteilen — hat mir doch der Herr am 10. August 1900 den Weg nach Bulawayo für einige Wochen verlegt. Es lag klar vor die Absicht, daß ich dem Br. Petrick in den vier Tagen der Visitation die Gemeinde mit Predigt und Seelsorge sammeln helfen sollte. Ueber die Arbeit jener Tage haben die Reisebriefe genau berichtet. Hier erübrigt es nur, die Frage zu beantworten: Wurde der Zweck erreicht? Zwar Br. Petrick sagte getrost am 15. August: Das Eis ist gesprengt, der Bann ist gebrochen. Aber hatte er recht? Lange habe ich auf Nachricht warten müssen. Es kamen schwere Tage über Br. Petricks Familie: Ein liebes Kind ging schnell heim, ebenso rasch wie der kleine am 10. November 1895 getaufte und im Jahre 1898 entschlafene kleine Martin. Darüber trat der Bericht über die Sammlung in Douglas in den Hintergrund. Wie groß war meine Freude, als ich Januar 1901 in Bloemfontein die ausführlich begründete Thatsache erfuhr: „Jene Tage haben wirklich die fern Getretenen wieder herangezogen. Fünf Erwachsene konnten am 4. Advent 1900 konfirmiert werden, eine Katechumenin konnte getauft werden, eine erbauliche Abendmahlsfeier hat stattgefunden und gegen 50—70 kommen sonntäglich zur Kirche. Gelobt sei der Herr, der alles allein gethan hat."

Wir sind der geschichtlichen Entwickelung vorausgeeilt, um den hindernden Einfluß der Wesleyaner im Zusammenhange darzustellen.

Greifen wir zurück auf die Geschichte von Anfang an, so müssen wir zunächst hervorheben, daß die allgemeinen Plagen auch in Douglas nicht gefehlt haben. Dürre, Heuschrecken, Rinderpest, Krankheit und viel Sterblichkeit unter den Menschen, das gilt besonders von dem schweren Jahre 1898.

Wir hören Br. Petricks eigene Darstellung der Verhältnisse von Douglas:

„Sollen alle Außenplätze von einem alleinstehenden Missionar ohne Helfer versehen werden, so leidet die Hauptstation und besonders die Schule darunter, ja diese Arbeit kann in rechter Weise von ihm allein gar nicht versehen werden. Oder kurz gesagt: der Missionar ohne Helfer kann hier nicht mehr thun als ein eingeborener Helfer selbständig auch thun könnte, dagegen der Missionar mit einem Helfer kann durch seine ausgedehnte Thätigkeit dann

Douglas zu einer wirklichen Segensquelle mit des Herrn Hilfe machen. Diese Lage der Dinge auf Douglas konnte auf der letzten Januar-Synode 1895 noch nicht erkannt werden, weil die Station noch sehr jung war, und ich kehrte ohne Helfer heim. Die Folge aber war die, daß ich, da ich natürlicherweise den Bitten der fernwohnenden Leute, ihnen Gottes Wort zu verkünden, nachgeben mußte, meine Douglaser dabei vernachlässigte. Es kam vor, daß ich acht, vierzehn Tage, ja bis drei Wochen lang keinen ganzen Tag zu Hause blieb, sondern heute hier, morgen dorthin ritt, und manchmal tagelang hinter einander unterwegs war. An manchen Sonntagen hielt ich an drei verschiedenen Stellen, die drei bis fünf deutsche Meilen von einander entfernt liegen, Gottesdienst. Natürlich ging die Arbeit da von der Frühe des Morgens bis in die späte Nacht hinein. Meine Schule hier blieb unterdes ganz liegen. Und doch wollten die Leute für ihre Kinder Schule haben. Nun war in jener Zeit ein Kaffer aus der Gegend von East-London hier, ein Mann, der das englische Schullehrerseminar dort besucht hatte. Er war also kein Motschoane und auch nicht von unserer Kirche, sondern gehörte der englischen Hochkirche an. Die Gemeinde versprach mir für seinen Unterhalt zu sorgen, wenn ich einwilligte, ihn anzustellen. Ich hatte den Mann ganz gern, er machte einen recht bescheidenen Eindruck und da er auch geistig befähigt zu sein schien, so fing ich an, ihn in der Bibel zu unterweisen, damit er später einmal imstande wäre, auch eine Predigt halten zu können, besonders wenn er vielleicht zu unserer Kirche übertreten möchte. So hielt er denn Schule. Allein ich habe mich gründlich in diesem Manne getäuscht. Es scheint mir, als könne ein Kaffer seine hochmütige, verlogene Natur nicht verleugnen, wie auch Herr Superintendent D. Kropf in seinem Buch sagt. Dieser junge Mann spielte nur so lange den Bescheidenen und Demütigen, als er bis über den Kopf in Not steckte und nichts zu essen hatte. Nachdem er aber seinen Hunger etwas vergessen hatte, wußte er es zunächst möglich zu machen (durch Lügen), hier von meinem Hause wegzuziehen, damit sein Treiben mir mehr aus dem Gesichtskreis gerückt würde. Kaum war er fort, so verstand er es meisterhaft, mein ganzes Gemeindlein so zu verdrehen, daß außer drei alten Frauen alle gegen mich aufstanden. Und als ich einmal einen fürchterlichen Lärm bei der Kirche nach der Abendschule, der trotz meines wiederholten Verbotes bis nach halb zwölf Uhr anhielt, mit Strenge rügte, da wurde dieser Schulmeister so frech, aufsätzig und unverschämt gegen mich, wie ich es in meinem ganzen Leben noch nie von einem Farbigen einem Weißen gegenüber wahrgenommen habe. Ich entließ ihn sofort. Nun suchte er auf jede Weise mir Aergernis zu bereiten, wollte eine Gegenschule, ja Gegenkirche eröffnen. Doch hier wurde nun sein lügenhaftes Wesen offenbar, so daß ihn ein Teil der Leute verließ und da zur Ausführung seiner Pläne auch Geld gehörte, was weder er noch seine Anhänger besaßen, so mußte er die Sache

fallen lassen. Ja, er sah sich gezwungen, wieder zu mir zu kommen und mich zu bitten, ihn wieder anzustellen. Und ich sah mich genötigt, ihn wieder anzunehmen. Denn da ich so häufig für zwei bis drei Wochen der Reisen wegen nicht unterrichten kann, so hat ein Unterricht mit so vielen Unterbrechungen überhaupt keinen Zweck. Meine Frau kann aber, wie sie gern möchte, mich nicht vertreten, da die Schule (unser Kirchlein) fast eine Viertelstunde vom Hause entfernt liegt und sie doch ihre Wirtschaft nicht außer acht lassen kann. Würde ich den Schullehrer nicht angenommen haben und selbst die Schule doch nicht halten können, so würden die Leute ihre Kinder sicher in die wesleyanische Schule schicken, wo sie uns noch ganz und gar entfremdet würden. Denn altbekannt ist der Satz: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Aus Not gezwungen habe ich den Mann also wieder angestellt, doch in der festen Hoffnung, daß sich bald diese widrigen Verhältnisse wieder abändern lassen."

Trotz dieser Schwierigkeiten wirkten die Gnadenmittel ruhig im Segen weiter. Solche Gnadenzeit wie die Kirchweihe und die Synodaltage 1895 hatten Kraft neben der sonntäglichen und wöchentlichen Verkündigung des Worts schwere Anfechtungen zu überdauern.

Hören wir Br. Petricks Bericht:

22. Januar. „Das waren schöne und gesegnete Tage, die unsere liebe Station Douglas nun hat durchleben müssen. Mir ist es zu Mute, als müßte jeder Douglaser, aber besonders die zur Gemeinde gehörigen, noch viele Jahre lang die Spuren des Segens, der hier gespendet worden, mit hoher Freude empfinden. Zwei Jahre war ich nun schon hier, und noch immer mußten wir uns zum Gottesdienst in dem kleinen Lehmhüttchen versammeln. Doch nun sind wir in der zweiten Hälfte des Jahres 1895 daran gegangen, mit Gottes Hilfe ein neues Kirchlein zu bauen. Es baute sich aber nicht so sehr leicht. Das hochverehrliche Komitee griff mir zwar gehörig unter die Arme, indem es mir eine Beihilfe von 3000 Mark zum Kirchbau bewilligte, wofür ich den lieben Vätern daheim von ganzem Herzen danke. Aber für diese 3000 Mark konnte ich etwa nur alles Holz und Eisen zur Kirche beschaffen. Das Geld für die Fundament- und Ziegelsteine, Kalk, Maurer- und Zimmermannslohn mußte ich zusammenkollektieren. Die Eingebornen sind sehr arm, die Bauern in der Umgegend zwar wohlhabend, doch viele auch recht geizig, manche auch feindlich gegen die Mission gesinnt. Da standen denn am Sonnabend die Handwerker. Ein jeder wollte doch wenigstens etwas haben und die Kasse war so oft ganz leer. Wie manche Tage bin ich viele Meilen geritten oder gefahren und brachte nichts oder wenig nach Hause. Unser eigenes Wirtschaftsgeld schoß ich oft vor, so daß ich dann mit den Einkäufen für den Hausbedarf in Verlegenheit kam. Doch es kam alles wieder ins reine, und Mut und Freudigkeit habe ich dabei nie verloren. Es wurde ja ein neues Kirchlein gebaut, ein

Heim für so viele heilsbegierige Seelen, eine Ruhestatt für so manches ruhelose Herz. So wurde der Bau denn Ende November fertig. Das nötigste Geld kam immer wieder ein, so hoffe ich auch, daß die 70 Pfd. Sterl. 10 Schill. = 1410 Mark Schuld, die noch auf der Kirche lasten, mit Gottes Hilfe auch mit der Zeit werden abbezahlt werden können. Alle inneren Arbeiten: Decke, Altar, Kanzel machte ich selbst. So stand denn das hübsche, freundliche Gotteshaus Anfang Januar ganz fertig da und konnte eingeweiht werden. Unser lieber Superintendent Br. Grützner willigte gern ein, daß die diesjährige Synode, die in Pniel abgehalten werden sollte, nach Douglas verlegt wurde, damit bei dieser Gelegenheit die Feier der Kirchweih um so schöner sich gestalte. Ich hätte sonst wohl nur wenig Brüder zur Einweihung hierher bekommen. Da gab es nun ein fröhliches Vorbereiten. Am 13. Januar fuhr ich dann den Brüdern etwa sechs deutsche Meilen entgegen, schlief da des Nachts im Felde. Und als am 14. die lieben Brüder von Belmont in zwei großen Pferdewagen bei mir anlangten, da war auf dem Erdboden der Mittagstisch für sie gedeckt und die Kartoffeln eben gar. Ein arger Regen machte ihnen das Mahl zwar ein wenig feucht, aber das störte nicht viel, in und unter den Wagen war Schutz. — Am 15. Januar gegen Mittag waren sie alle glücklich in Douglas. Nun wurde Synode gehalten, und am 19. Januar, am zweiten Sonntag nach Epiphanias, war die Einweihung der Kirche.

Schon am Freitag und Sonnabend zuvor fanden sich Gemeindeglieder und Heiden von den fernen Lokationen Zoutpan und Veltevrede mit Ochsenwagen ein. Am Sonntag Morgen begann die Feier mit der Glockenweihe. Um neun Uhr umstanden eine Menge Leute und die Brüder im Talar den Glockenstuhl. Br. Großkopf weihte die Glocke ein. Diese ist ein Geschenk von Herrn Pastor Krüger aus Limritz in der Neumark mit seiner Gemeinde für die Station Douglas. Ihm sei noch an dieser Stelle recht herzlich für diesen Dienst der Liebe gedankt. Nach der Einweihung der Glocke begaben wir uns alle nach dem alten Kirchlein, um von ihm Abschied zu nehmen; ein langer Zug Teilnehmer folgte uns und mit einem noch viel längeren kehrten wir zur neuen Kirche zurück. Die Abschiedsrede im alten Kirchlein hielt Br. Brune, der es einst erbaut hatte. Bei der neuen Kirche angekommen, überreichte der Maurermeister Jon Speak mit ein paar kurzen, recht herzlichen Worten den Schlüssel dem Superintendenten Grützner, der dann die Kirche aufschloß im Namen des dreieinigen Gottes. Und mit dem Gesange: „Hallelujah, Gott zu loben," ging es in die Kirche hinein, voran die Brüder, die Gemeinde folgte. Das Kirchlein, 22 × 44 Fuß groß, ein ganz ansehnlicher Raum, wurde von Weißen und Braunen bis auf den letzten Platz ausgefüllt. Die Bauern aus der Umgegend hatten sich aber, obgleich ich sie persönlich eingeladen hatte, ferngehalten. Die Weißen bestanden aus den Dorfbewohnern von Douglas. Herr Super-

intendent Br. Grützner weihte sodann die Kirche nach einer schönen Ansprache über 1 Petri 2, 6. dem Dienste des dreieinigen Gottes, worauf noch Br. Brune setschoana, Br. Meyer englisch und ich holländisch sprachen. Auch am Nachmittag und Abend dieses Tages fanden Gottesdienste statt, so daß jeder der Brüder zur Erhöhung der Feier des Tages reichlich beitragen konnte. Ich will nun nicht weiter die Einzelheiten derselben schildern, ist ja doch die Einweihung in dem Bericht der Synode an das verehrliche Komitee so schön dargestellt, doch das eine muß ich noch wiederholen: Was die schönen Tage der Synode uns Douglasern an Segen und himmlischen Gütern geschenkt haben, das wird uns noch lange, lange mit hoher Freude erfüllen."

Die Außenplätze Maselfontein, Kotje, Zoutpan haben dem Missionar meist Freude bereitet. Veltevrede wurde im Jahre 1898 nach dem jenseitigen Ufer des Rietflusses verlegt. Hierbei zeigte sich der Bauer Rademann sehr hilfreich beim Kirchbau. Die Art, wie er seine Hilfe anbot, sein lebendiges Interesse an der Missionsarbeit, sein praktisches Verständnis für Sicherung des Stationseigentums — das alles ist geradezu vorbildlich und soll um so bereitwilliger anerkannt werden, als diese Art von Mithilfe bei der Mission sehr selten ist.

Aeußerlich brachte das Jahr 1897 einen bedeutenden Zuwachs des Gemeindebestandes, da durch Taufen und Zuzug 26 Erwachsene und 44 Kinder die Zahl der Gemeinde vermehrten.

Die kleine Schule hat sich, wie die Zahlennachweisung zeigt, langsam entwickelt. Erst im Jahre 1899 finden wir im neugebauten Hause 50 Schulkinder. Gleich nach dieser Zeit trat die Zerstreuung ein, in deren Folge ich nur 16 Kinder bei der Visitation am 14. August 1900 vorfand.

Abschließend erzählen wir — ohne Gewicht auf die Zeitfolge zu legen, einige Züge aus dem inneren Leben der Station, welche mehr als alle andern Beweise erhärten: „Die Arbeit ist nicht vergeblich."

### 1. Fragen nach Gottes Wort.

„Am 30. November reiste ich nach der Bahnstation Belmont, um dort einige Eßwaren für uns abzuholen, welche Br. Meyer mir von Kimberley schickte; denn hier in Douglas ist alles entsetzlich teuer. Auf dem Heimwege am 1. Dezember spannte ich auf einer Kaffer-Ansiedlung aus, welche etwa sieben deutsche Meilen von Douglas entfernt auf dem Wege nach Belmont liegt. Schon lange hatte ich mich gerüstet, jene Leute zu besuchen. Sie kennen mich schon zum Teil und ich sie auch. Als ich nun unerwartet auf ihrer Werft erschien, da war die Freude und der Jubel groß. Es war an einem Wochentag und die meisten Männer und Frauen waren auf Arbeit. Aber kurz nach meiner Ankunft waren sie alle wieder

bei ihren Gehöften. Nun wurden Kaffee und Eier gekocht, das war alles, was sie hatten; dann kamen sie mich bitten, ob ich denn nicht mit ihnen beten möchte, auch wenn es kein Sonntag wäre. Was aber solch ein Bitten und Fragen nach Gottes Wort für eine Freude für mich war und was ich da im Herzen fühlte, das wird der am besten verstehen können, der sich sonst immer den Leuten mit Gottes Wort eher aufdrängen muß. Ich konnte denn auch mit freudigem Aufthun des Mundes ihnen den verkündigen, der gekommen ist, auch sie zu suchen und selig zu machen. Vielleicht ist dieser Ort auch ein reifendes Saatfeld."

## 2. Ein Segenssonntag.

„19. Juli. Das war heute ein Sonntag, der wohl, will's Gott, für viele ein Segenstag gewesen ist. Ein junges 16jähriges Mädchen, Mita Stoffer, noch bis vor kurzem Schulkind, ein frisches, gesundes, lebensfrohes Mädchen, hat sich durch Erkältung die galoppierende Schwindsucht zugezogen und steht nun am Rande des Grabes. Das frische kräftige Mädchen, das noch vor wenig Wochen so übermütig und vergnügt in die Welt schaute, liegt nun zum Skelett abgemagert in der ärmlichen Hütte ihrer Eltern, ein Bild des Jammers. Sie war noch nicht getauft, sollte jetzt im September zum Konfirmandenunterricht mit eintreten, nachdem sie schon gegen sechs Jahre unsere Missionsschule hier besucht hat. Nun jedoch führt sie der Herr einen kürzeren Weg. Gestern teilte mir ihre Mutter mit, daß sie alle Tage so herzlich den Herrn um die Gnadengabe der heiligen Taufe bitte, und fragte mich nun, ob sie wohl getauft werden könnte. Natürlich hatte ich nichts dagegen, denn dieses sanfte begabte Mädchen kennt ihren Katechismus und die Bibel viel besser, als viele Katechumenen. Nun sprach ich auch mit dem kranken Mädchen selbst über die heilige Taufe. Doch die Unterredung mit ihr war schwer, denn das arme Kind ist durch die Krankheit fast taub geworden, man muß beinahe schreien, um sich ihr verständlich zu machen. Aber das konnte ich doch verstehen, daß sie nichts anderes wünschte, als durch die Taufe ganz mit ihrem Heiland vereinigt zu werden, der auch auf diesem Weg der Krankheit sie nur zu sich ziehen wollte. Heute Sonntag nachmittag ist nun ihr inniger Wunsch erfüllt worden. Sie hat nun erlangt, was sie im Glauben gewünscht. Eine Menge Gemeindeglieder und auch andere Leute hatten sich in der Hütte und außen um dieselbe versammelt, auch alle Schulkinder, und sangen ihr noch manch schönes Kirchenlied. O, es war so rührend zu sehen, wie sie mit ihren, im überirdischen Licht strahlenden Augen sich immer wieder aufrichtete und mit den Lippen mitsang, obgleich sie kein Wort hervorbringen konnte, denn die Krankheit muß ihr auch ihre sonst so schöne Stimme genommen haben. Aber sie sang dennoch; ihr Heiland und die Engel im Himmel haben

sicher ihr Wohlgefallen daran gehabt. Wie ergreifend war diese Taufe. Ich selbst und wohl jeder Anwesende hat da sehen können, wie sich eine arme Sünderseele, die nichts, als nur den Heiland sucht, zum Abschied vorbereitet. Ich glaube, für uns alle wird der Eindruck unvergeßlich sein, ich habe auch keinen gesehen, dessen Augen nicht mit Thränen gefüllt waren. Gott gebe, daß jeder spreche mit Bileam: „Mein Ende werde wie dieser Ende."

### 3. Ein selig Ende.

„25. Juli. Mita Stoffer, die ich Sonntag auf ihrem Krankenbett taufte, haben wir heute Sonnabend begraben. Sie ist gestern Morgen selig heimgegangen. Ja selig, das können wir alle sagen, selig im Glauben an den, dem sie sich Sonntag mit Leib und Seele ganz hingegeben hatte. Gestern am frühen Morgen setzte sie sich auf ihrem Lager auf und sagte zu ihrer Mutter und Tante: „Heute um 8 Uhr werde ich euch verlassen, der Heiland Jesus Christus hat mich heute Nacht gerufen." Darauf kniete sie nieder und sprach ein langes, herzliches Gebet. Dann legte sie sich wieder. Kurz vor 8 Uhr richtete sie sich noch einmal auf ihre Kniee auf und betete inbrünstig, der Heiland möge sie nun zu sich nehmen. Darauf legte sie sich und schloß die Augen wie ein müdes Kind. Sie lag so ruhig und friedlich, als ob sie schliefe eine lange Zeit. Ihre Mutter und Tante beobachteten sie und wußten nicht, was sie davon halten sollten. Endlich rührten sie sie an, um zu sehen, ob sie wirklich schliefe und wurden nun erst gewahr, daß sie gestorben war. Ja, wer so stirbt, der stirbt wohl."

### 4. Meine Schafe hören meine Stimme.

„Ob dies ein Segen und Freude verheißendes Wort für mich im Jahre 1897 sein soll? — Kürzlich sprach ich über diese Worte in einer Bibelstunde hier (Joh. 10, 23—29). Am Schluß des Gottesdienstes blieb ein Mädchen, das schon zweimal in die Sünde gegen das sechste Gebot gefallen ist, sitzen und weinte bitterlich. Ich fragte seine Mutter, was mit ihrer Tochter geschehen sei. Ihre Antwort war: ‚Das ist der Geist Gottes.' Ich blieb still und ging nach Hause, denn von solchen thränenreichen Bekehrungen in der Kirche halte ich nicht viel. Habe ich doch täglich eine Menge auf diese Weise bekehrter Christen vor Augen (Wesleyaner), die ich nicht ohne Betrübnis ansehen kann, denn ihr Leben liefert nicht den Beweis einer wirklichen Bekehrung. Die meisten von ihnen wissen überhaupt nicht, weshalb sie getauft sind, denn sie empfangen hier bisher keinen Unterricht. Sie haben eben in der Kirche laut geweint, damit ist ihre Bekehrung anerkannt, und sie sind daraufhin getauft. Ihr Leben haben sie aber danach nicht geändert, denn Kirchenzucht kennt man bei den Wesleyanern in Douglas nicht. — Kurz, aus diesen

Gründen kümmerte ich mich auch um die Thränen jenes Mädchens nicht. — Eine ganze Woche danach klopfte es aber abends gegen 11 Uhr an meine Thür. Ich sehe nach und finde nun dieses Mädchen. Sie kann vor Schluchzen kein Wort hervorbringen. Ich rufe sie herein und frage sie nach ihrem Wunsch. Da erzählt sie denn in abgebrochenen Worten ihr vergangenes, sündenreiches Leben, auch gestand sie die Ursache, die sie immer zu Fall gebracht habe. Sie sagte: ‚Ich dachte, ich bin ein hübsches, fleißiges und tüchtiges Mädchen. In allen Dingen recht und gut und in diesem Wahn habe ich vergessen, daß die Sünde in meinem Herzen wohnt, über die ich ernstlich hätte wachen müssen. Aber nun, mein Vater, thue mit mir, was du willst, auch das schwerste will ich tragen; denn ich habe nun wieder die Stimme des guten Hirten gehört und möchte gern sein Schaf werden, damit mich der böse Feind nicht wieder aus seiner Hand reiße.‘ Ich fühlte mich so beklommen im Herzen. Wir beteten zusammen und dann wies ich sie an, wieder in den Katechumenen-Unterricht zu gehen."

## Ueberblick und Bericht über den Krieg:

In sechsjähriger Entwicklung ist unsere Station Douglas von einem guten Anfang zu einer festen Begründung geführt worden. Außer den großen Versuchungen, welche das Stadtleben immer bereitet, sind schwere Stürme der Anfechtung über die noch junge — wenn auch in ihrer Vorentwicklung alte — Missionspflanzung dahingebraust. Auf Sichtung aber ist Segen gefolgt und wir dürfen getrost vertrauen, daß es der Herr dem Gebet und der treuen Arbeit seines Knechts geben wird, in Douglas in der Folge eine Festigung der jetzt noch in mancher Hinsicht schwankenden Verhältnisse zu schaffen. Das um so mehr, als das in kurzem einzurichtende Seminar in Bethanien für Douglas ausreichende Helfer in etwa 5 Jahren wird stellen können, was für Douglas geradezu eine Lebensfrage bedeutet. Ueber die letzte Zeit im Jahre 1901 schreibt Missionar Petrick:

„Wir sind gottlob noch auf Douglas; aber wir liegen mitten auf dem Kriegsschauplatz. Das ganze Dorf ist voller Flüchtlinge mit ihrem Hab und Gut, d. h. sie sind gezwungen, hier zu sein im Flüchtlingslager. Die Männer werden nachts in einem mit Stacheldraht eingezäunten Platz scharf bewacht. Frauen und Kinder sind zum Teil in der Bauernkirche untergebracht, zum Teil in Zelten. Mich hat der Kommandant ersucht, den Bauern in der Bauernkirche sonntäglich einen Gottesdienst zu halten, wenn ich Zeit habe. Dagegen darf ich nicht einmal mehr auf unsere Kaffernlokation gehen, hier dicht beim Dorfe, geschweige denn nach außerhalb. Die Braunen dürfen aber zu mir in die Kirche kommen. — In ganz Griqualand-West wohnt fast kein Farmer mehr. Zum Teil sind sie in Kimber-

ley, zum Teil hier. Douglas ist rundum in eine Festung verwandelt. Neulich haben fünf Bauern hier dicht beim Dorf vor unser aller Augen eine große Herde Ziegen weggetrieben. Niemand zog aus, sie zu hindern. Auch unsere paar Ziegen waren darunter. Endlich fingen englische Truppen auf etwa 3000 Meter auf die Buren zu schießen an. Die Bauern schossen wieder, und da wurde ich bei einem Haar totgeschossen. Ich lehnte an einer Hausecke und sah durchs Fernrohr, wie die Bauern die Ziegen forttrieben. Mit einemmal gab's einen Schlag gegen die Hausecke. Ich hatte das Gesicht voll Staub und sprang fort. Später sah ich, daß eine Kugel 6 Zoll über meinem Kopf eine Ziegelsteinecke abgeschlagen hat. Nur 7 Zoll tiefer, dann würde ich sie gerade in die Stirn bekommen haben."

## Rückblick auf unsere Mission in der Synode Freistaat.

Acht Stationen: drei auf unserm eigenen zum Teil recht weiten Besitz Bethanien; Pniel, Adamshoop, fünf davon in Großstädten oder Dörfern: Kimberley, Beaconsfield, Bloemfontein, Douglas, Springfontein. Nur Springfontein (Gerlachsthal) zeichnet sich von diesen letzteren aus durch einen schönen Grundbesitz der Gesellschaft. Hiermit sind Unterschiede gegeben, die viel tiefer gehen als der äußerliche geographische: Westsynode in der Kapkolonie (Kimberley, Beaconsfield, Pniel, Douglas); Ostsynode, alter Freistaat (Bethanien, Gerlachsthal, Adamshoop, Bloemfontein). Auf den Plätzen, wo wir Grundherren sind, mußte sich leichter zwischen Missionar und Missionsgemeinde jenes heilsame, patriarchalische Verhältnis entfalten, welches vorübergehend zu stören (soweit es die Berichtsjahre 1893 bis 1900 betrifft) allein dem unseligen Krieg aufbehalten war. Wir versuchten bei Bethanien den Segen der Instituts-Mission darzulegen. Gefahren deuteten wir nur an. Es fehlt uns der Beruf, letztere näher darzustellen, nachdem uns der Herr der Mission bisher gnädig davor bewahrt hat. Den Segen aber haben wir: er besteht darin, daß der baas — der Herr des Platzes — mit seinen treuen von ihm selbst erzogenen Gehilfen, den Werftmeistern, kräftiger durchdringt mit Feststellung der äußeren und der gottesdienstlichen Ordnungen, daß das neue Geschlecht in die alten Formen hineinwächst, ohne daß es glauben dürfte, Formen seien an sich Leben. Diesen Aberglauben vertreibt die kräftige Predigt und die wachsame Seelsorge.

Anders in den größeren und kleineren Städten. Hier ist die Bevölkerung fließend, die Versuchung jeden Morgen da, die Arbeit der Missionare aufreibender. Es ist in besonderer Weise Sammelarbeit inmitten der Zerstreuung.

Daß sich diese Verschiedenheit auch zahlenmäßig ausdrücken wird, ist an sich klar. Und in der That ist es interessant, festzustellen, daß auf den drei Plätzen Bethanien, Pniel, Adamshoop unter den 9000 im Bereich der Stationen lebenden Eingeborenen im Jahre 1899 ein Gemeindebestand von 3671 Getauften ist, also $40^3/_4$ Prozent. Dagegen auf den fünf städtischen Missionsplätzen unter 27500 im Bereich der Station lebenden Eingeborenen nur 2360 Christen, also genau $8^1/_2$ Prozent. Umgekehrt stellt sich das Verhältnis bei folgender Rechnung: In Bethanien, Pniel, Adamshoop sind in der Berichtszeit 1893—1900 die Gemeinden gewachsen um 735; gleichzeitig sind die in Kimberley, Beaconsfield, Bloemfontein gewachsen um 1188.

Wir sehen: bedeutende Unterschiede in der Entwickelung und in der Arbeit im Bereich der Freistaatsynode treten hervor. Außerdem sind die räumlichen Entfernungen der Brüder von einander zum Teil sehr groß (nur Kimberley, Beaconsfild, Pniel liegen dicht zusammen). Und doch ist ein Verhältnis trautester Brüderlichkeit, vor allem herzlichsten Vertrauens zu dem von allen gleich geliebten Superintendenten deutlich zu erkennen. Daher bei aller persönlichen Verschiedenheit doch dieses Gepräge der Gleichartigkeit in der Pflichttreue, in der kräftigen Arbeit, in der wissenschaftlichen theologischen Weiterarbeit. Gott erhalt's, Gott mehre den Segen. Sind doch in der That die bis Ende 1899 in der Freistaatsynode von Anfang an Getauften 9139 Seelen eine reiche Ernte nach der Erstlingstaufe der kranken Christiane Lenz im Jahre 1838. Ist doch der jetzige Gemeindebestand von (1899) 5887 Getauften ein reiches Sechstel der im Stationsbereich wohnenden Farbigen, von denen auf Kimberley und Beaconsfield allein 20000 (vergl. oben) gerechnet sind, unter welchen natürlich noch viele andere Gesellschaften arbeiten. Nimmt man die beiden großen Städte von der Rechnung ab, so stellt sich das Verhältnis so: Getaufte 4515, im Bereiche der Stationen lebende Farbige 13500, d. h. die Getauften sind fast genau ein Drittel der farbigen Bevölkerung, die von uns aus erreicht werden kann. Daß sie alle — jene 33500 unter dem Schall des Wortes, unter dem Einfluß der christlichen Umgebung stehen, ist zweifellos. Wir haben unzählige Beweise dafür, daß die durchsäuernde Kraft des heiligen Evangeliums wirklich mit spürbarer Wirkung an die drei Scheffel Mehl angemengt ist. Heidnische Roheit ist vielfach gebrochen, Sünde und Schande ist als solche erkannt und gerichtet. Wenn die Zeit kommen wird, wo in noch reichlicherem Maß als bisher das heidnische Volk dem Taufunterricht zuströmen wird — weiß der Herr allein.

Was wir sehen, ist verheißungsvoll genug. Denn in den Jahren von 1893—1898 (1899 und 1900 als unnormale Jahre wegen des Krieges ausgenommen) ist die Zahl der in einem Jahr erwachsen Getauften von 153 auf 266, die der Kindertaufen von 193 auf 293 fortgeschritten.

Sehr schwer wird die Frage zu entscheiden sein, ob die Betschoanen oder die Oorlamschen (Griqua und Koranna wegen ihrer kleinen Zahl bei Seite gelassen) dem Evangelium empfänglicher gegenüberstehen.

Wir finden unter den Brüdern die entgegengesetzten Meinungen vertreten.

Im ganzen wird doch wohl die Anschauung den Sieg behalten, daß die Betschoanen fester und charaktervoller sind als die holländisch redende Mischlings-Bevölkerung (Oorlamschen), die bei größerer Empfänglichkeit für das Gute auch bösen Einflüssen gar zu leicht zugänglich sind.

Ein kurzes Wort über die Helfer im Freistaat sei hier (vergl. Natal bei Emmaus und bei Puiel, S. 132 und S. 215) angeschlossen. Obgleich gerade während meiner Anwesenheit im Freistaat derjenige gefallen ist, welchen wir als die Krone aller Diakonen, den begabtesten, gesegnetsten und treuesten anzusehen gewohnt waren, Simon Zeekoe, ein Mann, von welchem mir noch kurz vor dem Fall unser lieber Bruder — der frühere Missionskolonist Mülke schrieb: Er ist ein uneigennütziger und demütiger Mann, — obgleich ich an einem jüngeren besoldeten Helfer eine Ungezogenheit scharf zu rügen hatte, und an andern Unlauterkeit entdeckte, so nehme ich nicht Anstand, die Gesamtheit der Helfer im Freistaat auf eine hohe Stufe zu stellen. Missionare und Helfer gehören zusammen, einer ist ohne den andern machtlos. Der Missionar kann ohne Helfer seine Hand nicht weithin ausstrecken, der Helfer ist ohne den Missionar unselbständig und wirkungslos. Gott segne die Helfer im Freistaat und überall und gebe, daß aus dem in Bethanien zu errichtenden neuen Helferseminar ein neues in Glaube und Demut wandelndes Helfergeschlecht hervorgehe.

## IV. Abteilung:

# Ephoralkreis Natal.

## Vorbemerkungen.

Den einleitenden Bemerkungen, welche D. Kratzenstein seiner Geschichte der Natal-Mission S. 145/146 vorangeschickt hat, haben wir wenig hinzuzufügen.

Land und Leute haben sich in den letzten acht Jahren nicht viel gegen früher verändert. Die englische Regierung hat im ganzen mit wohlwollenden und weisen Einrichtungen für das Wohl der Eingeborenen gesorgt. Großes Verdienst hat sich der Secretary of native affaires (Minister für die Eingeborenen) Sir Theophilus Shepstone, ein Missionarssohn, erworben, dessen schönes Standbild in Pietermaritzburg wohl jeder verständige Eingeborene mit dem Gedanken ansieht: „Er ist unser Vater gewesen." In der That achtete es dieser vornehme und edle Mann für einen sehr erstrebenswerten Lebenszweck, den Zulu-Kaffern Vertrauen abzugewinnen. Es liegt auf der Hand, daß dieser Mann mit mildem Regiment indirekt auch der Mission, für welche er ein hohes Verständnis besaß, große Dienste geleistet hat.

Leider ist der nördliche Teil Natals, jenseits der Tugela, auch von dem Unheil des Krieges vom Jahre 1899—1901 heftig in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Kämpfe am Spionskopf, der Tag von Colenso, die lange Belagerung von Ladysmith*) haben zwar unseren südlich von der Tugela liegenden Stationen keine schweren Verluste beigebracht, aber um so schwerer ist die Station Königsberg, $2^1/_2$ Meilen von der Bahnstation Newcastle, vom Kriege heimgesucht worden. Denn unser Missionar August Prozesky hat durch eine zwölfmonatliche Gefängnisstrafe und durch 500 £ = 10000 Mark Geldbuße sehr bitter zu leiden gehabt und Königsberg ist monatelang ohne Versorgung durch einen Missionar geblieben.

Eine Erschwerung der missionarischen Arbeit müssen wir hier schon hervorheben. Es ist die ukulobola: der Kauf der Weiber um

*) Nicht zu verwechseln mit unserer Station Ladismith in der Kapkolonie.






*Entworfen und gezeichnet von D. A. Merensky 1899.*



Vieh. Daß die englische Regierung diese Volkssitte anerkannt hat, daß die Gerichte ausstehende Viehabgaben an den Schwiegervater als einklagbare Schulden behandeln, läßt auch bei den Christen diese Unsitte als berechtigt erscheinen. Natürlich ist der Einfluß des Missionars dahin wirksam, daß kein Mädchen an einen ungeliebten Mann um seines Viehreichtums willen, von dem er bequem abgeben kann, verhandelt wird. Andererseits werden alle Missionare bestrebt sein, die Hinausschiebung der Heirat bis zu dem Zeitpunkt, wo das Vieh bezahlt ist, zu verhindern. Dennoch werden sie alle darin einig sein, daß die ukulobola eine böse heidnische Unsitte ist, der sie mit christlichem Ernst entgenarbeiten müssen.

Gottlob findet sich unter den Zulus die Beschneidung nicht.

Dagegen erregt immer — wie oben beim Freistaat erwähnt — eine gute Amabele (Kaffern-Korn)-Ernte die Besorgnis, daß das reichlich davon bereitete Bier zu Trinkgelagen verführen werde. Eine Art besonders stark zubereiteten Bieres, welches sich an der Küste findet, hat den Namen Isischimiane.

Man sagt mit Recht von den Zulukaffern, daß sie zwar dem Evangelium nicht große Empfänglichkeit entgegenbringen, daß aber das einmal in der Tiefe ergriffene Wort von ihnen mit zäher Treue festgehalten wird.

---

## Christianenburg.

Wer aus Britisch Kafferland zur Zeit der Dürre abreist und Natal nach einer, wenn auch kurzen Regenzeit erreicht, muß den Eindruck von der Schönheit des Landes gewinnen, der uns am 2. März 1900 zu teil wurde, als wir von Durban aus in Br. Glöckners und seiner Tochter Hedwig Begleitung die kurze Bahnstrecke von der Hafenstadt nach Pinetown und von da per Wagen den Weg über Neu-Deutschland nach dem lieblichen Christianenburg zurücklegten. Das ist fürwahr ein Garten Gottes von wunderbarer Schönheit. Welliges Land, herrliche Bananen- und Ananaspflanzungen mit ihrem dunklen saftigen Grün begleiteten uns bis zur Ehrenpforte vor Br. Glöckners Hause, welche von schlanken Bambusbäumen flankiert war, während eine mächtige Dattelpalme im Vordergrunde des von fruchtbeladenen Apfelsinenbäumen bestandenen blumenreichen Vorgartens prangte.

Aber was für uns so lieblich zu schauen war, weil eine friedliche Gemeinde uns zugleich mit vielstimmigem Sanibona (wir sehen euch) und mit schönem Gesang empfing — das war dem lieben Glöckner, als er im Jahre 1887 von Hoffenthal an Stelle von Joh. Posselt hierher versetzt wurde, nichts Einladendes, denn es fehlte die grüßende Gemeinde (vgl. Kratzenstein).

Gottlob, wie anders heute: Die damaligen Mißverständnisse sind

beseitigt, die Gemeinde erbaut sich im Frieden, sie hängt an dem Missionar und seiner Frau wie an Vater und Mutter. Diesen Eindruck genossen wir bei zweimaligem längeren Aufenthalt immer wieder.

Was sagt nun die Geschichte der Station während der letzten acht Jahre? Was melden uns die redenden Zahlen?

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Schulkinder getaufte | | Schulkinder unget. | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 655 | 338 | — | 32 | + | 11 | 20 |
| 1894 | 679 | 352 | — | 72 | + | 5 | 14 |
| 1895 | 612 | 292 | — | 95 | + | — | 13 |
| 1896 | 532 | 295 | — | 106 | + | 8 | 24 |
| 1897 | 584 | 331 | — | 118 | + | 4 | 25 |
| 1898 | 680 | 381 | 500 | 112 | + | 3 | 75 |
| 1899 | 746 | 380 | — | 122 | + | — | 52 |
| 1900 | 830 | 456 | 662 | 115 | + | 10 | 45 |

Während die Zahl der erwachsenen Getauften fast ganz gleichmäßig fortschreitet, während die Zahl der Schüler ganz gleichmäßig wächst und sich um Hundert vermehrt hat, finden wir in den Jahren 1895—1897 einen Rückgang im Gemeindebestand, den wir schwerlich auf eine andere Ursache als auf Auswanderung Arbeitsuchender in den Jahren großer Plagen zurückführen können.

Das Jahr 1893 beginnt mit der Deutschlandreise Br. Glöckners. Er hat, wie den Freunden in Deutschland in Erinnerung sein wird, auf sehr vielen Missionsfesten von den großen Thaten Gottes erzählen können und hat's gethan mit großer Freudigkeit. Bei seiner Heimkehr am 26. Februar 1894 durfte er erfahren, wie tief die Liebe zu ihrem geistlichen Vater in den Herzen der Zulu-Gemeinde und in der deutschen Gemeinde gegründet war.

Wer die Arbeit in der deutschen und in der schwarzen Gemeinde kennt, weiß, daß Glöckners Vertreter, Br. Minkner, ein schweres, arbeitsreiches Jahr hatte. Zwar die beiden nur 10 Minuten entfernten, auf zwei Hügeln gelegenen Kirchen grüßen sich so freundlich nahe, daß wenigstens für den Sonntag die Hauptarbeit erleichtert ist. Gewöhnlich beginnt der deutsche Gottesdienst um zehn Uhr, die Schwarzen haben früh um sieben Uhr ihren ersten, um 1 Uhr ihren zweiten Gottesdienst. In der Regel folgt dann noch ein Abendgottesdienst bei den Schwarzen nach. Das Doppelamt in der deutschen und in der schwarzen Gemeinde fordert gründliche und anhaltende Arbeit. Es sorgt jedoch andererseits für eine erfrischende Mannigfaltigkeit durch die doppelte Erfahrung der Segenswirkungen, die von den Gnadenmitteln ausgehen. Verfasser hat etwa 10—12 deutsche Familien aufgesucht und bei allen große Achtung vor dem Predigtamt, Liebe zur Kirche und zu den Pastoren gefunden. Die alten guten „Tröster", Starcks Gebetbuch, der Brastberger u. a., waren bei den Deutschen im Gebrauch und Hausandacht vielfach eingeführt. Der Kirchenbesuch war sehr gut und

die innere Teilnahme an der Predigt spürbar. Meist machen diese Kolonisten den Eindruck wohlhabender Leute; wer's ist, dem hat's der Herr bei treuem Fleiß gegeben. Sie aber haben tüchtig gearbeitet, ehe sie dem an sich fruchtbaren Boden die kostbaren Bananen und Ananas abringen lernten oder im Viehbesitz so weit vorangekommen waren, um eine große Familie gut erhalten zu können.

Man muß sie lieben, diese deutschen Familien, die an den väterlichen Sitten, an der heimischen Sprache (Platt) und an der Einfachheit des Lebens hängen. Von deutschen Bauern — diesem ehrenwerten Geschlecht — unterscheiden sie sich wohlthuend durch ihre offene Hand und durch die gute Teilnahme an den Kollekten.

Wenn eine Bauernschaft von etwa 32 Familien für meine Reise 465 Mark freiwillig ohne Zwang hingiebt, wobei sich 12 mit je 20 Mark beteiligen, so ist das sehr viel.

Humor bei der Kirchenkollekte

kommt auch vor. Es wurde beim Missionsfest in Neu-Deutschland am 20. Mai 1900, nachdem die Kollekte am Vormittag 114 Mark gebracht hatte, nachmittags für die armen Hungernden in Stendal gesammelt. Der Kirchenvorsteher Königscraemer schüttet den Klingbeutel auf die erste Kirchenbank und sagt: „Ik heb doch verspeelt." — „Wieso denn?" — Er erzählt: „Als die Kollekte angekündigt wurde, sagte neben mir ein Freund aus Neu-Hannover: „Wat meenst, of dat noch fief Pund warden?" (Was meinst du, ob das noch 100 Mark werden?) Ich sage: „Nee, so veel ward dat nich." Er: „Ik parir dat ward so veel. Hältst du de Wett?" Ich sage: „Ja, up 10 Schilling."

Daß Königscraemer verloren, war sofort zu sehen. Fünf blanke Guineen, zusammen 100 Mark, rollten uns gleich entgegen. Der Freund aus Neu-Hannover hatte sie hineingelegt. Nun mußte Königscraemer noch 10 Schill. dazulegen, so kamen für Stendal 178 Mark ein.

---

Es war mir eine große Freude, daß ich den Freunden in Neu-Deutschland etwa achtmal predigen und mit ihnen am Karfreitag das heilige Abendmahl empfangen konnte.

Ihre Art, miteinander bei der Maiversammlung umzugehen, habe ich in den Reisebriefen geschildert.*) Hier wurde die wirklich große Unbesonnenheit der Filialgemeinde Kato Ridge abgewiesen, welche entweder Mehrleistung seitens der Geistlichen oder weniger Bezahlung verlangte. Mit weniger Glanz ist wohl selten ein Abgeordneter bestanden als dieser Vertreter einer Minderzahl von übermütig gewordenen Gemeindegliedern im Filial. Der gesunde Sinn der Kato Ridger hat übrigens diese häßliche Auflehnung bald beseitigt.

*) Miss.-Ber. 1900 S. 543.

Die Entfernung von Kato Ridge bringt es mit sich, daß eine Filialreise immer drei Tage Arbeit kostet.

So viel ich erfahren konnte, gehen unsere deutschen Brüder mit den Schwarzen, die in ihrem Dienst stehen, gut um. Es versteht sich von selbst, daß ihnen ihre Missionspflicht fort und fort nahegelegt wird.



Gemeindehelfer und Lehrer von Christianenburg.

So besteht denn auch ein Vertrauensverhältnis zwischen Herren und Knechten. Es ist jedenfalls die schönste und gesegnetste Arbeit, wenn Kaffern auf dem Acker des deutschen baas ihr Werk thun und davor bewahrt werden, in die Ferne zu schweifen.

Durban ist schon nicht ungefährlich. Aber Johannesburg

ist das reine Gift. Reicher Gewinn wirkt fast überall Versuchung zum Trunk und zu schlimmeren Dingen. Davon berichten unsere Brüder öfter. In der Zeit des Jamesonschen Einfalls im Jahre 1897 flohen die Christianenburger Männer von Johannesburg aus Angst in ihre verlassene Heimat. Da zeigten sich wohl an vielen Wunden im Gewissen für das Auge des kundigen Seelsorgers. Von einem spricht Br. Glöckner, der reumütig wiederkehrte. Von einem andern, der durch Fürbitte bewahrt wurde, erzählt folgende kurze Geschichte:

„Ich habe nicht aufgehört, um dich zu beten."

Ich sah ihn, den alten halbblinden Markus in Christianenburg, der einen von Johannesburg zurückkehrenden Jüngling begrüßte mit den Worten: „Gottlob, daß du da bist. So lange du fort warst, habe ich nicht aufgehört, um dich zu weinen und für dich zu beten." Und dieser Jüngling war nicht sein Sohn, nicht einmal sein Verwandter.

---

Wir kehren zur Betrachtung der Arbeit des Missionars zurück und fügen hier gleich die Arbeit auf den Außenstationen an, von welchen sich am besten entwickelt haben: Rooikopjes, Bothashill, Inchanga und Emolweni.

Es war dem Verfasser vergönnt, die ersten drei zu besuchen. In den Reisebriefen ist darüber berichtet. Hier nur das Urteil:

Rooikopjes mit seiner kleinen netten im Jahre 1894 gebauten Kirche erhält von Br. Marasas das Zeugnis, daß die Glieder dieser kleinen Gemeinde mit Ernst ihre Seligkeit suchen. Ich hatte während der Predigt und bei den Gesprächen mit einzelnen einen ähnlichen Eindruck.

Bothashill besuchte ich am 11. Mai 1900 mit Br. Marasas zusammen. Ich sah die Leute auf einem schönen Platz nahe der Bahnstation und predigte ihnen dort. Die weiter abliegende am 30. Oktober 1899 geweihte Kapelle habe ich leider nicht gesehen.

### Ein junger Helfer und seine Geschichte oder: In der Heilsarmee getauft.

Sie waren zu Bothashill in Taufkleidung erschienen, zehn liebe Menschen. Wie schade, daß wir's nicht wußten, daß der junge Helfer die Taufe dieser Katechumenen auf diesen Tag vorbereitet hatte! Nun war's doch unmöglich, ohne Talar, ohne Prüfung und in der kurzen Frist zwischen den Zügen zu taufen. Ich sagte jedem ein Bibelwort, welches Br. Marasas sich aufschrieb, um es bei der Taufe (Pfingsten) zu wiederholen.

Aber wie kommt's, daß dieser junge Helfer so treulich gearbeitet hat? Er kam im Jahre 1897 zu Br. Glöckner, gänzlich unbekannt;

er bat um die Erlaubnis, am heiligen Abendmahl teilzunehmen. Er zeigt sein Taufzeugnis von der Heilsarmee. „Aber wie bist du denn getauft worden?“ — „Man hat die Fahne über mir geschwenkt und Hallelujah gesungen.“ — „Ja dann bist du nicht getauft.“ In tiefer Bewegung verläßt der Jüngling Br. Glöckners Haus, der nachher das sogenannte Taufzeugnis zerrissen vor der Thür findet. Nun kommt der junge Mann in den Taufunterricht, wird bald getauft, denn Sehnsucht nach dem Herrn und Bibelkenntnis hatte er. Er wurde sehr bald Helfer und thut seinen Dienst mit Freude und Segen.

So hat der Herr geholfen. Noch im Jahre vorher spricht Br. Marasas die Sehnsucht nach einem Helfer aus:

„Am 31. Mai machte ich einen Ritt nach Bothashill und sah mir dort die entstehende Arbeit genauer an. Es ist in die dortige Gegend ein erfreulicher Zug, ein ernstliches Fragen nach Gottes Wort hineingekommen. Ein wild zerklüftetes, beinahe unwirtliches Land ist förmlich übersäet mit Kafferkraalen, und da ist es denn eine wahre Freude, zu sehen, wie das Wort des Herrn in den Heidenherzen Wurzel schlägt. Aus eigenem Antriebe haben Verschiedene schon das erste Hauptstück gelernt und einige können schon Stücke vom christlichen Glauben. Als ich das überhört hatte, predigte ich auf freiem Felde im kümmerlichen Schatten eines kümmerlichen Baumes: Es ist in keinem andern Heil 2c. Aufmerksam hörte die versammelte Heidenschar zu bis zum Schluß, und dann dankten sie tiefbewegt und baten, sie doch ja nicht zu vergessen, sondern bald wiederzukommen. Hätten wir wenigstens einen passenden Helfer, der dort stationiert werden könnte; so aber geht von Christianenburg nur alle vierzehn Tage ein Helfer hinüber; denn der Weg ist weit und beschwerlich.“

In Inchanga fanden wir's am Dienstag vor Himmelfahrt (22. Mai 1900) sehr schön (vergl. Reisebriefe, Miss.-Ber. 1900 S. 548), d. h. eine Fülle lieber Menschen, denen ich die Himmelfahrtspredigt und Br. Marasas eine Ansprache hielt. Der treue Helfer, der alte Samuel Mikwa, war so naiv, mich zu bitten, daß die Gesellschaft doch jedem von ihnen hier ein kleines Eigentum kaufen wolle. Besser war's, daß er mit Dank von dem guten Wort sprach, das die Väter ihnen geschickt und das ihre Seelen selig mache.

Auf der Außenstation Emolweni ist der große Sohn des Häuptlings selbst ein Christ. Es leben hier viele treue Seelen, die sich auch ihre eigene Kapelle gebaut haben. Hier konnte auf einmal durch zehn Trauungen das ärgerliche Zusammenleben so vieler Paare, die ihre Viehabgabe für die Schwiegerväter noch nicht bezahlt hatten, im Jahre 1894 beseitigt werden.

Auch in die Berge tiefer hinein ging die Botschaft, wohin zwei Häuptlinge unsere Brüder baten, das Evangelium zu schicken. Hier mußten die Helfer heran, weil das Klettern nur diesen möglich war.

Wenden wir uns dem Leben auf der Station selbst zu, auf welcher Br. Minkner, im Jahre 1895 nach Emmaus berufen, von Br. Marasas als zweiter Missionar abgelöst wurde. Um so nötiger war dem Br. Glöckner diese Hilfe, als er im Jahre 1896 die Superintendentur übernehmen mußte.

Die Gottesdienste wurden immer gut besucht. Das habe ich selbst oft mit inniger Freude beobachtet. Die Gemeinde ist an kräftigen Gesang und kräftige Predigt gewöhnt. Der alte Posselt liebte den brausenden Gesang. An Aufmerken fehlt es nicht, wenn auch vorübergehend einer bei der schwebenden Hitze einnickt. Das Wort regiert die Gemeinde. Die Helfer auf der Station, Paulus, Benjamin, Abraham, Elias, Johannes, George (Bild S. 204) sind treue Männer. Selten vergeht ein Tag, wo nicht eine indaba (neue Sache) oder etliche izindaba (Plural) von den allzeit aufpassenden Diakonen angebracht werden. Das macht viel Mühe, aber es wird auch dadurch alles klar — und das ist die Hauptsache.

Und in der That braucht man bei den Hausbesuchen — ich kam fast in jede der 52 Familien auf dem Platz — nur aufzumerken, um zu schauen, wie Gottes Wort in den Häusern regiert. Hier fand ich den kranken Simon, der sich nach dem seligen Ende sehnt, dort das duldende Weib des bescheidenen frommen Benjamin, die in großen Schmerzen nie klagt, dort einen fleißigen jungen Mann, der täglich zwei Stunden weit geht, um 1 Schill. zu verdienen mit Tagesarbeit und dessen Frau uns mit wirklicher Anmut im Ausdruck begrüßte, dort wieder den kräftigen Helfer Elias, der aus einem Säufer ein Knecht des Herrn Jesu geworden ist. Wieder berichtet Br. Glöckner im Jahre 1894 von einem sterbenden Mann, der flehentlich bittet: O mein Lehrer, sage doch allen, die mich besuchen, daß sie nicht mehr von der Erde mit mir reden, nur noch von himmlischen Dingen. Ein allgemeines Urteil fällt Br. Glöckner mit folgenden Worten:

„Das innere Leben der einzelnen Christen entzieht sich oft dem Blicke des Seelsorgers, doch habe ich besonders bei den vor jedem heiligen Abendmahl stattfindenden Beichtgesprächen manchen tieferen Blick thun können, sowohl in das Leben solcher, die um ihre Seligkeit besorgt sind, als auch solcher, die in der Irre gehen. Ich hatte zu trösten, zu bitten, zu ermahnen und zu strafen; aber die Ueberzeugung habe ich dabei bekommen, daß der Geist Gottes sein Werk in den Seelen hat."

Dahin gehört auch die kurze Geschichte von dem

### seligen Heimgang

des ältesten Sohns von dem Xosakaffern Prinz. Unter den wenigen in der Berichtszeit heimgegangenen Christen ist auch der älteste Sohn des in früheren Berichten oft genannten Xozakaffern Prinz. Die

ganze Familie ist nun bis auf eine verheiratete Tochter und einen Sohn ausgestorben. Der jüngst verstorbene Sohn hatte seit vielen Jahren auf einer wesleyanischen Station gewohnt. Während seiner letzten Krankheit erfaßte ihn die Sehnsucht nach der alten Heimatsstätte. Er wurde von seinem jüngsten Bruder geholt. An derselben Stelle, wo er geboren wurde, ist er auch bald nach seiner Rückkehr in den allerärmlichsten Verhältnissen gestorben, in einer Hütte, durch die der Wind von allen Seiten pfiff. Als Bruder Glöckner ihn am Abend vor seinem Tode besuchte, hatte er furchtbare Schmerzen. Br. Glöckner betete mit ihm; und als er ihm zum Abschied die Hand reichte, sprach er ungewöhnlich laut und deutlich: „Ich bin müde und will nach Haus. Ich hoffe auf die Gnade des Herrn Jesu."

---

Wir wollen nicht schönfärben. Darum stellen wir gleich die Schattenseiten daneben:

Es fehlt nicht an betrübenden Erfahrungen auch in der Seelsorge. In diesen Gegenden ist es besonders das zänkische Wesen und die Streitsucht, die zu den Nationalsünden des Volkes gehört und darum den Missionaren viel zu schaffen macht. Drei Personen, ein Mann und zwei Frauen, mußten wegen fortdauernd zänkischen Wesens vom Abendmahl ausgeschlossen werden. Br. Glöckner berichtet:

„Ein Fall von Unfrieden zwischen einem Ehepaar war sehr schwierig, so daß es tagelang dauerte, ehe es sich versöhnte: der Mann hatte seiner Frau bei einem Streit den ehrenrührigen Titel „Schlange" beigelegt. Das war ihr denn doch zu arg gewesen, und so lief sie ihm davon. Weit ist sie nicht gegangen, so daß sie bald zurückgebracht werden konnte. Sie bestand aber darauf, daß er das schlimme Wort zurücknehme. Das wollte er nicht, da ein Mann doch wohl seine Frau manchmal werde schelten dürfen. Ein Engel wäre seine Frau gewiß nicht, das müßte er am besten wissen. Die Frau warf ihm vor, daß er manchmal wie ein Teufel sich benommen hätte; ja er sei ein „Umbotyo" (Ochs mit großen Hörnern). Daraufhin konnte ich mit gutem Gewissen sagen: Ihr seid nun quitt. Du Mann hast deine Frau Schlange gescholten und du Weib schiltst ihn hier vor mir Teufel und Ochse, noch dazu mit großen Hörnern. Da habt ihr nun beide die schlimmen Scheltworte zurückzunehmen. Es dauerte noch zwei Tage, ehe sie das thaten, doch schließlich erkannten beide ihre Schuld und versöhnten sich."

Ein seltsames Gemisch von weltlicher Eitelkeit und himmlischem Verlangen zeigt die Geschichte von

## Mukas und Masika

Montag, 2. März. „Die Frau unseres Lehrers in der Kafferschule, die in Durban zum Tode krank liegt, hatte dringend

um meinen Besuch gebeten. Ich reiste heut zu ihr. Sie freute sich innig über meinen Besuch. Als ich mit ihr gebetet hatte, sprach sie den Wunsch aus, nach Christianenburg gebracht zu werden, wo sie zu sterben und begraben zu werden wünsche. Ich versprach ihr, daß ich es, wenn irgend möglich, bewerkstelligen würde, sie herausschaffen zu lassen. Eine fromme englische Dame sagte mir ihre Hilfe dabei zu.

Sonntag, 8. März. Gestern hatte der Kafferlehrer Mafika sein krankes Weib Mukas von Durban geholt. Zum Tode erschöpft war sie hier angekommen. Heute reichte ich ihr das heilige Abendmahl.

Sonnabend, 14. März. Gegen Abend ging Mukas still und friedlich heim zu ihrem Heilande. Ihr Erdenleben war kurz, aber reich an Leiden und Kummer. Sie hat sich in letzter Zeit oft fortgesehnt aus dieser argen Welt. Nun ist sie zum Frieden gekommen.

Sonntag, 15. März. Heute Nachmittag wurde Mukas begraben. Die ganze schwarze Gemeinde beteiligte sich am Begräbnis. An meiner Seele zogen die Begebenheiten vorüber, die mir aus dem Leben von Mukas bekannt sind: Vor zwölf Jahren verheiratete sie sich mit Georg Mafika, der damals Lehrer der Kafferschule auf Hoffenthal war. Die beiden hatten sich auf der amerikanischen Station Inaude kennen gelernt. Als Mafika die junge Frau in Hoffenthal einführte, merkte ich bald, daß das Paar nicht zusammenpaßte. Sie war eine eingebildete Person, die sich auf ihre Bildung und ihre schönen Kleider etwas zu gute that. Das zeigte sie vor den Leuten besonders Sonntags, wenn sie im kanarienvogelgelben Kleide mit Hut und Fächer in der Kirche erschien. Das war für die Hoffenthaler Leute etwas Unerhörtes. — Mafika war ein tüchtiger Lehrer, aber kein guter Ehemann. Manches an seiner Frau mißfiel ihm. Besonders war es ihm widerwärtig, daß seine Frau trotz ihres zur Schau getragenen stolzen Wesens das Schnupfen nicht lassen wollte. Auch im Hause war dem allezeit properen Mafika das einigermaßen nachlässige Wesen der Frau lästig. So kam es denn bald zu Zänkereien, ja sogar zu Schlägen. Mafika hat zu seinem Weibe nicht die rechte Liebe gehabt, dagegen war die Frau in den Mann so verliebt, daß sie ihn mit ihrer Eifersucht täglich plagte. — Als ich von Hoffenthal nach Christianenburg versetzt wurde, ging Mafika mit mir. Es schien, als ob das Verhältnis zwischen den Eheleuten hier unten sich besser gestalten würde, aber es war nur Schein. Von den fünf Kindern, die ihnen geschenkt wurden, starben zwei. — Mukas fing an zu kränkeln, Mafika ließ sich manches zu schulden kommen, worüber ich ihn ernstlich strafen mußte. In jener Zeit habe ich viel Aergernis mit den Eheleuten gehabt. Einzeln und zusammen habe ich sie ermahnt. Allein vor Gottes Angesicht in der Studierstube und auch vor den Gemeindevorstehern und Aeltesten

suchte ich ihnen ins Herz zu reden. Es half alles nichts. So weh es mir that, mußte ich doch schließlich Mafika entlassen. Sie zogen mit betrübtem Herzen fort. In der Goldstadt Johannesburg bekam der Mann eine lohnende Anstellung bei der amerikanischen Mission. Zwei Jahre waren sie in der Goldstadt, hatten ein gutes Auskommen, aber ihre Herzen sehnten sich zurück nach Christianenburg. Als um diese Zeit unser Lehrer Anthay Daniel von der Regierung mit sehr hohem Gehalt nach St. Helena als Hüter des verbannten Zuluhäuptlings Dinizulu geschickt wurde, bewarb sich Mafika wieder um die hiesige Lehrerstelle. Erkundigungen, die ich bei den amerikanischen Missionaren einzog, lauteten günstig. Beide Eheleute baten so dringend, wieder hier angestellt zu werden, daß ich mich dazu verstand, sie kommen zu lassen. — Wie erschrak ich aber, als sie ankamen. Beide waren mager und abgehärmt, der Frau sah man's an, daß sie die Auszehrung hatte. Das jüngste Kind schien den Keim dieser Krankheit auch schon in sich zu haben. Mafika erholte sich bald und ging mit Eifer an die Arbeit in der Schule. Das Verhältnis zwischen den beiden Eheleuten war besser geworden, aber Mukas wurde immer kränker. Weiße und schwarze Doktoren wurden konsultiert, aber vergeblich. Während der Krankheit ist Mukas immer näher zu ihrem Heilande gezogen worden. Ihre eifersüchtige Natur wollte freilich noch manchmal hervorbrechen, aber sie hat treulich dagegen angekämpft, und Mafika hat ihr zur Eifersucht keinen Anlaß mehr gegeben, wenn auch sein hastiges Wesen der kranken Frau noch manchmal weh thun mußte. — Als ein begnadigtes Gotteskind ist sie nun heimgegangen. Die Kinder, die der leiblichen Pflege bedürfen, hat eine Schwester Mafikas vorläufig zu sich genommen. — Mafika, mit dem ich sehr ernst nach dem Begräbnis sprach, indem ich ihn daran erinnerte, wie die arme Mukas auch durch ihn hatte leiden müssen, scheint ganz gebrochen zu sein. Möchte der Trauerfall ihm schließlich zum Heil gereichen. Der Herr arbeitet an seiner Seele."

Die Schule hat, wie schon die Zahlen andeuten, eine ganz besonders günstige Entwicklung gehabt.

Mit eigener Beobachtung konnte ich feststellen, daß die Schulkinder gleichmäßig in der Religion und in den weltlichen Lehrgegenständen gut unterrichtet waren. Br. Marasas hat übrigens noch besonderen Religionsunterricht erteilt.

Ich fand hier neben gutem, gedächtnismäßig angeeignetem Wissen ein treffliches Verständnis angebahnt.

Kein Wunder, daß der Schulinspektor den Stand der Schule so freudig anerkennt, wie es im folgenden berichtet wird:

„Ein besonderer Segen ruht auf der Schule, die jetzt 114 farbige Schüler zählt. Die Regierung erkennt diese Arbeit auch an und hat den Schulgrant auf 68 Pfund Sterling erhöht. Die Prüfung durch den Regierungsschulinspektor, der mit großer Strenge

jeden einzelnen Schüler examinierte, ergab ein sehr erfreuliches Resultat. Der Inspektor war befriedigt und lobte sehr den Fleiß und die Arbeit sowohl im allgemeinen, wie bei den einzelnen Schülern. Es ist nur zu bedauern, daß die größeren Schüler bisweilen ohne Erlaubnis die Schule verlassen, um sich in Durban Arbeit zu suchen, und vor allem ist zu beklagen, daß die meisten Europäer dies ganz in der Ordnung finden, weil die schwarzen Kinder nicht zum Lernen, sondern zum Arbeiten da seien. Auch die Regierungspolizei kommt dem Ansuchen, die entlaufenen Kinder aufzusuchen und zurückzubringen, oft nichts weniger als bereitwillig entgegen."

In den Reisebriefen habe ich vieles von der deutschen Schule in Neu-Deutschland erzählt. Es sei hier nur kurz erwähnt, daß der Lehrer Wolek, ein früherer Trappist, seinen Mund nun aufthut, um an den Kindern dem zu dienen, dem er in den Jahren seines Irrtums glaubte schweigend am besten dienen zu können. Die deutsche Schule ist unter seiner Leitung trefflich ausgebildet.

## Ueberblick:

Die vom alten Posselt mit vieler Liebe gepflegte Zulukaffern-Gemeinde hat sich in den letzten acht Jahren unter treuer Pflege und wirksamem Gebrauch der heiligen Gnadenmittel so entwickelt, daß ihr Begründer, wenn er sie vom Himmel aus sieht, seine Freude daran haben wird.

Sollen wir von den Schattenseiten, die natürlich nicht fehlen, einige hervorheben, so ist es erstens die, daß das heilige Sakrament des Altars nicht so häufig gebraucht wird, wie es in solcher Gemeinde geschehen sollte. 380 Kommunionberechtigte (1899) und 606 Kommunionteilnehmer, das ist keine hohe Zahl, da nicht einmal zweimalige Teilnahme auf alle im Durchschnitt kommt. Die Vermehrung der Abendmahlsfeiern, die auf der Synode 1900 beschlossen wurde, hat hier schon Säumige herangerufen.

Ein anderes Manko ist die schwächliche Kindererziehung in manchen christlichen Familien, der gegenüber es dem Verfasser als Pflicht erschien, den Brüdern anzuraten, in jedem Kirchenjahr ein- bis zweimal über christliche Kindererziehung zu predigen.

Der Einfluß der Predigt geht unzweifelhaft tief; daher ist der Stand des geistlichen Lebens, wie wir an vielen Beispielen nachwiesen, günstig zu nennen. An Sünden und Schanden, an Rückfall und Ausschließung fehlt es nicht, gottlob auch nicht an Wiederkehr Reumütiger.

Wohlthuend ist mir der große Respekt aufgefallen, welchen alle Gemeindeglieder — namentlich auch die jungen — den Missionaren bezeugten. Gleichwohl wurde den lieben Missionaren, die von Herzen zustimmten, nahe gelegt, die Pflege der Jugend in besonderen Versammlungen sich angelegen sein zu lassen.

Der Einfluß des Krieges hat Christianenburg nicht direkt geschädigt. Als ich im April 1901 die Station zum zweitenmal aufsuchte, fand ich sie nur insofern vom Kriege berührt, als Geschw. Glöckner ein reiches Maß von Gastlichkeit an solche Geschwister gewähren mußten, welche durch den Krieg von ihren Plätzen vertrieben waren. Eben waren Geschw. Dürings mit Kindern abgereist nach Deutschland. Nach uns wohnte dort ein Hermannsburger Missionar und bis auf diesen Tag Geschw. Walter aus Ermelo, welche von ihrem Platz vertrieben, hierher geflüchtet waren.

Br. Glöckner hatte in dieser Zeit sehr viel Arbeit als Mitglied der Landeskommission, welche die Aufgabe hatte, zu untersuchen, ob alle Plätze, die man den Missionsgesellschaften gegeben, wirklich beneficial occupied, d. h. von den Missionen zu richtiger Ausübung ihrer Arbeiten benützt seien. Glöckners Mitarbeit hat uns genützt in Bezug auf das für die Mission reservierte Grundstück in Emmaus.

Aus dem Jahre 1900 und 1901 wird über die Entwicklung Erfreuliches berichtet: gut besuchte Gottesdienste, manch schönes Glaubensbekenntnis an Krankenbetten und die Taufe von 45 Erwachsenen.

## Emmaus.

Wäre der biblische Name Emmaus abzuleiten von chamam, so würde er „Warmbrunn" bedeuten. Dieser Name würde in doppelter Hinsicht für unsere Station gleichen Namens passen; denn erstens hat dieselbe etwas Aehnlichkeit mit dem schönen Städtchen Warmbrunn in Schlesien. Wie dieses an das Riesengebirge, so schmiegt sich jenes an die malerischen Drakenberge, welche der Station einen großartigen Hintergrund geben. Andererseits ist doch in Emmaus eine warme Quelle zur Gesundung der kranken Heiden entsprungen. Seit 1850 haben die wackern Missionare Posselt und Güldenpfennig und der treffliche Zunkel, späterer Superintendent, nicht verfehlt, die Heilquelle allen aufzuschließen, die in den Bereich der Station kamen. Es sind im ganzen 910 Heiden hier in Christi Tod getauft.

Es war sehr schade, daß wir den Br. Minkner, den Missionar von Emmaus, nicht auf der Station fanden. Er war noch in Deutschland, wo er kurz darauf seine Frau begraben hat. So mußten wir drei Tage lang von dem gastlichen Hause der liebenswürdigen Zunkelschen Eheleute in Beaulieu hinüberfahren, um, im Missionarshause von der Liebe der Gemeinde versorgt, unseres Amtes zu warten.

Was wir in jenen Tagen, d. h. vom 6.—8. April 1900, vor Augen sahen, ist das Ergebnis einer 54jährigen Entwicklung, ein im ganzen gesegneter Gemeindebestand, der freilich wie überall mancherlei Schwachheit aufweist und von mancherlei Gefahren bedroht ist.

Wir werden dieselben im Lauf der Entwicklung kennen lernen, vorher aber die Zahlen reden lassen:

| | Getaufte | Kommunion-berechtigte | Kommuni-kanten | Schulkinder getaufte | Schulkinder unget. | Erwachsene getauft | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 491 | 274 | — | 32 + | 11 | 20 | |
| 1894 | 353 | 191 | — | 32 + | 6 | 10 | |
| 1895 | 359 | 201 | — | 40 + | — | 9 | |
| 1896 | 581 | 278 | — | 36 + | 2 | 5 | |
| 1897 | 614 | 282 | — | 88 + | 10 | 6 | mit Nelsonskop. |
| 1898 | 659 | 331 | — | 44 + | 5 | 20 | mit Nelsonskop. |
| 1899, 1900 | fehlen die Angaben wegen des Krieges. | | | | | | |

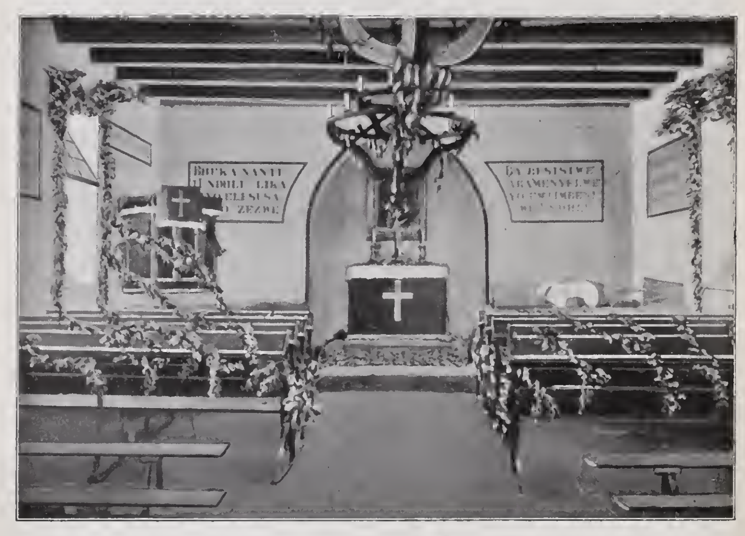
Wir sehen, daß die Ziffer der Getauften in den Jahren 1894/95 einen Rückgang erlebt hat, der auf den Umstand zu schieben ist, daß in jenen Jahren die Außenstation Rockdale sich von Emmaus abzweigte und sich an Hoffenthal anschloß. Der Fortschritt in den letzten Jahren kommt wesentlich auf Rechnung von Nelsonskop, von dem später zu reden sein wird.

Es hat dem Herrn gefallen, unserm Br. Zunkel in den Jahren von 1893 bis 1896 (wo er sein Amt abgab) einen schönen Feierabend zu schenken. Unterstützt von dem jungen Br. Streit konnte er sich des im ganzen regen gottesdienstlichen Lebens erfreuen. Auch der Wandel der Christen war würdig und dem Evangelium gemäß, mit wenigen Ausnahmen. Zuchtfälle kamen vor, aber sie schlossen fast alle mit reumütiger Wiederkehr der Ausgeschlossenen ab.

Im Jahre 1894 trat durch den Heimgang unseres jungen Br. Posselt in Hoffenthal die Notwendigkeit ein, von Emmaus aus dort Vertretung zu leisten, was um so schwerer wurde, als Nelsonskop, welches in der Luftlinie von Emmaus 9 deutsche Meilen (nördlich) entfernt im Freistaat liegt, von Königsberg abgezweigt und eigentlich zu Emmaus gelegt werden sollte. In Nelsonskop hatte sich eine verhältnismäßig große Gemeinde gebildet, welche 1898 schon mit 178 Getauften gezählt wird. Die Absicht, hier eine selbständige Missionsstation zu gründen, hat das Komitee nach den dringenden Bitten der Brüder jahrelang beschäftigt. Endlich schien die Möglichkeit vorzuliegen. Der Direktor hatte die bestimmte Aussicht eröffnen können, daß Br. Neubert nach Rückkehr Br. Minkners, der bis dahin von ihm vertreten werden mußte, dort stationiert werden sollte. Da trat mit dem Kriege 1899/1901 auch hier wieder ein Hindernis auf. Br. Neubert konnte wegen der Grenzsperre diesen im Freistaat gelegenen Platz nicht betreten und andererseits mußte er wegen der Notwendigkeit, Königsberg durch Br. Manzke besetzen zu lassen, für Stendal bestimmt werden.

Immerhin waren die Reisen unserer Brüder nach Nelsonskop im Anfang der Berichtszeit regelmäßig große Erquickungen; denn die Sehnsucht der dortigen Christen nach Wort und Sakrament war herzbeweglich.

Br. Reizel konnte, für Emmaus eintretend, kurz vor seinem Heimgang auch noch in Nelsonskop (vgl. Emangweni) sehr wesentliche Hülfe leisten. Im Jahre 1895 hat Br. Zunkel, nachdem Br. Streit nach Hoffenthal versetzt war, noch den jungen Br. Marasas in sein Amt eingeführt; auch während dieser Zeit ist von der Gemeinde zu rühmen, daß sie die Gnadenmittel fleißig und zum Segen gebrauchte; die Ankündigung des Nachtmahls wirkte dahin, daß Feindschaften beseitigt wurden. An der Taufe der Erwachsenen nahm die Gemeinde den lebendigsten Anteil. Die neuen Glieder wurden wirklich mit Liebe aufgenommen, gleichwie Christus die andern aufgenommen.



Inneres der Kirche zu Emmaus.

Kurz vor seiner Amtsniederlegung 1896 konnte Br. Zunkel noch bezeugen, er hoffe mit gutem Grunde, daß alle sechs im letzten Jahr Heimgegangenen im Frieden entschlafen seien. Br. Marasas, der von ihm den herzlichsten Abschied genommen, blieb eine zeitlang allein, natürlich unter schwerer Bedrängnis wegen der noch nicht vollständig angeeigneten Sprache, aber doch in fröhlicher Arbeit, bis Br. Minkner im Mai 1896 als Stationsvorsteher ihn ablöste. Er ging nun nach Christianenburg, während bald darauf der junge Br. Dietrich in Emmaus als Gehülfe Minkners eintrat.

Auf der Höhe des 50jährigen Jubelfestes begrüßt uns die Station am 3. März des Jahres 1897. Alle Brüder des Kreises waren da-

zu erschienen. Feierte doch hier zugleich die Natal-Mission ihr halbjahrhundertjähriges Bestehen. Die Gemeinde hatte mit großer Bereitwilligkeit an der Erneuerung der Kirche, auch der Kirchbänke, der Schule und der Kirchhofsmauer mitgearbeitet.

Br. Dietrich, welcher damals noch in Emmaus war, ehe er nach Maschonaland ging, hatte mit geschickter Hand aus Teakholz die Kronleuchter angefertigt, siebenarmige Leuchter mit der doppelten Anzahl Lichter. Denn jeder Kronleuchter hat zwei Ringe. Ueber das Flüßchen Umhlambantuana (Kinderwäsche) baute er eine hölzerne Brücke. Sie war 1900 noch standfest.

Wieviel Lob und Preis ist dem Herrn aus vielen Herzen und aus beredtem Munde in den Festpredigten dargebracht in jenen herrlichen Tagen, deren Beschreibung für dieses Buch zu umfangreich ist.

Nach jenen Tagen war's, als der Helfer Alex Tschongwe es wagte, nach Nelsonskop zu gehen, um den Leuten dort, trotz der Wegsperre während der Rinderpest, das Evangelium zu verkündigen. Er erreichte sein Ziel, litt aber nachher Strafe: fünf Hiebe und 50 Mark Geldbuße — und war doch froh, daß er den Brüdern hatte dienen können. Inzwischen, d. h. schon im Jahre 1896, hatte die Außenstation Bethany von den Aufwiegelungen des Schulhalters Josia Gumede viel zu leiden. Es währte Jahre, bis die Beunruhigungen sich ganz gelegt hatten.

Der Direktor konnte leider diesen Außenplatz im Jahre 1900 nicht erreichen, da sein Paß nur auf diesseits der Tugela lautete. Aber zweimal hatte er die Freude, bethanische Christen unter der Führung des Helfers William Tyanyane (spr. Tschangane) zu sehen, in Hoffenthal etwa 10, in Emmaus etwa 30.

Man mußte namentlich von dem Vorsteher der Gemeinde einen sehr guten Eindruck empfangen. Er, ein Vetter des Häuptlings Uncwadi, ist ein ernster Christ, dabei kurz und verständig. Wesentlich von ihm ging der Antrag aus, daß ein Helferseminar in Natal möchte errichtet werden.

Es wird daher hier der Ort sein, über

## Helferseminare

ein kurzes Wort zu sagen. Von drei Seiten wurde mir der Wunsch entgegengebracht: von den bethanischen Christen in einem langen Antrag, von Emangweni in kürzerer Fassung, von Hoffenthal, vermittelt durch Br. Streit durch mündliche Bitte der Aeltesten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Gedanke, der recht und gut ist, aus den sich daran hängenden Verkehrtheiten herausgeschält werden muß.

Die Leute in Emangweni drückten sich etwa so aus: „Wir wünschen gar zu sehr, daß uns das Wort Gottes von Leuten unserer Farbe verkündigt werde.“ Gewiß lag darin nicht der äthiopische Ge-

danke: „Das Evangelium für Schwarze **nur** durch Schwarze," aber das vielleicht nicht ganz unberechtigte Hochgefühl: „Wir Schwarze sind doch auch klug genug, um aus uns ordinierte Lehrer des Evangeliums zu erzeugen." O möchte doch der so wichtige und richtige Plan, durch Seminarbildung ordinierte Vikare zu gewinnen, gänzlich unverworren bleiben mit allen Hoffahrtsgedanken des alten Menschen. Wollte doch der Herr, der die Geschichte der Bopedi-Kirche nicht umsonst uns hat erleben lassen, unsere Mission behüten vor mehreren Auflagen eines Martinas Sewushane, der im Geist angefangen hatte, um im Fleisch zu vollenden.

Den Antrag der drei Gemeinden nahm ich um so lieber auf, als er längst auf meinem Programm stand. Die auf der Synode von Br. Streit vorgetragenen Leitsätze waren vorher von uns beiden durchberaten. Die Sydode nahm sie ohne wesentliche Aenderungen an. Hier fragte es sich, ob Christauienburg oder Emmaus der gewiesene Ort sei.

Für mich war der Gedanke durchschlagend für Christianenburg, daß ein Seminar naturgemäß am Wohnsitz des Superintendenten sein müsse, wenn derselbe die Leitung desselben behalten solle. Was hilft eine einmalige Visitation im Jahre? Natürlich ist sie besser als nichts. Aber bestimmenden Einfluß auf den Geist, der im Seminar herrscht, kann nur dann der Leiter der Synode haben, wenn er selbst Lehrer am Seminar ist, die wichtigsten Fächer wie Dogmatik und Exegese des Neuen Testaments übernimmt und dadurch täglich als Lehrer und Erzieher mit den Seminaristen in Beziehung bleibt. Was für Bethanien im Freistaat entschied, sollte auch für Christianenburg den Ausschlag geben.

Uebrigens sind die Hauptbedingungen: gute Lehrkräfte neben dem guten Leiter auch für Christianenburg günstig. Denn Br. Marafas wird im Alten Testament und in der Kirchengeschichte gut unterrichten können und für die weltlichen Unterrichtsfächer ist durch den Lehrer wohl gesorgt.

Eins ist jedenfalls aus dem Antrag der bethanischen Christen auch herauszuschälen. Sie wünschten sich auch eine höhere Schule, eine Art von Kafferngymnasium. Das kann ich nicht als unsere Aufgabe erkennen. Unsre Schulen sind gut genug, um jedem Kafferkinde das mitzugeben, was ihm zeitlich frommt und was ewig selig macht. Was für einen Beruf hätten wir dazu, sie über ihren Gesichtskreis in falscher Weise herauszuheben und uns ein halbbildungsstolzes Geschlecht zu erziehen?

Ueber den Fortgang der Missionsarbeit auf Emmaus berichtet Br. Minkner 1897:

„Dem Herrn sei Dank! Haben wir auch nicht von Scharen zu berichten, die da kommen und die Taufe begehren, so kommen doch

immer wieder einige, so daß ersichtlich ist: Gottes Wort kommt nicht leer zurück, auch bei den Zulus nicht. „Gottes Mühlen mahlen langsam"; vielleicht ist auch für das Zuluvolk die Zeit nicht mehr fern, wo es in größeren Scharen nach dem Evangelium verlangt."

Es ist ein Zeichen frischen Lebens, wenn Br. Dietrich berichtet, daß fleißig gesungen wird auf Emmaus. Ihm war die Einrichtung eines Sängerchores aus der erwachsenen Jugend der Station übertragen worden, der schon zum Jubiläum die Zuhörer mit dem vierstimmigen Vortrage der von Br. Minkner in die Zulusprache übersetzten Motette: „Herr, deine Güte reicht so weit," erfreuen konnte. Nach dem Jubiläum wurde der 23. Psalm eingeübt. Daneben werden unbekannte Kirchenlieder-Melodien gelernt, wobei aber nur die erste Stimme geübt zu werden braucht, zu der die Leute die anderen Stimmen nach dem Gehör singen; denn die meisten sind gut musikalisch.

Der Wandel der Getauften zeigt viel Licht und viel Schatten. Bruder Minkner muß in den Beichtgesprächen oft erfahren, wie tief die Sünde gegen das sechste Gebot bei den Kaffern sitzt. Außerdem ist es noch ein Laster, das hier und da auch in der christlichen Gemeinde Eingang findet, das ist das Biertrinken, besonders zur Saat- und Erntezeit. Wie ernstlich der Missionar sich auch bemüht, das Laster auszurotten, es findet doch immer wieder Eingang.

Doch erlebt der Missionar auch viele Freude. Erst in Krankheit und Not lernen die meisten Kaffern verstehen, was ihnen Gott zu sagen hat. So sind es auch die Kranken und Schwachen, an denen der Missionar es merken kann, daß seine Arbeit nicht vergeblich war, sondern vom Herrn gesegnet ist. Da ist z. B.

### die arme alte Jochebed.

Von ihr berichtet Br. Minkner:

„Diese arme Frau liegt nun schon seit drei Jahren fest auf ihrem Lager! Bei der Geburt des ersten Kindes bekam sie einen Schaden im Kreuz, so daß sie sich nur an Stöcken fortbewegen konnte. Vor drei Jahren mußte sie sich fest legen, konnte also auch nicht mehr zur Kirche kommen, wie sie es bisher, wenn auch unter viel Schmerzen, gethan hatte. Eine treue Seele! Br. Zunkel emer. weiß nur Gutes über sie zu berichten, und ich freue mich jedesmal, wenn ich zu ihr kommen kann, um ihr Gottes Wort zu bringen. Abwechselnd gehe ich und die Diakonen zu ihr, um ihr Seelenspeise zu bringen. Heute war sie recht schwach; ich sagte ihr auch, daß der Herr wohl bald kommen werde, um sie heimzuholen, heraus aus diesem Jammerthal, hinein in den schönen Himmelssaal. Darnach verlangt sie und erbittet dasselbe auch für ihre Kinder."

## Die alte Umfilici, eine schwindsüchtige Katechumenin.

Segenserfahrungen machte der Missionar auch am Krankenbette der armen Umfilici, einer schwindsüchtigen Katechumenin. Sie wohnte drei Wegstunden von Emmaus entfernt und hatte regelmäßig den Katechumenunterricht besucht, bis sie allem Anschein nach an Lungenschwindsucht erkrankte. Sie war sehr betrübt, daß sie nun nicht mehr zum Unterricht kommen konnte. Als Br. Minkner sie besuchte, sagte sie zu ihm: „Ich möchte doch so gerne ein Kind Gottes werden; ich bitte alle Tage den Heiland, mir meine Sünden zu vergeben." Ihre Krankheit nahm bald eine schlimme Wendung, so daß Br. Minkner, das Aeußerste befürchtend, zu ihr eilte. Er taufte sie auf dem Krankenbette und war verwundert über ihren Glauben.

„Ich fand sie sehr, sehr elend; sie lag draußen in der Sonne, im Schutze eines Kafferkornfeldes. Ihr Mann war nicht da, er kümmert sich überhaupt nicht viel um sie, seitdem er sieht, daß sie nicht gesund wird. Zu ihrer Pflege waren nur zwei kleine Mädchen da, die ihr das Nötigste reichen konnten. Die Freude, mich zu sehen, war groß, sie hätte nicht gedacht, daß ich so schnell kommen würde. Sie wollte Trost aus Gottes Wort haben. Ihre Klage war: „Nun bin ich bis zum Tode krank, kann nicht zum Unterricht kommen, und ich möchte doch getauft sein, damit ich abgewaschen werde von meinen Sünden." In dem nun folgenden Gespräche mußte ich mich wundern über den kindlichen Glauben dieser Frau und über die Heilserkenntnis derselben. „Lehrer," klagte sie wieder am Schluß, „wird mich denn Gott annehmen? Ist denn der Heiland auch mein Heiland, wenn ich nicht getauft bin? O möchte Gott mir doch Kraft geben, daß ich zur Klasse (Unterricht) gehen könnte, um zu lernen!" — „Was sagst du denn Filici, wenn ich sage, daß ich dich taufen will?" — „Ja, du willst mich taufen, Lehrer, aber ich kann ja nicht mehr lernen. Meine Zeit ist zu Ende. Siehe meine Arme, siehe meine Beine, nichts als Knochen; ich bin bereits tot. Hier liege ich, kann mich kaum aufrichten, zur Hütte muß ich getragen werden, wie soll ich denn bis zu dir kommen, um zu lernen?" — „Nein, siehe, ich bin gekommen, um dich heute zu taufen; ich sehe, daß du sehr krank bist und der Heiland dich bald heimrufen wird. Ich sehe, du hast den Heiland lieb, willst du ein Kind Gottes werden, so will ich dich nicht hindern, sondern dich hinlegen in deines Gottes Arme." — „Lehrer, ist es wahr? ist es wahr? du willst mich taufen?" Bei diesen Worten richtete sie sich unter den größten Schmerzen auf, faßte meine beiden Hände und sprach: „O Lehrer, das ist zu viel Gnade von Gott. O ich freue mich, nun sollen mir doch alle meine Sünden vergeben werden!" — Sollte ich hier dem Wasser wehren, wo so kindlicher Glaube, so herzliches Verlangen nach der Kindschaft Gottes vorhanden war? Da niemand da war, um diese arme Frau in die Hütte zu tragen, beschloß ich, sie unter freiem Himmel zu

taufen. Die nötigen Tauffragen beantwortete sie klar und scharf, ebenso bekannte sie ihren Glauben an den dreieinigen Gott. Auf ihren Wunsch taufte ich sie dann „Alice". Beim Schlußgebet betete sie laut und deutlich das „Vater unser" mit, und nachdem sie den Segen empfangen, ließ sie sich von den beiden kleinen Mädchen wieder niederlegen. Beim Abschiede wollte sie meine Hand gar nicht loslassen, immer wieder rief sie unter Thränen: Danke, danke, Lehrer!"

---

Während des Jahres 1898 hatte Br. Minkner den Schmerz zu tragen, daß seine liebe Frau an einem unheilbaren Leiden kränker und kränker wurde. Noch hofften die Geschwister auf Heilung in Deutschland. Beide reisten im Oktober 1898 dahin ab, von herzlichen Segenswünschen und von Gebeten der Gemeinde begleitet, die ihnen am Morgen ihrer Abreise schöne Abschiedslieder sang. Die Verwaltung der Station übernahm Br. Streit von Hoffenthal aus, unterstützt von Br. Pauli in Emangweni.



Missionar Minkner.

Nach Möglichkeit ist die Gemeinde mit Wort und Sakrament versorgt worden. Die Diakonen Tobi, Pieter und Mika, namentlich der erstere, haben Fleiß gethan, der Gemeinde nach ihren Kräften zu predigen, Tobi hat auch die Katechumenen unterrichtet während der langen Zeit. Der Krieg hat gottlob weder 1899 noch 1900 die Gemeinde berührt. Wir trafen sie im Frieden und hatten die Freude, zu sehen, daß sie voll Dank die drei Tage und die reichliche Anbietung des Evangeliums genoß (vom 6.—8. April 1900). Im ganzen hatte ich weniger Sammlung erwartet. Ich besuchte alle Häuser auf dem Platz und fand hier eine verkommene Sünderin, die Witwe eines gläubigen Diakonen, der ich ernst ins Gewissen reden mußte, dort einen wunderlichen Zänker, der wohl der Hauptschuldige war an der in letzter Zeit öfter beklagten Zanksucht in der Gemeinde; übrigens aber gewann ich in mancher Familie den Eindruck, daß die Glieder derselben mit Ernst nach dem ewigen Leben trachteten. Andererseits werden noch längere Zeit die Nachwehen spürbar bleiben, welche bei jeder längeren Vakanzverwaltung hervortreten müssen.

Die Schule in Emmaus hat mich mit ihren trefflichen Leistungen

überrascht. Hier war von dem geschickten Lehrer Sobantu Mtembu wirklich mit großer Treue gearbeitet worden.

Ueberblick:

Langjährige Aussaat, 46jährige Arbeit eines treuen und gesegneten Vaters der Gemeinde und der Synode, des sel. Br. Zunkel — sein Heimgang im Jahre 1899 war noch in frischem Andenken, als wir den Platz besuchten — hat hier tiefe Segensspuren eingedrückt. Emmaus hat, wie wir hoffen, noch eine größere Zukunft vor sich. Sind doch noch rund 4500 Heiden im Bereich der Station. Nur $^{1}/_{10}$ der Bevölkerung ist getauft. Wir wünschen, daß Emmaus seine Zeltpflöcke weiter stecke und eine Zuflucht werde für die arme friedlose Bevölkerung der Zulukaffern. Dazu wäre es nötig, daß die dreifache Zahl der jetzigen Taufbewerber durch fleißigen Dienst der Missionare und der Helfer herangezogen würde.

Gott schenke dem gottlob wieder in den Segensstand der Ehe eingetretenen Br. Mintner recht frische Kraft, damit er die ihm gestellte Lebensaufgabe zur Ehre Gottes und zum Heil der Heiden vollende.

Die deutsche Gemeinde Emmaus besteht der Hauptsache nach aus den Familien Zunkel, Reizel und Güldenpfennig. Einige deutsche Farmer, z. B. Herr Struck, der von den Engländern unschuldig gefangen gesetzt, der uns mit seiner liebenswürdigen Frau dreimal die herzlichste Gastlichkeit erwies — halten sich auch dazu. Wir freuten uns von ganzem Herzen, mit den lieben deutschen Freunden am 8. April einen deutschen Gottesdienst zu feiern. Das heilige Abendmahl spendete Br. Glöckner, der mit Br. Streit uns begleitete und an der schönen Arbeit in Emmaus überhaupt reichlichen Anteil hatte.

So ist auch hier unsere Mission wieder die Spenderin der ewigen Wohlthaten an deutsche Stammesgenossen geworden.

Die teure Schwester Zunkel, die verehrte und geliebte Mutter von sechs in der Nähe wohnenden Kindern, nahm an der Feier teil. Sie wohnt bei ihrem Sohn Traugott in Rivoulette, etwa $2^{1}/_{2}$ Meilen von Beaulieu, dem Wohnsitz des Herrn Friedr. Zunkel, ihres ältesten Sohnes, entfernt.

## Hoffenthal.

Sie waren uns am 30. März 1900 etwa eine Stunde weit entgegengegangen unter der Führung des Lehrers, meist junge Leute und Kinder. Am Fluß hatten sie sich zu beiden Seiten aufgestellt und empfingen uns mit grüßendem Gesang. Das war eine Freude für Auge, Ohr und Herz. Nun ging's in schneller Fahrt der wunderhübsch gelegenen, in hohen Bäumen verborgenen Station zu, vor welcher

wieder ein Trupp von Erwachsenen bei einer Ehrenpforte im Felde sich aufgestellt hatte. Hoffenthal hat etwas Idyllisches, von der Welt Zurückgezogenes, viel mehr als die anderen Stationen. Eine



Hoffenthal.

Fahrstraße führt hinein in diesen weltverlorenen hübschen Winkel, aber sie geht unscheinbar durch grüne Felder und endet dicht beim Missionarshaus in eine hübsche von Bäumen überschattete Allee, an deren Herstellung unsere Christen mit großer Willigkeit gearbeitet hatten.

„Richte dir auch eine Bahn, Herr, zu meinem Herzen an,“ gewiß, so ist unablässig gebetet worden, seit Br. Glöckner hier am 22. Juni 1868 unter dem Stamm des Häuptlings Sikali in erster glühender Missionsliebe die Station anlegte, seit Br. Johannes Posselt 1892 nach ihm eingezogen war, um hier seines kurzen Dienstes zu warten, seit Br. Streit Januar 1895 sein Nachfolger geworden war.

Uebersehen wir zunächst an der Hand der Zahlen die Entwicklung der letzten Jahre:

| | Getaufte | Kommunion-berechtigte | Kommuni-kanten | Schüler getauft | Schüler unget. | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 141 | 76 | — | 36 + | 4 | 5 |
| 1894 | 163 | 92 | — | 41 + | 2 | 9 |
| 1895 | 138 | 77 | — | 28 + | 3 | 10 |
| 1896 | 156 | 88 | — | 24 + | 5 | 2 |
| 1897 | 172 | 102 | — | 25 + | 8 | 13 |
| 1898 | 199 | 116 | — | 32 + | 6 | 17 |
| 1899 | 224 | 137 | 128 | 34 + | — | 14 |

Es ist merkwürdig, daß beide Nachfolger Br. Glöckners von dem Häuptling Uncwadi, zu dessen Gebiet Hoffenthal gehört, die Erfahrung machen mußten: er hindert das Volk, während Br. Glöckner mit väterlicher Liebe den jetzt etwa 40jährigen Häuptling von Jugend auf geleitet und daher immer die freundliche Gesinnung und ein günstigeres Urteil über ihn bewahrt hat. Die im ganzen langsame Entwicklung der Station bestätigt allerdings, daß Br. Streit nicht unrecht hat. Jedenfalls wäre Uncwadi aber, wenn Glöckner in Hoffenthal geblieben wäre, entgegenkommender gewesen, weil Glöckner ihm in seiner Jugend viel Liebe erzeigt hat.

Der Zuwachs von 141 bis 224 Getauften im Gemeindebestand, der Durchschnitt von zehn Erwachsenen-Taufen bei 3000 im Bereich der Station wohnenden Heiden, von welchen die Getauften etwa 1/13 bilden, die gar nicht fortschreitende Schülerzahl, welche dem Gemeindestande zwar entspricht, aber keine nennenswerte Zahl von ungetauften Kindern aufweist, das alles zeigt, daß die Heiden vor ihrem Häuptling bange sind, von dem sie fürchteten, daß er ihnen Weideberechtigungen oder dergleichen entziehen würde, wenn sie sich dem Glauben zuwendeten.

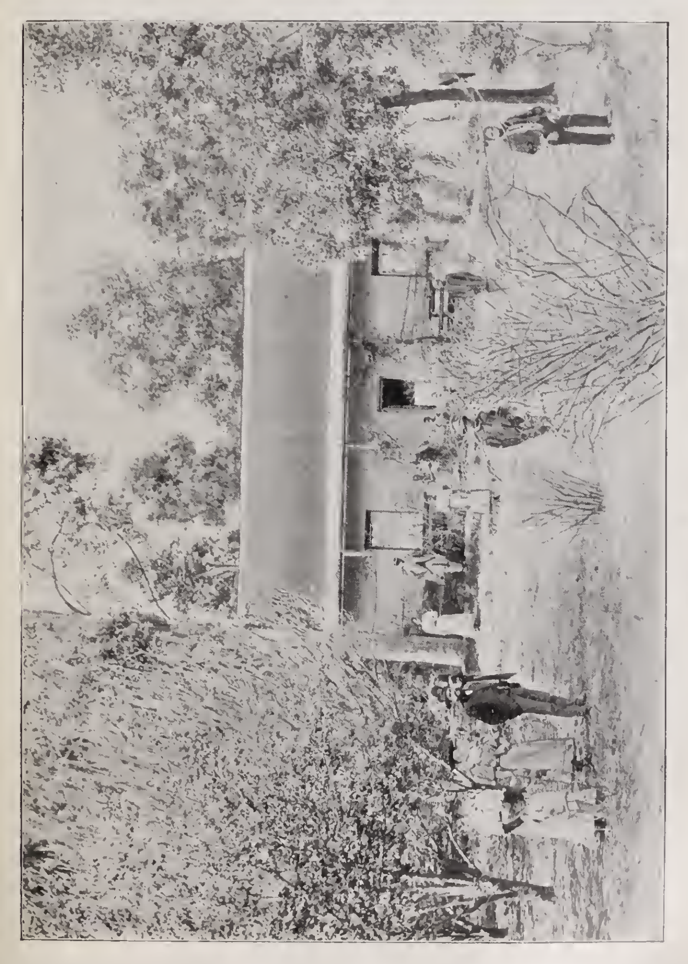
Natürlich liegt das Haupthindernis in dem noch ungebrochenen Herzen der Sünder. Den, der um Vergebung der Sünde bange ist, wird kein Häuptling zurückhalten können. Aber immerhin bleibt es für die Hinneigung der „Volksseele“, um das Herzuströmen des Volkes zur Predigt von großem Wert, wenn der Häuptling vorangeht oder doch dem Lehrer günstig gestimmt ist.

Wir reden hier von der

## Stellung der Häuptlinge zur Mission.

Wir sahen bei Petersberg in Dom, dem Sohn des Tois, einen heidnischen Häuptling, der sich vom Missionar wie von seinem

Vater leiten läßt. Seine Frau und Tochter sind Christinnen. Wir hörten bei Christianenburg von Häuptlingen, welche um Lehrer für ihr Volk bitten. Hier tritt uns zum erstenmal ein Mann ent=



Hoffenthal. Wohnhaus des Missionars. Vordere Ansicht.

gegen, der zwar eine Zeit in seinem Leben hatte, wo er auch Trost im Gebet — wenigstens im Gebet des Missionars — suchte, aber weil er sich nicht bekehrte, ferner und ferner trat. Ich habe unsern Besuch bei Ucwadi am 4. April 1900 ausführlich beschrieben

(vergl. Missions-Berichte 1900 S. 471). Hier will ich nur aus dem, was wir erlebten, Schlüsse ziehen.

Warum zeigte er sich so ablehnend, als ich ihm den rechten Helfer in der Not der Krankheit zeigte, die damals eins seiner Weiber, die große Frau, und ein Kind geschlagen hatte und die, wie Uncwadi wohl fühlte, in seinem eigenen, durch Ausschweifung erschlafften Körper wühlte? Warum wies er mit sadducäerhaftem Unglauben die Möglichkeit der Auferstehung ab?

Er war geschlagen und bat auch wegen seiner Schroffheit um Entschuldigung; er kam so weit entgegen, daß er sagte, es wäre seine Pflicht gewesen, uns den ersten Besuch zu machen.

Aber fremd blieb er immer wie eine verschlossene Seele, die keinen Anker hat. Es hilft ihm nichts, daß die englische Regierung ihn als den most loyal chief (den loyalsten Häuptling) preist, es tröstet ihn nicht, daß er in seinem europäisch eingerichteten, etwas von der Kultur beleckten Hause lebt, es wird ihm keine bleibende Erquickung für seine verstörte Seele sein, wenn er am „großen Neujahrstage" von den Tausenden seiner Unterthanen mit Huldigungen angerufen wird und die große Parade abnimmt — nein: seine Seele zuckte auf, berührt an der empfindlichsten Stelle, als Br. Glöckner ihn an die Tage seiner schweren Krankheit erinnerte, da er (Glöckner) ihn besucht und mit ihm gebetet hatte. „Ja, du bist immer gut gegen mich gewesen, Alterchen," sagte er weichgestimmt. Nun wurde er zugänglicher, ja, er beklagte sich förmlich, daß die Lehrer rechts und links von ihm predigten und sich nicht um ihn kümmerten. Nun konnte ich in seiner Gegenwart Br. Streit anweisen, ihm immer anzuzeigen, wann er auf seinem Platz predigen werde; er selbst aber habe dann die Pflicht, sein Volk zusammenzurufen.

Ob das helfen wird? Wir sind nicht so leichtgläubig, das anzunehmen, wenn auch Br. Streit gerade diesen Auftrag sicher sehr genau ausführen wird. Bei den Häuptlingen, die wie Uncwadi etwa 30 Weiber haben, gehört eine Rede vom Himmel dazu, wie bei Saulus, ehe sie aufhören, Jesum zu verfolgen. Weiber und Bier sind satanische Fesseln. Jesus kann sie brechen, Er allein.

Als Uncwadi im Jahre 1893 seine Unterthanen vom Besuch der Kirche abzuhalten suchte, sagte einer von denselben, den er um seines Christentums willen anfuhr: „Häuptling, meine Füße und Hände gehören dir, für meine Seele aber bin ich dir nicht verantwortlich, die gehört dem Herrn Jesu, dem muß ich Rechenschaft geben für meine Seele." Dächten und redeten alle Christen in Hoffenthal so, so würde Uncwadi keinen Einfluß haben.

---

Am 27. Mai 1894 ging Johannes Posselt heim (vgl. S. 213). Er hat den Herrn und die Gemeinde lieb gehabt und ist, von Br. Zunkel mit dem heiligen Sakrament getröstet, im Frieden entschlafen nach kurzer Arbeit. Wir sahen sein Grab dicht bei der Kirche.

Hoffenthal wurde bis zum 23. Januar 1895, wo Br. Streit antrat (eingeführt am 9. Februar durch Superintendent Zunkel) von Emmaus aus verwaltet. (Vgl. S. 213.) Bethany, welches in dieser Zeit Außenstation von Hoffenthal war, wurde von Br. Streit fleißig besucht. Die Gemeinde in Hoffenthal machte ihm die Freude, daß kein Anstoß im Wandel vorkam.

Auch im Jahre 1896 und den folgenden ist nie über besondere Trägheit im Besuch der Gottesdienste zu klagen. So fanden auch wir es bei der Visitation (30. März bis 5. April 1900). In den vier Gottesdiensten war die Fülle der Hörer so groß, daß wohl noch 30—40 Heiden im weiten Bogen vor dem Fenster standen. Auch die Wochengottesdienste, die Gesangübungen wurden gern besucht. Im Jahre 1897 kann Br. Streit berichten, daß ein neuer Hauch frischen Lebens die Gemeinde durchwehe. Freilich hat er schon 1899 den entgegengesetzten Eindruck, daß Lauheit und Trägheit bei vielen eingezogen. Mit besonderer Freude hat der Missionar die neue Außenstation Rockdale gepflegt, von wo auch viele in den Visitationstagen zu den Gottesdiensten herüberkamen. Sie ist im Jahre 1896 zuerst besucht worden.

Fassen wir zum Schluß die Eindrücke, die wir im Jahre 1900 aufnahmen, sogleich des Ueberblicks halber zusammen:

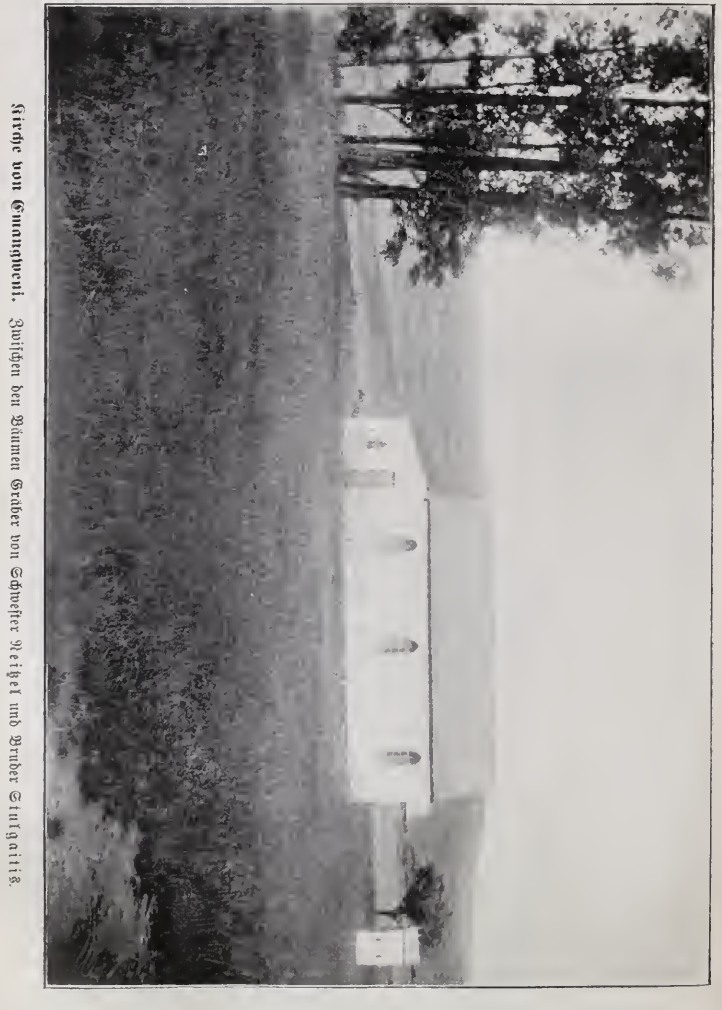
In Hoffenthal ist ein hervorstechender Zug: Willigkeit und Gehorsam, dazu Dankbarkeit für die Gabe des Evangeliums. Das sprachen am 2. April in einer Gemeindeversammlung die Männer mit Bewegung aus: „Wie dankbar sind wir, daß wir durch das Evangelium Kinder Gottes geworden sind." Nicht gerade Vertiefung des geistlichen Lebens und der christlichen Heilserfahrung ist zu rühmen; doch fand ich in den Familien — wir besuchten alle Häuser — einige Erfahrung im Glaubensleben nicht selten, soweit die Rede der Leute davon ehrliche Kunde giebt, Hausandacht wohl fast überall. Es fehlt am Zeugenmut und am Eifer, für den Herrn und sein Reich zu arbeiten. Eine gewisse Zaghaftigkeit drückt die Gemüter.

Aber es bleibt immer: Hoffenthal und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Seit Ende 1900 ist Br. Pauli, der auf Antrag der Synode mit Genehmigung des Komitees seine Station Emangweni mit Br. Streit austauschte, Missionar von Hoffenthal. Er ist trotz leiblicher Schwachheit mit Freudigkeit in die neue Arbeit eingetreten. Der Herr wolle ihm in Hoffenthal viel Segen schenken.

## Emangweni.

Etwa vier Stunden Fahrens hinter Estcourt fließt die kleine Tugela. Bald nachdem wir dieselbe am 28. April 1900 überschritten hatten, stiegen wir von Br. Streits Karre, um zu Fuß den weit und breit, hoch und mächtig vor uns liegenden Berg zu überschreiten;

denn die Fahrt über den Berg ist kaum bei leerem Wagen für müde Pferde zu bewerkstelligen. Ein Fußmarsch, auch wenn er an=



**Kirche von Emangweni.** Zwischen den Bäumen Gräber von Schwester Reitzel und Bruder Stulgaitis.

strengend ist, thut immer gut. So kamen wir nach der bei immer noch heißen Tagen etwas abspannenden Fahrt doch erfrischt beim

Hereinbrechen der Dämmerung in Emangweni an. Vor der im Grünen nett gelegenen Station stand die grüßende Menge, die uns herzlichen Willkommen bot. Erst am nächsten Morgen konnten wir die Station übersehen, die jetzt im Schmuck einer guten Kafferkornernte mit den Drakenbergen im Hintergrunde einen recht günstigen Eindruck machte.

Br. Pauli, der vor Jahren nach seiner Verheiratung nicht mehr zurückkehren durfte in das gefährliche Klima von Maschonaland, ist, die erste Liebe treu bewahrend, mit schwerem Herzen im Jahre 1896 hierhergegangen. Und doch müssen wir Gott danken, daß wir ihm energisch seine Absicht, wieder nordwärts zu gehen, durchkreuzten und ihm bei seiner zarten Gesundheit das gesündere Klima Natals anwiesen. Zwar sein asthmatisches Leiden ist in Emangweni nicht besser geworden, obgleich er sich auf eigene Kosten ein Häuschen baute, auf welchem ihn die frischere Luft noch näher erreichen könnte, — aber es wäre zu fürchten gewesen, daß schwere Fieber in Maschonaland seinem Leben zu früh hätten ein Ziel setzen können. Im Jahre 1900 ist er übrigens auf seinen Antrag von Emangweni nach Hoffenthal (vergl. S. 224) versetzt (Br. Streit hat seinen Platz eingenommen). Gott schenke ihm dort völlige Kräftigung.

Wir blicken rückwärts: Br. Paulis Vorgänger, Br. Reizel, hat von 1863 bis 1896 hier auf der von ihm unter Putinis Stamm angelegten Station sein Werk in langsam fortschreitendem Segen getrieben. Die Entwicklung der letzten acht Jahre wird zahlenmäßig durch folgende Tabelle bezeichnet:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Schüler getauft unget. | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 119 | 76 | — | 18 + 6 | 5 |
| 1894 } mit Nelsonskop | 245 | 70 | — | 20 + 6 | 2 |
| 1895 | 112 | 70 | — | 17 + 3 | 6 |
| 1896 | 99 | 67 | — | 12 + 4 | 2 |
| 1897 | 94 | 70 | — | 10 + 2 | 4 |
| 1898 | 99 | 68 | — | 14 + 34 | 5 |
| 1899 | 112 | 78 | — | 54 | 13 |

Die Zahlen zeigen, daß die Gemeinde im Jahre 1900 kaum auf dem Bestand angelangt ist, den sie 1893 einnahm. Nur das Jahr 1894, in welchem Nelsonskop mit Emangweni verbunden war, zeigt eine größere Zahl. Die Taufen Erwachsener sind spärlich gewesen, nicht mehr als fünf im Durchschnitt auf ein Jahr. Immerhin ist das Kleinerwerden der Gemeinde nur durch die in der Geschichte dieser Zeit fast alljährlich beklagte Auswanderung nach den Goldfeldern Johannesburgs zu erklären.

Einen schönen Aufschwung hat in den letzten Jahren die Schule genommen, an welcher Geschwister Pauli beide mit treuem Fleiß unterrichteten, seit 1900 unterstützt durch eine eingeborene Lehrerin. Ich fand bei der Schulprüfung nicht üble Leistungen und freute mich

von Herzen über die Hoffnung, welche diese Pflanzstätte Gottes erweckte.


Missionarshaus in Emangweni.

Ueber schlechten Besuch der Gottesdienste wird in Emangweni niemals geklagt. Auch während der Visitationstage, wo vier=

mal Gottesdienst stattfand, sahen wir das schöne Gotteshaus immer reichlich, am Sonntag überreich gefüllt. Es waren gewiß allein 40 Heiden im Gottesdienst.

Man sieht, es steht etwas anders in dieser Beziehung als im Jahre 1893, wo Br. Reizel noch das ringsum wohnende Heidentum sehr verstockt und unzugänglich fand. Der damals regierende Häuptling Usibame herrschte mit großer Willkür. Geldstrafen aufzulegen, deren Erträge in seine Tasche flossen, das gehörte zu seinen liebsten Regierungsgeschäften. Außerdem kommandierte er rücksichtslos die Leute — natürlich auch die Christen — zur Arbeit.

War's damals in Emangweni eine Zeit geringer Dinge, so konnte man es dem Br. Reizel sehr gönnen, daß er gerade in diesem Jahr sieben Reisen nach Nelsonskop machen konnte, welches damals von Emangweni aus besucht wurde. Hier waren's immer köstliche Erquickungen, die er erlebte, denn Heilsverlangen zu spüren, ist für jeden Missionar eine der schönsten Erfahrungen.

Freilich Br. Reizel sah auch in Emangweni drei Erwachsene im Frieden heimgehen und das ist auch ein Trost.

Im Jahre 1894 erlangte die Schule, an welcher David Klabongane tüchtig arbeitete, den festen Regierungszuschuß von 400 Mk.

Die Gemeinde verkleinerte sich im Jahr 1895 dadurch, daß 20 Glieder nach Bethany zogen, wohin sie durch die Aussicht auf Landerwerb gelockt wurden. Der Ausfall wurde durch Anmeldungen von Taufbewerbern nicht gedeckt, obgleich doch etliche kamen. Auch auf dem Außenplatz Erasmusdam stellten sich die Heiden häufiger zum Gottesdienst ein. Aber ein schwerer Verlust wurde wiederum nach Gottes Willen dem Br. Reizel dadurch bereitet, daß der treue gläubige Kaka — auch ein Opfer der schwer beklagten Auswanderungslust — in Johannesburg dem Fieber erlag.

Im Jahre 1896 rief der Herr unsern Br. Reizel durch einen seligen Heimgang in sein himmlisches Reich. Es soll ihm auch auf Erden unvergessen sein, was er Gott zu Ehren in Emangweni gearbeitet hat. Leicht hat er's nicht gehabt, denn seine Arbeit wurde fort und fort gestört und behindert. Aber er hat mit fester Treue und stillem Segen bis ans Ende gewirkt und — wovon ich mich wohl überzeugen konnte — für das Leben in der Gemeinde feste Formen geschaffen, in welchen, wenn sie ganz vom heiligen Geist erfüllt werden, das Geschlecht der Zukunft Gott zu Ehren wandeln wird.

Für kurze Zeit wurde Br. Manzke Vertreter. Auch er hatte die Erfahrung, daß Sonntags- und Wochengottesdienste auch von den Heiden gut besucht wurden. Freilich unter Putinis Stamm, dem recht eigentlich und anfänglich das Evangelium zugedacht war, blieb das Heidentum ungebrochen, während sich die Heiden auf den Bauernplätzen zugänglicher zeigten.

Zu Ostern 1897 erlebte Br. Manzke noch die Taufe von vier Katechumenen. Dann trat Br. Pauli seinen Dienst an.

Aus dem letzten Quartal dieses Jahres schreibt uns Br. Pauli einen zusammenfassenden Bericht, den wir fast vollständig wiedergeben:

„In äußerlicher Hinsicht hat Gott die Station und die ganze Lokation in diesen drei Monaten so schwer heimgesucht, wie seit vielen Jahren nicht. Rinderpest, Dürre, Masern und eine ruhrartige Krankheit haben fast diese ganze Zeit angehalten. — Die Rinderpest brach Ende Oktober auf der Station aus und raffte das meiste Vieh weg; nur zwei Christen behielten einige Stück durch mehrfaches Impfen mit Serum. Auch von den vierzig Kopf Stationsvieh konnte ich trotz aller angewandten Maßregeln und auch einmaligen Impfens mit Serum, nur elf Kopf retten, worüber ich noch froh sein mußte. Die Pest verlief hier auch dadurch sehr ungünstig, daß in dieser Jahreszeit, in der es sonst regnet, im November kein Tropfen Regen fiel, so daß auch die Fliegen zur Landplage wurden. Ich sorgte dafür, daß das verendete Vieh der Christen vergraben wurde; aber bei den Heiden ging doch viel Vieh in den Bergen und Bächen ein; wir zählten Hunderte von Aasvögeln, die auf den Bergen rings um unser Thal ihr Mahl hielten.

Hatten schon vor der Rinderpest die Masern in der Lokation unter den Kindern viele Opfer gefordert, so brach nun unter Erwachsenen und Kindern infolge anhaltender intensiver Hitze und des durch die verendeten Rinder verpesteten Wassers eine ruhrartige Krankheit aus, die nur wenige verschonte und viele Menschenleben in der Lokation forderte und noch fordert. Ein Heide, der in Transvaal auf Arbeit gewesen und dem in der Zwischenzeit hier seine Frau gestorben, meldete sich zum Katechumenenunterricht. Einige Tage darnach hörte ich, daß er gestorben sei an jener Krankheit; er war nur einen Tag krank gewesen. Drei Kinder aus der Gemeinde, welche die Masern eben überstanden, starben jetzt im November bis Dezember an dieser Krankheit, nachdem vorher im Oktober schon zwei Kinder an den Masern gestorben, die im ganzen Lande sehr bösartig auftraten. Unter den erwachsenen Gliedern der Gemeinde kam bisher kein Todesfall vor, obgleich viele schwer an dieser Krankheit litten. — Anfang November, als die Rinderpest am ärgsten war, erkrankte meine Frau an einem typhösen Fieber und mußte etwa zwei Wochen im Bett zubringen, blieb auch schwach darnach; es war diese Krankheit wohl auch eine Folge des Genusses von verdorbenem Wasser. Mit der Rinderpest hörte der Genuß von frischem Fleisch sowie von Milch auf; auch gab es kein Gemüse, da bis Mitte Dezember kein Regen fiel; im Oktober hatten wir Fleisch die Fülle; denn alle Leute schlachteten noch vor der Pest und gaben uns auch reichlich ab, wie das Sitte ist."

Daß die Missionsarbeit unter diesen Heimsuchungen litt, ist begreiflich. Es war oft unmöglich, auf den Außenplätzen zu predigen. Die Gottesdienste waren trotzdem gut besucht; es kamen auch viele Heiden. Es wäre deshalb sehr nötig, die Predigtthätigkeit hier weiter

auszudehnen, zumal von allen Seiten andere kirchliche Gemeinschaften in die Gegend einzudringen drohen, wie die Wesleyaner und Schotten. Am besten würde es sein, eingeborene Nationalhelfer in Mitte der Heiden anzustellen, und Br. Pauli hat sich deshalb auch schon nach geeigneten Leuten umgesehen.

Leider muß der Missionar sagen, daß die Meinung der Leute, das dortige Volk sei besonders hart und gottlos, auf Wahrheit beruht; aber er ist der Ansicht, daß man auf einen harten Stein desto mehr schlagen muß.

Von seiner Arbeit berichtet er noch folgendes:

„Ich freute mich, daß ein junger Mensch von eines Engländers Platz sich zum Katechumenenunterricht meldete und ein junger Mann sowie einige Mädchen aus der Lokation kurz nacheinander im November in den Taufunterricht traten. Das war natürlich wieder mit Schwierigkeiten verbunden; denn die heidnischen Väter oder Brüder lassen diese ihre „Schätze" nicht so schnell fahren, da sie ja für jedes bei der Verheiratung zehn bis zwanzig Rinder erhoffen. Wenn nun aber die Mädchen lernen, so fürchten die Väter und Brüder, daß sie die Rinder verlieren möchten. Darum fliehen die Mädchen oft zum Missionar und bleiben in dessen Hause, bis der erste Sturm vorüber ist."

Das schwerste Jahr war aber doch 1898 mit dem entsetzlichen Sterben von Menschen und Vieh. Auf allen 200 Kraalen der Station lagen Tote bis zu 12 auf einem Platz. Dazu die furchtbare Rinderpest. Das machte auf Christen und Heiden einen erschütternden Eindruck. Niemals ist so viel Suchen nach dem Heil zu finden gewesen. Br. Pauli, der seine Arbeit weithin ausdehnte und die Heiden, soviel er konnte, aufsuchte mit seinen Helfern, unter denen der Nicht-Zulu Johannes Mokoena hervorragt, hatte immer eine große Zahl von Hörern.

Wir sahen die Station im Jahre 1900 im Zustande des hoffentlich weiter wirkenden Heilsverlangens: Scharen von Hörern waren da; vier Frauen meldeten sich in jenen Tagen und bald danach zum Taufunterricht. Gerade unter dem Bilde des heimkehrenden verlorenen Sohnes saß eine derselben, die ich fragte: Was hat dich zur Taufe getrieben? Sie antwortete mit langer Rede und anscheinend tiefer Bewegung: Ich sah doch, daß ich im Tode bin und suchte das Leben u. s. w.

## Rückblick:

Emangweni hat seine Zukunft, wie Br. Pauli richtig erkannt hat, darin, daß die Scharen von Heiden durch den Missionar und durch eine größere Zahl von Evangelisten herangelockt werden. Neue Predigtplätze müssen geschaffen, die Botschaft muß unermüdlich ausgesandt werden. Gott gebe der Station im letzten der fünf Jahr-

zehnte, welches sie mit dem Jahre 1903 beginnt, eine neue Blüte, damit das 50jährige Jubiläum hier einen verdoppelten Gemeindebestand finde.

Br. Streits erste Arbeit auf der Station gegen Ende 1900 und Anfang 1901 bietet Aussicht auf eine baldige Vermehrung des Gemeindebestandes. Denn die Zahl der Katechumenen ist nie so groß gewesen, wie in dieser Zeit. Waren doch wöchentlich 1—2 neue Taufbewerber aufzunehmen.

## Stendal.

Der Weg nach Stendal von Weenen aus, wo wir bei den lieben Schumanns zwei Stunden gerastet, ist so ziemlich das Fürchterlichste, was wir in Afrika mit Wagenfahrt erlebt haben. Allerdings das Rumpeln und Pumpeln mit dem Ochsenwagen über große Klippen im leeren Flußbett, wovon wir im Maschonaland so reichliche Erfahrung machten, ist noch erschütternder. Um so wohlthuender war uns Br. Manzkes Erscheinen am 3. Mai 1900. Er saß auf einem glatten netten Pferde und kündigte uns mit Freuden an, daß wir in ½ Stunde Stendal erreichen würden. So war's. Und was für ein lieblicher Anblick. Das jetzt sehr nette und wohnliche Haus, dessen Wiederherstellung im Jahre 1897/98 viel Mühe erfordert hat, liegt im Grün der Dornen, welche auch bei dieser Dürre ihr Laub behalten. Davor stand die singende Gemeinde, über deren Angesichter ein helles Glänzen ging, und die lieben Geschwister, die uns mit so inniger Freude begrüßten.

Von der Stendaler Kirche hatte ich wirklich eine ganz falsche Vorstellung gehabt. Was ist das für ein fester, edler Bau, dessen Portal schon dicht hinter dem Missionarshaus aus dem Grün hervorlugt. Innen ist das Gotteshaus sehr würdig, Steinfließen als Grund, gute Bänke, schöne, einfache Kanzel, und dem würdigen Altar gegenüber in großen Buchstaben in Izizulu an die Wand geschrieben: Also hat Gott die Welt geliebet ꝛc.

Das sind die lichten Punkte von Stendal: Kirche, Pfarrhaus, Schule. Sonst sieht's bei trockener Zeit trübe aus. Die Felder alle so braun und dürr. Ja wenn das Wasser aus dem Blaukranzfluß zu heben wäre. Wir haben viel über diese schwierige Frage beraten. All' diese Unternehmungen scheitern in Afrika an den riesigen Kosten, die man nicht daran wagen kann, wenn das Gelingen nicht ganz sicher ist. Es wäre nur möglich, tief im Flußbett einen Windmotor aufzustellen, der aber schon eine sehr bedeutende Höhe haben müßte, weil die zu bewässernden Länder viel höher liegen als der Fluß.

Gleicht etwa auch das geistliche Ackerfeld Gottes diesem dürren Lande? Wir fürchten in mannigfacher Weise. Die Zahlen reden auch davon:



Ochsenwagen, der Mais nach Stendal gebracht hat.

| | Getaufte | Kommunion-berechtigte | Kommuni-kanten | Schüler getauft | unget. | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 152 | 66 | — | 27 + | 7 | 5 |
| 1894 | 158 | 66 | — | 29 + | 4 | 1 |
| 1895 | 131 | 56 | — | 27 + | 4 | 2 |
| 1896 | 134 | 59 | — | 32 + | 7 | 4 |
| 1897 | 138 | 63 | — | 35 + | 13 | — |
| 1898 | 152 | 77 | — | 36 + | 8 | 16 |
| 1899 | 157 | 84 | 123 | (fehlt Angabe) | | 5 |
| 1900 | 123 | 65 | 143 | 29 + | 7 | 3 |

Das sieht im ganzen beinahe wie Rückschritt aus, wenigstens bis zum Jahre 1898, d. h. fast keine zahlenmäßig zu messende Entwicklung. Nur die Zahl der Schulkinder schreitet gleichmäßig fort. Aber im Jahre 1898 und 99 wird's in auffallender Weise anders. Die Zahl der Taufen Erwachsener kommt auf 16, was in Stendal früher nie vorgekommen ist, im Jahre 1899 geht dadurch die Zahl der Gemeindeglieder auf 157 herauf, 1900 erfolgt durch die große Dürre wieder ein Rückschlag. Freilich bei 84 Kommunionberechtigten nur 123 Teilnehmer am heiligen Abendmahl, das ist keine hohe Ziffer.

Fügen wir hier die sehr niederschlagende Erfahrung ein: „Selbst von den drei im Lauf des Jahres Verstorbenen lehnten zwei das heilige Mahl ab: „es sei schon so gut" (1898)."

Das zeigt eine Geringachtung des ewigen hohen Gutes, welche kaum erklärlich wäre, wenn die Gemeinde im ganzen das hochwürdige Sakrament in hohen Ehren hielte, d. h. es mit Hunger und Durst empfinge.

In der That füllen auch schmerzliche Klagen unserer Brüder die Berichte. Da ist der Kampf um die Ukulobola (den Verkauf der Weiber um Vieh), da ist das Ringen mit denen, die in neuester Zeit nach Pietermaritzburg zogen; als Br. Mauzke ihnen nachreiste, fand er eine verwahrloste Gesellschaft in einer verlotterten Kantine. Da ist die Verlogenheit der Kaffern und der entsetzlich thörichte und gottlose Aberglaube, Sünden, die neben der Verstocktheit der Heiden überhaupt des Missionars Wachsamkeit beständig aufrufen.

Gewiß ist das dem Br. Schumann, der bis zum Jahre 1897 hier seines Amtes wartete, sehr nahe gegangen.

Aber der Herr hat ihn und seinen Nachfolger Br. Mauzke nicht ohne Trost gelassen. Hatte Br. Schumann durch ein Ohrenleiden mannigfaltige Behinderung seiner Arbeit, so bescherte ihm der Herr in einem 20jährigen treuen und gewandten Menschen einen geschickten Helfer (schon 1895), der ihm bei der Arbeit des Amtes als sein Ohr zur Hand ging. Blieben auch die Heiden, die auf dem bänkelosen Teil der Kirche ihren angewiesenen Platz beim Gottesdienst haben, meist fern, so mußte selbst ihr Fernbleiben zu einem Zeugnis über sie dienen. Kommen sie aber einmal, so kennt der Missionar den Grund und versteht ihre Gedanken. Davon schreibt dieser:

Verstockte Heiden.

„Weil der Platz für neue Ansiedler hier schon etwas knapp ist, und man nicht weiß, wo die Gärten hergenommen werden sollen, ohne



Gemeinde und Kirche von Stendal.

welche die Christen nicht bestehen können, so müssen Heiden hier räumen, von denen einige ganz verstockt sind und sich über alles erhaben dünken.

Ich habe hier schon die Erfahrung gemacht, daß, wenn man zu solchem Gebot schreiten muß, die Heiden des hiesigen Platzes in vollen

Hausen zur Kirche strömen. Sie denken, damit besänftigen wir das Herz der Eigentümer. Es stellen sich aber nur die alten, ehrwürdigen Häupter ein, indem sie zu ihren Kindern sagen: „Ihr



Lehrerin und Schulkinder in Stendal.

bleibt zu Hause, wir werden gehen. Eure Herzen könnten durch seine Worte bezwungen werden, an unsern aber prallt es ab, die sind gefeit und abgehärtet." Nach Schluß des Gottesdienstes stellen sie sich an die Stelle, wo ich sie sehen muß, und grüßen sehr

herablassend. Doch dauert auch diese Freude nur kurze Zeit. Nach einigen Wochen verschwindet einer nach dem andern."

War das alte Geschlecht derart verschlossen gegen das Evangelium, so hat doch der Missionar in der Schule seine Freude haben können, freilich auch seine gründliche Arbeit, d. h. täglich fünf Stunden Unterricht.

Wir haben am 4. Mai 1900 in der Schule zu Stendal unsere Freude gehabt. Nett angezogene sittige Kinder, die ihren Mund fröhlich und ohne Scheu aufthaten, lieblicher Gesang, auch „Es ist ein' Ros' entsprungen", von Br. Manzke in Zulu übersetzt. Dabei ein tüchtiges Wissen, namentlich in der Religion. Wir sahen die Pflegstätte der Zukunft. Gott gebe, daß hier unter der Pflege des Geistes Gottes ein Geschlecht heraufwachse, christlicher als das gegenwärtige.

Natürlich giebt es auch hier, um einzelnes anzuführen, kleine Störungen.

## Einiges aus der Schule.

„Den Kindern machte es im Anfang Freude, in englischen Büchern lesen zu lernen; die Freude hielt aber nicht lange vor; denn außer der Schulzeit das Gelernte zu befestigen, will ihnen nicht sehr behagen, sie lieben es, dann herum zu schlendern. Die Kinder, welche noch nicht getauft sind, aber die Schule besuchen, werden öfter müde, zu kommen. So ist hier ein Mädchen, Tuma Kerwa, ungefähr vierzehn Jahre alt, die schon öfter weggelaufen ist. Sie schien nicht große Lust zum Lernen zu haben. Sie saß immer wie geistesabwesend da. Ihr Vater, der als Heide gestorben ist, hat aber in seiner letzten Stunde den Wunsch geäußert, seine Kinder sollten lernen. Nun aber blieb Tuma eines Tages gänzlich fort. Auf mein Befragen wurde mir mitgeteilt, sie sei jetzt auf einem heidnischen Kraal, habe die Kleider weggeworfen und laufe im heidnischen Schurz herum. Ich ließ sie rufen, sie kam aber nicht. Weil nach den Stationsgesetzen solches Benehmen strafbar war, und auch der Stiefvater sich weigerte, zu kommen, so legte ich beiden eine Strafe auf. Das Mädchen mußte einen Tag Steine zum Fußboden tragen, während der Stiefvater fünf Pfund Strafe zahlen sollte. Das Mädchen stellte sich dann auch ein und hat fleißig getragen. Am nächsten Sonntage kam sie vor dem Gottesdienste zu mir und fragte, ob sie in die Kirche gehen dürfe. Ich sagte zu ihr: „Eigentlich bist du doch recht schlecht, läufst ohne Ursache fort; aber in die Kirche dürfen alle kommen, auch du." Beim Gottesdienst am Vormittag und bei der Sonntagsschule am Nachmittag war sie da. Am Montag bat sie, ich möchte sie doch wieder zur Schule kommen lassen. Sie hat versprochen, nicht wieder fortzulaufen, ob es aber Bestand hat, weiß Gott allein."

## Fröhliche Weihnachten.

„Weihnachten wurde hier für die Kinder gefeiert, wie es sonst Geschwister Schumann gehalten hatten. Am heiligen Abend hielt ich eine liturgische Andacht. Der erste Festtag Nachmittag gehört den Kindern zu Spiel und Freude. Nach dem Gottesdienste blieben sie gleich hier. Nachdem sie zuerst ein Weihnachtslied gesungen und ein Tischgebet gesprochen, bekamen sie Fleisch, wozu wir eine Ziege gekauft und geschlachtet hatten, dann Kaffee und Kuchen. Sie entwickelten einen gesegneten Appetit. Nachdem sie sich durch den heißen



**Jüngling und Mädchen aus der Gemeinde von Stendal.**

Mokka erfrischt hatten, begann das Spielen. Knaben und Mädchen allein. Wir waren sehr erstaunt, wie nett sie das alles machten. Das meiste haben sie von den Engländern abgesehen, die ja in Sport und Spiel sehr bewandert sind."

Auch sonst hat's gottlob an Freudenfesten in Stendal nicht ganz gefehlt. Wir beschreiben ein

## Gesegnetes Tauffest.

„Am zweiten Feiertage konnten 7 Erwachsene getauft werden, 2 alte Frauen, die schon seit zwei Jahren den Unter-

richt besuchten, und 5 Mädchen, von denen 4 noch in die Schule gehen. Den Wunsch äußerten sie gleich, als ich (Manzke) mein Amt antrat; ich konnte ihn aber nicht erfüllen, da ich sie zu wenig kannte. Als sie den Wunsch zu Weihnachten wiederholten und hörten, sie sollten getauft werden, da leuchtete die Freude auf ihrem Angesicht und freudig sprangen sie empor. Wie ihnen solch heiliger Akt so tief zu Herzen geht! Frauen wie Kinder weinten, als sie den Taufbund knieend bekannten. Die eine Frau wurde mit ihren zwei Töchtern getauft, die noch in die Schule gehen. Den Unterricht besuchten sie gemeinsam; sie sorgt sehr energisch dafür, daß alle ihre Kinder getauft werden sollen. So meldete sie neulich noch ihre zwei Söhne an. Der Mann ist ein Heide, doch sah ich ihn vor zwei Jahren einmal im Unterricht. Den letztgeborenen Sohn ließ die Frau gleich taufen auf den Namen Martin. Den hat die Mutter des Morgens oft auf dem Rücken mit in den Unterricht gebracht, wo er dann noch sein Morgenschläfchen hielt. Die Frau macht einen sehr guten Eindruck."

Ueberhaupt hat der Herr dafür gesorgt, daß immer wieder ein bißchen Licht in vieler Dunkelheit aufleuchtet. Br. Manzke schreibt einmal: Wir können, wie es die Christen oft aussprechen, auch sagen: Wir leben durch die Gnade des Herrn ein wenig.

Manche traurigen Eindrücke hat Br. Manzke empfangen von der leichten Erregbarkeit und der Verlogenheit der Kaffern. So hat ihn besonders ein Fall betrübt, wo ein Aeltester seine Frau arg geschlagen hatte, so daß er abgesetzt werden sollte. Nur dem Umstande, daß kein Ersatz für ihn da war, hatte er es zu danken, daß man es mit ihm noch einmal versuchen will. Natürlich hatte seine Frau auch schuld, bereute aber nachher bitter ihre Bosheit und sagte: „Mein Herz hat solchen Schmerz über mein böses Thun." In der zuletzt erwähnten Reue liegt doch auch wieder der Trost. Und wenn ein Aeltester seine Frau so arg behandelt, so giebt's doch einen anderen, den lieben Andreas, der mit seinem aufrichtigen, freundlichen und ehrlichen Wesen dem Missionar ein Trost ist. Ich kann's ihm nachfühlen, denn Andreas ist auch mir eine sehr wohlthuende Erscheinung gewesen — ein lieber Mensch.

Ueberhaupt war ich in den Tagen vom 3. bis 7. Mai 1900 über manche Dinge, die ich vorfand, freudig überrascht. War's die große Sauberkeit und Gemütlichkeit im Missionarshause, die Schönheit der Kirche, der gute Eindruck bei den netten Schulkindern — das wären doch meist nur äußerliche Dinge. Nein: ich suchte tiefer und ging immer Christen suchend von Haus zu Haus. Und es war doch manch eine Seele — Männer und Frauen, von denen Br. Manzke sagen konnte: Ja er oder sie sucht oder liebt den Herrn. Waren doch etliche so aufmerksam gewesen und hatten durch den niedrigen Fluß eine Straße gebaut, weil sie nur ahnten, daß wir den Weg

gehen würden; dieser Sinn kommt doch auch nicht von ungefähr. Und dort, wo der Blaukranzfluß dicht an die einschließenden hohen Berge herantritt, da wohnt doch Harry, der so gern in der Schrift forscht und hoffentlich Gold findet.

Auch wissen die Missionare Schumann und Manzke nicht über schlechten Kirchenbesuch zu klagen. Was wir aber (Br. Glöckner, Br. Streit mit mir) am 6. Mai 1900 erlebten, das war ein Zuströmen der Christen und der Heiden zum Haus des Herrn vom Morgen- bis zum Abendgottesdienst. Ich hab's in den Reisebriefen mit Freuden beschrieben. (Missionsbericht 1900 S. 503.)

Die Außenplätze bieten im ganzen ein trauriges Bild. Br. Manzke hat dort selten willige Hörer gefunden.

Ueberblick:

Wie die Station äußerlich einen nicht unbedeutenden, der Gesellschaft gehörigen Besitz hat, der wegen der fast immer dort vorhandenen Dürre nicht zum Fruchttragen kommt, so bietet auch Gottes Ackerfeld immer einen trüben Anblick. Aus 2000 — so ist die Schätzung — im Bereich der Station wohnenden Heiden nur 157 Christen gewonnen in 40jähriger Arbeit; das ist kein Erfolg, dessen wir sehr froh werden könnten.

Aber Missionare sind Leute, die warten können. Kein Mensch wird daran zweifeln, daß auch für Stendal eine Zeit reichlicherer Ernte kommen kann, wenn der Herr will.

Für uns ist nichts weiter geboten, als Beten und Arbeiten, Geduld haben und Freudigkeit bewahren. Seine Stunde wird doch endlich kommen.

Im Jahre 1901 hat Br. Christ. Prozesky seine Arbeit in Stendal angefangen. Gott gebe ihm ein reiches Maß von Geduld und viel Segen.

## Königsberg.

Wer im Jahre 1893 die Freude hatte, auf deutschen Missionsfesten Br. Prozeskys Berichte aus der Arbeit in Königsberg zu hören, genoß, wenigstens wenn er Gast des Pfarrhauses war, noch die nachträgliche Freude, daß er die schönen Aquarellbilder sehen konnte, welche der Bruder auf der Reise aufgenommen. Ich denke, es waren deren 40. Am meisten interessiert haben uns von diesen die beiden Darstellungen: „Königsberg einst und jetzt."

Lassen wir ihn selbst die Erklärung zu den Bildern geben (IV. Quartal 1896):

## Königsberg einst und jetzt.

Das 50jährige Jubiläum der Natalmission, welches in Emmaus, der erstgegründeten Station, am 3. Mai gefeiert wurde, giebt dem Bruder Prozesky mehrmals Anlaß, zurückzublicken in die Zeit, da er vor 29 Jahren begonnen hatte, in Königsberg ein Kirchlein und daneben ein kleines Häuschen für sich zu erbauen. Wie vieles hat sich seitdem verändert! Damals war der Platz öde und verlassen, jetzt steht hier eine schöne, stattliche Station, und die einst so eintönige Gegend ist schön bebaut und bepflanzt; neben der Station erheben sich prächtige Eichen und Gummibäume, die in dem fruchtbaren Klima in der kurzen Zeit üppig zu stattlicher Höhe herangewachsen sind. Ein Gummibaum z. B., der vor 20 Jahren in der Nähe des Wohnhauses gepflanzt war und der gefällt werden mußte, weil seine Wurzeln das Haus gefährdeten, zeigte die stattliche Höhe von 90 Fuß bei 3 Fuß Durchmesser. Damals war die Station einer der abgelegensten Plätze in Natal; jetzt führen die Hauptlinien der Eisenbahn in nächster Nähe an der Station vorüber, und Br. Prozesky kann die Eisenbahn zur Missionsarbeit, zum Besuch der Außenstationen und Predigtplätze vielfach benutzen. Damals der unendlich mühsame Anfang des Missionswerkes in heidnischer Gegend, jetzt eine zahlreiche blühende Gemeinde, die freilich auch viel Kummer und Not verursacht, auf der aber doch auch der Segen des Herrn ruht. Wahrlich, solche Vergleiche zwischen einst und jetzt fordern zu dankbarem Lobpreis des Herrn auf, der bis hierher geholfen hat.

---

Hiermit ist der Rahmen gegeben für das nachfolgende Bild und für die Geschichte der Station. In der That ein reizender Anblick: der Weg vom Missionarshaus hinauf zur Kirche ist von schönen fruchttragenden Apfelsinen-, Feigenbäumen und Weinspalieren eingefaßt. Die weiße Kirche mit ihrem einfachen aber in richtigem Verhältnis zur Kirche stehendem Turm blickt aus dem Grün freundlich grüßend die gottlob immer zahlreichen Kirchgänger an. Im Jahre 1896 hat Br. Prozesky eine mühevolle Arbeit daran gewandt, um die Kirche auszubessern und mit seiner kunstfertigen Hand noch schöner zu schmücken.

Während der acht Jahre, deren Geschichte wir schreiben, hat dem Hause Gottes niemals der schönste Schmuck, die andächtig feiernde, zahlreich versammelte Gemeinde gefehlt. Im Jahre 1898 erwähnt Br. Prozesky einmal, daß auch bei schlechtem Wetter niemals unter 100 im Gotteshause gewesen seien. Das ist um so mehr anzuerkennen, als der Afrikaner Regen für ein sehr großes Hindernis hält. Merkwürdig, diese sonst gegen Kälte wetterfesten Menschen thun so, als wären sie von Zucker und fürchteten gleich aufgeweicht zu werden, wenn's regnet. Aber man hüte sich auch hier vor schnellem Urteil. Denn wie weite Wege haben sie oft zu gehen und wie wenig

reicht der Kleidervorrat hin, um sie gegen Regen zu schützen. Regenschirme aber giebt's nicht bei den Eingeborenen — Sonnenschirme eher: der Teint muß geschont werden.



Missionar A. Prozesky am Tage seiner Silberhochzeit mit der Gemeinde in Königsberg.

Andere Hindernisse haben leider die Wesleyaner bereitet, die sich auf unsern Predigtplätzen einnisteten, unsere halbvorbereiteten Katechumenen frischweg tauften und mit dem Grundsatz: „Die ganze Welt ist unsere Parochie" sich immer rechtfertigten, wenn ihnen Einbruch in fremde Arbeit vorgeworfen wurde. Wir können des Bruders

Urteil, der seinen Aerger bekämpft mit der Erwägung: „Daß nur Christus gepredigt wird: Sie ernten, wo ich gesäet habe," darum nicht teilen, weil eben **so** Christus nicht gepredigt wird und weil man **so** nicht ernten darf.

Eine andere Gefahr richtete an die

Plakkerwet,

über welche wir uns hier, wo sie zur Ausführung gekommen ist, eingehender äußern müssen. Das Gesetz, im Freistaat mehr als in Transvaal durchgeführt, besagt, daß nur fünf Familien von Eingeborenen auf einem Platz wohnen (plakken = kleben bleiben) sollen. Die Transvaal'sche Begründung (September 1895) sagt: Das Gesetz sei gegeben zur Verhütung ansteckender Krankheiten, zur Erziehung der Eingeborenen für freiwillige Arbeit 2c.

Ist unsere Vermutung unrecht, daß man hiermit nur ein schönes Aushängeschild suchte; um die Absicht, freie Arbeiter auf Bauernplätzen zu gewinnen, gefällig zu verbergen?

Jedenfalls bot uns Dezember 1895 diese Begründung des Gesetzes Anlaß, der Transvaalregierung — wie es schon lange vorher D. Wangemann gethan — den Nachweis zu führen, daß auf unsern Plätzen die (vorgeschobene) Absicht des Gesetzes auf das vollkommenste erreicht sei, da unsere Missionare z. B. in Pockengefahr alle Einwohner geimpft und bei jeder Krankheit mit guter Medizin versorgt hätten, da ferner Erziehung zur Arbeit eine Aufgabe sei, welche unsere Missionare nie aus den Augen verlören.

Die Eingabe wurde unterstützt durch eine Unterredung Seiner Exzellenz des Herrn Staatssekretärs von Jacobi, des Missionsinspektors Merensky und des Direktors mit dem transvaal'schen Staatssekretär Dr. Leyds, die im Palasthotel in Berlin am 7. Januar 1896 stattfand. Das Ende war, daß uns letzterer versprach, solch Gesetz würde auf Missionsstationen nicht angewendet werden, ja, wenn ein Kommissar eine etwaige Eingabe des Missionars nicht beachtete, so würde „die Regierung ihr Urteil eintreten lassen".

In der That ist auch das Gesetz nie in Transvaal m. W. zur Ausführung gekommen. Anders im Freistaat. Br. Prozesky hat zwölf Kilometer nordwestlich von Königsberg den Predigtplatz Kliprivier, ebenso einen solchen am Steelfluß, beide im Freistaat. Von dort wurden die Leute durch die Plakkerwet vertrieben und die Arbeit lahm gelegt.

---

Dafür gewann Prozesky neue Predigtplätze bei Volksrust (Freistaat), wo der Helser Andreas Maleon mit dem Missionar zusammen predigt.

Bemerkenswert ist, daß die Bauern jetzt bereitwillig ihre Leute zur Predigt zusammenriefen und nicht nur, wenn Prozesky selbst,

der bei Weißen und Schwarzen sich gleichen Ansehens und gleicher Liebe erfreut, ihre Plätze besuchte, sondern auch, wenn die farbigen Helfer kamen; ja diese werden vielfach von den Bauern herbeigerufen. Prozesky erzählt z. B.: „In Volksrust arbeitet Andreas Maleon freudig und eifrig. Von vielen Bauern erhält er Botschaften, zu ihnen zu kommen und den Leuten zu predigen. Wenn er dann zu einem Bauern auf die Farm kommt, versammeln sich auch gewöhnlich eine Anzahl Bauern aus der Nachbarschaft, um zuzuhören. Meist heißt es dann am Schluß: „Nun, ou ta („alter Vater" — freundliche Anrede der Bauern an alte Kaffern), mußt du auch für uns ein Wort sagen, damit nicht das Volk allein Gottesdienst hat." — Vor kurzem war es undenkbar, daß ein Bauer auf die Predigt eines Kaffern hörte!

Wir begleiten den Bruder auf den

### Predigtplatz bei Umkankonyeke.

„Sonntag den 26. Dezember ritt ich mit Petrus July, Mathäus Ngwenga und Benjamin Gule zu Umkankonyeke. Früh regnete es stark, so daß ich dachte, es würde aus dem Ritte nichts werden können. Gegen 9 Uhr vormittags, als wir eben hier hatten läuten lassen für den Gottesdienst, hörte es auf zu regnen und wir machten uns auf den Weg. Als wir tausend Schritt vom Hause waren, fing der Regen wieder an und hörte nicht eher auf, als bis wir auf die andere Seite des Gebirges kamen. Der Weg war überall schlüpfrig, aber das Besteigen des Berges, sowie der Abstieg von demselben schwer. Ich hätte es nicht thun können, wenn ich allein gewesen wäre, so aber leitete einer mein Pferd, der andere das Pferd von Petrus, und dieser unterstützte mich. — Auf dem Gebirge war der Nebel so dicht, daß man kaum zehn Schritte vor sich sehen konnte; mir ist es ein Rätsel, wie die Leute sich zurecht fanden und sich nicht verirrten; denn zuweilen verlor sich der Fußweg ganz und gar, und der Nebel erlaubte nicht, sich an Klippen ꝛc. Merkmale zu nehmen. Nach viereinhalbstündiger Reise kamen wir zu dem Wohnplatz des Umkankonyeke und fanden ihn selbst gekleidet uns erwartend. Es hatte sich eine große Menge Volk versammelt. Ein Wesleyaner, ein Herr Frankish und seine Frau, hatten sich auch eingefunden; ich sagte ihm, daß ich es nicht gerne sehen würde, wenn sie sich hier niederließen, fürchte aber, daß es doch geschehen wird. Nachdem wir ein wenig genossen, gingen wir zu der Stelle, wo wir den Gottesdienst halten wollten; es war ein freier Platz außerhalb der Kraale mit schönen Dornbäumen bestanden. Es wurden drei kleine Kisten unter einen Dornbaum gestellt, worauf der Häuptling, Mrs. Frankish und ich Platz nahmen. Mr. Frankish ließ sich auf den Boden nieder wie die Schwarzen. Es mochten 250—350 Leute beisammen sein, zum Teil anständig gekleidet. — Wir hatten

nun einen Gottesdienst, bei dem ich auch alle meine drei Begleiter sprechen ließ; alt und jung waren sehr aufmerksam. Viele von den Alten kannten mich und ich sie; eine Anzahl hatte hier auf Königs-



Missionar A. Prozesky mit Familie im Garten zu Königsberg.

berg gewohnt und war nachher mit Umkankonyeke weggezogen. Lange hatte er sich dem Eindringen des Wortes entgegengesetzt; er erlaubte es, wenn Mathäus dann und wann hinging, um zu predigen, aber lieber wäre es ihm gewesen, wenn Mathäus

nicht gekommen wäre, um zu predigen; nun sieht er, daß trotz der Feindschaft der Großen der Herr an die Herzen klopft und vor ihren Augen herrscht. Eine kleine Anzahl von dort wohnenden Leuten sind ab und zu hier zu uns nach Königsberg gekommen, haben gelernt, sind getauft worden und haben das Wort mit in ihre Häuser genommen. Von draußen dringen die Wesleyaner heran; das Treiben dieser Leute gefällt Umkankonyeke nicht, eher will er dem alten Umfundisi (d. h. mir) die Thür öffnen. — Der wesleyanische Missionar — eigentlich Superintendent, denn er hat vielleicht 50 Evangelisten, die er dann und wann besucht — war vorigen Sonntag, als Mathäus dort Gottesdienst hielt, bei Umkankonyeke und fragte ihn, ob er nicht bei ihm einen Evangelisten einsetzen könne? Umkankonyeke sagte: „Ich bin von meinem Missionar fortgezogen, aber er hat mich nicht fortgeworfen; wir sind so wie Mann und Frau, wenn auch eine Frau auf einem andern Kraal wohnt, als ihr Mann, bleibt sie doch seine Frau, so lange der Mann sie nicht absetzt. So lange ich nicht aus dem Munde meines alten Missionars höre, daß er mich fortwirft, betrachte ich mich als seine Frau, wie kann ich euch zu mir einlassen?"

Es ist ganz besonders erfreulich, daß die von Br. Prozesky im Jahre 1898 auf zwei Bauernplätzen, bei Umkankonyeke und jenseits des Büffelflusses, eingesetzten Evangelisten Benjamin Gule und Amos Mtabele von den Bauern freudig unterstützt wurden, und ferner, daß in Volkrust und The Falls 15 Erwachsene (1898) getauft werden konnten. Wir sehen: Hinderung durch ein verkehrtes Gesetz der Bauern wird wieder ausgeglichen durch treue Hilfe frommer Bauern.

Wenden wir uns nun der Station selbst wieder zu, so haben wir zunächst zu berichten, daß in den acht Jahren nur einmal eine unerwartet gute Ernte eintrat und zwar im Jahr 1897. Sonst haben Dürre, Heuschrecken, Rinderpest auch hier schwere Zeiten heraufgebracht. Aber der Mangel an Sündenerkenntnis war für viele der Grund, warum es von ihnen heißen mußte: „Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht."

Ob's bei der Frau auch so war, von der uns Br. Prozesky in Deutschland sehr anschaulich folgendes erzählte?

## Fernrohr und Seelsorge.

Es war an einem Sonntag Nachmittag. Auf einem etwa eine halbe Stunde entfernten Kraal regt sich's. Ein Helfer sieht Leute zusammenströmen. Er fürchtet einen Unglücksfall und meldet es dem Br. Prozesky. Dieser sieht durchs Fernrohr hinauf und bemerkt auch die Bewegung der Leute. Schnell ist das Pferd gesattelt; in 10 Minuten erreicht Prozesky die Höhe. Sofort laufen die Leute auseinander. Also nicht Unglücksfall — sondern böses

Gewissen. Er erkennt alsbald das Haus, wo der Sammelplatz war, und findet in demselben sechs große Bierkrüge säuberlich aufgestellt. „Das ist ja nicht schön von dir" — so redet er die Frau an, deren Mann, wie er weiß, heute nach längerer Abwesenheit zurückerwartet



Missionare von Natal 1897.

wird — „daß du deinen Mann mit einem Biergelage empfangen willst. Bedenke, daß auf dir die Schande hängen geblieben wäre, Trinkgelage am Sonntag eingeführt zu haben." Dabei wirft er die sechs Bierkrüge um. Die Frau sagt kein Wort. Sie schämt sich.

Aber am Montag früh ist sie da und spricht: „Lehrer, du hattest ein Recht, mein Bier zu verschütten, aber sage mir den Mann, der mich bei dir angezeigt hat.“

Der Aelteste ist leicht zu rechtfertigen. Die Frau aber fragt weiter: „Wie konntest du aber sehen, was auf unserem Kraal passierte?“ Nun zeigt ihr Prozesky das Fernglas. Sie sieht durch: „Ach, mein Haus kommt ja ganz nahe heran!“ Dies Erstaunen!

„Siehst du, ich kann euch sehen, wenn ihr euch ungesehen glaubt.“ Wahrscheinlich hat er hinzugesetzt: „Gott aber sieht alles, auch ohne Fernglas.“

---

Wir sehen, es fehlt nicht an Versuchungen zur Sünde und an Sündenfällen hat's auch in der Berichtszeit nicht gemangelt. Aber die Christen beugten sich doch unter die Zucht und standen oft nach mehrmaligem Fall wieder auf.

Wiederholt muß der Missionar auf die große Gefahr hinweisen, welcher die auf den Goldfeldern in Johannesburg und Heidelberg Arbeitenden ausgesetzt waren, obgleich der Helfer Mathäus nach Heidelberg mitging, um den Ausgewanderten Gottesdienste zu halten.

Dennoch — und wir fühlen es dem Br. Prozesky bei mehrmaligen Erwähnungen der Thatsache ab, wie ihn dieses dennoch getröstet hat — dennoch kann er von „einer ganzen Anzahl“ oder „von der Mehrzahl“ bezeugen, daß sie, wenn auch in Schwachheit, ihres Christenberufs würdig wandeln. Der Missionar schreibt wörtlich: „Auch das geistliche Leben so manches Christen auf der Station gab Anlaß zur Freude. Sie stehen einander bei; besonders in Krankheiten hilft eines dem andern in echt christlicher Weise durch Nachtwachen und Handreichung mit Essen und Trinken. Andererseits fehlt es auch nicht an vielen Schatten und betrübenden Fällen. Zank und Streit bis zur Unversöhnlichkeit zwischen angesehenen Gemeindegliedern, zwischen Eltern und Kindern bereiteten dem Missionar viele schwere Stunden, dazu Sünden wider das sechste Gebot 2c. Doch die mancherlei guten Erfahrungen und das Vertrauen auf den Herrn und die Macht seines Geistes halfen auch über solche Stunden hinweg.“

Wir blicken zuletzt noch auf die Schule, die eine recht normale Entwicklung hinter sich hat. Daß die Schulkinder zur Arbeit angehalten werden, d. h. statt Schulgeld zu zahlen, die Baumpflanzungen der Station bewässern und reinigen mußten, ist wahrlich keine üble Einrichtung.

Unter Prozeskys Leitung hat der Helfer Benjamin Gule, für welchen im Jahre 1895 ein Schulhelferhaus gebaut wurde, treuen und gesegneten Dienst gethan. Prozeskys Tochter hat den Handarbeitsunterricht erteilt. Den Anforderungen des Regierungsschulinspektors hat die Schule wohl entsprochen.

## Ueberblick und Kriegszeit.

Der Rückblick soll bei dieser Station, wo es besonders angebracht ist, durch die Statistik erleichtert werden. Hier übersehen wir die im vorigen beschriebene Entwicklung, welche normal genannt werden kann, am leichtesten:

| | Getaufte | Kommunion-berechtigte | Kommunikanten | Schüler getauft unget. | Erwachsene getauft |
|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 393 | 175 | — | 83 + 14 | 1 |
| 1894 | 423 | 212 | — | 76 + 12 | 20 |
| 1895 | 465 | 235 | — | 80 + 16 | 13 |
| 1896 | 481 | 243 | — | 89 + 16 | 1 |
| 1897 | 529 | 270 | — | 73 + 18 | 40 |
| 1898 | 599 | 305 | — | 82 + 38 | 33 |
| 1899 | 650 | 327 | — | 80 + 38 | 22 |

Die Zahlen zeigen den Gemeindebestand in ganz gleichmäßigem Wachstum um mehr als 250 in 8 Jahren. Dem entspricht genau die Steigerung der Kommunionberechtigten. Auch die durchschnittliche Zahl der Erwachsenen-Taufen (18 jährlich) ist erfreulich. Wolle der Herr auch die Anzahl der Kommunionteilnehmer mehren, die zwar nicht zahlenmäßig angegeben ist, aber sonst von dem Missionar als nicht bedeutend bezeichnet wird.

Königsberg ist eine schöne gesegnete Station. Sollte der furchtbare Krieg imstande sein, des Herrn Werk dort zu zerstören? Da sei Gott vor. Das wird mit nichten geschehen.

Wir haben in den Miss.-Ber. (1900 S. 492; 1901 S. 119, 451, 462) von Br. Prozeskys Gefangennahme durch die Engländer erzählt; hier fehlt der Platz, die Geschichte genauer darzustellen. Er gelangte am 15. Oktober 1901 wieder in Freiheit und weilt jetzt mit seiner Familie in Deutschland. Der Herr wird über dem Platz walten mit seiner ewigen Gnade und es wird der Berg des Königs aller Ehren hoch bleiben in Königsberg.

Davon redeten auch am 30. April und 1. Mai 1901 die Verhältnisse, die der Verfasser bei seinem Besuch antraf, eine verheißungsvolle Sprache.

Leider konnte Superintendent Glöckner mich nicht begleiten, da er durch eine Reise mit der Landeskommission verhindert war. Br. Streit trat für ihn ein und Br. Manzke, der für Königsberg bestimmte neue Missionar, außerdem war mit uns anwesend der Administrator unseres Missionsguts Herr Marschall, Schwiegersohn des Br. Prozeskys.

Die verlassene Gemeinde, von unserem Besuch benachrichtigt, war im Abendgottesdienst am 30. April schön vertreten, d. h. etwa 100—120 Erwachsene füllten die Kirche, welche von Br. Prozeskys Hand mit Bibelsprüchen in goldenen Buchstaben in holländischer, englischer, deutscher und Zulusprache sehr fein geschmückt ist. Am

1. Mai waren etwa 350—400 Kirchbesucher erschienen, welche in der Kirche lange nicht Raum hatten. Darum hielten wir zuerst unter den von Prozesky gepflanzten großen Eichen zwischen Missionarshaus und Schule Gottesdienst. Darauf folgte Taufe von 21 Kindern (5 waren schon am Abend vorher getauft) und Austeilung des heiligen Abendmahls an etwa 90 Kommunikanten. Die Dankbarkeit der Gemeinde, welche 11 Monate lang von geistlicher Versorgung ganz abgeschnitten war, zeigte sich in beweglicher Weise.

Die Versorgung von Königsberg, welche von dem englischen Kommandanten nach dem Antrage des Direktors in beschränktem Maße gewährt war, ist, wenn auch mit großen Schwierigkeiten, zur Ausführung gekommen. Missionar Manzke besucht von Emmaus aus etwa alle Monate die vereinsamte Station.

## Rückblick auf Natal.

Es ist nicht zu verkennen, daß in den letzten Jahren vor dem Kriege auf einigen Stationen des Natal-Kreises eine Vorwärtsbewegung stattgefunden hat. Der Krieg, welcher die Rückkehr Minkners nach Emmaus verhinderte und Königsberg für lange Zeit des Hirten beraubte, hat auch hier schwere Hindernisse der Arbeit geschaffen, nach deren Beseitigung wir auf eine gesegnete Fortentwicklung hoffen dürfen.

V. Abteilung:

# Ephoralkreis Transvaal.

## Vorbemerkungen,

betreffend Süd- und Nordtransvaal.

Die einführenden Bemerkungen D. Kratzensteins (S. 200 ff.) genügen vollkommen, um den Leser über den Anfang unserer Transvaal-Mission, über Land und Leute in Kenntnis zu setzen.

Unsere Aufgabe wird es sein, eine kurze Uebersicht über die Entwicklung der Transvaal-Mission, deren Anfang auf Merenskys und Grützners Aussendung zurückzuführen ist, in den „Vorbemerkungen“ und im „Rückblick“ zu geben.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß der berühmte Platz Gerlachshoop*) — westlich von Leydenburg im Gebiet des Häuptlings Maleo gelegen — wenigstens als Hauptstation von der Bildfläche verschwunden ist. Er liegt in der Luftlinie 60 Kilometer nördlich von Botschabelo, 100 Kilometer westlich von Leydenburg.

Gerlachshoop als Außenstation von Botschabelo zu behandeln, hatte bei der weiten Entfernung von dort große Schwierigkeiten. Zwar übernahm Missionar Eiselen diese Aufgabe. Ihm wurden die zwei Plätze Mmitse und Gerlachshoop als sein seelsorgerischer Bezirk zugewiesen.

Im Jahre 1898 wurden die Anträge auf Selbständigkeit Gerlachshoops vom Superintendenten Nauhans dringender gestellt und Missionar Paul Trümpelmann mit der Bestimmung für Gerlachshoop ausgesandt. Leider trat zunächst die Notwendigkeit ein, den Bruder Kadach in Lobethal, der 1899 nach Deutschland reiste, zu vertreten. Der letztere wird bis zum Tage (1902) durch den Krieg hier zurückgehalten. Aber durch den Tod des Missionar Kühl in Wallmannsthal mußte auch der Plan aufgegeben werden, Trümpelmann nach dem Kriege nach Gerlachshoop zu

*) Die Bakopa waren von Gerlachshoop nach Botschabelo ausgewandert und kehrten 1895 wieder dorthin zurück.

entsenden. Er wurde als Nachfolger Br. Kühls für Wallmannsthal ausersehen.

Es erübrigt mit wenigen Strichen das Aufgeben der bei D. Kratzenstein erwähnten folgenden Stationen zu begründen bezw. in Erinnerung zu bringen.

Khalatlolu wurde 1899 aufgegeben, weil es nicht möglich war, das Recht auf Grund und Boden für die Gesellschaft zu erlangen.

Phatametsane wurde 1878 als Hauptstation aufgegeben, weil die Fehden der Eingeborenen die Arbeit hinderten. Der Platz wurde zuerst als Außenstation von Arcona, später von Lobethal aus versorgt.

Mosego oder Thaba Mosego, von Missionar Winter 1882 angelegt, wurde dadurch der Gesellschaft entzogen, daß sich Winter 1890 von derselben trennte.

Ga Ratau, im Jahre 1864 in der Nähe von Sekukunis Hauptstadt angelegt, mußte wegen einer ausbrechenden Verfolgung 1865 von Hirt und Herde verlassen werden.*)

Auf dem Gebiet von Nordtransvaal wurde Thutloane im Jahre 1881 von Missionar Schubert aufgegeben, weil nach dem Tode des Häuptlings Mankopane am 30. Mai 1877 Thronstreitigkeiten unter seinen Söhnen entstanden, welche die Missionsarbeit verhinderten.

Makchabeng mußte als Hauptstation im Jahre 1893 aufgegeben werden, weil Dürre und schwere Fieberepidemien den Aufenthalt unmöglich machten.

Im Gebiete von Südtransvaal sind in der Berichtszeit nur die Stationen Krügersdorp und Ermelo neu angelegt, in Nordtransvaal die Stationen Pietersburg, Kreuzburg und Gertrudsberg.

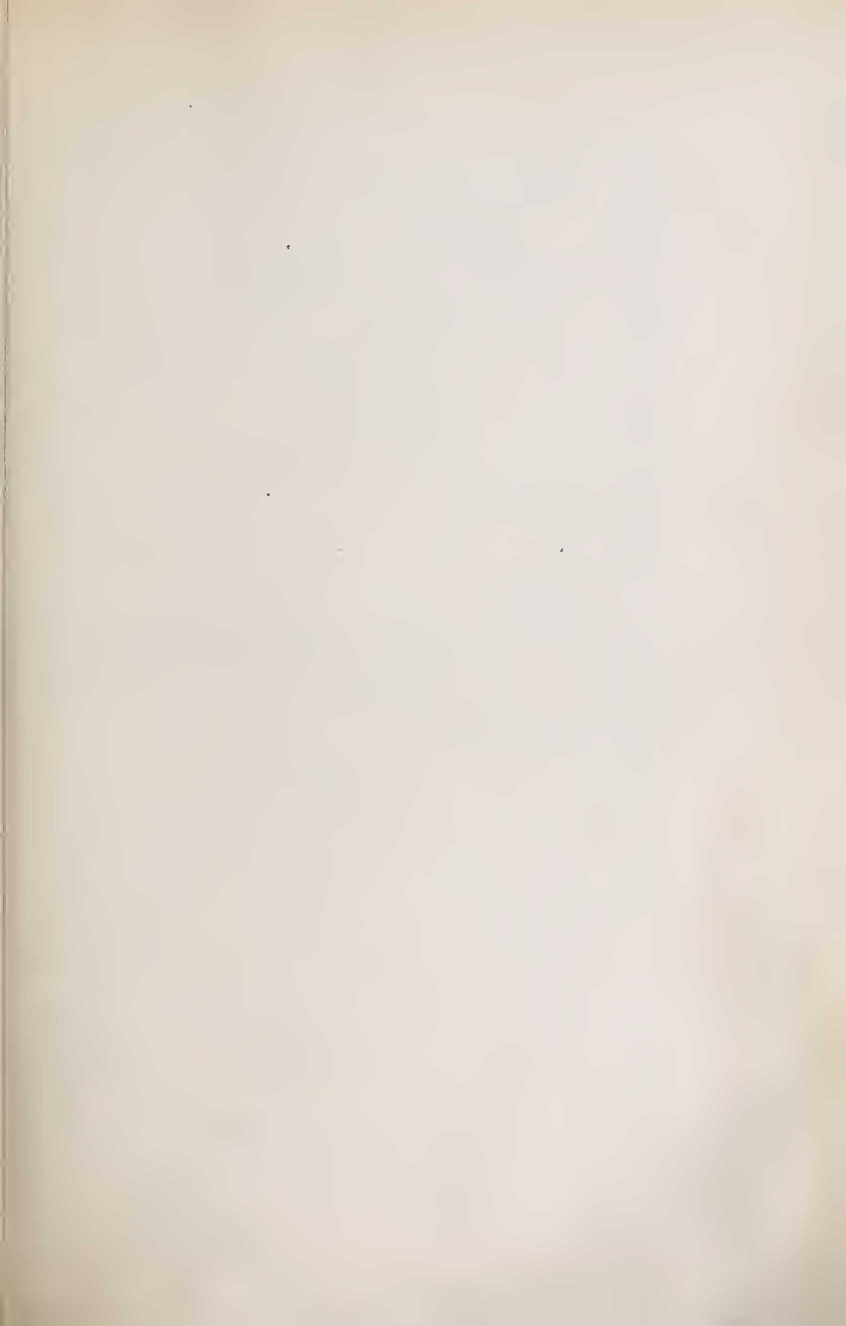
So ist zwar die Anzahl der Stationen, von denen wir zu berichten haben (27), um eine verringert gegen diejenigen, auf welche D. Kratzenstein's Geschichte sich bezieht.

Wir dürfen behaupten, daß diese Verringerung insofern einen Fortschritt bedeutet, als wir jetzt fest begründete Hauptstationen haben, bei welchen an eine Aufgabe des Platzes oder der Arbeit unter gewöhnlichen, namentlich friedlichen Verhältnissen nicht zu denken ist.

Wie furchtbar immer auch die Zuchtrute des Krieges unsere Süd- und Nordtransvaal-Stationen heimgesucht hat und noch immer heimsucht, werden wir bei jeder einzelnen Station nachweisen.

Da wir nicht eine politische Kriegsgeschichte zu schreiben haben, enthalten wir uns natürlich jeder zusammenhängenden Darstellung des Krieges zwischen den Engländern und Buren. Nur das eine ist hervorzuheben, daß der Verfasser bei seiner Visitationsreise 11. Sep-

*) Vergl. Missionsatlas von D. Merensky und Kratzenstein's Geschichte.






*Entworfen und gezeichnet von D. A. Merensky 1899.*



tember 1899 bis 18. Oktober 1901 von drei Seiten versuchte, das ersehnte Transvaal zu erreichen: 1) via Johannesburg—Pretoria, 2) von Maschonaland über den Limpopo, 3) von Natal via Standerton.

Weshalb ihm das nicht möglich wurde, haben seine Reisebriefe ausführlich dargelegt.

Der geneigte Leser wird für das Gebiet von Süd- und Nordtransvaal die persönlichen Erlebnisse und damit die frischere Färbung der Darstellung vermissen, obgleich Verfasser sich bemüht hat, auf diesem Gebiet einen Ersatz dadurch zu schaffen, daß er die Darstellung der Missionare mehr zum Wort kommen ließ.

## Südtransvaal.

### Botschabelo.

Das beigegebene Bild zeigt eine schöne würdige Landkirche, zu welcher die Kirchgänger in dichten Scharen pilgern. Man darf wohl annehmen, daß die Wunden beim Beginn der Berichtzeit sich verblutet hatten, welche dieser größten und einflußreichsten unserer Südtransvaal-Mission durch das Fortziehen der Bopedi-Christen geschlagen waren. Freilich fehlte es den Zurückgebliebenen an ernster Empfindung für die Pietätlosigkeit der Ausgeschiedenen. Sie erkannten nur, daß es denselben an Klugheit und Mitteln fehle, um ihre Sache durchzuführen. Eine sehr traurige Nachwirkung hatte indessen der Auszug der Bopedi-Christen insofern, als dadurch das Seminar geschlossen werden mußte, weil die darin Ausgebildeten sich bald nach ihrer Entlassung den Abfälligen zuwandten und zu Gegnern wurden.

Uebersehen wir nun zunächst die Statistik:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schulkinder getauft | | unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 2747 | 1431 | — | 30 | 365 | + | 6 |
| 1894 | 2909 | 1532 | — | 24 | 410 | + | 28 |
| 1895 | 3052 | 1549 | — | 34 | 412 | + | 28 |
| 1896 | 3186 | 1600 | — | 34 | 447 | + | 16 |
| 1897 | 3358 | 1635 | 2349 | 43 | 457 | + | 38 |
| 1998 | 3518 | 1670 | 2710 | 53 | 438 | + | 11 |
| 1899 | 3811 | 1912 | 3536 | 132 | 483 | + | 14 |
| 1900 | 3707 | 1796 | 2795 | 56 | 419 | + | 38 |

Wir erkennen, daß bei einem übrigens sehr gleichmäßigen Fortschritt im Gemeindebestand und bei einer namentlich im Jahre 1899 sehr hohen Taufziffer der Einfluß des Krieges im Jahre 1900 überall eine Abminderung hervorgerufen hat.

Die Zahl der Kommunikanten erreicht im Jahre 1899, welches in jeder Beziehung die höchste Blüte darstellt, eine an die



Kirche in Botschabelo.

Einwohnerzahl heranreichende Höhe, bleibt im übrigen unter dem Mittel. Man darf den Umstand, daß die Gemeinde auf eine sehr

weite Fläche verteilt ist und fünf Außen-, neun Predigtplätze umfaßt, teilweise als Entschuldigungsgrund gelten lassen, obgleich erfahrungsmäßig ein stark hervorbrechendes inneres Verlangen äußere Hindernisse überwindet.

Ueber das kirchliche Leben äußert sich Br. Trümpelmann aus dem Jahre 1897 wie folgt:

„Die Gottesdienste und Betstunden, Katechumenenunterricht, sowie die Arbeiten auf den Außenstationen haben durch die äußeren Nöte keinerlei Unterbrechung erfahren, mit alleiniger Ausnahme zweier Außenplätze, die ich wegen sehr reichlicher Arbeit nicht besuchen konnte, es sind dies Welgevonden (M. Styn am Steelpoort) und Wilgerevier (Ngadu).

Die Gottesdienste auf Botschabelo wurden regelmäßig gehalten und waren im allgemeinen gut besucht. Bei meiner Abwesenheit auf Außenstationen übernahm Br. Müller freundlich die Predigten und Abhaltung der Gottesdienste und Betstunden auf der Station. Die Teilnahme am heiligen Abendmahl nimmt mehr und mehr zu, wenn auch zugegeben werden muß, daß das Verhältnis von Kommunionberechtigten zu Kommunikanten keineswegs normal ist. Den 1635 zur Kommunion Berechtigten stehen nur 2349 Kommunikanten gegenüber. Nun muß man dabei allerdings in Betracht ziehen, daß zu den 1700 alle Botschabeloer gehören, auch die nach auswärts auf Arbeit gegangen sind, und in den resp. Gemeinden, denen sie sich angeschlossen haben, kommunizieren, wie z. B. in Johannesburg und Kimberley. Wie dem auch sei, man muß sagen, daß das Verlangen nach dem heiligen Abendmahle bei den Botschabeloern viel zu wünschen übrig läßt."

Ueber die Schwierigkeit der seelsorgerischen Versorgung der jungen Leute hören wir Br. Trümpelmanns genaueren Bericht:

„Ich freue mich sagen zu können, daß das heimliche Weglaufen in der letzten Hälfte des Jahres etwas nachgelassen hat; es sind 67 junge Leute mit Gemeindezeugnis fortgegangen. Die jungen Mädchen bleiben zu Hause, machen uns aber viel Sorge. Das Zerstreutwohnen ist einer geregelten und erfolgreichen Seelsorge sehr hinderlich, nicht allein, daß die Haus- und Krankenbesuche übermäßig viel Zeit in Anspruch nehmen, auch die Leute selbst scheuen oft den Weg, um in dieser oder jener Angelegenheit zum Lehrer zu gehen; das übt im allgemeinen einen hemmenden Einfluß aus auf die Entwicklung des Gemeindelebens und der Gemeindethätigkeit. So hat z. B. Br. Taurat die Singstunde, die so nötig und nützlich ist, aufgeben müssen, einfach weil die Sänger der Entfernung wegen nicht zu haben waren."

Die Mithilfe der Gemeindediakonen wird vom Missionar sehr anerkannt. Im einzelnen schreibt er:

„Unser alter, treuer Hesekiel Kgang ist ein Mann von großem Ernst und durchaus bescheiden. Er ist einer von denen, die in ihrem Hause christliche Zucht und Sitte handhaben; er erzieht seine Kinder in der Vermahnung zum Herrn, wie diese denn sämtlich wohlerzogen sind. Er selbst nimmt seines Hauspriesteramts wahr in täglichen Andachten. Seine Gebete in den öffentlichen Betstunden sind ein Zeugnis innerer christlicher Reife und Erfahrung. So haben wir noch eine Schar älterer und jüngerer Männer, die es treulich mit dem Herrn und ihrer Seligkeit meinen und demgemäß wandeln."

Die Einwirkung des Wortes Gottes auf das sittliche, speziell das Familienleben, zeigt sich nicht in dem Grade kräftig, wie es bei der Station, die einst zu ihrem Gemeindekirchenrat Männer zählte, welche das Malzeichen Christi vom Martyrium her an ihrem Leibe trugen, zu erwarten gewesen wäre. Wie viel in dieser Beziehung die traurige Abwendung eines derselben, des Martinus Sewushane, übel eingewirkt hat, vermag nur der Herzenskündiger zu entscheiden.

Jedenfalls ist die immer wiederkehrende Klage über die Verwilderung der Jugend und über die Gewinn- und Genußsucht der Jünglinge, die auf die Goldfelder zogen, ebenso ein Beweis für die nachlässige Kindererziehung, wie für die immer und überall drohende Gefahr, daß das kommende Geschlecht der Väter nicht wert sein wird.

Die Stationsberichte melden darüber folgenden Fall: „Die Jugend macht uns manche Betrübnis. Die älteren Jungen haben von ihren Besuchen auf Goldfeldern mancherlei häßliche Früchte mitgebracht. An den Sonntagnachmittagen sind sie wiederholt in den Kaufladen eingedrungen und haben sich zuerst nur Leckereien, dann Stiefel und Kleider und andere Gegenstände gestohlen, so daß Br. Trümpelmann sie vor den Magistrat zur Bestrafung brachte. Sie trugen die Strafe mit ziemlichem Gleichmut, und schienen nicht einmal den Eindruck davon zu haben, daß es ein Unrecht sei, aus dem Laden etwas zu stehlen, der ja so viel Geld einnimmt und der Missionsgesellschaft gehört. Unsere Brüder hielten dieserhalb ernste Versammlungen mit den Aeltesten und der Gemeinde ab.

Gottlob steht neben dem Schatten manches erfreuliche Bild.

Von den Außenplätzen berichtet Br. Trümpelmann wiederholt, daß er ein aufrichtiges Heilsverlangen gefunden habe. Er teilt folgenden erfreulichen Zug mit, bei welchem das

„den Blöden ist er hold"

schön hervortritt:

„Am Montag früh ging's zunächst zum alten, unterm 3. April erwähnten Maart. Sein Leiden hat in der letzten Zeit sehr zugenommen. Er ist alt, mag wohl Mitte der Sechsziger sein. Ihm ist bange, daß er einmal könnte plötzlich abberufen werden und

bei der Art seines Leidens ist dieser Fall leicht möglich. Er fürchtet, es möchte geschehen, ehe er getauft ist. Lange schon hatte er mich bitten lassen, zu ihm zu kommen, mehreremale war ich auch auf dem Wege zu ihm, mußte aber unverrichteter Sache umkehren, da er so versteckt wohnt, daß ich absolut seinen Wohnort nicht entdecken konnte. Diesmal nun war sein Sohn nach Brugspruit gekommen, um auf dem Rückwege mich zu begleiten und mir den Weg zu zeigen. So kam ich hin. Wir waren bald im Gespräch über das Eine notwendige. Seine Erkenntnis ist äußerst schwach. Viel wäre wohl auch bei einem regelmäßigen Unterricht nicht mehr auszurichten gewesen, denn er ist alt und krank dazu. Dagegen ist, soviel sich sehen läßt, sein Heilsverlangen sehr groß. ‚Wäre es doch möglich, daß ich könnte angenommen werden,' sagte er, ‚zwar habe ich nichts, bin arm und sündig, wenn mich doch der Herr so annehmen wollte, wie ich bin.' Das war sein immer wiederholtes Bekenntnis. Ich sprach so ernst und dringend mit ihm über sein Seelenheil, wie es mir in dem Augenblicke gegeben wurde, sprach mit ihm über die Erlösung durch Jesum Christum und betonte besonders, daß wir an ihm haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, weil er nur von seiner Schwachheit, seinen Sünden und seinem Verlangen nach dem Heiland redete. Danach taufte ich ihn in Gottes Namen."

Daran schließen wir eine erquickliche Mitteilung über eine Konfirmationsfeier, die uns Br. Trümpelmann giebt:

„Wir hatten am vorigen Sonntag eine schöne Konfirmationsfeier. Ja, ich glaube, Ihre Augen würden sich geweidet haben an der bis auf den letzten Platz, ja, bis draußen hin gefüllten Kirche und Ihr Ohr an dem herrlichen Gesang. Auch für die Gemeinde ist es ein Tag tiefgehender Teilnahme, sind es doch ihre Kinder, die eingesegnet werden. Es macht jedesmal einen tiefbewegenden Eindruck, wenn die Kinder zum Altar treten, ihren Glauben und ihr Taufgelübde ablegen und knieend eingesegnet werden. Nach der Konfirmation fand dann die Taufe von 22 Erwachsenen statt, unter ihnen 12 von dem Matebelenstamm des Mokibe, eines Nachbars von Botschabelo, der vor dreißig Jahren sich zu uns feindlich stellte. Es war mir rührend, als kurz vor Beginn der Feier ein alter, lieber Botschabeloer in meine Stube trat mit den Worten: ‚Mynheer, ich habe dir eine sehr große, aber erfreuliche Thatsache zu sagen, denn siehe, heute werden diese Matebelen getauft, die früher unsere Feinde waren. Wahrlich,' so fügte er hinzu, ‚der Name des Herrn Jesu ist wunderbar.' Das letztere wiederholte er dreimal: ‚Der Name des Herrn Jesu ist wunderbar.' Ich freute mich an seiner Freude, und noch mehr daran, daß sein Herz so überschwenglich voll Bewunderung war."

Sehr wichtig ist die Entwicklung des Botschabeloer Seminars, über welches uns Br. Eiselen aus dem Jahre 1897 folgende ein-

gehende Mitteilung giebt. Es bedarf der Vorbemerkung, daß Br. Müller im Jahre 1897 seine Arbeit am Seminar mit der Ueber=



Chr. Endemann. Hoffmann. Radach. Düring. Kühl. Kutschke. Bauling. Trümpelmann sen.
Beuster. Krause. Nauhaus. Grützner. Köhler.
Müller. Eiselen. Sack. Laurat.
**Missionare von Südtransvaal und Gäste.**

nahme der Station Heidelberg vertauschte und Br. Eiselen von Arcona nach Botschabelo berufen wurde. Er hatte sich von vorn=

herein ausbedungen, daß ihm die seelsorgerische Thätigkeit nicht ganz verschränkt werde, sondern ihm dazu auf einer ihm zuzuweisenden



Fr. Hoffmann. Fr. Müller. Fr. Kabach. Fr. Trümpelmann. Fr. Beuster. Frl. Beuster. Fr. Eiselen.
Fr. Taurat. Fr. Nauhaus. Fr. Düring. Fr. Köhler. Fr. Kuschke.
Fr. Sonntag. Fr. Endemann. Frl. Trümpelmann. Frl. Grützner.
**Missionarsfrauen von Südtransvaal.**

Außenstation Raum gelassen werde. Er wählte Mmitse=Gerlachshoop. Eiselen erzählt:

„In der ersten Zeit schlugen ja die Wellen der Arbeit thatsächlich über meinem Kopfe zusammen, da neben der neuen Arbeit am Seminar mir die volle Vertretung Br. Trümpelmanns hier zufiel und mir nichts weiter möglich war, als einzig die drängende Arbeit von Tag zu Tag zu erledigen. Das Seminar selbst konnte ja noch nie einen wirklich festgelegten Arbeitsplan erhalten. Denn da die Schülerzahl ungeheuer wechselte, zugleich die Vereinigung des Seminars von Nord und Süd natürlich eine Aenderung hervorrief, befand sich alles mehr oder weniger in Fluß. Auch jetzt ist noch alles in Bewegung. Da die Zöglingszahl mit dem Neuanfang im Juni sich gegen den Anfang von 1896 verdoppelt haben wird, so ist es nicht mehr möglich, ohne weiteres jeden neuen Ankömmling in das Seminar aufzunehmen. Es gilt eine Vorschule einzurichten, die einigermaßen die Zöglinge so weit vorbereitet, daß sie dem Seminarunterricht mit Erfolg folgen können. Denn zur Zeit kommt der eine und kann nur aufs Notdürftigste lesen, der andere kann nicht schreiben, der dritte beides nicht, und sehr viele müssen erst lernen, in einer Schule zu sitzen. Für die Vorschule, die also mit den elementarsten Dingen zu thun hat, bedürfen wir einer neuen Kraft, die wir in Abraham Serote, zur Zeit Gehilfe auf der Botschabeloer Außenstation Mmitse, zu haben glauben. Seine Weiterförderung wird dabei zugleich im Auge behalten; denn wenn irgend ein Helfer, so ist er, wenn er noch hinzugelernt hat, tüchtig, seinerzeit die Ordination zu empfangen. Nach den Neuanmeldungen bis zum heutigen Tage ist anzunehmen, daß die Vorschule mit 7 Zöglingen beginnen wird. Mit dem kommenden Monat werden 3 den Seminarkursus beenden, doch sollen sie noch einen praktischen Kursus in der hiesigen Schule durchmachen, dazu auch theoretisch angewiesen werden; dasselbe gilt für die Verkündigung des Wortes. Auch sollen sie noch ein wenig in holländisch und etwa auch in englisch gefördert werden. Zurück bleiben dann noch im Seminar aus dem Jahre 1896: 8, 1897: 10 und 1898: 3, von denen einer wegen Krankheit hat entlassen werden müssen. Diese sind im Januar aufgenommen. Im Juni sollen nach den bisherigen Anmeldungen 7 aufgenommen werden, die eben dann in die Vorschule treten. Einer, der am Sechsmonats-Kursus teilgenommen hat, wird gleich ins Seminar eintreten. Außerdem haben wir noch drei andere Schüler im Seminar, die in Holländisch, Rechnen, Lesen und Schreiben unterrichtet werden. Sie sind der zukünftige Häuptling von Phokoane und zwei Begleiter, alle von Br. Kadachs Außenstation Phokoane. Mir war es eine große Freude, als diese drei, die ja noch Heiden waren, wenige Monate nach meiner Ankunft baten, in den Taufunterricht gehen zu dürfen. Nun ist die Freude ganz erfüllt, denn sie sind Quasimodogeniti getauft worden, mit den besten Hoffnungen, daß sie einst mithelfen werden, ihre Dorfschaft zu dem zu führen, dem sie angehören. Neben dem eigentlichen Seminar ging ein sechs-

monatlicher Kursus her, in dem solchen Helfern, die schon ohne jede Vorbildung im Dienst standen, eine reichliche Anregung gegeben und versucht wurde, sie ein wenig in ihren Beruf einzuführen. Da keine gedruckten Lehrbücher vorhanden sind, so galt es für diese wie für die Seminarzöglinge alles schriftlich aufzuzeichnen. Mit Beginn des Mai werden jene uns nun verlassen und in ihre Arbeit zurückkehren.

Dieser Sechsmonat-Kursus ist ja natürlich nur ein Notbehelf, aber die zehn, die daran teilgenommen haben, gehen doch in ihre Thätigkeit mit mancherlei Fingerzeigen, mit einer Fülle Stoffs, aus dem sie ihre Predigten, ihren Katechismusunterricht, ihre Schulmethode und u. s. w. herausholen können.

Im Grunde sind ja drei Seminarjahre ebenso zu wenig. In Wirklichkeit wird ja freilich dies Maß überschritten; denn das in Aussicht genommene halbe Jahr praktischen Lernens wird nicht minder fördern, als der eigentliche Seminarunterricht. Gleichfalls wird nun an den Anfang ein halbes oder ganzes Jahr Vorbereitung in der Vorschule gelegt.

Indessen meine ich, daß eine Fortentwicklung im Auge zu behalten sei. Denn die jetzige Ausbildung ist durchaus nicht ausreichend, um die Zöglinge für die Ordination tüchtig zu machen. Und immer wieder sind einzelne Zöglinge da, bei denen man sich des Bedauerns nicht erwehren kann, daß sie nach drei Jahren abschließen. Man wird von dem Gefühl beherrscht, nun sei es eigentlich erst Zeit für sie, zu beginnen. Jetzt z. B. beendet ein Zögling seine Lehrzeit, der bei weiterer Ausbildung besonders tüchtig werden könnte. Augenblicklich befinden wir uns noch in der Arbeit am neuen Seminar. Auch die Zöglinge müssen tüchtig heran, zuweilen sogar die Schule versäumen. Das neue Seminar ist nicht so geräumig in seinen einzelnen Zimmern wie das alte. Es ist eben nur das Wagenhaus zum Schulgebäude eingerichtet. Indessen sind für die Zöglinge nun reichlich Schlaf- und Eßräume vorhanden. Nun wird das alte Schulgebäude mit seinen beiden Zimmern zu Schlafräumen gemacht werden. Der Einzug in die neuen Räume wird sich freilich noch bis in den Juli hinein verzögern. Der neue Schulanfang wird uns noch in den alten Räumen finden.

Die Arbeit in Mmitse und Gerlachshoop ist für mich allemal eine willkommene Ausspannung nach dem anstrengenden Unterricht am Seminar; wenn auch die Arbeit in den beiden Tagen auf den Außenstationen vom Morgen bis zum Abend den Missionar in Atem hält, so ist es doch etwas ganz anderes und frischt jedesmal auf."

Von einschneidender Bedeutung für die Entwicklung des Seminars, wie für die ganze Arbeit in der Nord- und Südtransvaal-Synode wurde die im Jahre 1895 in Botschabelo gehaltene Generalsynode. Die brüderliche Aussprache über die wichtigsten missionarischen Tagesfragen hat nach den Urteilen aller Teilnehmer, die

uns zugegangen sind, einen spürbaren Einfluß auf die Arbeit der Einzelnen auf ihren Plätzen ausgeübt, ebenso wie die an die Gemeinden erlassene hirtenbriefartige Ansprache ihres Eindrucks nicht verfehlte. Wichtig wurde der Beschluß, den das Komitee nur billigen konnte, daß das Helferseminar für Nordtransvaal in M'phome geschlossen und das Seminar in Botschabelo Nord und Süd vereinigen sollte.

Die vorhin gegebene Darstellung aus Br. Eiselens Feder berichtet schon aus der Entwicklung des Seminars nach der Vereinigung.

Ueber den Verlauf der Generalsynode hören wir folgenden Bericht:

„Vom 23. Mai bis 7. Juni (1895) tagte in Botschabelo die Synode, an welcher die Brüder der Ephoralkreise Nord- und Süd-Transvaal teilnahmen.

Die gemeinsame Konferenz begann am Himmelfahrtstage. Morgens acht Uhr versammelten sich die Geschwister in der Kirche zur Morgenandacht, die von Br. Köhler im Anschluß an das Festevangelium gehalten wurde. Im Sessuto-Vormittagsgottesdienste predigte Br. Jensen über das Evangelium, im Nachmittagsgottesdienst Br. Jonas über die zweite Bitte des Vater Unser. Die deutsche Nachmittagspredigt hielt Superintendent Br. Nauhaus über die Epistel. Um fünf Uhr abends fand eine kurze Vorbesprechung über die vorzunehmenden Verhandlungen statt. Der Gäste wegen, die zum Teil nur den ersten Tagen der Synode beiwohnen konnten, wurde eine ihren Wünschen entsprechende Auswahl aus den vorliegenden Referaten getroffen und somit von der sonstigen Ordnung abgewichen.

Wir geben nur allgemeine Andeutungen über den Verlauf dieser gesegneten Tage:

1. Die Gottesdienste und Morgenandachten, der Reihe nach von den Brüdern gehalten, haben sicherlich auch für die Gemeinde in Botschabelo eine Segensfrucht gehabt, für welche wir eine tiefere Nachwirkung von der Gnade Gottes erbitten. Die unmittelbare Wirkung war für die Brüder jedenfalls die einer kräftigen Erbauung und der Stärkung in der empfundenen brüderlichen Gemeinschaft. Mit den Gottesdiensten am 24. Mai verband sich die Schulprüfung.

2. Die Gegenstände der Verhandlungen waren so mannigfaltig wie praktisch ausgewählt. Ihre Behandlung durch die Brüder ist durchweg — nach den uns vorliegenden Referaten — konkret und gründlich, die Diskussion nach dem Zeugnis des Superintendenten Nauhaus, der die Verhandlungen leitete, meist frisch und anregend gewesen: Es handelte sich u. a. um folgende Fragen: „Erziehung zur Opferwilligkeit“ — „Mitarbeit der Aeltesten“ — „Kirchenstrafen“ — „Bedeutung und Behandlung der Nebenstationen“ — „Vereinigung der beiden Seminare“ — „Genuß starker Getränke in den Gemeinden“ — „Wichtigkeit der Mission auf den Dörfern“ — „Forderungen an die Katechumenen der Außenstationen.“

3. Den Eindruck, welchen die Synode zurückließ, geben wir nach einer Privatmitteilung des Br. Nauhaus so wieder: „Der Herr hat dieselbe mit außerordentlichem Segen begleitet. Seit vielen Jahren hegte ich den Wunsch nach solcher gemeinsamen Synode. Die Arbeit in beiden Synoden ist im ganzen eine gleichartige. Abgesehen von Bawenda-Land, Potschefstroom und Woyenthin, wird fast überall ein Dialekt gebraucht. Unsere Dörfer in Süd-Transvaal und nun auch in letzter Zeit Pietersburg im Norden vereinigen eine große Zahl unserer Gemeindeglieder von Nord und Süd. Die Seminarangelegenheit erheischte so dringend eine Verständigung und Förderung. Ganz besonders schien es mir nötig, bei allen Brüdern ein gemeinsames, zielbewußtes Streben auf Selbständigkeit und Selbsterhaltung der Gemeinde zu wecken und zu stärken, sowie alle zu ermuntern, die nationalen Kräfte heranzuziehen und zu pflegen. Nicht zum wenigsten erhoffte ich von unserem Zusammensein eine Erweckung gegenseitiger Liebe und Vertrauens.

Der Stoff war ja reichlich bemessen, und ich glaubte von vornherein, manches Thema würde wegfallen müssen. Allein alle Brüder waren in der That so frisch und so voll Teilnahme, daß wir sehr fleißig und gründlich arbeiten konnten. Gegenseitiges Verständnis, gegenseitige Anerkennung und somit auch gegenseitige Liebe wuchs von Tage zu Tage. Keiner ermüdete, jeder wollte gewinnen aus den Verhandlungen. In den gemeinsamen Andachten und Gottesdiensten gewährte uns der Herr reiche Erbauung. Ja es war unter allen Anwesenden nur eine Stimme des Lobens und Dankens! Wir genossen Pfingstsegen.

So habe ich die Hoffnung, die gemeinsame Synode werde nachhaltige und praktische Früchte tragen.“

Der Herr segne die Synode durch die Nachwirkung, daß jeder unserer teuren Brüder mit der Erquickung vor dem Angesicht des Herrn, mit der Freude an der gemeinsamen Arbeit zugleich auch die heilsame Frucht heimtrage, daß er klein werde vor der großen Aufgabe und mit neuen kräftigen Antrieben für das gesegnete Werk des Herrn vom heiligen Geist reichlich ausgestattet werde.

Ueber die letzten bedeutungsvollen Veränderungen in der Entwickelung des Seminars entnehmen wir der Darstellung des Bruders Eiselen noch folgende Mitteilung:

Es treten folgende Veränderungen ein:

1. Einrichtung einer Vorschule für das Seminar.

2. Scheidung des Seminars in eine untere und obere Stufe.

3. Die Verbindung des Seminars mit einer gehobenen Schule für Jünglinge.

4. Die Anstellung von drei Missionaren und einem eingeborenen Hilfslehrer.

5. Der Versuch, durch Landwirtschaftsbetrieb seitens des Seminars die Unterhaltungskosten für die Zöglinge herabzusetzen.

Die erste Aenderung ist vorgenommen, um weniger begabte Seminaristen für leichtere Helferstellen vorzubereiten. Für die Unterstufe sind von dem Lehrplan gestrichen: Exegese, Holländisch, Geographie, Zeichnen; das Hauptgewicht wird auf Lesen, Schreiben, Rechnen gelegt. — Für die gehobene Schule für Jünglinge sind zwei Anmeldungen bereits eingelaufen, doch konnte sie wegen Ausbruch des Krieges noch nicht eröffnet werden. — Als Lehrer am Seminar sind angestellt: Missionar Pastor Eiselen als Leiter, Missionar Taurat und der junge Missionar Markert; als eingeborener Hilfslehrer Carl Makoele. — Um die Unterhaltungskosten herabzusetzen, ist mit Landwirtschaftsbetrieb neben dem Unterricht begonnen, d. h. vorläufig sind die Vorarbeiten unternommen: Dammbau für die Bewässerung, Umpflügen u. s. w. Zunächst ist auf einen Gewinn ja noch nicht zu rechnen, aber nach reiflicher Ueberlegung glaubten die Brüder doch diesen Weg einschlagen zu müssen, obwohl ihnen, besonders dem Leiter Br. Eiselen, eine bedeutende Mehrarbeit daraus erwächst. — Bei den beiden Abgangsprüfungen bestanden acht Zöglinge; es befinden sich noch dreiundvierzig im Seminar. Leider mußte ein Zögling seines Betragens wegen entlassen werden. Der beste Schüler, Simeon Theme, der drei Jahre lang das Amt eines Hausältesten geführt hatte, wurde wenige Monate vor dem Examen von einer schleichenden Krankheit ergriffen, der er nach Gottes unerforschlichem Ratschluß zum Opfer fiel.

In die immerhin naturgemäß und erfreulich fortschreitende Entwickelung der Station fiel wie ein Reif in der Frühlingsnacht der furchtbare Krieg.

## Botschabelo im Kriege.

Schon gegen Ende 1899 begann die traurige Einwirkung mit der Abkommandierung von 220 Mann, die für die Buren Traindienst leisten mußten. Im Jahre 1900 gegen Ende wurde Botschabelo in ein Heerlager umgewandelt. Den nördlichen Teil des 250 Quadratmeilen umfassenden Stationsgebietes hatten die Buren, den südlichen die Engländer besetzt. Alle Wege wurden gesperrt. Die Missionare durften sich nicht weiter als tausend Schritt vom Hause entfernen.

Von beiden Parteien wurde abwechselnd zum Unterhalt der Truppen requiriert. Gegen Bezahlung wurde alles vorhandene Vieh genommen.

Trotzdem die Missionare sich ganz neutral hielten und die deutsche Flagge bisher respektiert wurde, blieben die friedlichen Brüder doch nicht unbehelligt.

Im Juni 1901 kam ein neuer englischer Kommandant zu den Truppen nach Middelburg, das zwölf Kilometer südlich von Botschabelo liegt. Da wurden in der Nacht vom 8. zum 9. Juli

die vier Missionare, der Missionskaufmann Beuster und noch drei dort wohnende Deutsche als Gefangene nach Middelburg ins Arrestlokal gebracht. In der Stadt rief die Gefangennahme der von der ganzen Bevölkerung hochgeschätzten Missionare große Aufregung hervor. In wenigen Stunden waren 200 000 Mark bereit gestellt als Bürgschaft zur Befreiung der Missionare, und ein Vertrauensmann des deutschen Konsuls in Pretoria trat so energisch beim englischen Kommandanten für die deutschen Glaubensboten auf, daß die Befreiung derselben mittags erfolgte. Nun galt es aber die zurückgelassenen Frauen und Kinder der Missionare mit ihren Sachen herüberzuholen. Nach ernsten Vorstellungen wurde den deutschen Herrn erlaubt, unter militärischer Bedeckung nach Botschabelo zu gehen und alles Nötige nach Middelburg zu schaffen. Während alles beim Einpacken beschäftigt war, begannen die zum Schutz mitgegebenen englischen Söldner unter den Augen ihrer Offiziere zu plündern und dies gründlich. Nach Abfahrt der Wagen hat die Nachhut das Werk fortgesetzt. Den treuen Kaffern, die zur Aufsicht der Häuser angestellt waren, wurde das Gewehr auf die Brust gesetzt, so daß sie die Schlüssel herausgeben mußten. Man erbrach Kisten und Schränke, warf alles durcheinander indem man nach Wertgegenständen suchte. Auch die Kirche verschonte man nicht. In Middelburg haben die Missionare mit ihren Familien bei deutschen Hausbesitzern Aufnahme gefunden. Am 11. Juli durften sie ihre Familien und die notwendigsten Sachen von Botschabelo nach Middelburg holen. Da der von Pretoria herbeigerufene deutsche Konsul sich der Missionare annahm, gestaltete sich das Verhältnis der Brüder bald günstiger. Zuerst wurde ihnen erlaubt, öfters nach Botschabelo zu gehen, um dies oder jenes dort zu ordnen. So durfte auch der Superintendent Nauhaus sein jüngstes, auf Middelburg verstorbenes Kind am 10. August in Botschabelo beerdigen. Dann ließ der Kommandant den Missionar Markert nach Botschabelo zurückkehren, damit er dort ein wachsames Auge auf das Missionseigentum habe. Es waren ja nicht nur die Gebäude der Station und das Eigentum der Missionare zu hüten. Das Seminar hat auch bedeutende Ländereien bestellt, die der Pflege bedurften, wenn nicht alle Saat verdorben werden sollte. Von den Zöglingen des Botschabeloer Seminars war aber niemand mehr vorhanden, der auf die Aecker hätte achthaben können. Mit der Wegführung der Missionare von der Station hatte das Seminar aufgelöst werden müssen. Die Zöglinge hatten meist in Middelburg im Dienst der dortigen Bewohner oder Engländer Unterkunft gefunden.

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse auf Botschabelo völlig geändert. Da die Leitung und der Einfluß der Missionare fehlte, begann der Geist der Zuchtlosigkeit und Unordnung mehr und mehr Platz zu greifen. Besonders war es der Stamm der Bapedi, der mit den Bakopa zusammen den hauptsächlichsten Bestandteil der

Bewohnerschaft Botschabelos ausmacht, welcher träumte, mit der Entfernung der Missionare sei eine neue Zeit angebrochen; sie hätten auf Englands Unterstützung zu hoffen, wenn sie die Gelegenheit benutzten und auf dem Gesellschaftsgrunde der Station ein freies Bapedireich aufrichteten ohne jede Rücksicht auf die Mission. Böse Hetzer unter ihnen, die leider in Zeiten der Verwirrung stets großen Einfluß gewinnen, posaunten aus: die Missionare werden nie wiederkehren; das Land ist unser. Die Bapedi griffen zu den Waffen, d. h. sie holten ihre eigenen alten Gewehre und Lanzen hervor. Missionar Markert, ebenso Superintendent Nauhaus versuchten die erregten Gemüter zu beruhigen. Ohne Erfolg. Unehrerbietig wurde ihnen nur von den erhitzten Gemeindegliedern begegnet. Die nüchternen Leute unter den Botschabeloern, welche gleich den Missionaren in der Waffenerhebung wider die Buren das Verderben der Station sahen, wurden von den übrigen zum Schweigen gebracht. Schon Ende September hatte sich all dies ereignet. Bald kam es auch zu blutigen Zusammenstößen mit Buren. Eines Tages kehrten bei Br. Markert zwei Buren ein. Er erschrak und trieb die Gekommenen eilend hinweg, um ein Zusammentreffen mit den Farbigen zu verhindern. Kaum hatten die beiden das Missionarshaus verlassen, da umzingelte eine Schar bewaffneter Farbiger die Wohnung und forderten die Herausgabe der Buren. Als sie das Nest leer fanden, mußte sich Br. Markert Burenspion nennen lassen. Später fand dann auch ein Scharmützel zwischen Buren und Farbigen bei Botschabelo statt, in dem vier Farbige fielen, darunter zwei der schlimmsten Hetzer.

Da nur etwa fünfzig Farbige mit Waffen, noch dazu mit schlechten Waffen, ausgerüstet sind, so kann den Engländern für ihre Kriegführung keinerlei Vorteil daraus erwachsen; wohl aber kann dies für den Bestand der Station verhängnisvoll werden. Darum bleibt es unverständlich, warum der englische Kommandant nicht auf Superintendent Nauhaus' Bitte eingehen wollte, die Farbigen zur Sicherung der Missionsstation vor Anfällen der Buren zu entwaffnen, während die Buren, die eben noch gedroht hatten, die Station dem Erdboden gleich zu machen, auf die Vorstellung des Superintendenten Nauhaus, das Eigentum und auch die Bewohner der Station zu schonen, sofort eingingen, wenn nur die Farbigen sich aller Feindseligkeiten enthalten würden. Leider ist dies nicht zu erreichen; die Bitten und Ermahnungen der Missionare bleiben bei den Bapedi fruchtlos. Daß die Bakopa, der andere Hauptteil der Bewohner Botschabelos, nicht zu den Waffen gegriffen haben, kann ihnen nicht als Verdienst angerechnet werden, sondern kommt einfach aus dem politischen Gegensatz beider Stämme. In den Fehden des Bapedihäuptlings Sekukunis II., die ja auch unsere Station Lobethal in Mitleidenschaft zogen, nahmen die Bakopa in Gerlachshoop unter ihrem Oberhaupt Ramopudu, der auch anerkannter Häupt-

ling der Bakopa von Botschabelo ist, Stellung gegen die Bapedi, standen also auf Seiten der Ordnungspartei und hielten sich zur Burenregierung, trotzdem sie im Herzen durchaus englandfreundlich sind.

In Folge der Haltung der Farbigen drohen die Buren die Station anzugreifen. Die Engländer sind von Middelburg aus schwerlich imstande, die Farbigen zu schützen.

Bis heute, Anfang 1902, befinden sich die Missionare noch in Middelburg, mit Ausnahme von Br. Eiselen, der im März 1901 eine Deutschlandreise antrat.

### Zusammenfassung:

Die größte Station zeigt natürlich auch die größten Gefahren. Es ist schwer, die räumlich so weit Zerstreuten durch die Wirkung der Gnadenmittel innerlich zu verbinden. Durch treuen Dienst seitens der Missionare geschieht alles, um der Station den alten Geist der hingebenden Bruderliebe, des lebendigen Glaubens zu erhalten. Leider hat auch hier der Krieg in das Werk Gottes so störend eingegriffen.

## Pretoria.

Unsere Station in der ehemaligen Hauptstadt der Burenrepublik darf wohl mit derjenigen in Kimberley insofern verglichen werden, als unsere Brüder darauf gerichtet waren, die Abschließung von den Gefahren der Großstadt für ihre Gemeindeglieder zu erreichen. Pretoria zählte vor dem Kriege gegen 12000 Einwohner. Die Eingeborenen sind Mischlinge, Nachkommen früherer Sklaven, vermehrt durch Zuzügler aller Art aus den benachbarten Kolonien. In der Umgegend wohnen Baßuto und Matebelen.

Die Stadt liegt wunderschön an den östlichen Ausläufern der Magaliesberge, 1375 Meter über dem Meere.

Die Statistik sagt folgendes:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schulkinder getauft | | unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 1600 | 859 | — | 84 | 140 | + | 87 |
| 1894 | 1682 | 895 | — | 57 | 231 | + | 21 |
| 1895 | 1798 | 969 | — | 70 | 228 | + | 22 |
| 1896 | 1172 | 645 | — | 27 | 165 | + | 34 |
| 1897 | 1308 | 740 | — | 134 | 201 | + | 63 |
| 1898 | 1838 | 975 | — | 87 | 308 | + | 34 |
| 1899 | 2053 | 1124 | 1289 | 124 | 307 | + | 22 |
| 1900 | — | — | — | 51 | — | + | — |



Pretoria.

Die ganze Entwicklung zeigt einen nur einmal (im Jahre 1896) unterbrochenen schönen Fortschritt, der sich für die Jahre 1897 und folgende durch die Uebernahme der Station Edendale von Missionar Grünberger im Jahre 1897 erklärt.

Die Erwachsenen-Taufen erreichen namentlich im Jahre 1897 gegen die Vorjahre eine auffallende Höhe.

Ueber das gottesdienstliche Leben berichtet uns Br. Sack fortdauernd sehr günstiges, was die Teilnahme an den Gottesdiensten betrifft.

Wir lassen ihn selbst aus dem Jahre 1896/97 erzählen:

„Welche Menge von Leuten aus dem Norden jetzt in den Städten arbeitet, ist daran zu erkennen, daß unsere Kirche noch einmal so groß sein könnte, so erheblich ist der Zudrang zu den Gottesdiensten gewachsen. Heute vormittag wie nachmittag war das Gotteshaus gedrückt voll, und viele mußten draußen bleiben. Da achtet man nicht der Hitze, nicht der erdrückenden Luft, nicht der eigenen Heiserkeit, sondern das Herz thut sich weit auf und weiß zu rühmen von der Barmherzigkeit Gottes.

Mächtig erscholl heute nachmittag das von etwa 600 Männern gesungene: „Mir ist Erbarmung widerfahren!“ Viele der hier arbeitenden Heiden, die früher nicht zur Kirche gegangen sind weder daheim noch hier, werden mit dem Strom der Christen mitgezogen und hören die Einladung: „Kommet, es ist alles bereit!“ Wir aber freuen uns des Segens des Herrn und seines wunderbaren Waltens und stärken uns an dem Worte des Apostels: „Eure Arbeit ist nicht vergeblich in dem Herrn!“

Im Jahre 1898 berichtet Br. Sack: „Die Kirche konnte an keinem Sonntag des Jahres alle Besucher aufnehmen, trotzdem jeder Platz ausgenutzt wurde.“

Nicht im Einklang damit steht die Beteiligung am heiligen Abendmahl, welche im Jahre 1899 bei 1124 Berechtigten nur 1289 betrug. Also 1,1 Prozent.

Dagegen hob sich im Kriegsjahr 1900 die Zahl der Teilnehmer am heiligen Abendmahl auf 1398.

Die Schattenseiten in der Entwicklung des inneren Lebens dürfen nicht verschwiegen werden. Wenn ein Aeltester in die schwere Sünde des Ehebruchs fällt, wenn ein anderer Ehebrecher trotz aller Schläge Gottes verstockt bleibt, wenn eine Gefallene bei lasterhaftem Wandel sich noch trotzig und frech zeigt, wenn gewissenlose Eltern die Sünde ihrer Kinder bis zuletzt mit Lügen zudecken, wenn daneben die Wesleyaner mit laxer Praxis die Zucht verderben: wer will dem Seelsorger das Seufzen verargen, das der Gemeinde „nicht gut ist“.

Im Jahre 1896 mußten 24 Glieder wegen Unzuchtssünden ausgeschlossen werden. Man sieht, wie stark immerhin die Stadt auf diejenigen einwirkt, welche sich von dem festen Kern der übrigens sehr geschlossenen Gemeinde abtrennen.

Erfreulichere Züge treten uns aus folgenden Einzelheiten entgegen:



Schlucht bei Pretoria.

Hier eine kranke Katechumenin, welche den Lehrer anruft: „Bitte, taufe mich, mache mich zum Kinde Gottes.“ Dort ein lange dem

Tisch des Herrn Ferngebliebener, der sich wieder einstellt mit dem Bekenntnis: er habe eine so große Unruhe gehabt, daß er wiederkommen müsse. Dann wieder die schöne Erfahrung, daß die Gemeinde im ganzen den Ernst der Predigt und der Zucht gegen die Trunkenheit versteht und um strenge Verordnungen dagegen bittet.

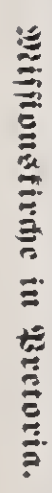
Ferner schreibt Br. Sack im Jahre 1895 zu einer Zeit schwerer Krankheit in der Gemeinde: „In dieser Woche habe ich wieder gesehen, daß ich eine gute Schar tiefer gegründeter Christen in meiner Gemeinde habe. Die Trauerhäuser waren in den letzten Wochen Gebetshäuser geworden, in denen sich die Beter der Gemeinde zusammenfanden. Solche Erfahrungen erfreuen und ermutigen das Herz gegenüber den vielen Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen in der Arbeit."

## Ernste Buße.

„Eine köstliche Erfahrung durfte ich," so schreibt Br. Sack weiter, „am Ende dieses Monats an einem jungen Mädchen, Katharina, machen, die mit einem Jüngling gefallen war. Als ich davon hörte, war ich ratlos; dieses Mädchen wurde von uns allen zu den Sittsamsten gezählt. Niemand hatte gerade bei ihr an eine solche Verirrung geglaubt; darum waren wir alle sowohl überrascht als auch erschrocken, als die Mutter, eine Witwe, gebeugt und unter Thränen den Fall ihrer Tochter mitteilte. Noch zu derselben Stunde ließ ich Katharina rufen; die Taufzeugen kamen ebenfalls; sie war scheu und wortkarg, auf viele Fragen antwortete sie gar nicht; darum schickten wir sie bald nach Hause, ohne weiter mit ihr zu sprechen; aber gerade das schnitt ihr tief ins Herz. Am nächsten Morgen kam sie schon in aller Frühe weinend zu mir und bat, sie doch nicht verstoßen zu wollen. Ihr ganzes Wesen, ihr offenes, freies Bekenntnis ihrer Schuld, mit dem sie jetzt vor mich trat, gab mir die Ueberzeugung, daß ich eine Tochter vor mir habe, die wirklich aus der Tiefe zum Herrn rief. Ich schäme mich nicht, zu sagen, daß ich nachher das gemeinsame Gebet mit ihr unter Dankesthränen gethan habe. Sie hatte den guten Hirten noch nicht verloren, sie hatte ihn wiedergefunden und war dankbar dafür. Möge ihr der Herr helfen, daß sie unter seinem Hirtenstabe weiter verbleibe und sich von ihm weiden lasse. Solche Erfahrungen sind Erquickungen und süße Früchte der schweren, oft bitteren Arbeit."

Die schöne Frucht der Dankbarkeit zeitigt das Wort Gottes bei einem getauften Häuptling. Aus Pretoria teilt Br. Sack unter dem 10. Mai folgendes mit:

„Anbei sende ich Ihnen eine Anweisung auf 20 Mark lautend als Beitrag zum Erweiterungsbau unseres Missionhauses; ich erhielt diesen Beitrag von einem früher hier in unserer Kirche getauften Häuptling mit folgendem von mir ins Deutsche übersetzten Begleitschreiben:



Missionskirche in Pretoria.

Bethanie, 15. April 1899.

Dem wohlehrwürdigen Herrn C. Sack, Pretoria.

Ehrwürdiger Herr!

Ich fühle, daß es mir angenehm sein soll, wenn ich auch etwas für den Bau der Berliner Missionsgesellschaft oder vielmehr =Seminar gebe. So sende ich dir 1 Pfund Sterl., um es für mich in die Baukasse zu zahlen. Ich kann es nicht vergessen, daß diese Gesellschaft mir das Evangelium gebracht hat, und daß ich bei ihr den Herrn Jesum gefunden und auch die heilige Taufe empfangen habe.

Hoffend, daß es mit dir und deiner Gemeinde noch gut geht, sage ich meine herzlichsten Grüße an die Aeltesten und an die Schulmeister in der Gemeinde.

Mit Gruß und im voraus dankend für deine Bereitwilligkeit bin ich Jakobus Mamogale.
Ober=Kapitän.

Auch die köstlichste Frucht wird in Pretoria nicht vergeblich gesucht: die ernste, christliche Vorbereitung auf einen seligen Heimgang, wie folgende Geschichte aus dem Jahre 1893 beweist:

### Sanna Modäus seliger Heimgang.

„Sehr lieblich gestalteten sich die letzten Stunden des Schulmädchens Sanna Modäu. Ihr Vater ist ein Trinker und Raufbold, der, weil ich ihm zu sehr auf die Finger sah, seit einem Jahre Pretoria verlassen hat und sich in Johannesburg aufhält; um seine Familie kümmert er sich nicht; so muß die kranke Frau allein für den Unterhalt der Kinder sorgen. Da erkrankt die älteste Tochter Sanna; oft schien es, als neige sich ihre Krankheit zur Besserung; dann aber wieder trat dieselbe heftiger auf, bis es sich herausstellte, daß das Kind an der Auszehrung litt. Sie konnte nicht mehr aufstehen, und nun ging es mit Riesenschritten dem Ende zu. In dieser Zeit ließ sie mich oft rufen, um mit ihr zu beten; ein freundlicher Blick aus ihren schwachen Augen war dann der Dank, da ihr das Sprechen schwer wurde. Am letzten Tage vor ihrem Tode ließ sie mich wieder rufen; sie sagte: „Mynheer, ich gehe jetzt zu meinem Vater!" — Ich: „Weißt du denn, wo dein Vater ist?" — Sie: „Ja, im Himmel, da wird er mir ein ganz weißes Kleid schenken."

Als ich fort war, hat sie noch lange mit Wilhelm und den Anwesenden von dem Herrn und seiner Liebe zu ihr sich unterhalten, bis sie ruhig entschlief."

Die Station Pretoria hat 5 Außen= und 4 Predigtplätze. Auch hier ist die Arbeit mit aller Treue gethan worden. Die „buite

menschen" (Leute auf den Außenplätzen) sind in der Regel begieriger nach dem Worte Gottes als die Stationsleute, was die folgende Geschichte in deutlichster Weise zeigt: (Jahr 1895.)

## Heilsverlangen der Heiden.

Mittwoch, 8. Mai. „Der Helfer Zacharias auf Kalkberg hatte mich schon lange aufmerksam gemacht auf einige Kraale, die hinter genannter Außenstation, am Jukscheit-Rivier, liegen, bei deren Bewohnern ein ganz besonderes Verlangen nach Gottes Wort sei. Er selbst war, da die Arbeit auf Kalkberg nur gering ist und ihn nicht befriedigt, an drei Tagen der Woche auf den verschiedenen Kraalen gewesen und hatte Große und Kleine unterrichtet und seine helle Freude an dieser Arbeit gehabt. Vor etlichen Tagen kam er mit einer Kollekte von 13 Mark, welche jene Heiden als Gruß schickten, mit der Bitte, daß ich selbst kommen möchte und sie besuchen. So ritt ich gestern Morgen um 6 Uhr mit dem Helfer Franz zunächst nach Kalkberg, und von da ritten wir, nachdem ich für Zacharias ein Pferd aufgetrieben, zu dreien auf jene Kraale zu. Nach 1½stündigem Ritte hatten wir den Hauptkraal erreicht. „Hier," sagte Zacharias freudestrahlend, „hier halte ich Sonntags Kirche und unterrichte abends die Taufbewerber; es haben sich 46 Männer und Frauen dazu gemeldet!" Und wie lieb haben ihn die Leute! Jedes Kind, jedes Mädchen, jeder Bursche grüßte ihn freundlich und suchte seine Hand zu erhaschen. Die Männer waren bei den Bauern zur Arbeit, der Kraalvorsteher war im Felde; ich ließ ihn rufen. Er kam sofort und wen sah ich da vor mir? Es war derselbe Mann, der vor Jahresfrist mit einem Briefe seines Herrn kam und um einen Helfer bei mir bat, der sie unterrichte. Damals wies ich sie nach Kalkberg; heute jedoch weiß ich, warum sie nicht dahin gegangen sind; sie gehören nämlich zu den sogenannten „Fahlbäuchen", die von den Bakoenas verachtet sind und deren Gemeinschaft meiden. — „Heute haben wir ein Fest," sagte er, „denn endlich bist du gekommen; was willst du essen?" — Und nun denke man sich, diese Heiden haben bereits angefangen, eine Kirche zu bauen, deren Mauern schon 4 Fuß hoch sind und welche ungefähr 80 Zuhörer fassen wird. Auch bezeichneten sie mir die Stelle, wo sie ein Haus für den Helfer bauen wollten, um welchen sie dringend baten. Vielleicht kann Zacharias dorthin gehen. Die Lage ist günstig; im Kreise herum liegen bis zum Krokodilfluß große Kafferkraale, von denen bereits etliche Leute Sonntags gekommen, wenn Zacharias Kirche hielt, so daß dort später eine große Ernte in Aussicht steht. Der Herr wolle aber auch zu dieser neu zu beginnenden Arbeit sein Ja und Amen sprechen."

Und der Herr hat es gethan, denn schon im nächsten Jahr berichtet Missionar Sack von dem



Missionar Sack und seine Konfirmandinnen im Juli 1901 (Pretoria).

ersten Tauffest auf der Außenstation.

„Vierzehn Tage vor dem Tauftermin war ich bereits dort, um die Taufbegehrenden zu prüfen; es waren über hundert Bewerber, und von dieser Schar konnte ich bei 44 Personen die volle Ueberzeugung gewinnen, daß sie nicht nur im Katechismus sattelfest waren, sondern daß sie auch ein herzliches Verlangen nach Vergebung ihrer Sünden hatten. Ihre Antworten zeigten mir, daß sie tiefer als manch anderer in der Heiligen Schrift gegründet waren, und daß es ihnen mit dem Worte Gottes Herzenssache und voller Ernst ist.

Gestern früh ritten wir um sieben Uhr hier fort und um zehn Uhr kamen wir dort an. Es war heiß und die liebe Sonne schien es heute ganz besonders gut meinen zu wollen; denn wir sowohl als unsere Tiere waren in Schweiß gebadet. Als wir unterhalb Kalkberg kamen, wurde es lebendig: Reiter kamen zu uns gesprengt und Gefährte mit Festteilnehmern rollten heran. Es war die Jugend von Kalkberg, die jetzt zu mir stieß und mich begleitete. So setzte sich die Kawalkade in einen leichten Trab, aber aus dem Trab ward bald ein Galopp und aus diesem ein Jagen; die Pferde waren nicht mehr zu halten; erst als der eine und andere zurückgeblieben war und mehrere umkehren mußten, ihre weggeflogenen Hüte zu holen, kam Ruhe in die Tiere. Je weiter wir ritten, desto mehr Festpilger trafen wir; alle waren festlich gekleidet und jubelten uns entgegen. Jetzt waren wir bei dem letzten Kraale und nun ging es hinunter zur festlichen Stadt. Bei der Kirche kamen uns sämtliche Bewohner des Kraals, klein und groß, singend entgegen; unsere Pferde wurden uns abgenommen, und nun kam die Begrüßung, die gar nicht so einfach ist; denn allen die Hand geben, ob sie sauber ist oder nicht, trocken oder feucht und dabei fortwährend reden, das ist auch eine Arbeit. Aber ich achtete nicht darauf, mein Herz schlug hoch vor Freude und Dank zum Herrn, der unsern dürftigen Anfang so reichlich gesegnet hat.

Die Kirche ist für eine Arbeit wie hier groß genug; denn bisher waren die einzigen Getauften hierselbst der Helfer mit seiner Familie. Die Kirche ist größer als alle anderen auf den Außenstationen, die zu Pretoria gehören; dennoch war sie viel zu klein; was sich von den Heiden noch regen und bewegen konnte, kam herzu: dazu hatten sich viele von den Gemeinden Kalkberg und Bakane eingefunden; viele standen draußen an den Fenstern, sie konnten keinen Platz mehr finden.

Die Taufe fand nach der Predigt statt. Ergreifend war es, als zwei alte blinde Mütterchen zum Taufstein geführt und ein gichtbrüchiger Jüngling herzugetragen wurde; mit tiefem Ernste bekannten sie ihren Glauben und sprachen ihr Taufgelübde. Eine Totenstille herrschte unter der Schar und alle schienen von dem Ernste dieser heiligen Stunde ergriffen zu sein;

drei Stunden währte diese erhebende Feier und, trotzdem in der Kirche eine erstickende Luft herrschte, hielt jeder aus bis zum Schluß. Außer den 220 Mark Taufgeld, zeigten die Leute ihre Dankbarkeit noch in der Kollekte, die 24 Mark betrug.

Dürr war das Land, als wir den Pflug einsetzten; aber Gott hat seinen Gnadenregen reichlich fließen lassen, so daß es jetzt grünt und blüht. Klein haben wir angefangen und seht, wie reich der Herr gesegnet hat, so daß wir bekennen müssen: „Du giebst und thust wohl überschwenglich mehr, als ich verstehe, bitte und begehr!"

Im Jahre 1897 konnten wieder 22 Erwachsene auf diesem Platz getauft werden.

---

Durch den Krieg hat die Arbeit in Pretoria eine große Störung erfahren. Zwar wurden die Vormittagsgottesdienste regelmäßig gehalten, aber statt 600—700 Zuhörern, wie früher, fanden sich nur 200—300 ein. Fast alle Männer, mit Ausnahme etlicher Greise, sind kommandiert, meist zur Arbeit auf die Plätze der Bauern, die im Felde stehen. Die Abendgottesdienste und der Taufunterricht, der gleichfalls nur abends stattfinden kann, mußten gänzlich unterbleiben, da den Farbigen der Aufenthalt auf den Straßen nach 6 Uhr abends verboten ist. Auch die Taufe Erwachsener, die auf Mitte Oktober angesetzt war, mußte ausfallen, da kaum einer der Taufkandidaten auf der Station hat bleiben können. Noch härter sind die Außenplätze betroffen, da es im Anfang des Krieges überhaupt verboten war, Pretoria zu verlassen, und es auch jetzt noch mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, die Erlaubnis zu erhalten, Farbige von der Stadt aus zu besuchen. Die Schulen mußten geschlossen werden, da auch die Nationalhelfer kommandiert sind.

Das Jahr 1901, von welchem wir aus Pretoria sehr wenig Nachrichten haben, zeigt uns die Station als die Stätte, auf welcher vier gefangene Missionare, Kahl, Jensen, Herbst und Bauling, für deren Internierung uns vollständig die Gründe fehlen, gefangen gehalten werden. Bei übergroßer Teuerung in Bezug auf Wohnung und alle Lebensmittel führen sie ein trauriges Dasein, ohne daß für die Missionsgesellschaft die Möglichkeit vorliegt, für sie einzutreten oder ihre Freilassung zu erwirken.

### Zusammenfassung:

Die im Jahre 1866 durch Missionar Knothe gegründete Station hat sich, was die Zahl der Getauften, die Pflege und Entwicklung der Außenstationen betrifft, naturgemäß, ja über das gewöhnliche Maß hinaus kräftig entwickelt. Die Einwirkungen städtischen Lebens machen sich in häufigen Sündenfällen, die Ausschließungen vom heiligen

Abendmahl zur Folge hatten, schmerzlich fühlbar, während andererseits Zeichen lebendigen Glaubenslebens nicht fehlen. Besonders tritt die lebendige Teilnahme an den Gottesdiensten deutlich hervor, von der man wünschen muß, daß sie sich auch auf das heilige Abendmahl reichlicher ausdehnen möchte.

## Leydenburg.

An den 2600 Metern hohen Ausläufern des Drakengebirges in fruchtbarer, schöner Gegend liegt die etwa 2000—3000 Einwohner zählende Stadt (oder das Dorf) Leydenburg. Die Station wurde auf ein im Jahre 1873 erworbenes Grundstück unterhalb des Dorfes verlegt.

Die in Afrika einheimischen Plagen und Hindernisse sind an Leydenburg nicht vorübergegangen. Darüber erzählt der Jahresbericht aus dem Jahre 1896 folgendes:

„Die Arbeit des Bruder Bauling in Leydenburg ist sehr gestört worden durch den Krieg, Heuschrecken, Dürre und Rinderpest und zwar um so mehr, als dreimal die männliche Bevölkerung aufkommandiert wurde, das erste Mal zum Kriege*), das zweite und dritte Mal zu Wachtposten gegen die vordringende Rinderpest, so daß die Leute schon unzufrieden wurden und auszuwandern beschlossen. Nur die drei Monate lange Reise und die Unkenntnis mit den Verhältnissen in Maschonaland hat sie abgehalten, dorthin zu ziehen. Aber diese Posten haben doch wenigstens bewirkt, daß die Rinderpest nicht ausgebrochen ist. Allerdings hat die Lungenseuche einige Tiere ergriffen, aber diese ist doch bei weitem nicht so gefährlich und ansteckend. Die Heuschrecken haben großen Schaden angerichtet, aber wunderbarerweise hat Gott der Herr gerade die Felder derjenigen, denen die Lungenseuche das Vieh geraubt hatte, gnädig vor den Schwärmen bewahrt, um ihnen nicht alles zu nehmen. Vom Fieber sind die Christen auch verschont geblieben bis auf den Schulgehilfen Hiskia Ramasodi, der leider so krank wurde, daß er für jede geistige oder körperliche Anstrengung unbrauchbar war. Das folgende Jahr 1898 brachte keine Erleichterung. Infolge der im Laufe der Jahre zunehmenden Dürre gab der Boden immer spärlicheren Ertrag. Die Trockenheit hat aber auch eine fast unheimliche Vermehrung von allerhand Ungezieser zur Folge. Nicht genug, daß die Heuschrecken alles Grüne verzehren, haben sich jetzt auch die Termiten auf der Station eingebürgert. Sie zerstören nicht nur das Holzwerk der Häuser, sondern unterminieren auch die Fundamente, so daß sie sich senken, und die Mauern vielfach bersten. Alle Versuche, diese Eindringlinge zu vertreiben, sind mißlungen; da hilft nur tüchtiger

*) Jamesons Einfall.

Regen, welcher die Brut zerstört, aber gerade der Regen wird immer seltener.

Im März und April herrschte das Fieber in selten arger Weise, so daß über 100 Leute auf der Station krank waren, von denen 4 Erwachsene und 4 Kinder gestorben sind.

Als das Fieber wich, brach die Rinderpest aus, welche bisher Leydenburg verschont hatte. Von den 24 Kopf Stationsvieh blieben trotz des Impfens nur 5 übrig; der alte treue Helfer Jonas Pudumo verlor, wie viele andere, sein ganzes Vieh und ist ein armer Mann geworden."

Es folge der Zahlennachweis über die Entwicklung der Station:



Kirche und Missionarshaus in Leydenburg.

| | Getaufte | Kommunion-berechtigte | Kommuni-kanten | Erwachsene getauft | Schulkinder getauft unget. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 1282 | 716 | — | 13 | 118 + 13 |
| 1894 | 1348 | 736 | — | 15 | 116 + 15 |
| 1895 | 1402 | 745 | — | 10 | 125 + 26 |
| 1896 | 1472 | 772 | — | 18 | 129 + 15 |
| 1897 | 1563 | 808 | — | 13 | 177 + 29 |
| 1898 | 1702 | 901 | — | 30 | 153 + 33 |
| 1899 | 1770 | 931 | 838 | 13 | 195 + 31 |

Die Statistik zeigt eine sehr gleichmäßige Entwickelung in dem Zuwachs der getauften Gemeindeglieder, obgleich die Zahl der Erwachsen-Getauften abgesehen von dem Jahre 1898 keinen besonderen Fortschritt aufweist. (Von 1900 an fehlt alle Statistik.)

Die geringfügige Anzahl der Abendmahlsteilnehmer im Jahre 1899 erklärt sich schon durch den Einfluß des Krieges, der Abkommandierungen damals bereits nötig machte; die Abendmahlsfeier zu Weihnachten, welche im Jahre 1896 315 Teilnehmer aufweist, scheint infolgedessen starke Behinderung erlitten zu haben.

Ueber das gottesdienstliche Leben und die geistlichen Früchte der Gnadenmittel äußert sich Br. Bauling im Jahre 1897 wie folgt:

„Das gottesdienstliche Leben macht im ganzen den Eindruck, daß der Herr Segen zum Wort und zu dem Gebrauch der heiligen Sakramente gab. Das beweist auch die hohe Zahl von 315 Kommunikanten, welche am Weihnachtsfest am heiligen Abendmahl teilnahmen."

Die Arbeit auf den Außenplätzen beschreibt uns Bruder Bauling so:

„Mitte Januar lieh mir einer von den Wachtposten sein Pferd, mit dem ritt ich nach Ventershoek. Da ich am Tage zuvor Botschaft geschickt hatte, so hatten sich die Katechumenen und einige Heiden eingefunden. Ich hielt ihnen Gottesdienst und prüfte hernach die Taufbewerber, von denen vier soweit in der Erkenntnis fortgeschritten waren, daß ich ihnen die Bitte um die heilige Taufe gewähren konnte. Ich hielt den zweiten Gottesdienst, zu welchem sie das kleine Kirchlein, das sie gebaut hatten, während der letzten vier Monate ausschmückten mit grünen Ranken und Blumen, soweit dies in der Kürze der Zeit möglich war, und taufte die vier Erstlinge dieser Station. Möge sie der treue Gott behüten und segnen und zum Segen setzen für recht viele ihresgleichen. Dreizehn bleiben im Taufunterricht zurück. Von den Heiden hatten sich nur wenige eingefunden. Es war ja auch nicht Sonntag. Auch wußten die meisten nicht, daß ich hier war.

Der Helfer Paulus hatte im Januar bei furchtbarer Hitze und Dürre einen Bettag angesagt auf allen Heidenkraalen. Es solle um Regen gebetet werden. Und siehe da: Eine große Versammlung hatte sich eingefunden, auch viele Feinde des Reiches Gottes. Am Tage darauf bezog sich der Himmel, und es regnete 36 Stunden fast ununterbrochen. Nach einigen Tagen war das ganze Land grün, und Mais und Hirse wuchsen mit Lust. Da herrschte große Freude unter all dem Volk in der ganzen Umgegend. Nun sollte man meinen, sie würden den nächsten Sonntag wieder gekommen sein, um zu danken; aber davon war keine Rede. Auch hatte der Helfer wohl nicht daran gedacht, sie wieder zu rufen, um zu danken, sonst würde sich doch wohl ein Teil eingefunden haben. So aber war von Dankbarkeit nichts zu spüren. Vielleicht werden sich eine Anzahl weniger feindlich stellen gegen Gottes Wort als bisher. Das würde immerhin ein kleiner Gewinn sein, aus dem sich vielleicht später ein größerer entwickeln kann.

16. Februar. Ich bin gestern zurückgekommen von Krügerspost, wo ich Sonntag Gottesdienst gehalten habe auf Rüstplatz. Unsere Leute hatten sich alle eingefunden. Ich hatte den Eindruck, daß alle sich freuten, und so freute ich mich mit ihnen. Wir hielten den Gottesdienst in dem geräumigen Hause von Abraam Jaar, über

dessen Lebenswandel ich früher oft zu klagen hatte. Er war vor acht Monaten beim Holzfahren unter die Wagenräder gekommen und hatte dabei den linken Arm und das linke Bein gebrochen. Der Arm ist schnell wieder geheilt; aber das Bein, das völlig zersplittert worden ist unter dem Rade, sieht noch bös aus. Wie es scheint, wird ihm dies Unglück zum Segen."

Einen erquicklichen Eindruck hatte Bruder Bauling beim Leiden und Sterben eines Heidenchristen:

8. Februar. „Heute haben wir Lukas Geluk begraben, der gestern an der Brustwassersucht gestorben ist. Er war ein Mopulaner, einer der ersten aus diesem Volk, die Gottes Wort angenommen haben. Von seiner Taufe an (1882) bis zu seinem Ende hat er sich treu zu Gott und Gottes Wort gehalten. Während der letzten sieben Monate hatte er schwer zu leiden infolge der Wassersucht. Doch denke ich, daß ihm das Krankenbett zum Segen geworden ist. Er hinterläßt eine Witwe und sieben unmündige Kinder. Ach, es sind doch der Witwen schon so viele in der Gemeinde!"

Zuletzt lassen wir uns noch von Bruder Bauling den Eindruck wiedergeben, den er beim Anblick einer verarmten Herrscherfamilie hatte:

„Die Dinkonyanische Familie ist fast immer unzufrieden. Sie war es auf Botschabelo, sie war es nach dem Wegzuge von dort auf Regierungsgrunde, sie war es auf einem Bauernplatze, sie ist es hier und wird es immer sein, wo sie auch hinkommt. Vor vier Jahren wollte sie hier wegziehen, hatte schon den Reisepaß vom Kommissarius. Jetzt steht sie wieder vor einer Krisis. — Die armen Leute können nicht zur Ruhe kommen. Mir persönlich geben sie selten Anlaß zu Tadel oder Klage. Nur sind sie schlechte Bezahler ihrer Kirchen- und Landabgaben. Ihre Unzufriedenheit äußert sich meist im Umgange mit den übrigen Gemeindeleuten. Es mag das wohl zum Teil in ihrer heruntergekommenen Stellung liegen. Sie sind eine alte verarmte Herrscherfamilie. Dies bedenkend, nehme ich ihnen ihre Eigenheit nicht sehr übel, sondern behandle sie demgemäß schonend, weil ich Mitleid mit ihnen fühle. Ich wünsche ihnen von Herzen den Frieden Gottes, der mehr wert ist als alle Güter und Ehren dieser Welt."

Die Missionsfreunde erinnern sich des Fortzuges des Johannes Dinkonyane aus Botschabelo im Jahre 1873. Dinkonyane ist in der Schlacht verwundet und gestorben, nachdem er noch seine Frau ermahnt, die Kinder im Glauben zu erziehen.

Interessant sind die Mitteilungen über die Dinkonyanesche Herrscherfamilie insofern, als sie die kümmerlichen Ausläufer der Dinkonyaneschen Bewegung aufzeigen. Da Missionar Bauling von den Abgaben spricht, die sie leisten, sehen wir, daß ein gewisser Anschluß an die Gemeinde stattgefunden hat. Sie bilden aber in der Gemeinde einen eigenen Stamm.

Wie gefährlich die nahen Goldfelder von Baberton auf die geistliche Entwicklung namentlich der Jugend einwirken, zeigt der folgende Ausschnitt des Stationsberichts 1893:

„Unsere Station Leydenburg hat viel zu leiden von den nahen Goldfeldern. Das junge Volk, kaum konfirmiert, macht sich, meistens ohne Wissen und Erlaubnis der Eltern, heimlich bei Nacht auf den Weg, um das herrliche Fleischesleben unter den Goldgräbern kennen zu lernen. Ganz verdorben kehren sie dann zurück und stecken auch die Jugend der Station mit ihrem bösen Beispiel an, so daß der Missionar mit aller Strenge der Zucht einschreiten muß, ohne immer die nötige Hilfe bei den Eltern zu finden."

Dieselbe Klage wiederholt sich im Jahre 1894: „In vergangener Nacht sind wieder vier Jünglinge heimlich weggelaufen nach den Goldfeldern. Es sind solche, die schon früher dort waren und denen das wilde, ungebundene Leben nach den Begierden des Fleisches und der Welt besser gefällt, als die Zucht auf der Station."

Auf der Außenstation Booizendaal griff das Unwesen des Leichtsinns auch in den Kreis der Helfer ein. Einer der Helfer wurde wegen ungebührlichen Betragens entlassen.

Die Sache entwickelte sich im Jahre 1898 zu einer traurigen Spaltung, von der Bauling schreibt:

„Auf der Außenstation Booizendaal hat die schon im vorigen Jahr gemeldete Entlassung des Helfers eine Spaltung und Trennung im Gefolge gehabt. Der Helfer ist zu den Abtrünnigen in Sekukunis Land übergegangen und hat die Hälfte der Leute mit sich gezogen. Es sind dies alles Leute, die sich nichts sagen lassen wollen und die durch ihr unchristliches Leben, besonders ihr Trinken, schon lange bei Christen und Heiden Anstoß erregt haben. Die besseren Elemente sind geblieben; für sie ist Justinus Mabuse als Helfer angestellt worden. Da aber die Leute mit dem Besitzer des Platzes nicht gut auskommen und fortziehen wollen, ist noch abzuwarten, wie sich die Dinge weiter entwickeln werden.

Als einen Lichtblick in vieler Dunkelheit kennzeichnet sich die folgende Geschichte:

### Sabinas seliger Heimgang.

„28. Juli. Habe heute die alte Sabina Palice begraben. Sie war eine alte Zulukafferin, früher Sklavin bei Debeer. Sie war ein hartes, widerspenstiges Kafferweib, die sich lange wider Gottes Wort gesträubt hat. Aber endlich ging's auch bei ihr nach dem Schriftwort: „Er wird die Herzen der Eltern bekehren zu den Kindern." Nachdem die Hälfte (vier) ihrer Kinder bereits zur Gemeinde gehörte, kam auch sie zur Kirche, erst nur ab und zu, dann immer öfter. Nach zwei Jahren etwa meldete sie sich zum Taufunterricht, den sie fleißig besuchte. Von da an wurde ihr ganzes Wesen ernster und freundlicher. Ein Jahr später wurde sie getauft. Seitdem kam sie

so oft zum Gottesdienst als sie konnte. Sie hatte eine gute halbe Stunde zu gehen bis zur Kirche. Auch auf ihrem langen Krankenlager, fünf Monate lang, hat sie sich als geduldige Christin erwiesen und ist so im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit gestorben.



Im Goldfelde bei Leydenburg.

Ihr alter Baas mit seinen verheirateten und unverheirateten Kindern wohnten dem Begräbnis bei; sie wußten nur Gutes von der alten Sabina zu erzählen. Solch ein Begräbnis macht Freude."

## Leydenburg im Kriege.

Die Arbeit wurde durch den Krieg schwer geschädigt. Männer und Jünglinge wurden von den Buren abkommandiert als Treiber oder als Begleitmannschaften bei den Wagen der Truppen oder aber zur Bearbeitung der Aecker, deren Besitzer im Felde stehen. — Herrschte schon vor dem Kriege infolge der schlechten Ernte Not unter den Leuten, so wurde das jetzt noch schlimmer, da fast alles Vieh aufgekauft oder requiriert worden ist. Auch die Arbeit des Missionars wurde hiervon betroffen, da ihm infolge Fehlens von Zugtieren der Besuch der Außenplätze sehr erschwert war. Im Juli 1900 besetzten englische Truppen den Ort. Die Farbigen der Station erhielten von den Engländern ein Stück Land, das den Buren gehörte, zur Beackerung. Sie meinten, der Acker sei nun für immer ihr Eigentum geworden. Bauling belehrte sie, daß erst nach dem Friedensschluß die Regelung der Verhältnisse eintreten werde und die zurückkehrenden Buren ihr Land wieder erhalten würden. Dazu ermahnte er in einer Predigt ernstlich die Frauen und Mädchen, sich nicht durch die Soldaten zur Unzucht verführen zu lassen, und stellte ihnen das Verderben dieser Sünde recht eindringlich vor Augen. Das wurde zu einer Anklage gegen Bauling benutzt. Der Missionar wurde gefangen genommen und wie ein gemeiner Verbrecher behandelt. Sein Eigentum wurde fortgenommen. Das Missionsgehöft, Kirche, Schule, Wohnhaus des Missionars ist in eine Schanze umgewandelt; die Christen sind zerstreut. Bauling wurde nach Pretoria in das gemeine Gefängnis gebracht. Durch die Vermittlung des deutschen Konsuls wurde er aus demselben entlassen; aber er hat nicht seine volle Freiheit erhalten; er muß in Pretoria bleiben, wo das Leben furchtbar teuer ist, und sich täglich bei der Behörde melden. Die Engländer haben sein Eigentum fortgenommen, Frau und Kinder aus dem Missionarshause vertrieben und sie in jammervoller Weise in der Kafferkirche untergebracht, wo es im Sommer sehr heiß und im Winter sehr kalt ist — ein ungesunder Aufenthalt. Und wie viele Entbehrungen aller Art wird die Familie außerdem noch zu leiden haben! Drei erwachsene Söhne, welche Stellungen in Transvaal einnahmen, waren zu Anfang des Krieges von den Buren zum Heere kommandiert. Nun sind sie von den Engländern gefangen genommen; einer ist nach Ceylon verschickt, die andern beiden sind in einem Lager bei Pretoria untergebracht. Wie schwer lastet dies alles auf dem Gemüt des Missionars. Eine heftige Lungenentzündung brachte ihn an den Rand des Grabes. Durch Gottes Gnade ist er wieder gesund geworden. Nun wohnt er im Hause des Missionars Sack in Pretoria und besucht mit Br. Kahl die Burenfamilien in den Zeltlagern. Beide Brüder suchen auf alle mögliche Weise die Not dort zu lindern.

## Zusammenfassung.

Es ist auffallend, daß bei sehr großen Hindernissen, welche die Stationsentwicklung teils durch die Anlehnung an die Stadt, teils durch die Goldfelder erfuhr, die Gemeinde sich numerisch sehr gleichmäßig stark entwickelte.

Leydenburg ist von Südtransvaal die drittgrößte Station. Sie steht bei Br. Bauling unter energischer Zucht auch in Bezug auf Einziehung der Abgaben.

Die innere Entwicklung scheint mit der Ausbreitung nicht gleichen Schritt gehalten zu haben. Freilich haben wir auch festzustellen, daß die Berichterstattung nicht sehr ergiebig gewesen ist, so daß wir über die Lichtseiten in Bezug auf das Gemeindeleben nur sehr dürftige Nachricht geben konnten.

## Wallmannsthal,

im Jahre 1869 von Grünberger gegründet, liegt am Pinnaars-Rivier in fruchtbarer Gegend. Das Flußbett liegt tief, weshalb es schwer ist, die Ländereien zu bewässern. Unser Besitztum umfaßt 17 238 Morgen. Auf der Station wohnen heidnische Matebelen, die sich schwer der Stationsordnung fügen.

So schreibt 1894 Missionar Kühl, der 1879 die Station übernahm: „Die heidnischen Matebelen haben sich im vergangenen Jahre so halsstarrig benommen wie noch nie. Ungebrochen durch alle Heimsuchungen, wollen sie sich dem Kreuz nicht beugen, sondern lehnen sich gegen Gottes Wort und die auf der Station bestehenden Ordnungen auf. Die meisten von ihnen werden wohl fortziehen, zum Teil haben sie sich schon nach entfernten Bauernplätzen begeben, um dort zu wohnen."

Die Matebelen-Häuptlinge Swartmann und Dan machten dem Missionar besondere Schwierigkeiten. Br. Kühl schreibt darüber im Jahre 1895:

24. Oktober. „Mit dem hier wohnenden Matebelen-Häuptling Swartmann hatte ich ein eingehendes Gespräch über seinen Seelenzustand. Er ist ganz fleischlich gesinnt und will nichts von Gottes Wort hören. Ich stellte ihm vor, daß er doch sonst manches von den Weißen angenommen habe, er trage Kleider und Schuhe, fahre und reite mit Pferden, bestelle seinen Acker wie ein Farmer, aber das Schönste, das Evangelium, wolle er nicht annehmen. Der Kaiser von Deutschland, die Königin von England und auch unser Präsident P. Krüger gingen zur Kirche und hörten Gottes Wort, er komme



Wallmannsthal.

aber nicht. Gott der Herr wolle auch ihn selig machen, er müsse jedoch den Herrn suchen und sein Haus nicht verachten."

„Der neue Häuptling unserer Matebelen, dem die Bauern den Namen Dan gegeben haben, der auch Lebakeng heißt, hatte 11 junge Leute hierher gebracht; als dieselben abgefertigt waren und den Weg nach dem ihnen bezeichneten Lager eingeschlagen hatten, rief ich ihn in mein Zimmer und sprach erst über seinen Seelenzustand, sagte ihm aber auch, daß es für uns beide gut sein würde, wenn wir danach streben möchten, auf freundschaftlichem Fuß zu stehen und einander helfend zur Hand zu gehen. Er stimmte dem letzteren zu; ob er aber so handeln wird, müssen wir abwarten. Alle, die dieses lesen, bitte ich herzinnig, doch auch für diesen Häuptling zu beten, daß der Herr ihn zu sich ziehen möge."

Der Eindruck bleibt: „ein Häuptling bekehrt sich schwer." Darüber schreibt Br. Kühl:

20. Februar. „Dan Lebakeng, unser neuer Häuptling der Matebelen hier, war vor mir mit einigen seiner Leute und ich brachte ihnen Gottes Wort nahe. Ach, möchten diese Leute sich besinnen und sich zum Herrn wenden. Für einen heidnischen Häuptling ist es sehr schwierig, sich zu bekehren und ein armer Sünder zu werden, da seine Leute bei ihm alles gut heißen, was er thut. Am 14. März suchte ich den Häuptling Ratlachane auf, wo ich mehrere Leute beim Biertopfe fand; sie waren so verständig, alles ruhen zu lassen und Gottes Wort anzuhören; zu lange durfte ich aber ihre Aufmerksamkeit nicht in Anspruch nehmen, da ihre Blicke zuweilen sehnsüchtig nach dem Biere hinschauten."

Nicht minder schmerzlich ist die Erfahrung, die Br. Kühl an dem Sterbebette eines Heiden kurz vor dessen Ende machte.

29. Mai. „Gestern war ich bei einem schwerkranken Letebelen, er konnte nicht mehr sprechen und ich weiß nicht genau, ob er mich verstand. Mit einem jungen Eingeborenen, der noch ganz unwissend ist, ging ich heute eine Strecke Wegs und suchte sein Herz und seine Gedanken von dem Irdischen aufs Himmlische zu lenken, und einen alten Heiden traf ich allein am Fluß beschäftigt und munterte ihn auf, den Herrn Jesum zu suchen, welcher will, daß alle Menschen gerettet werden; er lachte und sagte immer wieder: ich bin zu alt und kann nicht mehr lernen. Ich erzählte ihm von dem alten blinden Otto auf Leeuwkraal, der viel älter sei als er, wie er aber in seinem hohen Alter zum Glauben gekommen sei rc., allein er lachte nur immer wieder und wiederholte: ich bin zu alt, ich kann nicht. — Gegen Abend hörte ich eine Totenklage von der Richtung her, wo ich gestern den Kranken angetroffen hatte; er ist gestorben und auch für ihn ist es zu spät. Ach, wann werden diese hartherzigen Matebelen aufwachen aus ihrem Totenschlaf!"

Trotzdem zeigt die nachfolgende Statistik eine auffallend günstige Ziffer in Bezug auf den Zuwachs in der Gemeinde:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schulkinder getauft | | unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 717 | 306 | — | 5 | 172 | + | 6 |
| 1894 | 819 | 351 | — | 28 | 175 | + | 7 |
| 1895 | 865 | 365 | — | 6 | 210 | + | 24 |
| 1896 | 973 | 416 | — | 31 | 207 | + | 8 |
| 1897 | 1024 | 426 | — | 23 | 230 | + | 5 |
| 1898 | 1088 | 453 | — | 39 | 233 | + | 10 |
| 1899 | 1154 | 476 | 558 | 39 | 235 | + | 9 |
| 1900 / 1901 | die statistischen Angaben fehlen wegen des Krieges. | | | | | | |

Die einzige Ziffer über die Teilnahme am heiligen Abendmahl aus dem Jahre 1899 zeigt wie bei Leydenburg schon die Einwirkung des Krieges. Aber auch sonst ist geringe Teilnahme am heiligen Sakrament charakteristisch. Der Zuwachs in der Gemeinde durch Erwachsenen-Taufen ist normal.

Die Zahl der Gottesdienstbesucher wird immer als befriedigend hoch bezeichnet.

Einen ernsten Kampf hatte Br. Kühl gegen das unmäßige Biertrinken auszufechten.

Gemeinsame Arbeit in Verbindung mit Biergelagen (Letxema) brachte mancherlei Unordnung, gegen welche Br. Kühl auftrat, ohne von den Aeltesten genügend unterstützt zu werden.

Nach einer Predigt teilte Br. Kühl mit, daß jeder, der ein Biergelage veranstalten würde, mit 5 Schilling bestraft werden sollte. Ueber die Durchführung und den Erfolg dieser Gegenmaßregel fehlt uns leider die weitere Nachricht.

Bei all den Schwierigkeiten und Hemmungen wirkte der Herr doch in mancher Seele die herrliche Frucht des

## seligen Heimgangs.

Dafür ein Beispiel:

„26. September. Heute ist die Jungfrau Maria Nkona selig heimgegangen. Sie war als Kind bescheiden und fleißig und hatte nach ihrer Konfirmation sich gut gehalten; seit einiger Zeit hustete sie stark und litt an der Lunge, wozu sich schließlich noch die Wassersucht gesellte. Sie hat sich zweimal während ihrer Krankheit am Genusse des Leibes und Blutes des Herrn gestärkt, und gestern abend, wie ich sie mit Röm. 5, 1—5. erquickt hatte: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott" 2c., und nachher noch fragte, ob sie vielleicht noch einmal die Wegzehrung für die große Reise wünsche, da äußerte sie ihr Verlangen darnach mit freudigem Ausdruck ihres Antlitzes und mit einem kräftigen ja; es kam aber nicht dazu, denn heute morgen, als die Sonne aufging, war schon ein Bote da, welcher meldete, daß sie heimgegangen sei."

Am 27. November wurde in der Außenstation Leeuwkraal ein Kirchlein eingeweiht. Der dort ansässige Häuptling Karl Kekane, Sohn des Häuptlings Jan Kekane, der einst (Kratzenstein Seite 246 ff.) den ersten Missionar hingerufen hatte, stellte sich sehr freundlich, trotzdem er sich im Jahre 1887 einmal von unserer Kirche hatte trennen wollen.

## Tod des Missionar Kühl.

Am 6. Mai 1900, Sonntag Jubilate, ist der Missionar Robert Kühl im Alter von 60 Jahren, 7 Monaten und 20 Tagen entschlafen. Wir geben darüber nach einem Briefe von Schwester Kühl die folgenden Mitteilungen:

Von ihren Kindern in Kreuzburg, Missionar Endemann und Frau geb. Kühl — war die Nachricht nach Wallmannsthal gekommen, daß beide am Fieber darniederlägen. Schwester Kühl reiste hin, sie zu pflegen, wurde aber selbst dort vom Fieber ergriffen, an dem sie zwei Wochen krank war. Da kam von Wallmannsthal die Botschaft von der Erkrankung fast der ganzen Familie Kühl. Die Mutter, die sich soeben mühsam aufgerafft hatte, reiste zurück nach Hause, wo sie am 3. Mai ankam und außer ihren Kindern auch ihren Mann gefährlich krank vorfand. Er freute sich sehr, als er sie sah, streichelte ihr die Wangen und meinte: „Es ist mir wie ein Wunder, daß du da bist.“ Sie übernahm nun hauptsächlich seine Pflege; es ging aber rasch bergab mit ihm. Am Sonntag Quasimodogeniti (22. April) hatte man ihn ohnmächtig aus der Kirche gebracht; das war der Beginn seiner Erkrankung gewesen. Sonnabend vor Jubilate (5. Mai) nachdem Br. Sack aus Pretoria ihn noch besucht hatte, wurde er schwächer und schwächer; Hände und Füße erkalteten, so daß sie nicht wieder erwärmt werden konnten. Dann traten Herzstöße ein, deren Ruck durch den ganzen Körper ging. Die Sprache wurde immer leiser und unverständlicher. In der folgenden Nacht hatte er fast keine Ruhe; immer wieder fragte er nach der Zeit. Er ließ sich den 103. Psalm vorlesen. Vor Morgenanbruch ließ er die ganze Familie zusammenrufen, weil er nicht wisse, ob er den Morgen noch erleben werde. Als alle beisammen waren, forderte er jeden einzelnen auf, zu beten, was unter viel Weinen und Schluchzen geschah. Er erlebte aber noch den Sonntag; doch hatte er von innerer Hitze viel Not. Die Seinen beteten wiederholt mit ihm und lasen ihm Bibelabschnitte und Liederverse vor; sie mußten ihm singen: „Jesus, meine Zuversicht;“ „Jesu, geh voran.“ So ging es durch Schmerzen und schweren Atem weiter; die Herzstöße kamen immer öfter und heftiger; er bat die Seinen, bei ihm zu bleiben, das Ende könne plötzlich kommen. Am Vormittag segnete er sie alle, eins nach dem andern. Nachmittags wurde er immer schwächer und schwächer; verstehen konnte man ihn nicht mehr; nur lispelte er oft: „Mein

Gott, mein Gott!“ und „Ach Gott!“ besonders wenn die Herzstöße kamen. Schließlich konnte er keine Labung mehr zu sich nehmen, der Atem wurde röchelnd; dann lag er ganz still, nur die Hände bewegte er noch, bis er auch diese zuletzt still hielt. Als es schon zu dunkeln anfing — es war nach 6 Uhr — schlug er noch einmal seine Augen groß auf nach oben; dann wurde der Atem leiser und langsamer, bis zuletzt noch ein Seufzer kam und der Geist der Hülle entfloh. Er war daheim bei seinem Herrn.

### Während der Kriegszeit

fehlten uns die genauen Nachrichten. Wir wissen nur, daß die Abkommandierungen, die überall stattfanden, auch hier das Gemeindeleben störten.

### Zusammenfassung:

Die Zahl der Getauften ist in sieben Jahren um 170 größer geworden, die der erwachsenen Getauften in den letzten zwei Jahren bedeutend gestiegen. Aus der Geschichte geht hervor, daß in Wallmannsthal ein beständiger scharfer Kampf gegen heidnische Sünden geführt werden mußte, der, wie es nach den Taufziffern von 1898 und 1899 den Anschein hat, doch zum Teil zu reichem Siege führte.

## Potschefstroom,

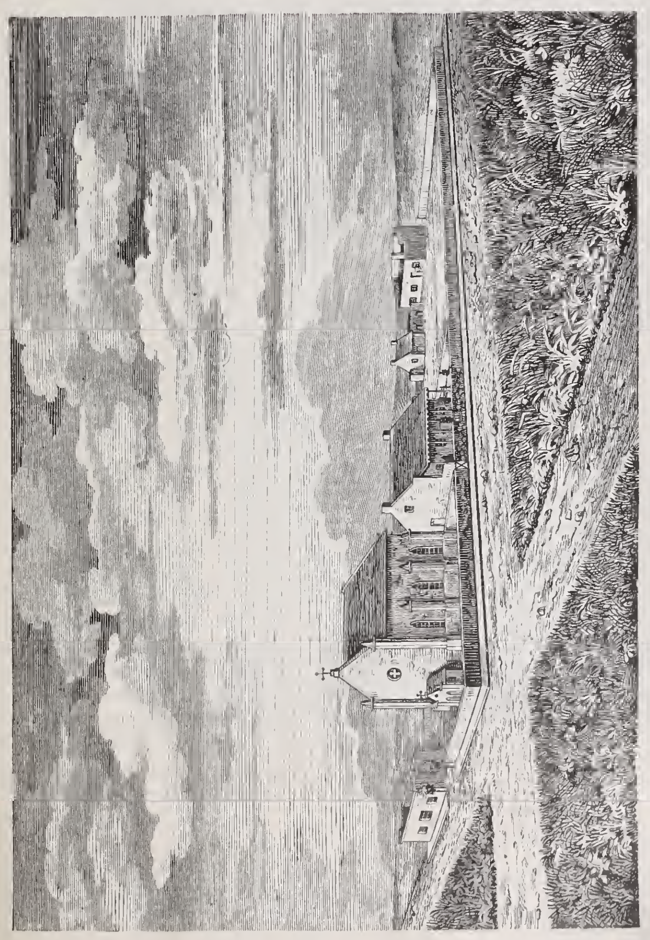
welches bis Ende der 50er Jahre Hauptstadt der Republik war, zählt jetzt nur 2000 Einwohner.

Es liegt an der von der Hauptbahn sich abzweigenden Linie Johannesburg—Klerksdorp am Mooirivier in fruchtbarer Gegend. Die Gründung der Station im Jahre 1872 durch Missionar Moschütz erzählt Kratzenstein S. 259 ff. Im Jahre 1874 folgte dem verstorbenen Moschütz Missionar Köhler, der im Jahre 1897 das 25jährige Jubiläum der Station und 1899 den Gedenktag seiner ¼ Jahrhundert durchmessenden Arbeit auf der Station feierte.

Die Statistik sagt über die Entwicklung der Station folgendes:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schulkinder getauft | ungetauft |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 617 | 251 | — | 20 | 55 + | 11 |
| 1894 | 770 | 305 | — | 40 | 60 + | 3 |
| 1895 | 757 | 324 | — | 21 | 68 + | 2 |
| 1896 | 804 | 343 | — | 5 | 75 + | 3 |
| 1897 | 870 | 378 | — | 29 | 72 + | 3 |
| 1898 | 909 | 386 | 413 | 12 | 70 + | — |
| 1899 | 937 | 403 | 331 | 1 | (70 Katech.) | |
| 1900 / 1901 | fehlen die Angaben wegen des Krieges. | | | | | |

Die Anzahl der Getauften ist fast um ein volles Drittel gewachsen. Die Zahl der Kommunionteilnehmer im Jahre 1899, ebenso die Zahl der erwachsenen Getauften ist augenscheinlich durch den Krieg bedeutend verringert.



Kirche und Wohnhaus in Potschefstroom.

Der folgende Rückblick am 25jährigen Jubiläumstage, aus der Feder des Missionar Köhler, giebt uns die beste Uebersicht über die Entwicklung der Station.

31. März. „Daselbst (im Heiligtum Gottes) wollte ich dich gern loben mein Leben lang und meine Hände in deinem Namen aufheben.“ (Ps. 63, 5.) So lautete die Losung dieses heutigen Gedenktages unserer Potschefstroomer Gemeinde. Ja, mit Lob und Dank konnten wir heute mit unserer Gemeinde an ihrem Gründungstage auf die nun abgelaufenen 25 Jahre ihres Bestehens zurückblicken. Welche Fülle reichen Segens, der Hilfe und des Beistandes unseres treuen und gnädigen Gottes gaben uns und der am Abend sehr zahlreich versammelten Gemeinde Ursache, unsern Gott zu loben und zu preisen; denn der Herr hat an ihr und uns viel Gutes gethan, viel Gnade, Geduld und Langmut uns allen bewiesen. Es war eine reich gesegnete Dankfeier, die wir in unserer vollen, hell erleuchteten Kirche, deren Altar mit grünen Zweigen verziert war, haben durften. Sie wurde noch besonders durch den volltönigen, vierstimmigen Gesang der großen Doxologie (Wir loben dich, wir benedeien dich), welche die ganze Gemeinde sang, erhöht. Ich hatte nach Anleitung von Ps. 103, 2. und Phil. 1, 6. eine Festansprache gehalten, der Gemeinde zuerst einen geschichtlichen Rückblick auf den schweren Anfang und den mühsamen, oft recht behinderten Fortgang der Arbeit in und an der Gemeinde gegeben, dann ihr den gegenwärtigen gesegneten Stand der Gemeinde in- und außerhalb des Dorfes vorgehalten, wie aus dem kleinen, senfkornartigen Anfang von nur 14 Seelen, nun durch Gottes Gnade die Gemeinde zu einem starken, sich nach fünf Seiten hin ausbreitenden Baum von 822 Seelen geworden ist, — Elandsfontein mit 256, Boschhoek mit 53, Modderfontein mit 80, Walkraal mit 38 und Wilgenboom mit 42 Seelen —, unter dessen Schatten nun viele arme Seelen Ruhe, Frieden, Leben und Seligkeit gefunden haben; auch konnte ich Gott preisen, daß in den 25 Jahren 1015 Seelen die heilige Taufe empfingen, 43 konfirmiert und 123 Paare getraut sind. Endlich zeigte ich der Gemeinde den herrlichen, hoffnungsvollen Vorausblick, den der Apostel uns thun läßt, und der uns alle zu noch eifrigerer Arbeit und Treue anspornen soll. Nachdem wir noch einen Vers aus dem Liede: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ gesungen hatten, traten dann nacheinander drei unserer fünf Dorfältesten: Petrus Maëpi, Lukas Ratikoane und Isaak Agabo — die den damaligen Anfang vor 25 Jahren mit durchlebt hatten, vor und teilten der Gemeinde in beweglichen Worten von ihren Erfahrungen mit, dem Herrn und der Berliner Missionsgesellschaft dankend für alle Segnungen, die sie alle bisher durch sie genießen durften; daß die teuren Väter daheim ihnen einen Hirten gesandt haben, der ihnen Gottes Wort verkündigt und sie alles lehre. Früher waren sie eine Herde ohne Hirten, nun hätten sie alles: Kirche, Schule u. s. w. Einer von ihnen flehte den reichen Segen Gottes herab auf die ganze Missionsgesellschaft mit den lieben Vätern, auf ihren Lehrer, wie auf alle anderen Lehrer unserer Gesellschaft, endlich auch auf ihre Juffrouw, die Frau des Missionars, die alles

mit ihnen zusammen trägt. Jeder von ihnen hatte etwas Besonderes in seiner Ansprache erwähnt. Nach der Schlußliturgie sangen wir: „Nun danket alle Gott." Das war eine reich gesegnete Feier, die Gott der Herr uns schenkte! Möge der Herr mit seiner Gnade auch ferner mit der Potschefstroomer Gemeinde sein, alle Arbeit in und an ihr weiter segnen, und uns in seiner Barmherzigkeit auch alle unsere Versäumnisse in diesen 25 Jahren vergeben! — Der Prediger der hiesigen Hervormden=Gemeinde betrat zu unserer Freude während der Anfangsliturgie die Kirche und wohnte der ganzen Feier bei. Er wünschte uns nach dem Schluß derselben Gottes reichen Segen. Er meinte, er wäre erstaunt und erfreut gewesen, alles zu hören; das hätte er nicht erwartet. Er freue sich, daß er gekommen sei, denn es wäre eine reich gesegnete Feier gewesen. Auch von dem alten Meister Sachtleben aus Middelburg hatte ich heute ein Telegramm empfangen, worin er uns und der Gemeinde Gottes reichen Segen und ferneren Beistand wünscht. Dies kam uns ganz unerwartet und hat uns sehr gefreut. — Dem Herrn allein die Ehre für alles!"



Kirche in Potschefstroom.

Die Teilnahme an den Gottesdiensten wird niemals getadelt.

Bezeichnend ist es, daß die Wesleyaner sich in diese durch treue Verwaltung der Gnadenmittel gefestigte Gemeinde eindrängen. Es ist unglaublich, wie dieses „Missiontreiben" vor dem Gewissen derer, die es üben, eine Rechtfertigung finden kann. Natürlich finden diese „Glaubensboten" leichten Eingang in die Herzen derer, denen der breitgemachte Weg besser gefällt als der schmale Pfad, auf den man angewiesen ist, des Herrn Kreuz zu tragen und sich selbst zu verleugnen. Die Verhandlungen mit den Friedensstörern führen selten

zum Ziel. Der Bitte und Warnung: „Greift doch nicht in unser Amt,“ setzen sie den gröblich falsch angewandten Grundsatz ihres Meisters entgegen: „Die ganze Welt ist meine Parochie.“

Das sind Leiden, die eines treuen Mannes Herz schwer belasten müssen. Und doch Freuden und Erquickungen: Im Hauptgottesdienst hört Br. Köhler, der wegen Heiserkeit nicht predigen kann, wie der alte Petrus Maëpi der Gemeinde das Evangelium vom reichen Mann und armen Lazarus in seiner Einfalt deutlich macht. An den Krankenbetten darf er glaubenstärkende Erfahrungen machen.

Die folgenden Mitteilungen beweisen, wie Schatten und Licht sich im Leben der Gemeinde mischen.

Schatten zeigt das Leben und Treiben mancher jungen Leute in der Gemeinde, von welchen die einen sich an weltlichen Tanzereien beteiligen, andere in schwere Unzuchtssünden fallen. Zwei Söhne eines Vaters sind dem Trunke ergeben. Einer der letzteren wird durch eigene Unvorsichtigkeit die Beute eines jähen Todes. Des Nachts im Stall erstickt ihn der Qualm, den das unvorsichtig den Hafergarben genäherte Licht hervorbringt. Das erschütternde Ende, die ernsten Worte der Leichenpredigt wecken den jüngeren Bruder nicht zu ernster Umkehr auf. Schlägereien unter dem jungen Volk ziehen die Strafe des Gesetzes herbei. — Auch bei den Verheirateten kommen sehr schwere Ehebruchssünden vor, Beschuldigungen, bei denen nicht zu erkennen, wer die Wahrheit sagt, ob der Bezichtigte, der sich entschuldigt, oder der Angeber. Wie schwer fällt das alles auf das Herz des Missionars, der mit ernster Zucht gegen die Sünde kämpft. Gott sei Dank, nicht vergeblich. Denn wieder und wieder meldet sich ein reumütig Wiederkehrender, bittet und empfängt Vergebung und Wiederaufnahme.

Es hat doch immer die Kirche mit ihren Gaben und Kräften so viel Macht über die Gefallenen, daß sie nicht außerhalb der Gemeinde leben können. Ueberhaupt spricht sich neben den tief beklagten Sünden in der Gemeinde andererseits eine Kräftigung des kirchlichen Lebens deutlich aus. Am Karfreitag 1898 zeigte sich die bisher regste Teilnahme am heiligen Abendmahl (137 Kommunikanten). Am Palmsonntag durfte Br. Köhler mit der Taufe von 11 erwachsenen Betschuanen die Konfirmation von sechs jungen Mädchen verbinden! Was für eine schöne gesegnete Doppelfeier!

Recht erquickend war es auch für Br. Köhler, daß ihm aus der Gemeinde 112 Mark überreicht wurden, um dauernd Oel beschaffen zu können für die schönen Armlampen, welche von den Jubiläumsgaben aus der Gemeinde angeschafft waren. O, möchten all die Geber, immer den klugen Jungfrauen gleich, Oel auf ihren Lampen haben.

Zugänglich zeigte sich die Gemeinde auch für den im Hauptgottesdienst vorgelesenen Hirtenbrief von der vereinigten Synode in Botschabelo. Gott gebe, daß die ernste Mahnung nachdrücklich wirke.

Dazu stellen wir folgende Züge, die Br. Köhler erzählt:

„Die alte Krüppel-Sara, wie sie hier allgemein wegen ihres gebrechlichen Körpers genannt wird, welche noch gestern mittag auf ihren Händen kriechend zur Kirche kam, ließ mich heute mittag rufen, da sie noch gestern abend heftig erkrankt sei. Ich ging hin und fand sie in ihrer Kammer an den heftigsten Gesichtsschmerzen leidend. Trotz aller Schmerzen, die sie nicht schlafen lassen, ist sie doch geduldig und fröhlich in allem Leid. Sie ist eine wahre Christin und weiß zuversichtlich, daß der Herr ihr alles schickt und auch tragen hilft. Es ist eine rechte Erquickung, diese einsam stehende Frau in ihrem kindlichen Glauben zu sehen."

„Seit einigen Tagen ist Rachel, die 25jährige noch unverheiratete Tochter der alten Klara auf Wilgenboom an einer starken Erkältung und Kehlkopfentzündung erkrankt, so daß sie ans Bett gefesselt ist und fast nicht sprechen kann. Sie hatte uns anfangs des Jahres, nachdem sie dem heiligen Abendmahle beigewohnt hatte, wieder dadurch recht betrübt, daß sie kurz darauf zu einer Tanzerei der Wesleyaner ging. Sie mußte deshalb vom heiligen Abendmahle ausgeschlossen werden. Bisher war sie noch nicht reumütig umgekehrt, sondern verharrte noch in ihrem Trotze. Nun hat der Herr mit ihr durch die Krankheit geredet und dies Zuchtmittel des Herrn scheint doch nicht ganz vergeblich gewesen zu sein. Heute kam ihre älteste Schwester, die Frau des Lukas Baltijn, zu mir, um mir mitzuteilen, daß ihre Schwester sehr krank sei und ein Verlangen habe, mich zu sehen. Ich ritt denn bald zu ihr hinaus, um zu hören, weshalb sie mich zu sehen wünschte. Sie bat mich, daß ich mit ihr beten möchte. Doch bevor ich diesen ihren Wunsch erfüllte, hatte ich zunächst ein ernstliches Gespräch mit ihr über ihr bisheriges weltliches Betragen, wodurch sie den Herrn und uns recht betrübt hätte; auch hielt ich ihr vor, daß sie sich bisher so unbußfertig bewiesen, mit solchem Herzen könne sie nicht im Gebete vor Gott erscheinen. Der Herr sehe das Herz an und wolle die Worte eines Unbußfertigen nicht hören. Sie bat mich darauf recht dringend um Vergebung ihres Thuns und versprach ein besseres Leben, wenn der Herr ihr die Gesundheit wieder schenken würde."

Aber auch hier ist es dem Missionar nicht erspart geblieben, ebenso wenig wie dem Paulus bei den Corinthern, gelegentlich eine ernste Auflehnung bekämpfen zu müssen.

In der Lokationsgemeinde machte sich anfangs des Jahres eine gewisse Gärung fühlbar. Die Gemeindeglieder müssen nämlich monatlich für jeden Erwachsenen eine Mark kirchliche Abgabe zahlen. Eine Anzahl hatte schon jahrelang diese Abgabe nicht gezahlt und behauptete nun, eine Mark monatlich wäre überhaupt zu viel, sie wollten nur jährlich fünf Mark bezahlen wie die Leute auf den Außenplätzen. Dagegen wurde ihnen bedeutet, daß die Außenplätze deshalb weniger zu zahlen hätten, weil sie auch weniger geistliche

Bedienung in Kirche und Schule genössen. Uebrigens können die Leute ganz gut monatlich eine Mark zahlen, jene Unzufriedenen waren nur zu träge, um zu arbeiten und Geld zu verdienen. In der Pfingstwoche besuchte Superintendent Nauhaus die Station; in einer Versammlung ermahnte derselbe die Unzufriedenen eindringlich, Frieden zu halten und die althergebrachten Abgaben zu zahlen. Zuerst führten einige der Hauptsprecher unziemende Reden, am nächsten Tage jedoch baten sie den Superintendenten sowie Missionar Köhler um Verzeihung, etliche fingen auch an, ihre Rückstände abzuzahlen, so daß die ganze Sache hoffentlich beigelegt ist.

Aber immer wieder schenkte der Herr erquickliche Erfahrungen, die den Mut des Missionars stärkten.

Wir geben noch zwei Züge aus den Segenserfahrungen in Potschefstroom (aus dem Jahre 1897):

## Ein reumütiger Sünder.

„Abraham Koos, den ich wegen Trunkenheit und verschiedentlicher Sünden wider das sechste Gebot im vorigen Jahre vom Konfirmandenunterricht ausschließen mußte, kam zu mir, um alle seine Sünden reumütig zu bekennen und um Wiederaufnahme in den Unterricht zu bitten. Er bekannte mir, daß er bisher ein sehr verlorenes Leben in Sünden und Schanden geführt, Gott und seinen Lehrer tief betrübt und durch sein wildes, liederliches Leben so manchem ein schlechtes Vorbild gegeben habe; nun solle es aber mit Gottes Hilfe anders werden. Er wolle auch nicht auf jene listige Schlange — seinen Schwager Petrus Piet — hören, der ihn gern zu den Reformierten hinüberziehen möchte, da er ja bei uns ausgeschlossen sei. Er habe ihm erwidert, daß ihn hier nur seine eigenen Sünden ausgeschlossen hätten; nun wolle er wieder zu seinem geistlichen Vater — seinem Lehrer — der ihn von seiner Kindheit an unterwiesen habe, zurückkehren. Möchte doch alles, was er sagte, wirklich aus dem Herzen kommen, er auch sein Gelübde halten und ein neues Leben mit Gottes Hilfe beginnen.“

## Aeußere und innere Genesung.

„Gestern abend um 9 Uhr klopfte es noch an meiner Stubenthür. Als ich öffnete, sah ich Andreas Meyer, einen der Konfirmanden, draußen stehen. Er kam und sagte mir, daß seine Schwester Liesbeth sehr krank sei und mich zu sehen verlange. Diese, ein 23jähriges, vor zwei Jahren in Sünde gefallenes Mädchen, kam am vergangenen Sonnabend krank von ihrer Arbeit nach Hause. Sie klagte über ihren Hals. Erst gestern war ich bei ihr und fand sie sehr bleich und hinfällig, so daß sie nur lispelnd mit mir sprechen konnte. Ich ging sogleich in Begleitung des Andreas hinab nach der Lokation. Als ich in das Haus trat, erzählte man mir,

daß ein Geschwür im Halse gottlob aufgebrochen sei und sie nun wieder leichter atmen könne; sie war, als sie den Andreas schickten, dem Ersticken nahe. Ich habe dann viel mit ihr über ihren Seelenzustand gesprochen und sie antwortete mir auf meine Fragen mit einem freudigen Angesichte. Sie bat mich, ihr etwas aus Gottes Wort vorzulesen. Ich that es und habe dann mit ihr und den Versammelten zum Herrn gebetet und für sie um Gnade und Vergebung ihrer Sünden gerufen. Sie hat sich in letzter Zeit gut gehalten; war auch vor längerer Zeit zu mir gekommen, um Vergebung zu bitten für alles, was sie früher gethan hatte, doch war sie bis jetzt noch nicht zum heiligen Abendmahl zugelassen. Sie war recht dankbar für mein Kommen."

Das sonst gute kirchliche Leben litt im letzten Vierteljahr 1900 unter den Kriegsunruhen. Da die Farbigen abends ihre Häuser nicht verlassen durften, mußten alle Abendgottesdienste, Abendschule ꝛc. ausfallen. Zudem sind die Männer sämtlich zur Arbeit auf den Feldern der im Heere abwesenden Buren kommandiert, wofür sie nur Kost erhalten. Selbst die größeren Knaben müssen Vieh hüten oder sonst helfen, so daß die Schule nur von Mädchen und kleineren Knaben besucht wird. — Das geplante Tauffest in der Adventszeit mußte fortfallen, da die Katechumenen nicht zum Unterricht kommen konnten.

Ueber die Entwicklung der Station im Jahre 1901, wo die Umgegend von Potschefstroom Kriegsschauplatz war, fehlen uns leider die Nachrichten vollständig.

Zusammenfassung:

So sehr das Wachstum der Zahl der Getauften hervorgehoben zu werden verdient, so wenig befriedigt uns die geringe Teilnahme am heiligen Abendmahl. Vielleicht wäre das Begehren nach dem heiligen Sakrament doch — und zwar in einer leichten Weise — zu heben, wenn die Anzahl der Abendmahlsfeiern erhöht würde. Wir urteilen übrigens nicht nach dem Jahre 1899, sondern nach 1898. Uebrigens läßt die Entwickelung der Station, die beim 25jährigen Jubiläum recht ins Licht trat, viel Erfreuliches blicken.

## Neu-Halle.

Im Jahre 1869 legte Missionar Sachse unter den Bakhatla des Häuptlings Saul eine Station an. Dieser zog jedoch 1873 mit seinem Volk mitten in das öde Buschfeld und ließ sich daselbst nieder. Der Missionar folgte ihm im Jahre 1879 und erwarb dort ein Grundstück, auf dem er die Station Neu-Halle anlegte.

Dem Häuptling Saul folgte in gleicher Würde Maubane und

diesem 1890 die Häuptlingin Maßekaßeka, die sich dem Evangelium gegenüber sehr feindlich stellte.

Aus der Statistik der Station geben wir folgende Angaben:

| | Getaufte | Kommunion-berechtigte | Kommuni-kanten | Erwachsene getauft | Schulkinder getauft | | Schulkinder unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 544 | 256 | — | 26 | 80 | + | 4 |
| 1894 | 603 | 295 | — | 14 | 76 | + | 4 |
| 1895 | 656 | 317 | — | 11 | 80 | + | 5 |
| 1896 | 742 | 356 | — | 20 | 90 | + | 5 |
| 1897 | 770 | 370 | — | 21 | 143 | + | — |
| 1998 | 790 | 374 | — | 6 | 122 | + | 6 |
| 1899 | 864 | 444 | 542 | 39 | 134 | + | 6 |
| 1900 / 1901 | fehlen die Angaben. | | | | | | |



Neu-Halle.

Wir übersehen in Bezug auf die Zahl der Getauften und Kommunionberechtigten einen ganz gleichmäßigen Fortschritt und freuen uns über die das Mittelmaß etwas übersteigende Anzahl der erwachsenen Getauften. Es kommen doch beinahe 20 auf jedes Jahr. Die Zahl der Kommunionteilnehmer im Jahre 1899 ist natürlich durch den Krieg herabgedrückt.

An den gewöhnlichen Plagen, die wir nicht auf jeder Station erwähnen können, hat es auch in Neu-Halle nicht gefehlt. Dazu kam eine schwere Hungersnot im Jahre 1898, die durch den Mangel an Nahrung eine große Sterblichkeit in der Gemeinde zur Folge hatte. $^2/_3$ aller Gemeindeglieder waren krank, 164 starben.

Schmerzlicher noch waren die Wunden, welche dem Herzen des Missionars geschlagen wurden durch die innere Krankheit des Gemeindelebens, welche in der Abtrennung der Christen in Nain (Außen-

platz) im Jahre 1893 hervortrat, obgleich auch hier sich Br. Kahl trösten konnte mit dem Wort: Und Glieder, die nichts taugen, verworfen, — d. h. abgeschnitten zu ihrem Heil, bis zur reumütigen Wiederkehr — sonder Scheu. Auf der andern Seite begegnete die Feindschaft der Häuptlingin Maßekaßeka dem Missionar.

Um diese Entwicklung durch scharfen Kampf der treusten Wahrheit gemäß zu zeichnen, geben wir sie nach Br. Kahls eigener Schilderung:

„Die Absonderung der Gemeinde in Nain, welche schon 200 Glieder und 40 erwachsene Täuflinge zählt, hat auf die Hauptgemeinde einen guten Eindruck gemacht. Sie ist in den Abgesonderten ihrer Zänker entledigt und hält nunmehr treu zu mir, besucht die Gottesdienste fleißig und zahlt ihre Abgaben regelmäßig. Ein merkwürdiges Beispiel gab der alte Simon. Der alte Mann war in der Kirche eingeschlafen und sollte ein Pfund Sterling (20 Mark) Strafe zahlen, weil er, aus dem Schlaf erwachend laut gesprochen und den Gottesdienst gestört hatte. Zuerst konnte er sich in die Strafe nicht finden. Dann aber schickte er das Geld durch die Aeltesten und sagte zu denselben: „Es ist recht, wenn ihr straft; denn dazu seid ihr da in der Gemeinde. Es ist recht, wenn wir zahlen. Ein Pfund Sterling, das ist nichts. Warum sündigen wir? Nun ich bezahlt habe, ist mir wohl, nun kann ich tragen in Freuden."



Missionar O. Kahl, Neu-Halle.

Einen treuen Helfer glaubte Br. Kahl in dem früher auf Arkona ausgeschlossenen, nach abgelegter Buße aber wieder aufgenommenen Andreas Matschie zu besitzen. Wir geben eine Probe aus einer von ihm am 26. Februar gehaltenen Predigt über die Fußwaschung. Er sagt:

„Auch höre ich Leute unserer Gemeinde, welche sagen: Die meisten Lehrer lehren nicht genug. Nun sehet, hier wird gelehret von Weißen und Schwarzen; aber es liegt an eurem Nichtkommen zu den Lehrstunden. Das ist die Sache, worüber wir trauern.

Auch sagen welche: Die weißen Lehrer arbeiten nicht. Was nennt ihr Kaffern Arbeit? Unser Lehrer arbeitet Tag und Nacht schon 13 Jahre lang hier. Wenn wir schlafen, arbeitet er. Er geht doch nicht müßig. Wenn wir nachts am Hause vorbeigehen, brennt

noch seine Lampe, was thut er denn? Er studiert, er betet, er sorgt für uns und um uns. Da seht ihr den Herrn Jesus, er wäscht seinen Jüngern die Füße. Ist das nicht ein geringes, ein verächtliches Werk? Ja. Warum thut es Gottes Sohn? Er will uns alle lehren zur Demut, zur Liebe, zum Dienen.

Würde Andreas Maubane je einem Menschen die Füße gewaschen haben? Niemals hätte er so etwas gethan. Er würde sich doch nicht so erniedrigt haben. Das thut keiner von euch Christen; das thue ich auch nicht, dieses Werk der Verachtung und Niedrigkeit. Würden wir Männer unsern Frauen die Füße waschen? Nein, nie, niemals. Nun sehet die Lehrer an, die weißen Lehrer. Sie thun es doch, was wir nicht thun. Sie thun es in dienender Liebe und Treue an Gesunden und Kranken. Ja wirklich, Herr Kahl hat schon Leuten genug die stinkenden Wunden ausgewaschen und die Füße auch. Sagt ihr noch: Weiße Lehrer arbeiten nicht?"

Außer Andreas Matschie standen noch Hiskias Ramoßodi, Timotheus Rangabe und Paulus Rakhatle in treuer Arbeit neben dem Missionar.

Die Häuptlingin Maßekaßeka wurde immer erbitterter gegen den Missionar und die Christen. Sie folgte einem Winkelkonsulenten Kassem und ließ sich durch diesen in einen Prozeß verwickeln, der ihr die Zahlung von 800 Pfund Sterling (16 000 Mark) Gerichtskosten eintrug. Nun tobte sie, nicht wider Kassem, sondern wider Br. Kahl und Andreas Matschie, die allein dem Prozeß diese für sie ungünstige Wendung gegeben hätten, obgleich beide ihr von jeher abgeraten hatten, den Prozeß zu führen, weil sie im Unrecht wäre.

Nun hielt sie ein Pitscho (Volksversammlung) über das andere, wovon wir einiges aufführen wollen: „Eines hielt die alte Frau ab mit nur sechs Getreuen: Koos, Paulus Maubane, Alfred Katlagane, Kamonti, Abraham Motsami und Maußiloâne. Zwei Christen meiner Gemeinde Ernst und Nehemia wurden von der Alten fortgeschickt, sie sollten mir nicht wieder erzählen, was beraten worden. „Jeder Mann im Volk soll 2 Mark 60 Pfennig zahlen, das Geld soll zum Kauf des Landes von Herrn Kahl genommen werden; dann soll er fortgejagt werden mit allen seinen Christen. Mögen sie laufen, wohin sie wollen, sie taugen alle nichts," sagte die Alte und Koos und jene anderen stimmten zu. Paulus Maubane offenbarte diese Geheimsitzung und den Beschluß.

Pitscho am 26. März ohne Koos. Die Alte rief alle Heiden, auch die Christen von Nain und Dikoanêng; aber die Christen meiner Gemeinde wurden nicht gerufen. „Jedermann soll fünf Schilling zahlen. Wir kaufen das Land der Lehrer, jagen den weißen Lehrer fort und lehren uns selbst."

Die Heiden sagten: „Wir werden nicht fünf Schilling zahlen. Andreas Maubane hat es auch mehrere Male so gemacht. Wir

gaben ihm Geld; aber das Land hat er nie gekauft. Wer im Lehrerlande pflügt, soll Abgaben zahlen. Uns allen hat der Lehrer kein Leid gethan bisher: wir zanken nicht mit ihm." — Sie gingen heim und dieses Pitscho blieb auch ohne Erfolg.

Pitscho am 29. März. Koos sagt: 1. Wenn wieder Pitscho ist, so kommt frühzeitig; wer später kommt, muß Strafe zahlen. (Großes Lachen und Brummen.) 2. Herr Piet Joubert sagt: Jeder Kaffer soll ein Jahr arbeiten. (Staunen auf den Gesichtern.) 3. Jeder Kaffer bringe uns das Geld, daß wir können bei Beckett die Schuld bezahlen. 4. Jeder Kaffer muß fünf Schilling bringen. Wir wollen den Lehrern das Land abkaufen; der Lehrer soll ohne Land sitzen: dann sehen wir, was er anfangen wird, wenn er kein Land mehr hat.

Nach vielem Brummen und Reden gingen alle heim wie immer und thaten nichts."

Nach der Gemeinde Nain erfolgen noch immer neue Austritte, nämlich solcher Leute, die von uns in Kirchenzucht genommen, dort mit Freuden aufgenommen werden. Bereits zählt die Gemeinde unserer Gegner 200 Seelen und 40 Katechumenen; aber es geht in der Gemeinde wüst und unordentlich zu. An einem verstockten Heiden, der die Ermahnungen des Br. Kahl fast jahrelang spöttisch abgewiesen hatte, vollzog der Herr ein Strafgericht. Als Br. Kahl ihn das letzte Mal sah, rief er ihm zu: „Wer weiß, Gott kann dich bald rufen; dann wirst du weinen müssen, wie du jetzt lachst." Nach etlichen Tagen ging der Mann, der bis dahin kerngesund war, zu einem Tanzgelage, wurde plötzlich von Brustschmerzen befallen und war in wenigen Stunden eine Leiche.

Eine schwere Heimsuchung, welche der gottlob fröhliche und mutvolle Missionar zu dulden hatte, kam durch die Lügen und gemeinen Umtriebe des bisher für treu gehaltenen Andreas Matschie über ihn. Die tiefgewurzelte Unlauterkeit des Mannes trat hervor. Durch die gewöhnlichsten Lügen suchte er dem Missionar die Herzen der Gemeinde zu stehlen. Daß Missionar Kahl grobe Sünden nicht strafte, hätte Andreas am wenigsten behaupten dürfen, da er selbst ein wieder Angenommener, früher Ausgeschlossener war. Die durch die Umtriebe des Unruhstifters hervorgerufene Aufregung in der Gemeinde währte fast ein Jahr. Andreas war aus seinem Amt entlassen. Da traten etliche seiner Anhänger mit der unverschämten Forderung auf, daß die Gemeinde sich einen neuen Lehrer ausbitten müßte. Diese freundliche Aufforderung richteten sie an Sup. Nauhaus durch einen Brief. Natürlich wurde ihnen bald die Maske abgezogen und sie als vier Krakehler entlarvt.

Zuletzt hatte Br. Kahl den Segen zu verzeichnen, daß die Gemeinde sich nach dieser Sichtung ihm um so treuer anschloß.

Die Gottesdienste wurden immer gut besucht, besonders auch von einer großen Zahl von Heiden.

Die Zahl der Katechumenen wuchs im Jahr 1899 auf 100.

Erfreulich ist, daß der künftige König der Bakhatla, der junge Siwisch, für den Maßekaßeka die Regierung führt, im Hause des Missionars unterrichtet wird. Dem Verfasser teilte Br. Kahl diese schöne Thatsache mit, als derselbe im Kafferlande visitierte. Kahl konnte hinzufügen, daß er, nachdem 39 von den 100 getauft waren, so lange zu dem Herrn gerufen, bis die Zahl 100 wieder voll geworden. Ich schrieb ihm wieder, aber den Brief hat er nie erhalten. C'est la guerre.

Uebrigens ist die Arbeit unter den Bakhatla immer sehr schwer. Empfänglich sind sie, aber nachher fehlt es nicht an Schwierigkeiten, die sie bereiten. Sie sind dem Boden gleich, bei dem die Saat unter die Dornen fiel. Hier eine Schilderung ihrer Art von Missionar Kahl:

„Die Bakhatla sind ein sehr leichtlebiges Völklein, die am liebsten alle Tage Feste feiern. Tanzen, singen, springen, trinken bis tief in die Nacht hinein, zum Schluß große Prügelei — das ist so ihr Liebstes! Ernste Gedanken machen sie sich nicht gern. „Sie fürchten weder Gott noch Menschen, weder Teufel, noch Hölle, weder Hunger, Durst, Kälte, Hitze, Fieber, Aussatz, Pocken, auch nicht einmal immer Heuschrecken, außer, wenn diese es allzu ungnädig machen mit Schaden anrichten in den Gärten; denn zu allen anderen Zeiten sind ihnen die Heuschrecken eine sehr willkommene Speise — statt Fleisch, als Zukost zum Kornbrei. Sie fürchten nicht Gottes Stimme im gräulichsten Ungewitter. Je mehr es wettert und kracht, desto mehr lachen die meisten Kaffern, sowohl große wie kleine — alte wie junge — leider auch noch viele Christen. Sie fürchten nicht Lungenkrankheit, Rotwasser, Milzbrand, noch Pest unter dem Vieh. Hätten sie davor Furcht, würden sie ja vorsichtiger sein mit ihrem Vieh. Auch das Gift in den Monaten September bis Dezember fürchten sie nicht, das ihr Vieh tötet — denn sehr liederlich hüten sie ihr Vieh davor. Aber etwas werden sie doch fürchten, nämlich den Tod? — O denk' nicht dran! Freilich, sterben will keiner von ihnen gern — aber Furcht? — nein, die ist nicht da! Das lassen wir an uns kommen! Es hilft ja zu nichts. Sterben müssen alle Menschen, warum sich fürchten?

Und so gehen alljährlich viele Heiden in den Tod, ohne sich zu bekehren, ohne den Heiland zu ergreifen, ohne es mit dem Glauben zu versuchen, den ich ihnen nun schon zwanzig Jahre vorpredige."

Dornenland und zugleich Felsboden. Das zeigt folgende Geschichte:

### Wie hart ist ein Bakhatla-Herz!

„Salomo Mametse, einer der Sieben.*) In letzter Woche starb der Vater seiner ersten Frau. Am vorigen Sonntag starb der Vater seiner zweiten Frau. In dieser Woche starb ihm seine eigene

*) Gemeint ist einer der sieben Führer der Gegner zu Rain.

Frau Sara. Sein Kind ist dem Tode nahe und stirbt bald. Er ist todkrank, dem Tode nahe — und Buße? Nein, die giebt es bei ihm nicht. — „Salomo, wenn du nun stirbst, hoffst du denn selig zu werden?" — „O ja, Mynheer, warum sollte ich nicht?" — Ich: „Salomo, du bist ein großer Phärisäer und arger Sünder! Ich will dir nur einmal drei große Sünden vorhalten: a) du hast des Andreas Matschie Hurereisünde totgeschwiegen vom 19. Februar 1895, und doch bist du ein Aeltester; b) du hast mich bei Herrn Nauhaus verklagt, weil ich Andreas, den Hurer, entlassen; c) du hast mich im Pitscho im September 1896 vor Christen und Heiden in der Hauptstadt schlecht gemacht." — Er hat allerlei Ausreden und fragt mich spöttisch: „Bist du etwa mein Richter?" — „Nein, der bin ich nicht, aber dein Hirte bin ich. Lies Hesekiel 33 und bekehre dich, sonst gehst du direkt zur Hölle." — „Ach, was du alles sagst, Mynheer, du bist auch ein großer Sünder, der nur mich schlecht macht, nichts weiter." — Ich ging heim.

Im Kampf und auf dem Scheidewege finden wir einen Bakhatla:

## Vor dem Bilde Christi.

„In meiner Stube hängt auf Leinwand gemalt ein Christuskopf mit der Dornenkrone. Ein alter Kaffer Namens Leo stand davor, mit ihm Andreas Matschie, der Schullehrer. Er hatte sich nun all die Bücher und verschiedene andere Dinge angesehen und fragte dann: „Und dieser mosimane-Junge, wer ist er?" — „Das ist der Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus," erklärte Andreas ernsthaft. Leo lachte laut auf. „Dieser mit den Dornen der Sohn Gottes?" — Ich: „Leo, heute lachst du, weil du keinen Glauben hast — es wird aber die Zeit kommen, wo dieser mosimane Jesus wird dastehen als Gott und Herr und dich fragen: ‚Leo, warum hast du nicht an mich geglaubt? Hast du nicht viele Jahre mein Wort gehört!'" — Er: „Nein, hört doch, so eine Geschichte" und er lachte wieder und zwar sehr laut. — Ich ernster werdend: „Ja, ja, so wird es sein, wie ich dir sage — und dann wird dieser mosimane Jesus dich deines Unglaubens wegen richten; denn Er hat keine Schuld an deiner Verdammnis. Du nur ganz allein." Er ging hinaus ohne zu lachen.

Von der Lichtseite sehen wir die Gemeinde oder einige ihrer Glieder in folgender Geschichte:

## Standhafte Katechumenen.

„Bei Ramantsane-Madibuane, wo wir unsern Außenposten haben, beschlossen die Heiden in einem Pitscho (Versammlung): „Wir wollen Medizin kochen und das Land doktern, damit die Dürre auf-

höre und Regen komme. Alle Einwohner müssen teilnehmen." Aber die Leute vom Kraal Pitsoane wollten nicht teilnehmen, sie sagten: „Und wenn alle teilnehmen, wir thun es nimmermehr. Wir sind Leute des Glaubens und der Kirche, wir können nicht Heidenwerk thun." — Darob gab es ein Gerase und Geschrei, daß es arg war. Aber das rührte die Christen nicht. „Hört ihr, Leute von Pitsoane, redet nicht also Thorheit. Die Dürre brennt das Land, wir sterben und verderben. Ihr müßt mitmachen, was wir thun."

Ein anderer sagte: „Das geht nicht an, daß ihr euch immer weigert, unseren Willen zu thun; ihr seid Leute der Unsrigen, ihr seid noch nicht getauft. Ihr lernt noch! O, thut doch diesmal mit uns, dann könnt ihr ja weiter lernen und glauben! Dann hindern wir euch nicht!" — Johannes Tsukudu: „Ich höre eure Rede. Sie erfreut uns nicht. Sie macht unseren Herzen Schmerzen. Wir weinen um euch. Wir sind Christen und glauben an Gott den HErrn, der uns Regen giebt. Er sagt jetzt zu seiner Sonne: Verbrenne das Land, denn seine Einwohner wollen sich nicht bekehren. Ich sage euch: Wir wollen feststehen für unseren Glauben und unsern Gott, wir können nicht Heidenwerke thun. Wenn unsere Leute auch noch nicht getauft sind, so sind sie doch lernende Leute. Also müssen sie beim Lernen bleiben und beim Glauben. Wir thun nicht euer Werk."

Hin und her wurde geredet. Dann ließ man die eigensinnigen Christen sein, wie sie wollten, und machte Medizin und Geschrei und Doktorei ohne sie! — Und? — Geholfen hat's gar nicht. Auch dort herrschte Dürre wie hier. So haben sich also die Heiden umsonst gequält mit ihrer Doktorei."

---

Während des Krieges hat Neu-Halle die schwerste Unbill gelitten dadurch, daß Br. Kahl im Januar 1901 gefangen nach Pretoria gebracht wurde.

Er wurde von Heiden und den Leuten von Nain bei den Engländern verleumdet: er unterstütze die Buren und beherberge sie in seinem Hause. In einer Nacht überfielen englische Truppen die Station. Missionar Kahl war gerade mit seinem Ochsenwagen, von 12 starken Ochsen gezogen, nach Waterberg gefahren, um Lebensmittel einzukaufen; 3 seiner Kinder waren dabei. Nun wurde die Frau Missionar mit 5 Kindern nach Pretoria fortgeführt und in einem elenden Lager untergebracht. Kahl wurde aufgefordert, sich zur Verantwortung zu stellen. Er blieb aber ruhig in Waterberg. Am 3. April kamen die Engländer dorthin auf ihrem Vormarsch nach Norden. Kahl wurde gefangen genommen und verurteilt, als Kriegsgefangener nach Ceylon gebracht zu werden. Das verhinderte aber der deutsche Konsul. Der wertvolle Ochsenwagen mit den 12 Ochsen wurde ihm fortgenommen, ein Verlust von über 6000 Mark. Kahl wird nun ebenfalls in Pretoria festgehalten, und seine Station ist ein Heerlager englischer Truppen.

Die traurigen Verhältnisse, unter denen er mit den Seinen leben muß, vermehren sein Leid, und schwere Sorgen bedrücken sein Herz. Denn große Ausgaben mußten gemacht werden: es war nötig, Wirtschaftsgegenstände, Möbel, Kleidung und Wäsche für die große Familie anzuschaffen. Für Miete und Wasserverbrauch müssen monatlich 150 Mark gezahlt werden. Die Lebensmittel sind schrecklich teuer. Zwar wird der weggeführten Familie von der Regierung eine kleine Unterstützung gewährt, aber das reicht lange nicht aus. Zuweilen sind auch für Geld keine Lebensmittel zu erlangen. Die Einkäufe müssen nämlich in dem Kaufladen für Flüchtlinge gemacht werden, und man erhält dort immer nur ganz kleine Quantitäten. Oft ist aber alles ausverkauft; dann heißt es: „Kommt morgen wieder." Das geschah sogar einige Tage hintereinander. Miss. Kahl hatte bis zum Monat August bereits über 5000 Mark ausgegeben.

Zusammenfassung:

Daß in Neu-Halle Leben des Geistes herrscht, — ist nicht zu verkennen. Aber der Geist der Finsternis treibt oft recht faule Früchte hervor. Kampf ist da und Gott sei Dank, er führt zum Siege derer, die an den Namen des Herrn glauben. Entwicklung ist da; davon giebt die Zahlenreihe Kunde, die wir voranstellten. Bei der erwähnten leichten Empfänglichkeit der Bakhatla ist hier auffallend deutlich das Wort: Wo viel Licht, ist auch viel Schatten. Wie tief beklagen wir grade hier, daß der Krieg diesen der Pflege — und der Reinigung vom Unkraut — so dringend bedürftigen Garten Gottes so schrecklich zerstört hat. Der Herr baue ihn wieder.

## Heidelberg,

ein kleines, freundliches Städtchen, liegt an der Eisenbahn, die sich in Natalspruit von der Hauptlinie Pietersburg-Springfontein nach Durban abzweigt.

Wir haben hier nur das kleine Stationsgrundstück, auf welchem unsere Gebäude stehen und acht Erben, Grundstücke, wo 25 Eingeborene wohnen. Die Missionsstation ist in ihr 27. Lebensjahr eingetreten.

Hier die Statistik:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schüler getauft | unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 405 | 232 | — | 59 | 80 + | 20 |
| 1894 | 449 | 249 | — | 14 | 88 + | 19 |
| 1895 | 538 | 287 | — | 38 | 72 + | 19 |
| 1896 | 606 | 300 | — | 27 | 73 + | 17 |
| 1897 | 687 | 375 | — | 32 | 72 + | 19 |
| 1898 | 828 | 448 | 598 | 62 | 84 + | 33 |
| 1899 | 878 | 458 | 517 | 10 | 129 + | 44 |

1900 und 1901 fehlen die Nachrichten.



Heidelberg.

Ein gleichmäßiges Fortschreiten der Zahl der Getauften (in acht Jahren ist der Gemeindebestand verdoppelt), ein sehr guter Durchschnitt von Erw. Getauften (20 pro Jahr) zeichnet die Station aus, während die vom Kriege nicht beeinflußte geringe Kommunikantenziffer im Jahre 1898 den Beweis liefert, daß Sehnsucht nach dem heiligen Nachtmahl nicht gleichen Schritt mit dem kirchlichen Bekenntnis der Gemeinde hielt.

Gegründet von Düring im Jahre 1875 hat die Station von 1884—87 unter Missionar Kuschkes, 1887—97 unter Walters, von da unter Missionar Müllers (vgl. Botschabelo) Verwaltung gestanden.

Trotz des häufigen Wechsels scheint sich indessen die Gemeinde mit Liebe an ihre Lehrer anzuschließen, was überall der Fall ist, wo nicht besondere Gründe vorliegen.

Br. Müller berichtet über seinen Eintritt in die Arbeit zu Heidelberg:

„Mit Dank gegen Gott, der meinen innersten Wunsch erfüllt hat, in direkter Missionsarbeit auf eigener Station zu stehen, beginne ich mein erstes Tagebuch. Am 3. August zogen wir hier an. Der Lehrer mit den Schulkindern und eine Anzahl Gemeindeglieder empfingen uns auf dem Bahnhof. Sogleich ging es an das Auspacken, um uns mit dem Nötigsten zu versehen. Acht Mann der Gemeinde halfen uns getreulich bis zum Abend. Als wir uns abends zum ersten Essen im neuen Heim niederließen, erschien der Schulgehilfe Simeon Sehumi mit der ganzen hiesigen Gemeinde; sie sangen uns herrliche Lieder. Wie waren wir dem Herrn so dankbar für diesen Empfang. In den folgenden Tagen gab es nun viel Arbeit; das Haus mußte eingerichtet werden, denn schon am 7. August sollten wir die Freude haben, unsere ersten Gäste zu empfangen im neuen Heim. Da am 8. August meine Einführung sein sollte, so erschienen am Sonnabend, dem 7. August, Herr Superintendent Nauhaus, Br. Köhler und die Geschwister Düring mit ihren Kindern.

Sonntag, den 8. August. Möchte der Segen dieses Tages auf uns bleiben. Ich bin meinem lieben Herrn Superintendenten von Herzen dankbar für die feierliche Art der Einführung. Soweit ich sehen kann, ist sie auch von großem Segen für unsere Gemeinde gewesen. Mit vollem Vertrauen ist sie mir von Anfang an entgegengekommen. Ihre Liebe zu uns bekundet sie in täglichen hilfreichen Handleistungen. Am Montag, den 9. August, fand die Uebergabe statt. Nachdem uns unsere lieben Gäste verlassen hatten, ging meine liebe Frau an die innere Ausgestaltung der einzelnen Zimmer; ich arbeitete die vorhandenen Stationsbücher durch, um mich so mit der Arbeit vertraut zu machen, besuchte zwischendurch die einzelnen Außenstationen und Predigtplätze, um mein Arbeitsfeld und die einzelnen Gemeindeglieder von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen."

Durch die Geschichte der Station zieht sich wie ein roter Faden das Einbrechen der Bopedi-Christen, deren Führer Martinus



Heidnischer Basutokraal in der Nähe von Heidelberg.

Sewushane (vgl. Botschabelo) hierher persönlich kam. Er ließ seine Sache außerdem führen durch seinen Helfer Johannes Madingo-

ane, der sonst seinen Sitz in Neu-Halle hatte, und durch Thomas Selepe.

Die Form des Angriffs ist in der Regel die folgende: Sie setzen sich mit ihren Helfern und Bopedichristen in deren Gefolge auf Außenplätzen fest, darin der Weise der Aethiopier ganz ähnlich. Sie machen sich an die Katechumenen heran, verlocken sie durch das Versprechen der Taufe und wenden die unter Kirchenzucht Stehenden durch sofortige Wiederaufnahme von ihren angestammten Lehrern ab.

Zur Kennzeichnung ihres Auftretens dienen folgende Skizzen (die eine aus dem Jahre 1893):

Auch in diese Arbeit sind die abtrünnigen Bopedi eingedrungen und Johannes Madingoane, der Hauptwühler, hatte auf einen Tag alle unsere Katechumenen auf einen Platz zusammengerufen,



Basutohaus.

ihnen anbietend, er wolle taufen, wer der Taufe begehrte. So taufte er 19 Personen, unter ihnen einen Mann, der die Frage: „Willst du getauft sein?" mit einem deutlichen Nein beantwortete. Er erklärte, er habe ihn bei der vorhergehenden Prüfung reif befunden und taufte den Aufrechtstehenden, der sich nicht zur Taufe bücken wollte, indem er ihn von oben her mit Wasser begoß.

Im Jahre 1897 schreibt Br. Müller:

„Auf dem Predigtplatz Palmitkuil geht die dort ansässige Gemeinde der von uns abgefallenen Bopedianer der Auflösung entgegen. Schon mehrfach sind ernster gerichtete Christen unter ihnen zu uns zurückgekehrt, und nun hat der Pächter des Platzes die ganze Gesellschaft wegen ihres zügellosen Lebens vom Platze gewiesen, den sie in Kürze verlassen müssen. Unserm Gehilfen Thomas Phenye ist von den Leitern der Bopedianer das Angebot gemacht worden

mit seiner Gemeinde zu ihnen überzugehen, dann wolle man ihn sofort zu einem „großen Lehrer" machen, d. h. ihn ordinieren! Sehr bezeichnend dafür, wes Geistes Kind die Bopedianer sind! Thomas ist jedoch auf ihr Angebot nicht eingegangen.

„Auf der Außenstation Eendragt, wo sie ein Häuflein Christen von uns abwendig gemacht hatten, sollten die Eindringlinge jedoch nicht lange herrschen. Sie waren zu dreist in ihren Lügen vorgegangen und hatten dadurch den Betrogenen selbst die Augen geöffnet; reumütig kehrten diese zu uns zurück. Als die „Meester" von Bopedi dies hörten, erschienen sie und drohten mit Anklage und Gefängnis. Die Leute, welche von mir Anweisung in ihrem Verhalten diesen „Meestern" gegenüber erhalten hatten, forderten dieselben auf, doch endlich die leeren Drohungen zu lassen und durch die That zu beweisen, wie weit ihre Macht gehe; so zogen sie, diesen Gemeindegliedern fluchend, von dannen. Aber auf der anderen Außenstation Langzeekoegat, in deren Nähe sie ihren Hauptsitz haben, drohten sie den Verführten, wenn sie auch zurückkehrten zu ihren alten Lehrern, würden sie auch in das Gefängnis geworfen werden wie die von Eendragt. Durch solche groben Lügen untergraben sie sich den Boden selbst."

Wir sehen, daß die Aufrührer nicht ohne Erfolg gewühlt haben. Ist hier ein Fehler hervorzuheben, ein Mangel an Festigkeit bei dem Kern der Gemeinde? Wir möchten es glauben, weil Br. Walter nicht selten über mangelhaften Kirchenbesuch klagt. Gottlob konnte Br. Müller im Jahre 1898 berichten, daß die Kirche nicht die Hörer fassen könne. Man beschloß daher einen Neubau der Kirche, den natürlich der Krieg verhinderte.

Das geistliche Leben der Gemeinde wird durch folgende Aeußerungen Br. Walters aus dem Jahre 1896 im allgemeinen bezeichnet:

Von den Früchten des Evangeliums ist mancherlei durch Gottes Gnade offenbar geworden. Wir fangen aber lieber mit den dunklen Stellen, die ja im Gemeindeleben vorkommen, an, damit es gehe nach dem Wort: „Das Licht scheint in die Finsternis." Hier tritt bei der Krankheit deutlich hervor, wie stark noch der alte Sauerteig heidnischer Zauberei in der Gemeinde vorhanden ist. Dort müssen Mitglieder der Gemeinde wegen Uebertretung des sechsten Gebotes aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Dann wird wieder eine schwere Sünde des Ehebruchs offenbar. Dann wieder gleiche Uebertretung, Gott sei Dank, wenigstens reumütig und freiwillig bekannt. Dann wieder erscheinen drei Glieder der Gemeinde und erklären die Absicht, auszutreten, warum? sie hoffen, bei den Bopedi-Christen ein bequemeres Leben zu haben. Endlich brachte noch eine besondere Bosheit, die eine schändliche Rede gegen den Missionar aussprengte, demselben tiefen Kummer. Gottlob trat die Gemeinde in tiefer Teilnahme auf die Seite des gekränkten Lehrers, dem sein Superintendent seinen Beistand gewährte. Auf der andern Seite können noch einige Züge angeführt werden,

dafür, daß das Wort nicht leer zurückkam. Es war schon ein Gewinn, daß 120 Gemeindeglieder mit Br. Walter zusammen gegen die Erlaubniserteilung für eine Schankstätte protestierten. Der Jude erhielt die Schankerlaubnis nicht.

Br. Müller kann auch berichten von Männern, die, jahrelang als unverbesserliche Trinker bekannt, zu nüchternen, im Wort Gottes forschenden Menschen geworden sind.

Als eine gute und heilsame Einrichtung erkennen wir die im Jahre 1898 eingeführten Helfer-Konferenzen, über welche wir folgende Mitteilung des Missionars Müller aufnehmen:

„19. 20. März. Schon wieder bin ich auf der Außenstation Langzeekoegat; es ist für mich immer noch das kranke Kind, welches der besonderen Pflege bedarf. Heute aber war für mich hier ein rechter Freudentag. Ich hatte schon bemerkt, daß die Gehilfen den Arbeitskreis dieser Außenstation besuchen sollten, um auf den Predigtplätzen von den Gemeindegliedern Aelteste wählen zu lassen. Acht solcher Predigtplätze hatten sie als geeignet befunden, um daselbst Aelteste wählen zu lassen. Diese acht Aeltesten wurden heute von mir vor einer großen Zahl von Christen, Taufbewerbern und Heiden in ihr Amt eingeführt; nach der Einführung fand die Feier des heiligen Abendmahles statt. Wie nun aber diese Leute, die wohl willig sind zu helfen, geschickt machen? Ich habe folgenden Weg eingeschlagen: Ich versammle sämtliche Aelteste, die Vorsteher von Predigtplätzen sind, alle zwei Monate auf Heidelberg oder auf einer Außenstation, wo sie, nach Art des sechsmonatlichen Kursus im Seminar, von mir einige Tage unterwiesen werden, nach dem Plan, den die nachfolgenden Tagebuchbemerkungen zeigen.

Montag, 28. März. Heute sind sämtliche Aelteste unserer Außenstationen und Predigtplätze hier eingetroffen, 14 an der Zahl. Heute abend hatten wir einen Begrüßungsgottesdienst, um den Herrn auch anzuflehen um seinen Segen für unsere Arbeiten.

Dienstag, 29. März. Heute früh 8 Uhr begann der Unterricht, an welchem auch noch zwei von unserer Gemeinde teilnahmen. Von 8 bis 10 Uhr Unterricht in biblischer Geschichte. Von 10 ½ bis 1½ Uhr Katechismusunterricht. Von 2½ bis 5 Uhr für diejenigen, die auch Kinderschule haben, Rechenunterricht, Schreiben und Notenlesen, denn mein Plan ist, einige Geigen zu kaufen und Geigenunterricht zu erteilen. Heute abend war Vereinigung im Hause des Meester Simeon, zu der auch die Männer unserer Gemeinde geladen waren. Hier wurde berichtet über die Arbeiten auf den Plätzen. Einzelne Angelegenheiten wurden beraten und nachdem die Herzen der Leute geöffnet waren, gab es manchen interessanten Bericht. Erst nach 10 Uhr begaben sich die Aeltesten nach ihren Quartieren; um nämlich keine Kosten durch diese Versammlung zu haben, hatte ich unsere Gemeinde gebeten, die Aeltesten von den Außengemeinden als Gäste aufzunehmen und zu meiner Freude war das Angebot größer als

das Bedürfnis. Ich möchte auf diesem Wege gern ein enges Band schließen zwischen Muttergemeinde und den Außengemeinden.

Mittwoch, 30. März. Heute wurde nach dem gestrigen Plan in den einzelnen Unterrichtsfächern fortgefahren. Abends war Gottesdienst. Thomas Phenye und ein Aeltester Paulus Marare hielten Ansprachen an unsere Gemeinde.

Heute, den 31. März, waren nun noch mancherlei äußere Angelegenheiten zu erledigen. Um 8 Uhr versammelten wir uns nochmals zum gemeinsamen Gebet im Gotteshause. Sodann wurde beschlossen, die nächste Versammlung vom 8. bis 13. Juni abzuhalten und zwar auf der Außenstation Langzeekoegat, um so unsere Gemeinden zu stärken. Ich möchte mir auf diesem Wege Gehilfen zurichten, die da geschickt sind, Seelen zu sammeln, auch möchte ich durch den Unterricht an ihnen eindringen in ihre Herzen, auf daß uns das rechte Band, die Liebe, verbinden möchte zu gemeinsamer Arbeit. Möchte der treue Gott sich zu unserer Arbeit bekennen.

Vom 7. bis 12. September hatten wir unsere dritte Aeltestenversammlung auf Withoek. Die Tage waren ernster Arbeit gewidmet. Durch Gottes Güte konnten wir die Auslegung der zehn Gebote beendigen, die biblischen Geschichten bis zur Geschichte Jakobs führen; auch die Anleitung im Gesang und Geigen machte gute Fortschritte. Morgen- und Abendandachten, sowie die Bibelstunden wurden nach geordnetem Plan von den Helfern und Aeltesten gehalten. Die freien Abendstunden wurden für allgemeine Besprechungen verwendet. Am Mittwoch, den 7. September, wurde über den Geiz der Baßuto gesprochen und dabei die Frage erörtert: Wie sind unsere Christen opferwilliger zu machen? Der langen Rede kurzer Sinn war: Durch nichts müde werden im fortwährenden Ermahnen von seiten der Lehrer und durch gute Beispiele der Aeltesten und Vormänner in den Gemeinden."

Im Jahre 1899 ließ sich Missionar Müller, zweifellos im Drange der Liebe zu den Verwundeten verleiten, seine Station, die er vertrauenswerten Helfern glaubte überlassen zu können, zu verlassen, um im Felde den Buren Gottesdienst und Lazaretpflege zu leisten. Er versäumte nicht, immer wieder nach Haus zurückzukehren und seiner Gemeinde zu dienen. Natürlich konnte dieser Schritt um so weniger gebilligt werden, als der ganze Plan nicht die volle Zustimmung des Superintendenten gefunden hatte. Nach fünf Monaten zurückgekehrt, fühlte Müller sich zum zweitenmal gedrungen, Heidelberg zu verlassen, um für seinen Schwiegervater, den gefangenen Missionar Prozesky in Natal, zu wirken.

Von den englischen Behörden erhielt er zunächst nicht die Erlaubnis zur Rückkehr nach seiner Station Heidelberg, später durfte er auf kurze Zeit zurückkehren. Eine Beruhigung war es für ihn, daß er wußte, der Kirchenälteste der dortigen deutschen Gemeinde, Herr Rosenbrock, wohnte auf der Station, bewahrte

das Missionsgehöft und nahm sich der Gemeinde der Farbigen in treuer Fürsorge an. Aber am 28. März wurde Herr Rosenbrock plötzlich gefangen genommen und nach Pieter-Maritzburg abgeführt. Er konnte noch vorher einen Herrn Teichmann als seinen Nachfolger auf dem Missionsplatz einsetzen. Aber auch dieser wurde gleich darauf ins Gefängnis gelegt. Dann nahm die Polizei das Missionsgehöft in Beschlag. Der deutsche Konsul in Pretoria ist um Schutz gebeten worden.

Von dem zuletzt genannten Herrn Teichmann erhielt Verfasser auf dem Schiff „Kronprinz“ eine eingehende Schilderung der Vorgänge zu Heidelberg. Ich gab demselben die Anweisung, sich in Berlin im Missionshause zu melden, wo er dann auch seine Mitteilungen niedergelegt hat.

Gegen Schluß des Jahres 1901 ging Müller, dem der Boden unter seinen Füßen in Afrika sehr heiß gemacht wurde, nach Deutschland.

Zusammenfassung:

Ein Aufschwung Heidelbergs ist gar nicht zu verkennen. Es ist tüchtig gearbeitet worden. Leider hat der Krieg die Station durch das Fernbleiben des Missionars und dadurch, daß Wohenthin, die Nachbarstation, auch ohne Missionar war, sehr geschädigt.

## Lobethal.

Ueber die Anfangsentwicklung der im Jahre 1877 offiziell gegründeten, aber erst im Jahre 1884 von unserem Missionar Kadach besetzten Station berichtet Kratzenstein S. 288 folg.

Unter dem Baßutostamm der Bapedi (sie nennen sich Batoa) begann Kadach eine reich gesegnete Wirksamkeit, über welche wir aus der Feder des jungen Missionars Paul Trümpelmann folgenden Ausschnitt geben.

Kadach hatte nämlich im Jahre 1899 eine Erholungsreise nach Deutschland angetreten, während welcher ihn der ursprünglich für Gerlachshoop (Station Botschabelo) bestimmte Missionar Trümpelmann jun. vertrat.

Derselbe schreibt aus dem Jahre 1899:

„Die Missionsarbeit auf Lobethal hat es mit Baßuto zu thun, welche dort unter vier Häuptlingen, Thissane, Marischane, Moreoane und Malekut rings um die Station wohnen. Von diesen vier Häuptlingen steht der kleinste, Thissane, dem Evangelium am freundlichsten gegenüber. Er selbst besucht den Gottesdienst zwar



Lobethal.

nur an den Hauptfesten, ist aber gern hilfsbereit, leidet es auch nicht, daß über die Christen und das Christentum gespottet wird. Seine erste Frau ist eine der gefördertsten Katechumeninnen, (jetzt, 1902, ist sie bereits getauft); auch von seinen Leuten besuchen viele mit seiner Erlaubnis den Taufunterricht. Seinem kranken Kinde ließ er die Nottaufe geben und dasselbe, als es gestorben war, christlich begraben. Nun sorgt er dafür, daß das Grab ein eisernes Kreuz erhalte. Wäre er nicht in die Vielweiberei verstrickt (er hat drei Frauen), so gehörte er gewiß schon zu den Taufbewerbern."

Bei Marischane ist ein wesleyanischer Gehilfe stationiert, der gern die von uns unter Kirchenzucht Gestellten aufnimmt. Die unserer Gemeinde angehörigen Marischanischen Christen wohnen ein wenig abseits in einem freundlichen Dörfchen. Der Aelteste Jakobus Serame hält auf Zucht und Ordnung und versammelt des Sonntags am Nachmittag die kleine Gemeinde auf seinem Hofe, um ihr in einfacher, herzandringender Weise noch einmal das Evangelium des Sonntags auszulegen.

Das Volk Moreoanes wohnt auf Stationsgrund. Moreoane selbst ist ein schwacher, alter Mann; an seiner Stelle tyrannisiert sein Sohn Saboschecho die Leute. Mit diesen Leuten hat der Missionar am meisten zu thun. Er hat die Platzabgaben einzuziehen, Gartenstreitigkeiten zu schlichten u. s. w. Das ist bei dem Geiz und der Streitsucht der Baßuto kein leichtes Geschäft und giebt viel Verdruß. Von Moreoanes Volk kommen die meisten Taufbewerber. Zu Sekukunis Zeiten hat auch Moreoane den Taufunterricht besucht, ist dann aber, als die Christenverfolgungen ausbrachen, abgefallen.

Malekut ist der mächtigste der vier Häuptlinge und hält am hartnäckigsten am Heidentum fest; er wohnt etwa eine halbe Stunde von Lobethal entfernt. Auf seinem Dorf herrscht noch ungebrochenes Heidentum, und alle heidnischen Greuel gehen dort noch im Schwange. Von dorther konnte man noch vor kurzem die Gesänge und das Geschrei der Koma (Beschneidung) hören. Mit welcher Roheit bei solcher Gelegenheit verfahren wird, beweist der Umstand, daß sieben Knaben bei der Koma ums Leben kamen. In der Zeit der Koma ist das ganze Heidendorf wild und wie toll geworden. Sie erlauben sich dann auch unverschämte Uebergriffe. So war der Anführer mit der ganzen Koma auf unserm Stationsplatz auf die Jagd gegangen; sie hatten nach Belieben sich Holz genommen und allerlei Unfug getrieben. Missionar Trümpelmann begab sich auf Malekuts Kraal, verbat sich ernstlich solch Ueberschreiten der Grenzen und verlangte für den angerichteten Holz- und Wildschaden Ersatz. Aber man beachtete das nicht und wiederholte sogar den Einbruch auf dem Gesellschaftsplatz. Da erklärte der Missionar dem Häuptling, nun werde er die Sache vor den Landrat zur Bestrafung bringen. Sofort gab Malekut nach, entschuldigte sich und leistete Schadenersatz.

Wohl wünscht auch Malekut, daß sein Volk unterrichtet werde; aber nicht im Christentum, sondern nur im Lesen, Schreiben u. s. w. Deshalb kaufen seine Leute wohl Fibeln und Lesebücher, aber keine Katechismen oder biblische Geschichtsbücher. Nur drei Frauen seines Dorfes gehören zu unserer Gemeinde, und nur eine besucht den Taufunterricht.

Außerdem sind von Lobethal auch noch drei Außenplätze mit Gottes Wort zu bedienen; Phokoaane ist der größte. Doch geht das Werk dort nur langsam vorwärts. Die Heiden halten sich meist von den Gottesdiensten fern. Vielleicht tritt hierin eine Aenderung ein, wenn der junge Häuptling, der als Christ augenblicklich auf dem Seminar in Botschabelo ist, zurückkehrt.

Auf Moloi, der kleinsten der drei Außenstationen, arbeitet der alte treue Helfer Joseph Kgochoentso. Der dortige Helfer hat einen Häuptling der reformierten Kirche bei sich aufgenommen, der ihm auch bei seinen Biergelagen Gesellschaft leistet und ihn auf seinen Besuchen bei andern Häuptlingen begleitet. Joseph hat hier sechs Leute im Taufunterricht.

Am hoffnungsvollsten sieht es auf dem Außenplatz Makgane aus, der schon im Bapedilande liegt. Wir kommen da natürlich in enge Berührung mit der Bopedi-Kirche.

Wir gaben hiermit aus der letzten Entwickelung einen über die ganze Arbeit gut unterrichtenden Ausschnitt. Fragen wir die Zahlen, was sie von der früheren Arbeit reden.

| | Getaufte | Kommunion-berechtigte | Kommuni-kanten | Erwachsene getauft | Schulkinder unget. | getauft |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 500 | 259 | — | 15 | 109 + | 28 |
| 1894 | 542 | 286 | — | 21 | 119 + | 29 |
| 1895 | 550 | 283 | — | 14 | 116 + | 20 |
| 1896 | 558 | 289 | — | 4 | 135 + | 25 |
| 1897 | 566 | 293 | — | 3 | 156 + | 26 |
| 1898 | 587 | 314 | 863 | 24 | 154 + | 34 |
| 1899 | 634 | 345 | 941 | 11 | 170 + | 36 |

Von 1900 und 1901 fehlen die Nachrichten.

Aus der langsamen aber gleichmäßigen Entwickelung der Station hebt sich wohlthuend die verhältnißmäßig große Kommunikantenziffer im Jahre 1899 hervor, welche ebenso beweist, daß der Krieg noch keinen Einfluß hatte, wie sie zeigt, daß in der Gemeinde das kirchliche Leben gute Früchte trug, was auch bei der Kirchweih in Lobethal im Jahre 1896 deutlich hervortrat.

Vom Besuch der Gottesdienste und Bibelstunde in Lobethal erhielten wir immer ganz hervorragend gute Berichte. Im Jahre 1899 kann Trümpelmann schreiben, daß an gewöhnlichen Sonntagen die Kirche lange nicht ausreichte.

Dabei aber bleiben die Schwierigkeiten der Arbeit deutlich erkennbar. Der Bote Gottes sucht die Heidenstadt auf und erhält

von dem halbtrunkenen Häuptling auf die Frage, ob er Gottes Wort verkündigen dürfe, die niederschlagende Antwort: Ich brauche das Wort Gottes nicht und wie meine Unterthanen sich dazu stellen, kannst du selbst sehen. Lassen wir uns die Schwierigkeiten der Predigt unter den Heiden von Bolepane ausführlicher beschreiben:

„Gegen Abend spannten wir bei Bolepane aus und gingen sogleich zum Häuptling mit der Bitte, später eine Ansprache halten zu dürfen. Der Mondschein kam uns hierbei gut zu statten. Es störte uns sehr, daß die Maschoboru — unbeschnittene Jünglinge — 10—12 an der Zahl, einen Heidenlärm machten. Schon unterwegs trafen wir diese Geister. Sie waren mit bunten Fellchen behangen, hatten Federn in den Haaren und waren an den Füßen mit Fellstücken, Lappen und Blechstücken versehen, mit denen sie schlurrten, um recht viel Lärm zu machen. Da aber das Städtchen sonst „nüchtern" war, wagten wir es und der Häuptling gab seine Zustimmung. Er ist ein gutmütiger Heide, und Vater des jungen Menschen, der in Leidenburg eine Art Missionsthätigkeit angefangen hat, später sah ich ihn auf Marulaneng zusammen mit Job Moditi, dem Hochkirchlichen. — Es kostete Mühe, um die Leute zusammen und zur Ruhe zu bringen. Außer dem Häuptling kamen nur zwei Männer. Mehreremal mußte ich während der Ansprache Ruhe gebieten, besonders als auf der Neben-Lapa (Hof) einer von jenen Geistern, von denen einige anfangs zuhörten, anfing, mit den Füßen zu schlurren. Gott der Herr gab jedoch Gnade, daß ich die Leute eindringlich ermahnen konnte, sich doch zu bekehren. Nach mir sprach Timotheus und bekräftigte das von mir Gesagte."

Wohlthuend berührt uns, was aus dem Jahre 1899 Trümpelmann erzählt von

### einer Nathanaelsseele.

„Es giebt doch auch unter unsern braunen Christen echte Nathanaelsseelen, rechte Israeliten ohne Falsch. Ich besuchte heute den alten Salomon Melaton, einen Gemeindeältesten, dessen Frau vor kurzem gestorben ist. Seitdem besuche ich ihn öfters, und ich spreche gerne mit dem alten Manne, weil ich immer den Eindruck habe, daß alles, was er sagt, aus ehrlichem Herzen kommt. Heute sprachen wir über die Art und Weise der Bekehrung bei den Baßutos. Sehr niedergeschlagen sprach Salomo folgende Worte zu mir: „Moruti, ich zweifle, ob wir Baßuto je wahre Christen werden können. Wir hören wohl Gottes Wort, und ihr Lehrer plagt euch mit uns ab; aber alle eure guten Lehren sind bald bei uns wieder vergessen, unser christlicher Wandel ist ein fortwährendes Straucheln." Diese Selbsterkenntnis rührte mich tief, und tröstend erwiderte ich: „Sieh, Salomo, wenn ein Mensch schwer krank gewesen ist, dann geht seine Heilung auch nicht schnell von statten, sondern sie geschieht

allmählich, und der Mensch muß Geduld haben. So geht es auch mit denen, die schwer an der Sünde erkrankt gewesen sind, ihre Heilung geht nur langsam vor sich; aber sie werden gewiß heil werden, wenn sie sich nur stets an ihren Arzt und Heiland halten. Dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen." — „Ja," sagte Salomo, „du hast recht, wir müssen nur aufrichtig sein, wir können wohl irren; aber wir dürfen nicht bei dem Irrtum beharren, sobald wir ihn als solchen erkannt haben, wir müssen unsern Irrtum eingestehen und lassen." Ich hatte ihn ein anderes Mal gebeten, mir etwas von seiner seligen Frau zu erzählen, wie sie zum Glauben gekommen sei, worauf er mir lächelnd erwiderte: „Darnach darfst du mich nicht fragen, denn sie ist meine Frau gewesen, und ich habe sie geliebt. Meine Frau, das bin ich; wenn ich von ihr Gutes erzähle, dann wäre es soviel, als erzählte ich es von mir, und man darf sich nicht rühmen. Frage andere, die werden dir das Leben meiner Frau schon richtig schildern." Welche Demut und zugleich welche Liebe und Hochschätzung gegen seine heimgegangene Frau spricht aus diesen Worten. Solcher Aufrichtigkeit muß es der Herr gelingen lassen!"

---

Als eine sonst selten vorkommende, für das Gemeindeleben bedeutsame Thatsache heben wir hervor, daß die Helfer über ihre Arbeit auf den Außenplätzen drei verständige Berichte einsandten, von denen wir einen wiedergeben. Wir sind dem Br. Kabach dankbar für diese gute Maßregel:

## Bericht des Timotheus Rangabu.

### Die Arbeit des Evangeliums hier auf Marulaneng.

In diesem Jahre 1896 ist es mit der Arbeit des Evangeliums in dieser Gemeinde gut gegangen, nämlich in der Kirche an den Sonntagen und in den Bibelstunden für die Gemeinde des Montags. Doch hat es an Sorgen nicht gemangelt. Die erste Sorge verursachte die Hungersnot, welche in das Baßutoland fiel. Die andere entstand durch das Viehsterben, und die dritte durch die Einengung, welche durch Regierungsgesetze um der Rinderpest willen gemacht wurde. — Dieser drei Dinge willen haben einige Gläubige keine gute Zeit durchlebt.

Die Schule wird von 60 Kindern besucht und besteht aus zwei Klassen. Aber auch die Schulkinder bekamen es schwer durch die Hungersnot, da die Eltern sie nahmen, um ihnen beim Aufsuchen von Wurzeln behilflich zu sein.

### Arbeit unter den Heiden.

Was die Heiden hier bei Marischane betrifft, so sind sie hart und sind es die vielen Abgefallenen hier, die diese Härte verursachen.

In diesem Jahre jedoch haben wir einige Hoffnung, daß Gott ihre Härte ändern wird, da wir jetzt sechs Heiden in der Klasse haben. Möchte doch Gott helfen und für dies Volk eine Zeit großer Bekehrung heraufbringen.

### Mochaladi.

Mochaladi besteht aus einigen Städtchen, deren Leute — Heiden — ich monatlich einmal besuche, um ihnen das Evangelium zu verkündigen. Einmal machte uns eine Frau großen Lärm, damit die Zuhörer nicht verstehen sollten, was geredet wurde. Nachdem wir geendet hatten, fragte ich sie und sie sagte: „Ich schalt, weil sie mein Kind geschlagen haben.“ Zu dieser Frau, die ein Krüppel ist, sagte ich: „Weshalb hast du nicht mit dir selbst Mitleid und bekehrst dich, da Gott mit dir durch dies Elend redet.“ Sie: „Wird er mich heilen?“ Ich: „Möchtest du geheilt sein, wenn du von hier scheidest?“ Sie sprach noch viel. Es war dies am 9. Dezember 1896.

Am 17. März ermahnte ich eine andere Frau und sagte: „Bekehre dich, daß du in Wirklichkeit heil werdest, sowohl dem Geiste als dem Leibe nach.“ Sie sagte: „Du wirst nichts über mich vermögen, da Martinus (Sewuschane) dies auch nicht konnte.“

Als ich zu einer anderen Zeit läutete, um sie zum Versammlungsplatz zu rufen, kam kein Mensch; so fing ich an, in ihrem Städtchen umherzugehen, um ihnen das Wort zu sagen und sie zur Kirche aufzufordern, so daß am Nachmittag doch zwanzig kamen. Als ich so einmal in ihrem Städtchen einherging, sagte ich einer Frau: „Bekehre dich und glaube an Jesus.“ Sie sagte: „Die Welt hält mich fest.“ Ich: „Was ist Welt?“ Sie: „Unsere Herzen.“ Ich: „Lös dich los, da es noch Zeit ist.“ In einem anderen Städtchen sagten sie: „Wir können nicht kommen, da wir noch einen Greis, unseren Vater, beklagen.“

Auf einer anderen Stelle traf ich einen Mann, der ein Querkopf war, mit noch anderen. Als ich mich hernach nach ihm erkundigte, fand ich, daß es ein Mensch war, der schon bei dem Lehrer Martinus Sewuschane (Führer der Bapedi) zur Klasse ging. Dieser Mann hatte viele Entschuldigungen, machte das Christentum schlecht und klagte die Gläubigen an, daß sie nichts um ihre Väter gäben. Dieser Mann ist jedoch weggegangen; er empfing Strafe; die Regierung strafte ihn mit der Katze (Prügelstrafe). Dies geschah im Monat Juli.

Doch ich, der ich diese Arbeit thue, mir geht es nicht gut in meinem Hause, da Gott mich hintereinander in kurzer Zeit mit Schmerz heimgesucht hat, indem er meine Kinder durch den Tod abruft, es sind dies schon drei hintereinander. Betet deshalb für mich, Väter, daß ich möge mein Kreuz tragen können.

Mit Grüßen bin ich Timotheus Rangabu.

Marulaneng, 19. Dezember 1896.

Der Krieg äußerte in Lobethal seinen Einfluß in sehr einschneidender Weise. Es stellte sich das aus dem Wesen der Eingeborenen leicht erklärliche Ineinandergreifen zweier Fehden heraus.

Auf Grund der Berichte Trümpelmanns geben wir folgende Darstellung:

### Ursache und Beginn der Feindseligkeiten.

Der Häuptling Sekukuni I wurde im August 1882 von seinem Bruder Mampuru durch Meuchelmörder getötet. Sein Enkel und Nachfolger, Sekukuni II, war noch unmündig. Die Regentschaft führte zuletzt der Häupling Kgolane, ein Neffe des Ermordeten. Als Sekukuni II großjährig geworden war, erhielt er nur die Hälfte des Gebietes, den andern Teil des Landes mußte er an Kgolane abtreten, der mit Hilfe der Buren, welche die Oberherrschaft ausübten, eine Teilung herbeigeführt hatte. Sekukuni II wollte sich das nicht gefallen lassen und sprach schwere Drohungen gegen Kgolane aus; aber er konnte nichts Gewaltthätiges gegen ihn ausführen; denn Kgolane stand unter dem Schutz der Buren.

Im Mai 1900 drangen die Engländer siegreich in Transvaal ein und besetzten die Hauptstadt Pretoria. Die Macht der Buren im Lande war gebrochen. Da beschloß Sekukuni II, ein herrschsüchtiger Jüngling von 30 Jahren, das ganze frühere Gebiet seines Großvaters sich durch Waffengewalt wieder zu verschaffen. Er sandte Boten an die Engländer nach Pretoria und unterwarf sich ihrer Herrschaft. So hoffte er von diesen keine Hinderung bei Ausführung seiner ehrgeizigen Pläne zu erfahren.

Zuerst wurde der Häuptling Kgolane unvermutet überfallen und verjagt. Das führte Sekukuni II auf folgende Weise aus: Am Sonntag, den 10. Juni, fand auf dem Kraal von Kgolane ein großes Biergelage statt. Auch einige Leute von Sekukuni kamen als Gäste dazu hin und regten zum reichlichen Genuß des Bieres an, während sie selbst nur mäßig tranken. Schwer betrunken lagen die Männer Kgolanes abends in ihren Hütten. In der Nacht erfolgte der Ueberfall. Die Krieger Sekukunis brachen herein und steckten die Hütten in Brand. Die durch das Feuer herausgetriebenen Bewohner wurden niedergestochen. Doch verschonte man auf ausdrücklichen Befehl Sekukunis die Frauen und Kinder. Er hatte von einem frühern Nationalhelfer der englischen Kirchenmission Unterricht erhalten und dadurch etwas Kultur und Menschlichkeit angenommen.

Die Männer Kgolanes, noch vom Rausch umfangen, waren zum kräftigen Widerstand unfähig. Fünfzehn von ihnen wurden getötet, darunter der erste Minister Kgolanes. Dem Häuptling selbst gelang es zu entfliehen. Er suchte Schutz bei dem Kaffer-Kommissar van der Wall, dem Beamten, der die Angelegenheit der

Eingeborenen zu ordnen hat. Aber dieser hatte nur eine kleine Truppe bei sich und mußte vor den anrückenden Kriegern Sekukunis selbst die Flucht ergreifen. In einer Schlucht am Steelpoortfluß kam es noch zum Kampf mit denselben; aber die mörderische Wirkung des Schnellfeuers, das auf die angreifenden Kaffern gerichtet wurde, trieb diese davon.

Der Häuptling Kgolane fand nun Zuflucht bei dem Häuptling Malekut, der nur eine halbe Stunde von unserer Station Lobethal seinen Häuptlingssitz hat. Er ist ein Sohn von jenem Mampuru, der den alten Sekukuni ermorden ließ. Darum beschloß der junge Sekukuni, mit aller seiner Macht einen Kriegszug gegen Malekut auszuführen; er wollte Rache an ihm ausüben wegen jenes Verbrechens, das sein Vater verübt hat, und auch dessen Gebiet und Volk, das früher zur Herrschaft seines Großvaters gehörte, sich unterwerfen. Bei den Kämpfen, die nun folgten, kam die Missionsstation Lobethal in große Gefahr; denn

Lobethal wurde Kiegsschauplatz.

Malekut rüstete sich mit allem Fleiß gegen den drohenden Angriff Sekukunis und verband sich zur Abwehr desselben mit seinem Nachbarhäuptling Tissane. Dadurch fühlte er sich so stark, daß er dem Häuptling Sekukuni sagen ließ: „Willst du mit mir streiten, so komm, ich fürchte mich nicht. Denke auch nicht, daß du bei mir des Nachts auf Schleichwegen hereinkommen kannst (Sekukuni heißt Schleicher); denn ich habe Wachen ausgestellt; sondern komme bei Tage, so daß der Staub deines Heeres von weitem sichtbar ist; dann wirst du mich kennen lernen, wie ich zu deinem Empfang gerüstet bin.“

Diese energische Antwort hat den Häuptling Sekukuni II wohl etwas eingeschüchtert; er wagte es nicht, den Krieg sogleich zu beginnen. Da gelang es ihm aber, den dritten Häuptling, der bei Lobethal wohnt, den alten Moreoane, für sich zu gewinnen, weil Verwandtschaft, Familienverhältnisse beide miteinander verbinden. Ganz heimlich wurde ein Bündnis zwischen beiden abgeschlossen.

Das war für Lobethal verhängnisvoll. Dadurch wurde der Krieg dorthin gezogen und eigentlich heraufbeschworen, und die Lobethaler Christengemeinde, welche ihre Glieder aus allen drei Stämmen hat, in zwei Lager gespalten, die gegen einander kämpfen mußten. Vergebens waren alle Bemühungen des Missionars Trümpelmann, Einigkeit unter die Häuptlinge und Stämme zu bringen und damit das Verderben von der Station abzuwenden. Moreoane war nicht zu bewegen, die Verbindung mit Sekukuni aufzugeben, wenn er auch dem Missionar gegenüber beruhigende Versicherungen aussprach.

Da Sekukuni auf die Unterstützung Moreoanes rechnen konnte, so begann er den lange geplanten Krieg. Am 8. August früh um 7½ Uhr zog er mit gewaltigen Scharen gegen Malekuts

Häuptlingssitz. Zu gleicher Zeit griff Moreoane den Häuptling Tissane an. Die Uebermacht war auf Seiten der Angreifer. Malekut und Tissane mußten ihre Dörfer dem Feinde überlassen und zogen sich in ihre Bergfestungen zurück. Bald sah man die Rauchsäulen der brennenden Dörfer aufsteigen. Malekut verteidigte sich jedoch sehr tapfer und mit dem Mut der Verzweiflung. Denn er hatte gehört, daß Sekukuni den Befehl gegeben, alles von seinem Volk, Mann und Weib und die Kinder, welche die Beschneidung durchgemacht hatten, zu töten. Darum brach er plötzlich mit großer Gewalt hervor und machte mit seinen Kriegern einen so wütenden Angriff auf seine Feinde, daß die Truppen Sekukunis ins Wanken kamen und zurückwichen. Bald löste sich sein ganzes Heer in wilde Flucht auf. Sekukuni selbst entkam nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes. Alle seine Sachen wurden eine Beute seiner Verfolger, darunter auch seine Waffen und seine Packesel. Er verlor gegen 100 Krieger in dieser Schlacht.

Beim Anblick des fliehenden Heeres ließen auch Moreoanes Truppen von der Bekämpfung des Häuplings Tissane ab und zogen sich ebenfalls eilig zurück. Bei dieser Flucht besetzten sie einen Berg drei Minuten nördlich von der Missionarswohnung, und es entspann sich hier ein Kampf mit den verfolgenden Tissanern. Letztere benutzten die Missionsgebäude als Deckung, und so wurde Lobethal und das Missionsgehöft zum Kriegsschauplatz. Es wurde dabei aber, Gott sei Dank, kein Mensch verletzt, und Missionar Trümpelmann hatte sogar Gelegenheit, zwei Menschenleben zu retten. Die Tissaner wollten ein Gemeindeglied von Moreoanes Volk, das zu ihm geflohen war, niederschießen; er konnte dies jedoch verhindern. Einen andern rettete er durch Verstecken in seinem Hause. Es war dies ein Tag des Schreckens und der Betrübnis für die Station Lobethal, und doch war der Missionar voll Lob und Dank gegen den Herrn, der ihn und die Station in dem Kriegsgetümmel so gnädig behütet hatte.

Der Sieger Malekut wollte nun den Häuptling Moreoane durch einen Kriegszug dafür bestrafen, daß er sich mit Sekukuni gegen ihn vereinigt hatte. Daher bemühte sich Missionar Trümpelmann, zwischen diesen beiden Frieden zu stiften. Anfangs hatte er auch Erfolg: Moreoane versprach, sich freiwillig unterwerfen und Malekut als seinen Oberhäuptling anerkennen zu wollen. Aber er meinte es nicht ehrlich und aufrichtig; im geheimen rüstete er zum Kriege. Als dies offenbar wurde, zerschlugen sich alle Friedensverhandlungen und es kam zum Kriege.

Am 29. August 1900 wurde Moreoanes Stadt von Malekuts Kriegern eingeschlossen und zwei Tage lang belagert. Da ergaben sich alle Bewohner in die Gewalt Malekuts. Der alte Häuptling Moreoane wurde mit seinen Söhnen, Weibern und seinem ganzen Volk in die Gefangenschaft geführt, seine ganze Stadt ausgeraubt und

dann in Brand gesteckt. Auch das Christendorf, welches etwas abseits liegt, brannte ab.

„An meinem Hause," so schreibt Missionar Trümpelmann, „zogen die Krieger Malekuts mit ihren Gefangenen vorbei. Ich konnte für dieselben nun nichts mehr thun und zitterte für das Los, das sie nun treffen sollte. Auf dem Wege nach Malekuts Stadt, eine Viertelstunde von meinem Hause entfernt, wurde der alte Häuptling Moreoane und vier seiner Söhne nebst drei Ratsleuten ermordet und schrecklich entstellt als Fraß den Schakalen, Aasgeiern und Krähen überlassen. Die Baßuto sind im Kriege entsetzlicher als die wilden Raubtiere."

„Das Volk Moreoanes wurde nach mehrtägiger Gefangenschaft dem Häuptling Motschatschi übergeben, dessen Vater einst von Moreoane vertrieben und seines Volks beraubt war. Motschatschi wohnt vier Meilen westlich von hier. Ueberhaupt kann man in diesem Kriege die richtende Hand Gottes deutlich erkennen."

„Sekukuni rüstet weiter und es scheint, als werde er noch einmal den Häuptling Malekut mit aller seiner Macht angreifen. Unsere Station Lobethal befindet sich in einer sehr gefährlichen Lage. Gott helfe uns hindurch. Ein Drittel der Gemeindeglieder, gegen 200 Christen, sind weggeführt, drei sind im Kriege gefallen. Ich komme wenig zur Ruhe und thue alles, um die Schmerzen des Krieges zu lindern. Wir werden ein Hungerjahr bekommen, wie nie zuvor, da alles Korn verbrannt ist. Zwanzig Verwundete sind in meiner Behandlung. Wir haben die Fürbitte der Missionsfreunde dringend nötig. Wer weiß, was die kommenden Tage uns noch bringen werden! Wenn der Krieg noch länger andauert, so kann es leicht zu einer Christenverfolgung kommen. Schon jetzt sind die heidnischen Häuptlinge darüber erbost, daß die Christen sich nicht an ihren beim Kriegführen üblichen heidnischen Gebräuchen beteiligen."

Diese Mitteilungen hat Missionar Trümpelmann am 9. September 1900 niedergeschrieben; unter dem 15. Juli 1901 schreibt er: „Ich saß mitten in diesem Kriegsgetümmel. Oft haben die Sekukuni'schen gegen mein Leben Anschläge gemacht, einmal auch, als ich sie vom Missionsgehöft wegtrieb, mich mit den Speeren bedroht. Gottes Gnade hat mich wunderbar bewahrt. Trotz ihrer Weigerung habe ich ihnen mehreremal Gottesdienste gehalten und sie mußten mir zuhören. Nun scheint die Zeit glücklich vorüber zu sein, wo Sekukuni II. drohte, er wolle die ganze Station mit allen Missionsgebäuden einäschern und den Missionar ermorden. Ich bin bei diesem Häuptling der bestgehaßte Mensch nur darum, weil ich Zeuge seiner Greuelthaten gewesen bin und dagegen auftrete. Das Vieh der Station und des Missionars Kabach ließ er in einer Nacht rauben. Ich ritt sofort demselben nach und forderte es zurück. Anfangs verweigerte er es und hielt mich zwei Tage in einer Hütte gefangen; ja er versuchte mich zu vergiften. Gott hat mich gnädig beschützt.

Schließlich gab er mir die Freiheit wieder und nach einiger Zeit kamen auch die Rinder bis auf zwei wieder zurück, und auch diese hoffe ich mit Hilfe des englischen Kommissars wieder zu bekommen. Wenn ich auf die mancherlei Lebensgefahr zurückblicke, die mir in dieser Zeit drohte, dann kann ich nur dankend ausrufen: „In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über mir Flügel gebreitet."

„Die Missionsarbeit ist durch diesen Krieg schwer geschädigt. Das Volk von Moreoane, das auf Stationsland wohnte, ist vertrieben. An der Stelle, wo die Christen ihr Dörflein hatten, sieht man nur noch vom Rauch geschwärzte Trümmerhaufen. Die Gemeinde von Lobethal ist noch zum großen Teil zerstreut; aus Furcht vor Sekukuni haben sich die Leute in die Berge zurückgezogen und ich bin gezwungen, ihnen mit Gottes Wort dorthin zu folgen. So wird sonntäglich an drei verschiedenen Stellen von mir Gottesdienst gehalten. Die zerstreuten Christen beginnen sich jetzt wieder zu sammeln. — Auch die Außenstation Moloi ist völlig zerstört; die dortigen Christen haben sich mit dem Gehilfen Joseph Kgogontscho nach Pokoane (2½ Meilen südwestlich von Lobethal) geflüchtet und werden dort mit Gottes Wort bedient. Die Außenstation Makgane (2½ Meilen südöstlich von Lobethal) liegt im Gebiet Sekukunis und derselbe verbietet mir, dort zu predigen. Auf meine Gefahr hin würde ich es dennoch thun. Aber der dortige Gehilfe hat mich gebeten, es vorläufig noch zu unterlassen. Ich brächte ihn und die Christen durch meinen Besuch nur in Lebensgefahr. So bleibt mir nichts anderes übrig, als zu warten, bis die englische Regierung den Uebermut Sekukunis gedämpft haben wird. Das kann aber noch lange dauern."

„Seit Jahr und Tag lebe ich hier, von allem Verkehr abgeschlossen, ganz einsam; auch von meinem Vater in Botschabelo habe ich ebensolange nichts gehört; die letzte Nachricht von ihm meldete mir den Tod meiner lieben Mutter († 17. Juli 1900). Einsamkeit ist etwas Schreckliches, schrecklicher als alle Gefahren und Entbehrungen, die ich durchgemacht habe. Ich habe eine heiße Sehnsucht darnach, nur einmal wieder unter Weiße zu kommen und meine Muttersprache zu sprechen. Wohl ist die Möglichkeit, von hier wegzukommen, vorhanden; aber ich will, so viel an mir liegt, meinen Posten nicht verlassen, denn dies würde für die Mission und ihr Eigentum von verhängnisvollen Folgen sein. Gesund bin ich gottlob; da ich aber hier allein stehe, so geht in der Wirtschaft bei mir alles drunter und drüber und ich führe, was Speise anbelangt, ein elendes Dasein. Zuweilen esse ich nur morgens und abends eine Schnitte Brot. Wann wird uns Gott den edlen Frieden schenken? Ich will auch ferner seines Winkes hier harren und versuchen, geduldig zu sein, bis auch für mich die Stunde der Erlösung schlägt. Liebe Freunde, betet für mich!"

Zusammenfassung:

Die Station Lobethal zeigt eine gottlob sehr gesunde Entwicklung. Wenn sich auch der innere Stand der Gemeinde nicht genau nach der Kommunikantenziffer beurteilen läßt, so bleibt dieselbe noch immer der zuverlässigste Maßstab, wenn man darauf angewiesen ist, nach Zahlen ein Urteil zu fällen, welches hier günstig ausfällt. Recht bezeichnend für den guten Stand des Gemeindelebens ist aber das vom jungen Br. Trümpelmann bei Uebernahme der Verwaltung der Station dem Verfasser mitgeteilte günstige Urteil über den Befund in der Gemeinde. Wir dürfen hoffen, daß die treue Arbeit des jungen Br. Trümpelmann, der den Herrn für so viel gnädige Bewahrung zu preisen hat, den vorher dem Br. Kabach vom Herrn geschenkten Segen gemehrt haben wird.

## Arcona

liegt in einer dürren, sandigen Ebene, etwa 25 Kilometer von Lobethal entfernt.

Wegen der Nähe beider Stationen haben die bei Lobethal eingehend geschilderten Kriegswirren in Arcona ganz ähnliche Aufregungen hervorgebracht, weswegen wir auf die vorstehende Darstellung verweisen können.

Die Station ist 1877 von Missionar Mars gegründet. Seit 1890 stand die Station unter Missionars Eiselens Verwaltung, von 1897 ab ist Missionar Hoffmann Missionar in Arcona, der zur Hochzeit von Maschonaland nach Waterberg gekommen war und zuerst durch den Matebelenkrieg, nachher durch Krankheit an der Rückkehr auf sein altes Arbeitsgebiet gehindert war.

Die statistisch zu verfolgende Entwicklung zeigt folgendes Zahlenbild:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schulkinder getauft | | Schulkinder unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 528 | 286 | — | 6 | 115 | + | 7 |
| 1894 | 550 | 268 | — | — | 130 | + | 11 |
| 1895 | 580 | 289 | — | 10 | 139 | + | 10 |
| 1896 | 611 | 305 | — | 4 | 108 | + | 6 |
| 1897 | 546 | 271 | — | 3 | 143 | + | 7 |
| 1898 | 471 | 236 | 416 | 11 | 120 | + | 11 |
| 1899 | 494 | 210 | 635 | 6 | — | + | — |

1900 und 1901 fehlen die Angaben.

Auffallend ist der Rückgang der Getauften und demgemäß der Kommunionberechtigten, der durch die Geschichte der Station keine Erklärung findet. Die Kommunikantenziffer 635 im Jahre 1899 bei 240 Berechtigten zeigt 2,6maligen Abendmahlsbesuch für den einzelnen.



Arcona.

Ueber die Bevölkerung und die Häuptlinge, sowie die Arbeit auf den Außenplätzen geben wir folgende zusammenfassende Darstellung:

Im Gebiet der Station wohnen etwa 6000 Heiden unter mehreren Häuptlingen. Auf einem von der Regierung angewiesenen Platz nahe bei Arcona hat der Häuptling Tseke Maßemola seinen Wohnsitz. Dem Evangelium gegenüber ist er für seine Person gleichgültig; doch bereitet er dem Missionar bei seiner Arbeit keine Schwierigkeiten und läßt auch seine Leute ungehindert Gottes Wort lernen. — Anders ist es auf der Außenstation Mothopong bei dem alten Häuptling Mankopane, der $4^1/_2$ Meilen nordöstlich von Arcona wohnt. Dieser ist ein arger Christenfeind, der die Taufbewerber und Christen verfolgt. Die Heiden fürchten den Zorn des Häuptlings und wagen es nicht, sich zu Gottes Wort zu halten. Daher sind hier auch nur vier Frauen im Taufunterricht. Verlangen nach dem Evangelium ist unter diesen Leuten wohl vorhanden, und wenn der böse Häuptling nicht mehr da ist, dann wird auch hier eine reiche Ernte in Gottes Reich eingeführt werden. Darauf arbeitet der dortige treue Helfer Jakob Pokanoka mit großem Eifer hin. Er treibt fleißig Heidenpredigt unter den rings um Mothopong wohnenden Heiden und wird dabei von treuen Aeltesten unterstützt. Die Christengemeinde ist dort noch klein, erst 40 Seelen zählend; es herrscht aber in ihr ein reges geistliches Leben, und ihr kräftiges Zeugnis ist an den Heiden nicht vergeblich.

Sehr interessant beschreibt uns Missionar Hoffmann aus dem Jahre 1900 eine seelsorgerische Unterredung beim Häuptling Mankopane.

## Ein christenfeindlicher Häuptling.

„Am Sonntag, den 6. Januar, besuchte ich in Begleitung des Gehilfen Pokanoka den Häuptling Mankopane, einen hartgesottenen Heiden. Er trug noch die schwarzen Striche unter den Augen zum Zeichen, daß er die ganze Nacht gearbeitet hatte, Regen zu machen. Sein Helfershelfer, der Zauberdoktor, ein alter, zahnloser Mann, lag lang ausgestreckt auf dem Bauche vor der Hütte des Häuptlings. Er hob sein Haupt ein wenig aus Neugierde, dann barg er es schnell wieder in seinen Armen, die ihm als Kopfkissen dienten, und ruhte weiter von den Strapazen der Nacht. Das Zauberwasser stand fertig im großen irdenen Topf, gemischt mit den Gedärmen des schwarzen Schafes, welches sein Leben zur Regenmacherei hatte hergeben müssen. Nächstens werden die Heidenkinder wieder mit Sang und Lärm im Gänsemarsch umherziehen und das Zauberwasser auf den Weg schütten. Der Schlaukopf von Häuptling weiß recht gut, daß Regen nahe ist. Er spendiert ganz gern einmal eine stille Nachtstunde und steigt auf den Berg, den Horizont zu beobachten. Es lohnt

sich das Geschäft ja auch; denn manch ein Heide erscheint mit handgreiflicher Bitte vor ihm, bringt einen feisten Hammel oder Ziegenbock: „Hier, Häuptling, nimm dies als Geschenk, mache uns doch Regen!" Oder er bringt ein Oechslein: „Laß es regnen, erbarme dich!" Na, und ein Gott möchte er auch gern sein, der alte Graukopf. Darum schimpft er auch, wenn die Christen zu ihrem Gott um Regen bitten. „Was lauft ihr zu einem andern Gott, euer Gott bin ich!" Das hat er schon oft gesagt. „Die Christen taugen nichts, sie ärgern die Götter, denn sie haben ihre Kirche weiß angestrichen, wie kann es da noch regnen. Die Christen erzürnen die Götter, denn wenn auch Hagel gefallen ist, sie bleiben nicht daheim in ihren Höfen wie wir, sondern laufen und arbeiten auf den Kornäckern, wie kann es da noch regnen! Auch den Wirbelsturm achten sie nicht, sondern arbeiten den Göttern zum Trotz auf ihren Feldern. Sie hindern den Regen, sie bringen ihn nicht mit all ihren Gebetsstunden. Das Neujahr habe ich noch nicht eröffnet, trotzdem traf ich neulich ein Christenkind außerhalb der Hofumzäunung, eine Frühmelone essend. Geht nicht zu ihnen, Leute, auf daß ihr nicht teilhaftig werdet ihrer Sünden!" — So der Häuptling. — Vor Jahren, als der Kirchenbesuch ihm zu rege wurde und seine Warnungen die Leute nicht zurückhielten, erschien er schließlich selbst am Sonntag in der Kapelle, aber nicht, um dem Gottesdienst beizuwohnen, sondern er pflanzte sich einfach an der Thür auf. Natürlich wagte nun niemand an ihm vorbei hineinzugehen; alle kehrten auf halbem Wege wieder um. — Ein Mann begann sich zur Kirche zu halten. Das verdroß den Häuptling. An einem Sonntagmorgen, als der Tag zu grauen begann, erschien er an der Thür jenes Mannes und pochte. „Wer ist da?" — „Ich! Du kennst mich doch?" — „Ja, Häuptling." — „Höre, Mann, du bist drei Sonntage hintereinander in der Kirche gewesen; laß das, sage ich dir; euer Gott bin ich, und wenn du nicht abläßt vom Kirchenlaufen, wisse, mir stehen Mittel und Wege zu Gebote, die einem Menschen zum Tode verhelfen können!" — Diese Einschüchterung hielt den Mann natürlich von weiterem Verkehr mit den Christen ab. Es wird den Leuten schwer gemacht, sich zu bekehren. Und man kann annehmen, daß, wer sich dennoch zu Christo bekennt, Mut besitzt und es von Herzen ehrlich meint."

---

Christen und Heiden — besonders Frauen — haben sich an dem gottesdienstlichen Leben rege beteiligt.

Bei dem geistlichen Aufbau der Gemeinde hatte der Missionar an den Kirchenältesten treue Helfer. Sie führen strenge Aufsicht über die Christen und sehen auf Zucht und Ordnung. Junge Burschen, die von der Arbeit auf den Goldfeldern zurückkehrten und anfingen, ein unordentliches Leben zu führen, wurden sehr bald durch die Aeltesten in Strafe genommen und zum ordentlichen Wandel angehalten. Sehr erfreulich war es auch, daß sie bei allen Festlich-

keiten, namentlich bei Hochzeiten, darauf sahen, daß keine Ueberschreitungen und Ausgelassenheiten vorkamen, sondern alles sittsam und ehrbar zuging. Besonders wertvoll war ihre Hilfe, wenn es galt, Streitigkeiten beizulegen und Frieden zu stiften. So konnte der Missionar an der Weiterentwickelung der Gemeinde seine Freude haben.

Wohlthuend berührt uns die von Eiselen erzählte Geschichte von dem Heimgang des Lukas Mahlare, der auch bei Kratzenstein erwähnt wird.

„Lukas Mahlare, seit vielen Jahren Küster, Aeltester, so lange es hier eine Gemeinde giebt, ist heimgegangen. Er hatte als Mann in mittleren Jahren auf seinen Arbeitswanderungen in der Kapkolonie die ersten Eindrücke vom Christentum empfangen. Davon erfüllt, aber noch nicht ganz gewonnen, war er heimgekehrt, hatte sich auch ein holländisch Büchlein mitgebracht, das ich oft in seinen Händen sah und das er wie einen Schatz hielt. In seiner Heimat wurde Gottes Wort noch nicht durch einen ansässigen Missionar gepredigt. So begann er seiner Frau davon zu erzählen, erregte aber den Unwillen der Heiden, die ihn hart bedrohten. Er ließ sich aber nicht einschüchtern, und bald fand sich eine gleichgesinnte Schar zu ihm. Sobald der Missionar hierher kam, ward er Taufunterrichtsschüler und zählte zu den Erstlingsfrüchten hiesiger Arbeit. Auch zu meiner Zeit noch hatte er in seiner Eigenschaft als Aeltester öfters unter dem Zorn des Häuptlings zu leiden, da es ihm nicht an Bekennermut fehlte. Leider hat er auch dem hier in früheren Jahren sehr geliebten Biergenusse stark gehuldigt. Doch seit fünf Jahren hatte er das Gelübde gethan, kein Bier mehr zu trinken und hielt es auch. Sein Haus gehörte zu den besten in der Gemeinde. Als Aeltester und Mitbegründer der Gemeinde genoß er sehr hohes Ansehen, an unserem Hause hing er sehr. Er wie etliche andere Aelteste hatten sich in den Kopf gesetzt, mit meinem Weggange die ihnen dann zu schwere Würde auch niederzulegen. Natürlich redete ich ihnen das aus. — Noch in den Gärten hatte er mehrere Tage fast bewußtlos gelegen; nachdem er hierher gefahren worden war, kam er nicht wieder zu sich. Seine letzten Worte zu seiner Frau lauteten: „Ich ringe noch mit meiner Seele," nach einiger Zeit: „Nun ist's gut."

Während des Engländer-Burenkrieges hat die Station Arcona verhältnißmäßig wenig gelitten. Missionar und Gemeinde blieben auf dem Platz. Arcona lag zwar an der großen Heerstraße der Buren. Aber Belästigungen sind trotzdem nicht drückend hervorgetreten.

Vorübergehende Aufregungen bereiteten die durch die Kriegsunruhe veranlaßten Streitigkeiten zwischen Tseka gegen seinen Unterhäuptling Kahlkopf von Mankotsane. Bei Mankopane, dem anderen obengenannten christenfeindlichen Häuptling wurden in dieser unruhigen Zeit die Christen hart bedrängt und öffentlich geschlagen. Sie flüchteten nach Arcona.

Zusammenfassung:

Arcona ist wie der Boden, auf dem die Station steht, schwer zu bearbeiten. Es ist mit allem Eifer dort gearbeitet worden, ohne daß eine reichliche Frucht gezeitigt ist. Was der Herr im stillen an einzelnen Gliedern der mittelgroßen Station durch die Gnadenmittel gethan hat, ist dem Herrn besser als uns bekannt.

## Woyenthin,

früher Außenstation von Heidelberg unter dem Namen Rietspruit, seit 1884 unter Missionar Düring selbständige Station, umfaßt als Gesellschaftsbesitz 13587 Morgen. Die Station liegt am Rietfluß, nur 20 Kilometer von Heidelberg entfernt, wie wir oben schon erwähnten.

Die normale Entwicklung der Station wird durch die Statistik veranschaulicht:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schulkinder getauft | Schulkinder unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 696 | 310 | — | 28 | 144 + | 61 |
| 1894 | 718 | 309 | — | 6 | 143 + | 69 |
| 1895 | 720 | 307 | — | 14 | 143 + | 87 |
| 1896 | 752 | 306 | — | 2 | 140 + | 72 |
| 1897 | 856 | 358 | — | 53 | 129 + | 76 |
| 1898 | 919 | 395 | — | 25 | 149 + | 82 |
| 1899 | 957 | 399 | 765 | 8 | 169 + | 10 |

1900 und 1901 fehlen die Nachrichten.

Die Zahl der erwachsenen Getauften zeigt den Durchschnitt 19 pro Jahr. Die Zahl der Kommunionteilnehmer pro 1899 erweist 1,9 als Durchschnitt für die Teilnahme der Einzelnen.

Die Gottesdienste wurden gut besucht.

Die Lebensgeschichte des Johannes Seboko

giebt uns einen Einblick in die innere Entwicklung der Station, auf welcher unter ernsten Kämpfen manche Seele zum Frieden hindurchgedrungen ist.

Aus derselben (vgl. Kratzenstein S. 270) geben wir folgende interessante Schilderung:

„Johannes Seboko," so erzählt Br. Düring, „war es, der im Jahre 1874 den Br. Grünberger in Pretoria bat, herüberzukommen nach Heidelberg und dort das Wort Gottes zu verkündigen. Das geschah denn auch, und später setzte Br. Grünberger einen Mann seiner Gemeinde hierher, um die Heidelberger Leute mit Gottes Wort zu versorgen. Johannes wohnte mit seinem Anhang — etwa 12—15 Familien — nahe bei Heidelberg als Kapitän. — Bis dahin war im ganzen Heidelberger Distrikt noch keine Mission getrieben. Er ist




Neue Kirche in Woyenthin, 14. Dezember 1892 eingeweiht.

also die Veranlassung dazu gewesen, daß unsere Mission hier einsetzte und später, im Jahre 1875 durch meine Versetzung nach Heidelberg, hier festen Fuß faßte. Jetzt haben wir in diesem Distrikte drei Hauptstationen mit etwa 18—20 Außenstationen und vielen Predigtplätzen, und augenblicklich wird in Krügersdorp die vierte Station gegründet. So stehen jetzt nach 23 Jahren wohl die meisten der in diesem Distrikt wohnenden Heiden unter dem Einfluß des Evangeliums. In der That, das Senfkorn ist zu einem großen Baum angewachsen, in dessen Zweigen jetzt viele Vögel nisten und Schutz gefunden haben. — Johannes kann als der Erstling aller genannt werden. Bereits im Jahre 1877 erhielt er mit noch einigen die heilige Taufe. Er war aber von Beginn an der Eifrigste von allen, sowohl im Katechumenen-Unterricht, als auch im Kirchenbesuch, und ist es lange Jahre hindurch geblieben. — Als Woyenthin dann im Jahre 1884 angelegt wurde, siedelte er sich mit seinen Leuten hier an und war hier Jahre hindurch meine rechte Hand. Wie viele Dienste hat er mir und der Station geleistet! Er war immer hilfsbereit und scheute auch keine Opfer, wenn es der Sache des Reiches Gottes galt. Er brannte in seinem Eifer für des Herrn Werk. — Jahrelang that er Evangelistendienste unter den umwohnenden Heiden und nahm Spott und Hohn, einmal sogar Mißhandlung von denselben dafür an. Doch schreckte ihn dies nicht. Unbeirrt ging er das nächste Mal wieder zu denselben Heiden und sprach mit ihnen über Gott und sein Wort. Es geschah dies auf unserer jetzigen Außenstation Makhoboleng, die wir wahrscheinlich heute nicht haben würden, wenn Johannes dort nicht die Pionierarbeit gethan hätte. — Leider kam dann seit etwa fünf Jahren eine Zeit der Ermattung über ihn. So konnte es geschehen, daß er am Weihnachtsfeste 1895 sich so weit vergaß, daß er am Abend, als wir mit den Schulkindern das Fest feierten, im betrunkenen Zustande zur Kirche kam. Infolgedessen mußte er aus seinem Gemeindeältesten- wie aus seinem Platzältesten-Amt entlassen und vom Abendmahl öffentlich ausgeschlossen werden. Obgleich er Reue und Leid darüber trug, auch später wieder aufgenommen wurde, so krankte sein innerer Mensch doch seitdem. Er konnte es auch nicht verschmerzen, daß er nicht wieder in seine Aemter eingesetzt wurde, denn die Gemeinde war dagegen. In jener Zeit hatte ich mit ihm oft lange Unterredungen, um ihm über seinen Herzenszustand die Augen zu öffnen. Ob er aber zur Einsicht gekommen ist, ist mir nie recht deutlich geworden. Die Gottesdienste aber hat er getreulich besucht, sich auch sonst in seinem Wandel gut gehalten. Wie gerne hätte ich noch vor seinem Scheiden einen Blick in sein Inneres gethan. Doch sein Ende nahte zu plötzlich. Der Herr aber, der die Seinen kennt, kennt auch ihn und urteilt und beurteilt den Menschen nicht nach einzelnen Schwächen und Gebrechen oder Sündenfällen, sondern das ganze Bild der Menschen mit seinem ganzen inneren und äußeren Leben, mit all




Schulkinder mit Gehilfen Jan Sekoto von Woyenthin 1899.

seinem Seufzen, Ringen, Kämpfen und Wollen ist seinen Augen offenbar. Ich hoffe, daß Er auch Johannes aufgenommen hat in sein himmlisches Reich. Denn das weiß ich zur Genüge, daß Johannes nur des Herrn Eigentum sein wollte."

Wichtig ist die folgende Geschichte:

## Wie den Heidenchristen die Gottesdienste ans Herz wachsen.

„Ich war nach der Außenstation Letseng gekommen, um der kranken Frau des Helfers Elias das heilige Abendmahl zu reichen, nach welchem sie herzlich verlangte. — Als ich dort Pauline, Ephraims Frau, fragte, ob es ihr dort besser gefiele, als auf Woyenthin, sagte sie: „Nein, Moruti, wir lebten dort besser, denn dort hatten wir die Gottesdienste, Abendstunden und Gebetsstunden. Besonders an den Sonntagen ist es mir schwer, hier zu sein, da sehne ich mich zurück nach den schönen Gottesdiensten auf der Station." Ich erwiderte: „Ihr habt doch auch hier an den Sonntagen Gottes Wort," worauf sie sagte: „Ja, das haben wir, aber die schönen Gottesdienste fehlen uns doch." — Das war mir recht tröstlich zu hören, denn ich hörte aus dieser einen Stimme die Stimmen vieler. So sind den Leuten unsere Gottesdienste doch schon ans Herz gewachsen, und müssen sie dieselben entbehren, so haben sie Sehnsucht nach ihnen."

Den Abschluß der Stationsgeschichte bilde eine kurze Mitteilung von

## Freudigkeit beim Sterben.

„Ganz merkwürdig ist es, wie die meisten unserer Christen sterben. Da ist kein Bangen, Fürchten oder Zittern vor dem Tode, keine Frage und Zweifel: ob auch Vergebung der Sünden, keine ängstliche Sorge ums Seligwerden. Hingegen haben sie meist liebliche erbauliche Träume und Visionen. Ich muß mich immer wieder darüber wundern und nach Klarheit suchen in Bezug auf diese mir rätselhafte Erscheinung."

## Woyenthin im Kriege.

Die gesegnete Arbeit wurde durch die Kriegswetter schwer geschädigt. Am 4. Dezember 1900 erschien eine englische Kolonne von Heidelberg aus und trieb alles Vieh fort. Alle Proteste halfen nichts, das Vieh wurde nicht zurückgegeben. Am 14. Dezember kamen 2000 Engländer. Dem Missionar und der Gemeinde wurde befohlen, binnen zwei Stunden mit nach Heidelberg zu kommen. In aller Hast wurde das Nötigste gepackt. Als Düring sein Haus verlassen,

wurde es von den Soldaten geplündert. In Heidelberg wurde er am 19. mitten in der Nacht geweckt und arretiert, weil er die Neu=



Christliche Baßuto der Station Wolventhin 1896 vor dem Christenhause des Küsters Jeremias Mokhethi.

tralität gebrochen hätte. In strömendem Regen wurde er fortgebracht und in ein schmutziges Loch geworfen, in dem er auf den bloßen Dielen liegen mußte. Proteste halfen wiederum nicht. Elf Tage

mußte er hier aushalten, dann wurde er nach Pretoria gebracht und durfte hier bei Missionar Sack wohnen. Mehrere Juden hatten unter ihrem Eide ihn fälschlich beschuldigt, Reden gegen die Engländer gehalten und die Buren mit Proviant versorgt zu haben. (Und er litt doch selbst Hunger!) Bei der gerichtlichen Verhandlung erwiesen sich die Beschuldigungen als falsch. Nach sechs Wochen erfolgte seine Freisprechung. Aber man gab ihm nicht die Erlaubnis, nach Heidelberg zu seiner Familie zurückzukehren, sondern hielt ihn in Pretoria zurück. Endlich erlangte er auf Betreiben des deutschen Konsuls, der sich seiner sehr angenommen, einen Paß für eine Reise nach Deutschland und durfte seine Familie abholen. Die Gemeinde in Woyenthin, wie auch die von Heidelberg, waren im größten Elend; der Herr erbarme sich ihrer und helfe ihnen!

Ende Mai 1901 kam Missionar Düring mit Familie in Berlin an.

Zusammenfassung:

Die Ausbreitung des Wortes Gottes auf Woyenthin, soweit sie an der Zahl der Getauften gemessen werden kann, zeigt einen schönen gleichmäßigen Fortschritt. Ein scharfer Kampf gegen das Heidentum ist hier fort und fort geführt worden. Wir beklagen es aufs tiefste, daß die schöne Entwicklung durch den Krieg nun so schwer geschädigt ist.

## Johannesburg.

Die Großstadt Johannesburg, welche in der Berichtszeit eine Ausdehnung von mindestens 150 000 weißen und 70 000 farbigen Einwohnern erreichte, hat, an der Eisenbahn vom Cap nach Pietersburg gelegen, in den acht Jahren zweimal eine große politische Bedeutung erlangt. In aller Zeitungsleser Erinnerung ist der Jameson'sche Einfall im Jahre 1896, bei dem es auf eine Ueberrumpelung Johannesburgs abgesehen war. Der Anschlag mißlang wie bekannt.

Unruhvolle Tage und Wochen waren in Johannesburg wegen des dortigen Aufstandes der Engländer eingekehrt. Br. Nauhaus, damals Vertreter Kuschkes, s. S. 337, wollte am Tage vor Neujahr eine Reise nach seinen Außenstationen bei Ermelo unternehmen und dann nach Botschabelo gehen. Allein er sah ein, daß er Johannesburg nicht verlassen konnte. Die Revolution zeigte ein immer ernsteres Gesicht. Da wollte er das Eigentum unserer Mission dort nicht im Stiche lassen. Unterm 6. Januar schreibt er: „Unsere Kirche wird als Lazareth eingerichtet und erhält die „Rote Kreuz"-Fahne. Heute abend erwartet man den Ausbruch der Gefechte, wenn bis dahin keine Uebereinkunft ermöglicht werden

sollte. Wir stehen in Gottes Hand!" Am 24. Februar berichtet Br. Nauhaus über eine furchtbare Dynamit-Explosion in einer Vorstadt Johannesburgs und schreibt: „Wir sind gnädig verschont. Nur in der neuen Kirche ist oben an der Deckenverschalung etwa 20 Fuß lang und 4—6 Zoll breit der Putz eingebrochen und bröckelt nun ab. An der Deutschen Kirche (die auch wie die soeben erwähnte neue Kirche für die Farbigen eine gute halbe Stunde von der Unglücksstätte entfernt liegt) sind etwa 10—12 Scheiben zersprungen



Immanuelkirche zu Johannesburg.

und herausgefallen. Der Schaden ist erschrecklich. 55½ Tonne Dynamit sind explodiert. Bis Germiston (10 Kilometer) und weiterhin war der Schlag fühlbar. Zu Schaden gekommen sind meistens arme weiße Afrikaner und Kulis, sonst recht wenige Farbige." Drei Tage später brach mitten in der Stadt ein furchtbares Feuer aus, das einen Schaden von 1½ Mill. Mark verursachte.

Die Anwesenheit des Superintendenten Nauhaus ist damit zu erklären, daß derselbe den im Jahre 1895 nach Deutschland gereisten Missionar Kuschke, der die Station von Anfang an

(1892) mit sichtbarem Segen verwaltet, zu vertreten übernommen hatte.

Dieselbe zeigt nach den Zahlen folgende Entwicklung:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schulkinder getauft | Schulkinder unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 119 | 49 | — | 10 | 10 | — |
| 1894 | 170 | — | — | 28 | 10 | — |
| 1895 | 251 | 163 | — | 61 | 7 | — |
| 1896 | 280 | 181 | — | 16 | 15 + | 7 |
| 1897 | 613 | 227 | — | 68 | — | — |
| 1898 | 708 | 411 | — | 65 | 40 + | 10 |
| 1899 | 717 | 395 | 428 | 73 | — | — |

1900 und 1901 fehlen die Angaben.

Die Station ist also der Zahl der Getauften nach auf die 6fache Größe, der Kommunionberechtigten nach auf die 8fache Höhe gestiegen, ein Umstand, der in dem enormen Zuzug der Arbeiterbevölkerung zu der Goldminenstadt Erklärung findet. Die durchschnittliche Zahl der Erwachsenentaufen (30) zeigt ein gesundes und natürliches Wachstum.

Ueber die Anfangs-Entwicklung giebt der folgende Bericht Br. Kuschkes Kenntnis:

„Am 27. September 1892 waren es fünf Jahre her, seitdem wir die Missionsarbeit hier auf dem Goldfelde begonnen haben. In den ersten Jahren fehlte es an ansässigen Gemeindegliedern unserer Kirche und die Arbeit erstreckte sich deshalb auf Leute, die hier eine Zeit lang arbeiteten und dann wieder nach ihren verschiedenen Heimatsorten zurückgingen. Allmählich ist jedoch Johannesburg der mächtige Magnet von ganz Südafrika geworden mit gewaltiger Anziehungskraft für Weiße und Farbige. Thatsächlich ist Johannesburg das Zentrum des gesamten wirtschaftlichen Lebens Südafrikas geworden und alle Hauptverkehrsstraßen und Eisenbahnen von Kapstadt bis Durban, von Durban bis Delagoabai haben hier ihr Ziel. Zwischen 40—50 000 Weiße wohnen in und um Johannesburg, das im Dezember 1892 sechs Jahre alt wurde. Von weit und breit kamen aber auch die Farbigen herbeigeströmt und allmählich hat sich auch um unsere Kirche eine ansässige Gemeinde von 31 Männern, 26 Frauen und 50 Kindern gesammelt. Diese wohnen zum kleineren Teil in Johannesburg, zum größeren Teil auf Außenplätzen. Daneben haben sich 351 meist junge Männer von den verschiedensten Stationen unserer und der Hermannsburger Mission im Laufe des Jahres als zeitweilige Mitglieder unsrer Gemeinde eintragen lassen. Außer diesen hat eine große Anzahl von Christen und Heiden unsere Kirche besucht, ohne sich beim Missionar anzumelden. Viele melden sich nicht an, weil sie keinen Kirchenbeitrag (monatlich 1 Mark) bezahlen wollen. Die Gottesdienste sind Sonntags vormittags von dem seit Ende Januar 1892 hier stationierten

Helfer Joel Ntobong, nachmittags von mir gehalten worden. Ich predige jeden Sonntag Vormittag in der deutschen Kirche. Der Kirchenbesuch der Farbigen ließ am Vormittag je und dann zu wünschen übrig, dagegen war am Nachmittag die Kirche — auch beim stärksten Regenwetter — gepfropft voll und öfter übervoll, so daß die Leute draußen stehen mußten. Etwa 300 Personen haben darin Platz. Sonntag abend wurde teils holländischer Gottesdienst, teils Gesangstunde gehalten. In der Woche fand täglich Abendschule für Erwachsene statt, Dienstag und Freitag nachmittags und abends Katechumenenunterricht, woran sich durchschnittlich 20—30 junge Männer beteiligten. Das heilige Abendmahl ist sechsmal gefeiert worden. Von den 61 Berechtigten kommunizierten 40 einmal, 15 zweimal, 6 dreimal. Die heilige Taufe empfingen 18 Erwachsene und 21 Kinder. Einige auf der Lokation wohnende Familien veranstalteten daselbst zweimal auf eigene Hand einen Theeabend, dessen Ertrag zur Errichtung eines Schulhauses auf der Lokation dienen sollte. Das erste mal ergab sich ein Reinertrag von 110 Mark, das zweite mal von 27 Mark. Bei so geringen Mitteln hat natürlich an einen Schulbau nicht gedacht werden können. Später machte ich selber einen Versuch mit einem Theeabende, nicht sowohl um Geld zusammenzubringen, als vielmehr um den jungen Leuten einen geselligen fröhlichen Abend zu bereiten. Die Beteiligung war zahlreich; die Neigung der Farbigen zu lärmender ungebundener Freude trat dabei wieder stark zu Tage.

Auf den Außenstationen Randfontein, Modderfontein, Zuurfontein und Jukscheirivier ist teils von mir, teils von Joel Ntobong das Wort Gottes verkündigt worden. Auf allen diesen Plätzen und auch in deren Nachbarschaft haben sich Taufbewerber gemeldet.

Im Juni 1895 wurde die schöne neue Kirche, welche unser Bild zeigt, unter Beteiligung von etwa 2000 Farbigen von Superintendent Nauhaus eingeweiht. In dieser und auf den Außenplätzen wird jetzt durch den Missionar und die Helfer (auf sieben Außen- und fünf Predigtplätzen) in sieben Sprachen gepredigt.

Bis zum Jahre 1897 hatte unsere Mission, zuletzt durch Bruder Hoffmann, auch die deutsche Gemeinde zu bedienen, in welcher jetzt der deutsche Pastor Graßmann, Schwiegersohn des D. Merensky, seines Amtes wartet. Es sei hierbei erwähnt, daß derselbe während der Kriegszeit eine Menschenkraft beinahe übersteigende Arbeit in der Unterstützung der vom Kriegsunglück Heimgesuchten leistete. Im Jahre 1901 hat derselbe mit großem Erfolg in Transvaal sämtliche Konzentrationslager besucht und mit den großen Summen von ihm verwalteter Unterstützungsgelder für die Buren manche Thräne trocknen können.

Die innere Entwicklung der Station nach der Seite des christlichen Lebens wird durch folgende Züge beschrieben.

Das Getriebe der Minen- und Großstadt ist der stillen Missions-

arbeit ja nicht günstig. Es ist fast ein Wunder, wenn die Farbigen den vielen und raffinierten Versuchungen nicht erliegen. Uebel wirkt auch die ungünstige Lage der Farbigen auf ihren Charakter. Von den Weißen fast durchgängig verkehrt behandelt, unterliegen sie auch ihrer unverhohlenen Mißachtung. Auf seiten der Farbigen ist Mißtrauen die natürliche Folge, und meistens entwickelt sich daraus eine böse Verschmitztheit und Verschlagenheit. Aeußerlich ist es ein Fortschritt zu nennen, daß das strenge Gesetz erlassen ist, bei hoher Strafe — bis zu 1500 Mark — dem Farbigen keinen Branntwein zu verschenken und mit großer Strenge wird auf die Durchführung des Gesetzes gesehen. Aber der gewissenlosen Spekulation geldgieriger Händler — meistens sind es russische Juden — gelingt es doch, auf Umwegen viele dieser armen farbigen Kinder, auf die der Branntwein leider eine verführerische Macht ausübt, in ihre Falle zu locken und sie schonungslos auszubeuten nach dem vom Satan eingegebenen Grundsatz: „Das Geld, das der Farbige in Johannesburg verdient, muß er auch in Johannesburg wieder los werden."

Doch, und gerade deshalb hat die Mission eben hier eine große Aufgabe, wenn sie auch um der Sünden der Weißen willen dieselbe niemals ganz wird erfüllen können.

Gottlob kann der Missionar in Bezug auf das sittliche Leben der Gemeindeglieder sich günstiger als früher äußern. Er schreibt:

„Die farbige Gemeinde, die hier in der Stadt zum größten Teil aus ab- und zureisenden Arbeitern, meist Jünglingen, besteht, hat im Großen und Ganzen nicht Ursache zu besonderen Klagen in sittlicher Beziehung gegeben. Ausgeschlossen wurden zwei Personen, ein Mann, der sich selber auf frischer That anzeigte als ein Uebertreter des sechsten Gebots und dabei mit Zittern und Thränen um Vergebung bat, und ein Mädchen wegen ähnlicher Versündigung. Der ungeheuer großen Versuchung zum Trinken sind manche je und dann erlegen, doch sind aufregende und ärgerliche Scenen wie früher nicht vorgekommen. Fälle von Dieberei und Schlägerei sind mir nicht bekannt geworden."

Dunkle Schatten bezeichnen folgende Züge aus den Jahren 1896 und 1897:

Einen traurigen und ärgerlichen Auftritt gab es am Ostersonnabend auf dem Hofe des Missionars. Johannes Mabuse, der mit vielen andern von der Außenstation Moddersontein sich zum Feste eingestellt hatte, war dem Br. Nauhaus bereits vom Helfer Samuel als Trinker angezeigt worden; er that aber vor ihm sehr verwundert über diese Anklage. Am Sonnabend Abend, als Bruder Nauhaus in der Kirche Katechumenen prüfte, erhob sich draußen ein Skandal, den der total betrunkene Mann ausführte. Es war das ein großes Aergernis. „Ebenso schmerzlich war es," schreibt Br. Nauhaus, „daß ein Katechumene, den ich in der Nachmittags-

prüfung schon zur Taufe angenommen hatte, nach der Prüfung sich betrank und somit sich selber von der Taufe ausschloß."



Gehilfen der Stationen Johannesburg, Heidelberg, Woyenthin bei der Gehilfen-Konferenz im Jahre 1894.

Ein höchst betrübendes Erlebnis war der tiefe Fall des Gehilfen Joel Ntobong. Er hatte sich mit seiner Schwägerin vergangen

und erst als er auf dem Sterbebette lag und keine Zeit mehr zur Reue hatte, wurde dies bekannt. Nach seinem Tode kam noch zu Tage, daß er die anderen zu Johannesburg gehörenden Helfer zum Abfall hatte verleiten wollen, worauf aber diese nicht eingingen. Auch hatte er bei der Regierung um Land gebeten, um sich als „Lehrer“ anzusiedeln.

Daneben stellen wir einen schönen Zug von der Lichtseite des Gemeindelebens:

### Reiche Freude und Segen.

In der deutschen Gemeinde erfreut sich Br. Nauhaus vieler Liebe und Wertschätzung und einer wachsenden Teilnahme an den Gottesdiensten. Am 13. Sonntag n. Trin. (barmherziger Samariter) hielt er den Deutschen eine Missionspredigt und bat um Beiträge für unsere Mission. Als Antwort darauf erhielt er im Laufe der Woche 270 Mark.

Auch an den farbigen Gehilfen hatte er Freude. Amos Motlamme ist ein unbesoldeter Helfer, der sich ab und zu als Arbeiter vermieten muß, um für sich und seine Frau das Notwendigste zu beschaffen. Daneben arbeitet er als Missionshelfer. Er hat in diesem Jahre längere Zeit bei einem der deutschen Kirchenvorsteher als treuer Arbeiter gedient und ist dann in das Botschabeloer Seminar eingetreten zum Zwecke weiterer Ausbildung. Da ist es ein schönes Zeugnis sowohl für ihn als auch für seinen Arbeitgeber, daß letzterer sich samt seiner Frau verpflichtet hat, monatlich 30 Mark zu zahlen für den Unterhalt von Amos, so lange dieser im Seminar ist. — Ueber den Helfer von der Außenstation Modderfontein äußert sich der Missionar folgendermaßen: „Samuel Mabuse war körperlich mehr als zehn Jahre lang eine völlige Ruine, trotzdem aber freiwilliger, unbesoldeter Helfer. Er hat eine ganze Schar zum Herrn geführt. Seine Arbeit ist lobenswert.“

### Erbaulicher Zug aus der Seelsorge.

„Der Gehilfe Willem sagte mir (Br. Kuschke) von einem alten Manne, der die Taufe begehre, aber schwer zu unterrichten sei. Ich ließ mich hinführen nach dem zwanzig Minuten entlegenen Dörfchen und fand den Alten in der Lapa (Hofraum) sitzen, das Haar weiß, die Augen blind. Als er hörte, ich sei der Moruti, rief er mehreremale nacheinander mit einem gewissen Ungestüm: »Ke rata go kolobetšva,« ich möchte getauft werden! Nun fing ich an zu reden und zu fragen nach Schuld und dem Schuldentilger, erzählte von dem guten Hirten und fragte den Alten, ob er an Ihn glaube. Wir hatten eine ganz köstliche Stunde da draußen im hellen Sonnenschein, Sonnenschein in doppeltem Sinne. Endlich sagte ich dem Alten: Gut, ich werde dich taufen, aber mit der Taufe hört das Alte auf und ein

Neues hebt an, darum mußt du auch einen neuen Namen bekommen. Wie heißt du bis jetzt? „Kgaola," erwiderte er. (Dies Wort ist ein Imperativ des Verbums, das die Bedeutung hat: scheiden, abschneiden, abbrechen.) Schön, fuhr ich fort, kgaola, brich ab heute mit dem, das hinter dir liegt. Wie möchtest du von jetzt ab heißen? „Noah," rief er, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, „Noah, Noah!" Da der Mann keine Ahnung von meinem Kommen gehabt hatte an jenem Morgen, so sah ich hieraus aufs neue, daß er sich innerlich sehr ernstlich mit der heiligen Taufe und dem, was dazu gehört, beschäftigt haben mußte. So taufte ich ihn in dem Namen des Dreieinigen Gottes. Dann rief er voller Freude einmal über das andere seinen neuen Namen: Noah, Noah. Ich wollte gehen, da sagte er zu der Tochter: dort und dort im Hause liegen fünf Schilling Taufgeld eingewickelt, bringe sie her. Also auch dafür hatte der blinde Greis bereits gesorgt. Das war mir eine neue Freude. Und als ich so hinsah auf den Alten, da leuchteten die Wassertropfen der Taufe in seinem Haar beim Glanz der Sonne wie lauter Diamanten und redeten von der Krone des Lebens. Dem Herrn aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe."

## Johannesburg im Krieg.

Durch den Ausbruch des Krieges ist die Arbeit hier besonders gestört worden. Haben doch etwa 70000 Farbige, darunter auch Christen, Stadt und Goldfeld verlassen. Die Stadt liegt jetzt öde da; 50000 Weiße, zumeist Engländer, sind geflohen, nur etwa 20000 Bewohner zählt die Stadt jetzt. Tausende von Wohnungen stehen leer, die Geschäftshäuser sind meist verbarrikadiert, die sonst so lebhaften Straßen menschenleer. Es herrscht aber musterhafte Ruhe und Ordnung. In den Minen, die jetzt von der Regierung betrieben werden, sind die hohen Löhne von 50—80 Mark auf 20 Mark monatlich herabgesetzt. In einer Art ist diese Maßregel für die Farbigen ganz heilsam, da sie ihr Geld meist sinnlos vergeudeten, aber natürlich werden dadurch leider auch die Stationseinnahmen geringer.

Aus dem Jahre 1901 erhielten wir noch folgende briefliche Mitteilung:

„Wir in Johanesburg sind durch Gottes Güte gesund und leiden auch noch keinen Hunger, trotzdem die sieben mageren Jahre sehr fühlbar und schmerzlich für uns angebrochen sind, und Seuchen schrecklichster Art auftreten. Das schöne, gesegnete Land wird zur Wüste und zu einem großen Kirchhofe. Dasselbe gilt von Gottes Weinberg. Ein sehr großer Teil unsrer seit 20, 30, 40 Jahren gethanen Missionsarbeit ist zerstört und die Leute in alle Winde zerstreut. Meine sämtlichen neun Außenstationen haben zu bestehen aufgehört. Meine Arbeit beschränkt sich jetzt auf etwa 100 Seelen

in der Stadt. Die Kriegszeit ist eine Feuerprobe für unsere Missionsarbeit; Holz, Heu und Stoppeln werden verzehrt. Wir seufzen täglich; Gottes Hand ruht schwer auf uns, und wir sind wie die Gefangenen Zions, Psalm 126. Doch darin liegt zugleich auch unser Trost, denn ‚Thränensaat, die machet lachen‘."

Zusammenfassung:

Johannesburg bietet insofern ein ganz eigenartiges Bild, als es mehr noch als Kimberley, mit dem das Stationsleben sonst viel Aehnlichkeit aufweist, klar macht, wie viel Bewahrungskraft und Sauerteigsmacht in dem Worte Gottes liegt. Es fehlt natürlich nicht an recht dunklen Schatten, aber die große Zahl der Erwachsenen-Taufen beweist doch, daß sich immer aus dem dunklen Strom des großstädtischen Mammonismus nicht wenige in die Arche der Missionskirche retten lassen.

## Ermelo.

Ermelo ist eine kleine Stadt (Dorf) der Weißen. Es war hier früher von Botschabelo aus gepredigt worden, doch hatte diese Thätigkeit aus Mangel an geeigneten Kräften später wieder aufgegeben werden müssen. Die kleine Schar Farbiger, welche sich um den Gehilfen gesammelt hatte, war zerstreut oder zu den Wesleyanern gegangen, welche in Ermelo eine ziemlich große Gemeinde bilden. Nun ist aus diesem unserem alten Predigtplatz eine selbständige Station geworden.

Am 21. Februar 1899 traf Missionar Walter in Ermelo ein und bezog eine Mietswohnung, um die Arbeit zu übernehmen. Es handelt sich hier einmal um die Bedienung der farbigen Dienstboten in der Stadt (soweit sie nicht zu den Wesleyanern gehören), sodann aber erstreckt sich die Arbeit auch auf drei Außenplätze, Blumfontein, Bethal und Mooiloop in Swasiland. Auf allen drei Außenplätzen sind bereits Gemeinden vorhanden, welche von farbigen Gehilfen bedient werden. Bethal, wo Hiskias Mampe, und Blumfontein, wo Job Thoke als Helfer arbeitet, sind vom Missionar häufig besucht worden.

Sehr schwierig dagegen gestaltet sich die Versorgung des Swasilandes, da Mooiloop ungefähr 15 Stunden Fahrens entfernt liegt. Am Donnerstag, den 29. Juni, brach Missionar Walter in Begleitung von Hiskias Mampe zum erstenmal nach Mooiloop auf. Hiskias fuhr einen „Richtweg", der bedeutend näher sein sollte als die Poststraße. Der Weg war aber so schlecht, daß man am Sonnabend Abend, also nach dreitägiger Fahrt, mit den gänzlich ermatteten Pferden erst an der Grenze des Swasilandes angekommen war und sich zum Uebernachten auf freiem Felde an-

schicken mußte. Da kamen in der Nacht Leute aus Mooiloop, welche von dem Kommen des Missionars gehört hatten, mit Zugochsen, um ihn zu holen. Sie behaupteten, den Weg genau zu kennen, der Lehrer solle sich nur ruhig im Wagen zum Schlafe niederlegen, er würde dann morgens in Mooiloop aufwachen. Missionar Walter ließ sich überreden, noch in der Nacht weiter zu fahren. Er schlief auch bald ein, wurde jedoch nach einiger Zeit durch einen heftigen Stoß recht unsanft aus dem Schlafe geweckt. Er merkte sofort, daß der Wagen auf der Seite lag und voll Wasser war, in welchem seine Sachen lustig umherschwammen. Schnell war er draußen und sah nun das Unglück: der Wagen war eine Grabenböschung, welche die Treiber im Dunkeln nicht gesehen hatten, hinabgestürzt. Alles Zeug des Missionars war durchnäßt, die Bücher zum Teil verdorben. Um das Mißgeschick voll zu machen, war auch das Vordergestell des Wagens gebrochen, so daß Missionar Walter den Rest des Weges zu Fuß zurücklegen mußte.



Missionar J. Walter.

Für alle diese Mühsale wurde er aber am Sonntage durch die Freude der Leute von Mooiloop, nach vier Jahren endlich wieder einen weißen Lehrer unter sich zu sehen, reichlich entschädigt. Es fand Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls statt, außerdem Versammlung der Jugend. Hierbei zeigte sich leider eine gänzliche Unwissenheit der Kinder. Ein Gehilfe ist dringend nötig. Vorläufig ist die Einrichtung getroffen, daß der Missionar und Hiskias Mampe abwechselnd Mooiloop besuchen, so daß den Leuten dort doch wenigstens alle sechs Wochen Gottes Wort gepredigt wird.

Von der eigentlichen Missionsarbeit oder gar von Erfolgen derselben in Ermelo selbst, wo im eigentlichen Sinne noch keine Gemeinde besteht, ist natürlich noch nichts zu berichten. Die Unruhen der Kriegszeit wirkten recht störend, und auch die Pläne für den Bau einer Kirche und Schule u. s. w. sind durch den Krieg vorläufig unausführbar geworden.

Im Jahre 1901 gegen Ende wurde der Platz durch die Engländer verbrannt. Missionar Walter mußte unter vielen Beschwerden nach Christianenburg flüchten, wo er auf die Rückkehr harrt.

Seine Arbeit bestand hier neben der mühsamen Aufstellung unserer Ersatzforderungen im Erlernen der Zulusprache.

## Krügersdorp.

Krügersdorp war bisher eine Außenstation von dem 30 Kilometer nach Osten zu entfernten Johannesburg, mußte aber einen eigenen Missionar erhalten, weil es hier zu viel Arbeit gab und das Gebiet, mit mehreren Außenstationen versehen, zu ausgedehnt war. Missionar Schloemann hielt dort am 11. März 1899 in eine kleine Mietswohnung seinen Einzug, nachdem er auf seiner früheren Station Malokong, wo er 17 Jahre lang in großem Segen gewirkt, am 19. Februar (Sonntag Invokavit) seine Abschiedspredigt gehalten hatte; es gab dort einen schweren, herzbeweglichen Abschied.

Krügersdorp ist die Hauptstadt des Distriktes gleichen Namens. Nächst Johannesburg ist diese Stadt die größte unter den vielen Ortschaften, welche in den letzten Jahren auf dem Goldfelde von Witwatersrand entstanden sind. Johannesburg ist von hier aus mit der Bahn in 1 Stunde und 20 Minuten zu erreichen. Wie jene wunderbare Stadt für den östlichen, so ist Krügersdorp für den westlichen Teil des Goldfeldes der Mittelpunkt des industriellen Lebens. Drei Landdrosten und ein Minen-Kommissarius haben hier ihren Sitz. Während dort das englische Element vorherrscht, so ist dieser Ort bekannt als der Stützpunkt des Burentums auf den Goldfeldern. Hier steht auch das oft genannte Denkmal, welches die Buren nach ihrem von hier aus (Dezember 1880) begonnenen Unabhängigkeitskampfe zum Zeichen ewiger Treue und Verbrüderung bei Paardekraal errichteten. Es ist ein etwa 50 Fuß hoher Obelisk, welcher auf einem an beiden Seiten offenen Tonnengewölbe ruht. In diesem vergitterten Gewölbe ist der mächtige Steinhaufen zu sehen, welchen die Buren einst als ein „Eben-Ezer" errichteten. Alljährlich am 16. Dezember versammeln sie sich hier zu einer gottesdienstlich-patriotischen Feier.

Krügersdorp — nach Präsident Krüger benannt — ist ein freundlicher Ort mit großem Marktplatze und breiten, sich rechtwinklig kreuzenden Straßen. Letztere sind mit Eukalyptus-Bäumen eingefaßt, wodurch die Niederlassung ein frisches Aussehen gewinnt. Neben dem monumentalen Regierungsgebäude giebt es schon eine Anzahl großstädtischer Hotels und Geschäftshäuser. Andere erst entstehende Bauten zeigen an, daß der Ort noch im Anfang seiner Entwicklung steht. Für die Weißen giebt es hier zwei Buren- und mehrere englische Kirchen. An der holländisch-reformierten Kirche ist Herr Radloff Prediger, ein Sohn unseres früheren Missionars Radloff. Er ist ein gläubiger Mann und dem Missionswerke sehr zugethan.

Die Wahl dieses Ortes als Missionsstation ist gewiß eine glückliche. In der Stadt selbst leben viele eingeborene Arbeiter, welche bei der Stadtverwaltung oder bei Privatleuten im Dienst sind. Bei vielen derselben zeigt sich ein großes Verlangen nach geistlicher Versorgung, und der Missionar wurde von ihnen allgemein mit Freuden begrüßt. Es geschah wiederholt, daß Eingeborene auf der Straße mit Fingern auf ihn zeigten und sagten: „Das ist der Lehrer.“ Die Christen unter der hiesigen schwarzen Arbeiterbevölkerung gehören meistens zur Hermannsburger Mission und kommen aus dem Stationsgebiete der Magalies-Berge. Da sie uns in Fragen der Lehre und des Glaubens am nächsten stehen, so werden sie für die Zeit ihres hiesigen Aufenthaltes unsere Gottesdienste besuchen. Aber die Abendmahlsgemeinschaft mit uns wird ihnen von einigen ihrer Missionare nicht gestattet.



Missionar Schloemann.

Neben den Eingeborenen des Ortes werden die vielen Arbeiter auf den benachbarten Minen ein Hauptobjekt unserer Missionsthätigkeit bilden. In unmittelbarer Nähe Krügersdorps, zum Teil nur 15 bis 20 Minuten entfernt, liegen eine ganze Anzahl Goldminen mit Tausenden von schwarzen Arbeitern aus ganz Südafrika, von Kapstadt bis zum Zambesi, von Mozambique bis zur Kalahari-Wüste. In allen diesen Gruben arbeiten Christen und Heiden aus unserem Missionsgebiete in Transvaal und werden einen Stamm regelmäßiger Kirchbesucher abgeben.

Etwa 25 Minuten westlich von Krügersdorp liegt die Lokation der Farbigen. Hier wohnen die Arbeiterfamilien, welche diese Gegend zu ihrem ständigen Wohnsitz erwählt haben. Eine gemischte Gesellschaft, welche mit recht zweifelhaften Existenzen durchsetzt ist. Dort stehen drei kleine Kapellen der holländischen, wesleyanischen und äthiopischen Mission, in welchen eingeborene Helfer predigen. Wieweit unsere Mission auf der Lokation Anhang gewinnen wird, muß die Zukunft zeigen.

Ein sehr günstig gelegenes Grundstück, 240 Fuß im Quadrat, wurde für 8000 Mark erworben. Dasselbe befindet sich gerade in der Mitte zwischen der Stadt und der Lokation der Eingebornen, vom Markt nur 12 Minuten entfernt, so daß die Farbigen von allen Seiten den Platz leicht erreichen können; die künftige Station

ist nicht eingeengt von den Häusern der Stadt. Mit dem Bau einer Kapelle (40 Fuß lang und 20 Fuß breit) wurde sofort begonnen, der Bau des Wohnhauses mußte jedoch leider wegen des großen Defizits in der Missionskasse aufgeschoben werden. Die Außenstationen Randfontein und Roodepoort können mit der Bahn erreicht werden. An ersterem Ort besitzen wir eine Kapelle. In Roodepoort arbeiten viele Christen aus Nordtransvaal in den Goldminen und diese kommen in großer Zahl zu den Gottesdiensten. Die Orte Rietfontein und Ga Rankidi (d. h. beim Häuptling Rankidi), wo wir einige Gemeindeglieder haben, können nur durch Fuhrwerk erreicht werden. Es ist hier ein wichtiges Arbeitsfeld. Tausende von Eingebornen, welche bis vom Zambesi und der portugiesischen Ostküste hier zusammenströmen, haben den teuern Jesusnamen wohl noch nie gehört. Wie groß und herrlich ist somit die Aufgabe eines Missionars auf dem Goldfelde! Wenn auch nur der eine oder andere dieser von weither eingewanderten Heiden den Samen des Lebens mit zurücknähme in seine ferne Heimat, welch ein Segen könnte dies sein! Das Klima ist in Krügersdorp gesund.

Am Sonntag Vormittag hält Miss. Schloemann Gottesdienst in Krügersdorp, am Nachmittag besucht er abwechselnd Randfontein und Roodepoort. An ersterem Orte zeigten die Farbigen aus dem Kaplande kein rechtes Verlangen nach Gottes Wort. Anders war es in Roodepoort; dort waren über 70 Zuhörer, meist Leute aus unsern Nordtransvaal-Stationen, von Malokong, Matlale, Blauberg und Medingen. Da sah er manchen alten Bekannten und fühlte sich ganz heimatlich unter ihnen. So kam ein Mann mit Namen David zu dem Missionar, den er am letzten Weihnachtsfest in Malokong getauft hatte. Er stammte aus der Landschaft Bobididi. Als David am 26. Juli mit einigen Genossen sich verabschiedete, um heimzukehren, konnte ihm Schloemann einen Brief an seinen alten, treuen Helfer James Setlare mitgeben.

Bald fand sich auch ein willkommener Helfer, Hosia aus Malokong.

Ein besonderer und wichtiger Freudentag

für die Station war der 13. August, an welchem die Kapelle eingeweiht wurde. Dieselbe ist hier, wo erst ein Anfang zur Sammlung einer Gemeinde gemacht wird, nicht, wie es sonst geschieht, mit Hilfe der farbigen Christen, sondern allein von der Mission erbaut worden, da es galt, erst einen festen Mittelpunkt für die Missionsarbeit zu schaffen. Die zahlreich erschienenen Eingebornen, welche die Kapelle überfüllten, zeigten, welches Interesse unserer neu begonnenen Arbeit entgegengebracht wird. Auch von den Außenplätzen, Rietfontein und Ga Rankidi, waren Leute herbeigekommen. Auch mehrere weiße Freunde unserer Arbeiter aus der Stadt nahmen an der Feier teil. Der Landdrost Bodenstein hatte die Güte, die Bänke aus

seinem Gerichtssaal zu leihen, da die Kirchenbänke noch nicht fertig waren. Missionar Kuschke aus Johannesburg hielt die Weiherede über Offb. Joh. 21, 3: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen.“ In herzandringenden Worten (holländisch und sesuto) zeigte er den Hörern, wie diese heute zu weihende Stätte vom Herrn als Wohnung erwählt werde, damit viele jetzt noch unreine Herzen zu heiligen Tempeln Gottes würden. Nach dem feierlichen Weiheakte und Weihgebet hielt Schloemann die erste Predigt über Luc. 11, 28: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Die Kollekte des Tages betrug 73 Mark. Sehr erfreulich ist es, daß die Kapelle immer von aufmerksamen Zuhörern angefüllt war.



Missionar Schloemann mit Familie auf Reisen.

Rechte Freude erlebte Missionar Schloemann auf der Außenstation Ga Rankidi, 3 Meilen nördlich von Krügersdorp. Das geräumige Kirchlein war überfüllt. Die Eingebornen waren von allen Bauernplätzen ringsum erschienen. Auch der Helfer Zacharias Poo von der benachbarten Außenstation des Missionars Sack aus Pretoria war herübergekommen und machte den Missionar Schloemann mit den dortigen Verhältnissen bekannt. Die hier gesammelten

oder von der Hermannsburger Mission übernommenen Häuflein bestehen vorwiegend aus jungen, noch wenig geförderten Christen, welche darnach verlangen, in der Erkenntnis und im christlichen Leben zu wachsen. Darum soll hier künftig ein Helfer angestellt werden. Nach der Predigt wurde das heilige Abendmahl mit 16 Personen gefeiert. Darnach hielt auch der Helfer Zacharias eine Ansprache.

Die gesegnete Thätigkeit des Missionars wurde durch den Krieg der Buren mit den Engländern sehr gestört. Die Bergwerke wurden Mitte Oktober geschlossen und die Tausende von Kaffern, die nun keine Arbeit mehr hatten, wurden durch die Regierung in ihre Heimat zurückbefördert. Der Besuch der Außenstationen hörte ganz auf, weil es dort an Leuten fehlte. Der Kirchenbesuch in Krügersdorp wurde erschreckend gering. Außer den Arbeitsjungen des Missionars waren einmal nur drei oder vier Leute erschienen. Es wurde etwas besser, als Nachmittagsgottesdienste eingerichtet wurden, welche zu besuchen die farbigen Dienstleute mehr Zeit fanden.

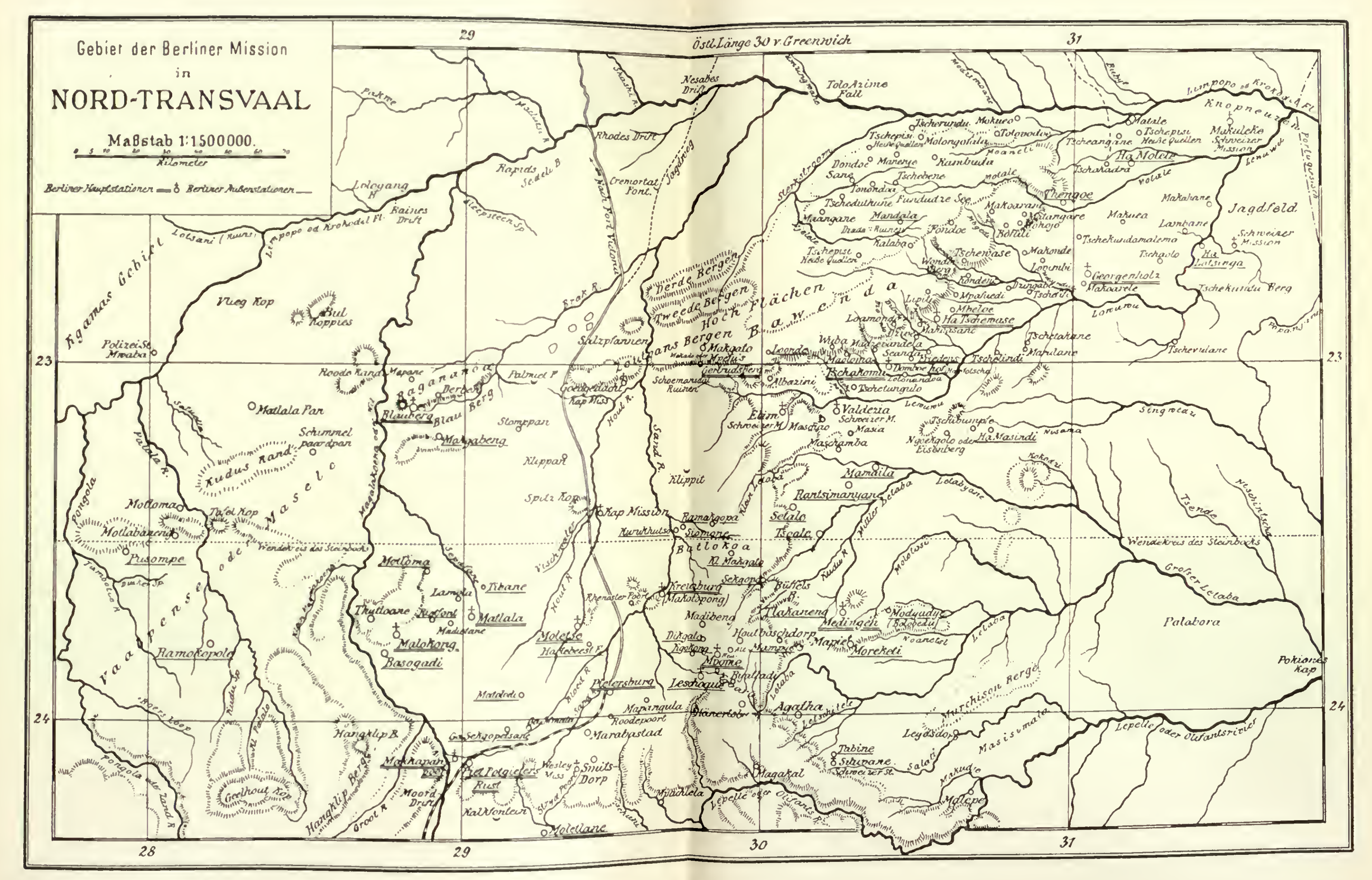
Missionar Schloemann hatte nun viel zu thun mit der Verteilung von Lebensmitteln an die Notleidenden; denn er war in die Kommission gewählt, welche die Lebensmittelverteilung zu besorgen hatte. Dabei konnte er Vielen, die durch den Krieg in Not und Trübsal geraten waren, mit der leiblichen Hilfe auch den Trost des Evangeliums darbieten. In der Adventszeit hob sich wieder der Kirchenbesuch und am Weihnachtsfeste war derselbe sehr erfreulich. Doch dachte Schloemann voll Wehmut zurück an die schönen Christfeste in Malokong mit den Hunderten von Christen und Heiden, mit den erhebenden Tauffeiern und mit der fröhlichen Schulkinderbescherung. Das fehlte hier in dieser bösen Kriegszeit. Doch klang das „Friede auf Erden" verheißungsvoll, sowie tröstend und stärkend vom Himmel in diese Welt hinein. Und der Herr wird es auch in Erfüllung bringen, sein Friedensreich hier aufrichten und auch zu denen kommen lassen, die noch friedelos sitzen in Finsternis und Todesschatten.

## Nordtransvaal.

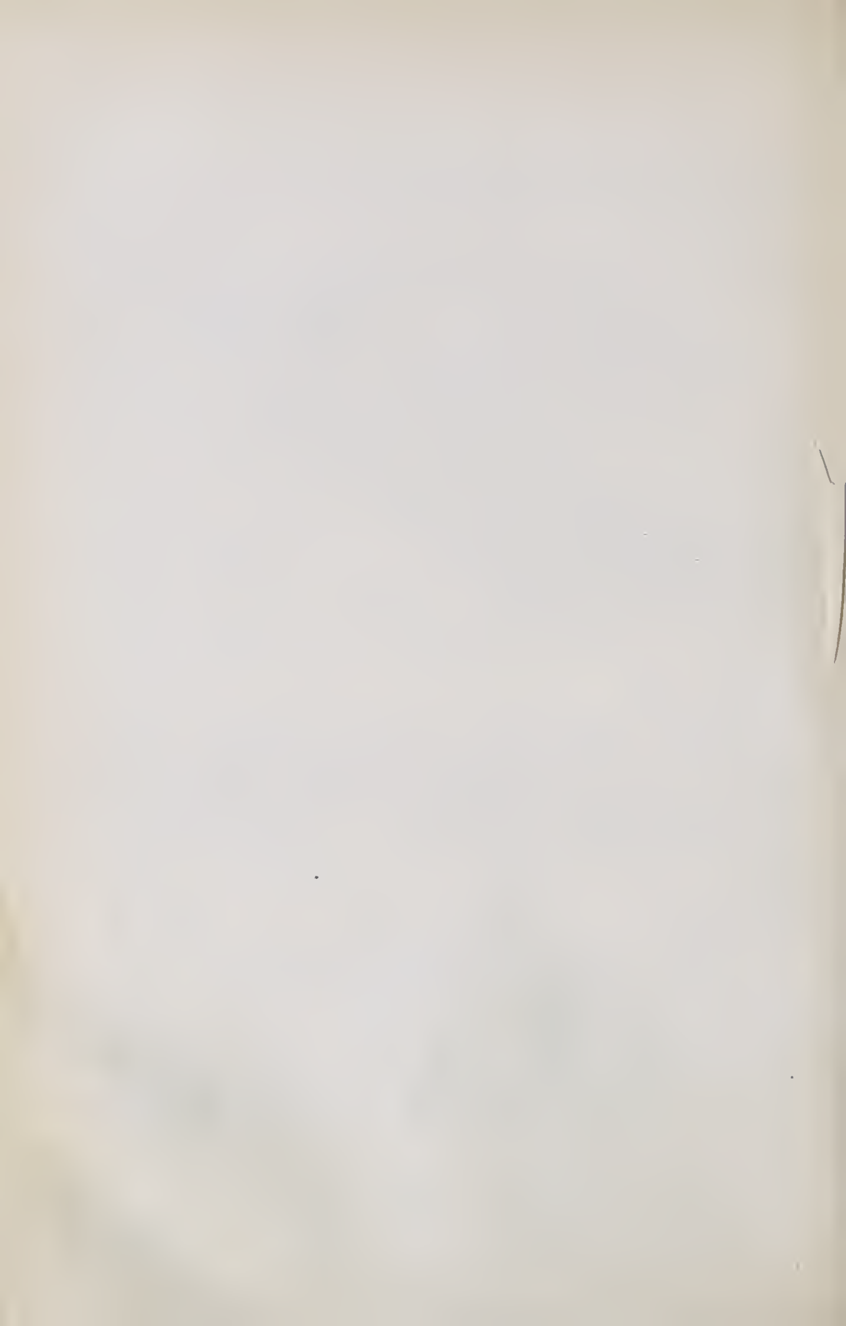
### Pietersburg.

Der Wunsch, daß M'phome nicht mehr Superintendentursitz bleibe, war in verschiedenen Umständen begründet. Teils brauchte Br. Krause nach den aufreibenden Jahren, in welchen er neben der Ephoral-Stationsarbeit mit der Schlichtung der M'phomer Wirren zu thun hatte, Ausspannung an einem ruhigeren Platz, teils war die kleine aufblühende Stadt Pietersburg, der Endpunkt der Eisenbahn, zu einem Mittelpunkt der Synode sehr geeignet.






Entworfen und gezeichnet von D. A. Merensky 1899.



Uebrigens war Pietersburg bis dahin Außenstation des in Luftlinie etwa 25 Kilometer entfernten Moletsche. Die erste Aufgabe war der Aufbau der Station. Der 20. September 1896 ist als Gründungsdatum zu bezeichnen.

Die Gemeinde hatte damals 22 Getaufte, darunter acht Kommunionberechtigte. Im Umkreis befanden sich ca. 100 Farbige.

Vor fünfzehn Jahren war die Gegend hier noch fast ausschließlich Domäne der Farbigen. Einige Bauerngehöfte, etliche Kaufläden, ein kleines Dörfchen, Marabasted mit zwei bis drei Wohnungen von Weißen, war alles, was die europäische Kultur hier aufweisen konnte. Das änderte sich, als die Goldfelder von Johannesburg entdeckt wurden. Man erinnerte sich, daß bereits lange zuvor in der Nähe von Marabasted Gold gewaschen war. Erneute Goldfunde in der Gegend bewirkten, daß sich die Spekulation der Sache bemächtigte, und ganz Zoutpansberg als reiches Goldland erschien. Dadurch wurde der Bezirk dem europäischen Leben erschlossen. Zwar gingen die Träume von Goldfunden bald auf ein bescheidenes Maß zurück; aber ein weit ausgedehntes Feld für europäische Ansiedler war damit eröffnet. Die Zunahme europäischer Bevölkerung brachte die Notwendigkeit mit sich, einen Mittelpunkt für Handel und Verkehr zu schaffen und so wurde das Distriktsdorf Pietersburg gegründet. Jede beträchtliche Ansiedelung von Weißen auf einem Punkte bringt naturgemäß auch eine entsprechende Ansammlung von Farbigen mit sich, die als Dienstleute oder Arbeiter für die Weißen sich auf längere oder kürzere Zeit auf den Dorflokationen niederlassen. Die Aufgabe der Mission, diesen Farbigen nachzugehen, die Christen unter ihnen zu sammeln und vor den zerstreuenden Einflüssen des Dorflebens zu bewahren, den Heiden aus den verschiedensten Gegenden das Evangelium nahe zu bringen, kann nicht verkannt werden, so sehr auch diese Dorf- oder Stadtmission abweicht von der eigentlichen Volksmission, der Gemeindebildung auf nationaler Grundlage.

Die Synode von Nordtransvaal wies darum seit dem Entstehen der Stadt Pietersburg auf die Notwendigkeit hin, hier eine Station zu gründen. Das Komitee verschloß sich dieser Erkenntnis nicht und erteilte die Erlaubnis zum Ankauf von Erben, der bereits im September 1889 durch Superintendent Knothe bewerkstelligt wurde. Die unruhigen Ereignisse der Folgezeit verwehrten die sofortige Anlage einer Station bis zum Jahre 1896. Am 7. September 1896 zog Br. Krause hier ein und die Superintendentur wurde hierher verlegt.

Durch die Nöte des Jahres 1897 und durch äußere Umstände wurde der Ausbau der Station in mancher Beziehung gestört. Die Heimsuchungen erreichten hier, da rechtzeitig Vorkehrungen gegen die Not getroffen wurden, lange nicht den Grad wie anderswo in den Tiefländern. Doch lag es wie ein Druck auf der weißen Bevölkerung, der hemmend auf alles industrielle Leben wirkte und besonders die

Farbigen traf. Bei den hohen Preisen mußten viele Weiße ihre Arbeiter entlassen. Die Not wuchs dadurch und ebenso durch den reichlichen



Wohnhaus des Superintendenten Krause, Pietersburg.

Zuzug aus den Tiefländern. Aber auch die barmherzige Liebe regte sich. Es wurde ein Relief Komitee geschaffen, d. h. eine Organisation

zur Hilfeleistung, der auch Br. Krause beitrat und die sehr segensreich wirkte. Ebenso trat die Regierung thatkräftig ein und unterstützte das Liebeswerk durch reichliche Zufuhr von Lebensmitteln.

Diese Zeiten der Not wurden aber für die Mission auch hier zu Zeiten des Segens. Die Missionsarbeit in Pietersburg hat ihr Arbeitsfeld auf der Lokation der Farbigen, und hier zeigte sich ein erfreuliches Suchen und Fragen der Heiden nach einem festen Halt. Die Gottesdienste wurden gut besucht. Mit dem Bau eines Gotteshauses wurde vorläufig noch nicht begonnen. Die angekauften Erben liegen ungünstig, da die Arbeit sich eben ganz auf die entfernte Lokation der Farbigen konzentriert. Es ist aber höchstwahrscheinlich, daß die Lokation wird verlegt werden, da eine geplante Eisenbahnlinie das ganze Gebiet der Lokation durchschneidet. So sind die Sachen äußerlich hier noch recht unentwickelt.

Der innere Ausbau der Gemeinde vollzog sich in geordneten Bahnen. Im geräumigen Hause des Helfers Petrus Malotane werden die Gottesdienste gefeiert, die Sakramente verwaltet, Gemeindebesprechungen gehalten und Katechumenenunterricht erteilt. Der Gemeindebestand hat sich, meist durch Zuzug, von 22 Seelen auf 88 gehoben, von denen allerdings nur 33 kommunionberechtigt sind. Der Helfer Petrus Namethe steht dem Br. Krause in seiner Arbeit treulich zur Seite. Er hält, wenn nötig, die Gottesdienste und versieht in der ersten Hälfte jeden Monats den Dienst an den Gefangenen des Distriktsgefängnisses, der Br. Krause ebenfalls übertragen ist.

Die Außenstation Ga Magangule ist seit dem Weggange des Br. Franz von Leschoane an Pietersburg angeschlossen, von wo aus sie besser versorgt werden kann. Ihr Vorsteher ist Epaphras Letsoalo, ein treuer und vertrauenswürdiger Mann.

Wegen des starken Zudranges genügte das Haus von Petrus Malotane, wo bisher die Leute sich versammelten, nicht mehr; es mußte ein geräumiges Lokal eingerichtet werden, in welchem fortan die Gottesdienste stattfanden. An die Errichtung eines würdigen Gotteshauses kann, wie oben gesagt, noch nicht gedacht werden, da möglicherweise die Lokation verlegt wird.

Im Leben der Gemeinde sind grobe Sündenfälle nicht vorgekommen; dagegen haben sich die ansässigen wie auch die zugewanderten Gemeindeglieder fleißig zu den Gottesdiensten eingefunden. Die Zahl der Katechumenen mehrte sich beständig bis Ende 1898; 21 derselben wurden getauft, 15 sind noch im Unterricht. Im ganzen zählt die Gemeinde jetzt 106 Glieder. Das heilige Abendmahl wurde 134 Gästen gereicht, bei 33 Kommunionberechtigten.

Diese Entwickelung schritt in derselben Weise 1899 fort. Die Gottesdienstbesucher waren so zahlreich, daß das neu errichtete Gebäude zu klein wurde.

Der Krieg trat schon im Jahre 1899 störend in das Gemeindeleben. Die Gemeindeglieder stehen als Arbeiter und Dienstboten von



Parisius. Jonas. Weßmann. Gernecke. Sonntag. Heese. Herbst. Franz.
Schloemann. Beuster. Krause. Jensen.
**Missionare Nordtransvaals.**

den Weißen in großer Abhängigkeit. Als aus Furcht vor dem Kriege viele weiße Familien auswanderten, wurden dadurch viele farbige Arbeiter brotlos, welche ebenfalls den Platz verließen. Da nach

Ausbruch des Krieges den Eingeborenen das Ausgehen verboten war, mußte die Abendschule meist ausfallen. Trotzdem konnten zwölf Erwachsene getauft werden.

Von den zwei Außenstationen und vier Predigtplätzen, auf deren zweien bereits kleine Kirchen stehen, sagt Br. Krause, daß das Fragen der Heiden nach dem ewigen Leben erfreulich zunehme.

Im Jahre 1901 erfolgte die Besetzung Pietersburgs durch die Engländer, in deren Folge viele weiße Einwohner vom Platz verwiesen wurden.

## Matlale.

Etwa 60 Kilometer nordwestlich von Pietersburg an den Quellen des Sepafane-Flusses wurde die nach dem Häupling Matlale ihren Namen tragende Station unter einem dem Evangelium wenig zugänglichen Baßutostamm von Grützner im Jahre 1865 gegründet (vgl. Kratzenstein 310—317).

Die Statistik sagt über die Entwicklung der nur klein gebliebenen Gemeinde folgendes:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schüler getauft | unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893: | 209 | 97 | — | 25 | 47 + | 3 |
| 1894: | 207 | 88 | — | 8 | 41 + | 2 |
| 1895: | 241 | 110 | — | 16 | 41 + | 2 |
| 1896: | 260 | 140 | — | 27 | 44 + | 2 |
| 1897: | 276 | 142 | — | 14 | 46 + | 3 |
| 1898: | 283 | 147 | — | 12 | 56 + | 4 |
| 1899: | 310 | 132 | 367 | 12 | 60 + | 7 |

1900 und 1901 fehlen die Nachrichten.

Die äußeren Hemmnisse und Feindschaften werden durch folgende Darstellung angedeutet:

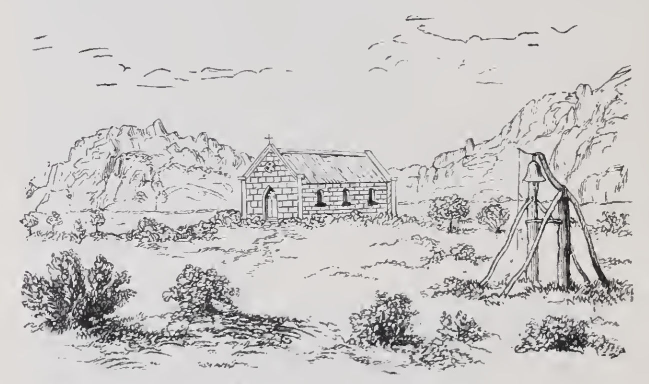
Matlale hatte auch einen Angriff des Joh. Mabingoane*) auszustehen. Der Häuptling Matlale ist nach wie vor ein Widersacher unserer Mission und unseres Br. Parisius. Durch ihn wird auch die Feindschaft der Heiden immer wieder aufgestachelt. Es kam vor, daß ein Mädchen, welches, um der Heirat mit einem Polygamisten zu entgehen, auf die Station geflüchtet war, von ihrem Bruder in einer Weise gemißhandelt wurde, daß sie nach wenigen Tagen den Geist aufgab. Etliche Jünglinge, die der Häuptling zur Beschneidung zwingen wollte und, als sie widerstrebten, blutig peitschen ließ, flohen in das Ausland. Ein Jüngling gab dem Häuptling die freimütige Antwort: „Mein König, ich habe Gottes Schule empfangen, so kann ich nun nicht ferner zu Satans Schule gehen. Eure Schule ist Satans Schule und zweien Herren kann ich nicht dienen."

Von der Satansschule erzählt uns folgende Geschichte:

*) Einer der Bapedi-Führer.

### Kampf um den Leichnam eines gläubigen Häuplings-Sohnes.

Im März 1894 starb der gläubige Sohn eines Häuptlings. Er hatte auf dem Sterbebette noch den Wunsch ausgesprochen, auf dem Kirchhof der Gemeinde begraben zu werden. Als nun Parisius, der seit dem Jahre 1884 dort seines Amtes wartet, zum Begräbnis kam, verweigerte der heidnische Vater die Beerdigung auf dem Christenfriedhof. Alle Vorstellungen des Missionars, daß der Sohn doch Gottes Kind gewesen, unterrichtet, getauft, mit dem heiligen Abendmahl gespeist sei, nützten nichts. Der Vater verweigerte auch ein christliches Begräbnis überhaupt. „Er ist mein Kind und er wird nach unserer Weise beerdigt," dabei blieb er. Die Leiche war in der Hütte in sitzender Stellung mit alten Lumpen gebunden. Der Kopf war



Kirche in Ga Matlale.

frei. Ein Loch wurde in den Zaun, der die Hütte umgab, gerissen, die Leiche wurde hindurchgeschoben und zum Grabe gebracht. Dort schüttete der Vater eiligst einen Topf mit Medizin über den Kopf der Leiche. Dann wurde sie ins Grab gelegt, welches mit größter Hast zugeschaufelt wurde. Steine und Erde wurden darauf gebracht. Wehmütig stand der Missionar dabei. Sein Trost war, daß der Herr am jüngsten Tage auch dieses Grab auffinden wird, das die Heiden im Protest wider den Glauben an den Lebensfürsten bereitet hatten.

---

Schwere Krankheitsnöte traten in den Jahren 1896 und 1897 infolge von Nahrungsmangel nach der Rinderpest und Mißernten ein. Die Leute aßen vielfach das Fleisch der gefallenen Rinder, ganze Heidenkraale starben aus. Von den Christen starben nur zwei Männer und vier Frauen. Lange Zeit waren Wurzeln und Runkelblätter die einzige Nahrung. Auch Parisius und seine Familie hatten zeitweilig

nichts anderes. Von Pietersburg konnten Lebensmittel, weil sie unerschwinglich teuer waren, nicht herbeigeschafft werden. Hier halfen wesentlich die durch die Damen vom Missionshause in Berlin besorgten Lebensmittel in der Missionarsfamilie.

Es ging bei den Heiden leider nach der Weise: Du schlägst sie, aber sie fühlen es nicht. Kein Verlangen nach dem Evangelium erwachte.

Die Christengemeinde besuchte die Gottesdienste sehr gut.

Ueber den Zustand des geistlichen Lebens urteilt Br. Parisius im Jahre 1896:

„Seit Festsetzung des heutigen Sonntags als allgemeinen Bußtags für unsere Gemeinden habe ich denselben als Abendmahlstag gewählt, weil er wohl nicht besser begangen werden kann, als dadurch, daß sich jeder einzelne wirklich in Reue und Buße vor dem Herrn in der Beichte beuge, anstatt daß ich nur im allgemeinen von Buße predigte. Zum Beichttext wählte ich deshalb: „Seid niemand nichts schuldig." Die große Zahl von 81 Kommunikanten zeigte, daß jeder seine Sündenschuld abthun möchte. Zu meiner Freude hatte ich bei dem Rückblick auf das vergangene Jahr nur an sehr wenige grobe Sündenschulden zu denken; wegen Unzucht waren nur drei, darunter ein Ehepaar, das nach Baßutoweise keinerlei Schuld zu haben glaubte, und wegen Trunk oder Aufsässigkeit — die früheren Hauptsünden hier — kein einziger zur Anzeige gekommen. Auch kein Diebstahl oder auch nur nennenswerter Zank ist bekannt geworden, so daß aus der Gemeinde heraus eigentlich nur ein sehr betrübender Fall vorlag, nämlich der Verdacht, daß der Helfer Samuel soll gefallen sein, was immer noch nicht bewiesen werden konnte. Doch will ich die Leute damit durchaus nicht heilig sprechen, denn wir können leicht nächstes Jahr mehr erleben. Auch hat dagegen Matlale und der Bopedihelfer mit Anhang genügend für Trübsal von außen her gesorgt und der Herr selbst mit Hunger und Rinderpest."

Bilder von Schatten und Licht sehen wir in folgenden Geschichten:

## Monika.

„Ich mußte heute eine Witwe, Monika, von der Station beerdigen. Sie führte nicht allein ein christliches Leben, sondern war eigentlich „die Erste" zu nennen, oft ein wenig überschwänglich. So war sie uns in ihrer Krankheit ein Rätsel. Erbat sie sonst um Kleinigkeiten meine Fürbitte, so machten jetzt die Gebete an ihrem Krankenlager kaum einen Eindruck und einmal gebärdete sie sich dabei wie irre. Dabei lauschte sie aber scharf auf jedes Wort, das meine Frau und ich über ihren Zustand sprechen würden. Auf Vorhaltungen und Fragen, ob sie nicht Vergebung ihrer Sünden im Abendmahl suche, ging sie nicht ein; nur einmal stimmte sie meiner Frau zu. Aber bei dem Worte: Monika, du kannst aber sterben! richtet sie sich erschrocken auf, packt meine Frau und sagt klar: „Ich werde nicht sterben; ich werde genesen!" Am andern Tage bekomme ich sie soweit,

daß sie mir, wie ich meine, etwas beichten will; sie weist selbst Tochter und Tante an, uns allein zu lassen. Aber ihr Bekenntnis war eine Anklage gegen jene, daß sie dann und dann nicht genügend Speise erhalten; eine Schuld habe sie nicht u. s. w. und ich mußte wieder traurig gehen. Nach zwei Tagen schien es besser zu werden; in der Nacht aber ging sie heim, ohne daß die mit ihr schlafenden erwachsenen Kinder es merkten. Ich hoffe, trotz ihres rätselhaften Verhaltens in der Zeit der Krankheit, daß sie zu Gnaden angenommen ist; vielleicht waren es Anfechtungen der Hölle. Sie war mit sehr vielen Heiden verwandt, daher waren immer solche bei ihr zu finden; auch heute beim Begräbnis waren viele zugegen."

### Gott selbst hat mich gerufen.

„Lesibane, ein Letebele von Samola, bittet um Aufnahme in den Taufunterricht. Er ist ein alter Bekannter, dem ich schon oft Gottes Wort nahe legte. Durch eine schwere Krankheit ist er endlich zur Erkenntnis gekommen. Wie es hier ja häufig vorkommt, will auch er dabei Gesichte gesehen haben. Z. B. Er sieht viele, viele Leute, die alle weit weggehen; er folgt ihnen. Da kommt ein großer Fluß, viele gehen hinüber; andere und auch er fürchten sich und bleiben zurück. Weiter sieht er wieder viele, viele Wagen und Menschen nach Pretoria ziehen. Er will auch mit, aber man weist ihn zurück: „Du? wo willst du hin? geh' zurück!" und ein Mann sticht ihn dabei mit der Assagai. Auf sein Schreien antwortete dieser: „Dieser Schmerz ist nichts, der sehr große Schmerz ist noch vor dir!" Er springt von seinem Lager auf und fragt laut: „Wo sind die Leute?" Die Seinen sagen: „Er weiß nicht, was er redet, er hat die Götter gesehen." Ich gab ihm die Auslegung der Geschichte und zeigte ihm, daß nicht ihre Götter, sondern der Christengott mit ihm geredet habe. Auf meine Frage, ob es ihm auch wirklich ernst sei mit dem Lernen, sagte er: „Wie kann ich spielen, wenn Gott selbst mich gerufen hat."

### Durch den Krieg

ist — soweit die Tagebücher reichen — die Missionsarbeit in dieser entlegenen Ecke Nordtransvaals nicht gestört worden. Wohl aber befürchtete man dort allgemein einen Aufstand der Farbigen gegen die Bauern, denn die Erregung unter ersteren war eine allgemeine und tiefe. Der Bopedi-Helfer Johannes that sein möglichstes, um diese Erregung zu schüren. In der von ihm herausgegebenen Zeitung für die Bopedi erschienen aufreizende Artikel und er unterhandelte auch mit englischen Agenten und mehreren großen Häuptlingen. Schließlich wurde er nebst Matlale und den anderen beteiligten Häuptlingen verhaftet, nach Pretoria gebracht und dort gefangen gehalten. Hoffentlich gelingt es, die Farbigen zu beruhigen, da sonst auch für unser Missionswerk große Schädigungen aus einem Aufstand derselben erwachsen würden.

## Waterberg, gen. Modimolle.

Der Platz liegt ungefähr halbwegs zwischen Pretoria und Pietersburg an den Waterbergen, auf denen der Nil, ein Nebenfluß des Limpopo, entspringt. Das Gelände ist sandig, die Felsen der Berge sind meist Sandstein. Es fehlt jedoch nicht ganz an Baumwuchs. Auf einem fruchtbaren Baumplatz gründete hier Missionar Koboldt eine Station und sammelte bald aus den Dienstboten der umwohnenden Bauern — meist Baßuto — eine Gemeinde. Ihm folgten (vgl. Kratzenstein S. 340—349) die Missionare Beyer, Krause und seit 1893 Jensen.

Die von uns zu schreibende Geschichte hat es also nur mit der Amtszeit des Letzteren zu thun.

Zu den für die Station bezw. für unsre Mission bedeutsamen Ereignissen zählt der Besuch des Präsidenten Krüger im Jahre 1896.

Wir lassen die Beschreibung folgen:

Dienstag, 27. Oktober. „Gestern morgen in aller Frühe wurde mit den Vorbereitungen zum Empfang des Staatspräsidenten begonnen. Die größeren Schulmädchen flochten Guirlanden und Kränze. Die Jungen säuberten nochmals die Wege und Stege. Ich selbst arbeitete noch an der kalligraphischen Ausführung der Inschrift für die Ehrenpforte. Um 12 Uhr war alles zum Empfang bereit. An den beiden hohen Stangen, die mit einer Guirlande ganz umwunden und miteinander verbunden die Ehrenpforte bildeten, flatterten zwei große Transvaalflaggen und in der Mitte war die Inschrift: „God zegene ozen President!“ angebracht. Ueber der Thür des Logierhauses las man das Wort: „Welkom“, jeder Buchstabe kalligraphisch in den Farben Transvaals ausgeführt und das ganze mit einer Blumenguirlande eingefaßt. Die an der Plattform befindlichen Bänke sowie die Pfeiler an den Treppenaufstiegen waren ebenfalls mit Guirlanden umwunden und auch hier wehten zu beiden Seiten die Transvaalflaggen. Jetzt erhielten auch sämtliche Männer und Jünglinge, welche im Besitze eines Gewehres sind (und derer sind nicht wenige), jeder ein Quantum Pulver und Zündhütchen zugeteilt und begaben sich nach der Stelle, wo der Weg, welcher nach der Station führt, von der Landstraße abbiegt, um hier den Präsidenten zunächst mit Gewehrsalven zu begrüßen. Zwei der Leute bestiegen den Kamm des Gebirges, um von dort aus durch schnell nacheinander abzugebende Schüsse uns die Meldung zugehen zu lassen, daß Z. H. Edele de President in Sicht sei. Kurz nach 3 Uhr ertönten die Schüsse vom Berge und bald darauf auch die Salven der Männer und Jünglinge am Kreuzwege. Voran erschien zuerst der Trompeter mit der Standarte, dann folgten mehrere Artilleristen zu Pferde, dann der Wagen des Präsidenten mit acht mutigen Pferden bespannt und gefolgt von einem Trupp Artilleristen. Im schnellsten Trabe wurde



Waterberg (Modimolle).

die Wendung um die Kirche von den Reitern und dem Wagen ausgeführt und vor der Ehrenpforte Halt gemacht. Hier begrüßte ich den Präsidenten, welcher trotz seiner 71 Jahre sofort mit jugendlicher Leichtigkeit dem Wagen entstieg. Während ich ihn mit seinen Begleitern, dem Sekretär und dem Leutnant durch die Ehrenpforte nach der Veranda führte, wo meine Frau und meine Kinder ihn begrüßten, sangen die Schulkinder, die von der Ehrenpforte bis zum Hause Spalier bildeten, den ersten Vers von dem Liede: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren." Der Präsident trug einen schwarzen Zivilanzug und schwarzen Zylinder, der Leutnant Uniform. Hier auf der Veranda, der gegenüber die Gemeinde Aufstellung genommen hatte, richtete ich, auch im Namen der Gemeinde, eine Begrüßungsansprache an den Präsidenten, in welcher ich zunächst die Freude über den hohen und ehrenvollen Besuch des Präsidenten auf der Station aussprach, besonders da ich hierin eine Anerkennung und ein persönliches Interesse des Präsidenten für die Heidenbekehrung erkennen dürfe. Ich erinnerte an die schwere Zeit und dankte dem Präsidenten für die großen Unterstützungen zur Linderung der Not sowohl unter Weißen als Schwarzen. Mit dem Wunsche, daß es uns noch lange vergönnt sein möchte, unter der Regierung eines so christlichen und gottesfürchtigen Präsidenten das Reich Gottes unter den Heiden zu bauen und mit einem Hoch auf denselben schloß ich meine Rede. Der Präsident hatte während derselben mehreremal durch eine leichte Verbeugung seine Zustimmung geäußert, so z. B. nach den Worten: „Wir Lehrer verlangen wahrlich keine Gleichstellung der „Naturellen" (Schwarzen) mit den „Blanken" (Weißen), auch nicht für unsere Christen, sondern allein Gerechtigkeit, denn nicht „gelykstellung", sondern G e r e c h t i g k e i t erhöhet ein Volk. Nachdem der Präsident einige Dankesworte für die Begrüßung gesprochen und angesagt hatte, daß er hernach zu der Gemeinde sprechen wolle, führte ich ihn ins Haus, wo er nach kurzer Zeit der Ruhe und nachdem er einige Erfrischungen eingenommen hatte, den Wunsch äußerte, nun zu der Gemeinde zu sprechen. Von der Veranda aus, der gegenüber die Leute standen, hielt der Präsident nun eine lange Ansprache. Von Noah und seinen Söhnen ausgehend, zeigte er, wie schon im Alten Bunde die Berufung der Heiden und ihre Aufnahme in den Bund Gottes angekündigt sei, was sich im Neuen Testament erst ganz erfüllt habe.

Bei Tisch ist er schweigsam, speist mit einer gewissen Hast und läßt sich nicht nötigen. Ich brachte ihm nach Tisch die Bibel und ersuchte ihn, uns ein Gotteswort zu lesen, wozu er aber, mit Hinweis auf seine etwas schwachen Augen, mich aufforderte. So las ich den 23. Psalm und ersuchte den Präsidenten, das Gebet zu sprechen. Nachher beim Besehen der Bilder erinnerte er sich gern des alten Kaisers, mit dem er, wie er sich ausdrückte, „viel umgegangen sei". Gegen 8½ Uhr begab er sich zur Ruhe und der Wachtposten mit dem Gewehr im Arm trat seinen Dienst vor dem Hause an. Am andern Morgen

mit Sonnenaufgang brachte Timotheus Maimela mit den Schulkindern ihm ein Ständchen. Sie sangen das Lied „Morgenglanz der Ewigkeit“ in holländischer und „Ein feste Burg ist unser Gott“ in der Seßuthosprache. Der Präsident saß schon vor der Thür und rauchte seine Pfeife. Er dankte für den Gesang und ermahnte die Kinder, fleißig Gottes Wort zu lernen und danach zu wandeln, damit sie einst zur rechten Hand des Herrn stehen möchten und Er auch zu ihnen sprechen möge: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.“ Um 8 Uhr wurde zum Aufbruch geblasen und der Zug ordnete sich wie bei der Ankunft. Freundlich grüßend und dankend verabschiedete sich der Präsident mit seiner Begleitung. Etwa zwei Stunden von hier bei unserm Feldkornet sollte wieder Rast gehalten werden, wo ihm ein Frühstück bereitet war, welches er indes mit der Bemerkung abgelehnt haben soll: „Ich habe gut gegessen bei dem „Zendeling.“

| | Getaufte | Kommunion-berechtigte | Kommuni-kanten | Erwachsene getauft | Schulkinder getauft | | unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 928 | 279 | — | 56 | 141 | + | 23 |
| 1894 | 1009 | 329 | — | 29 | 172 | + | 22 |
| 1895 | 796 | 320 | — | 24 | 179 | + | 23 |
| 1896 | 848 | 380 | — | 5 | 184 | + | 20 |
| 1897 | 863 | 458 | — | 15 | 180 | + | 16 |
| 1898 | 950 | 460 | — | 8 | 180 | + | 30 |
| 1899 | 986 | 498 | — | 28 | 182 | + | 20 |

1900 und 1901 fehlen die Angaben.

Allein dem Umstande, daß die Eingeborenen im Kriege der Regierung gegen Malebocho im Jahre 1895 Kriegsdienste thun mußten und fortzogen, weil sie fürchteten, der Friede könnte nicht Bestand haben und sie dann zu neuen Kriegsdiensten herangezogen werden, ist 1895 der bedeutende Abschlag in der Zahl der Getauften zuzuschreiben. Die folgenden Jahre bis 1898 dienten dazu, die Anzahl der Getauften auf den Stand von 1893 zu ergänzen.

Die Geschichte des Aufstandes von Malebocho ist bei der Geschichte von Blauberg nachzusehen.

Vom kirchlichen Leben ist uns wenig durch Einzelheiten berichtet. Auch von 1899 fehlt uns die Zahl der Kommunionteilnehmer. Das allgemeine Urteil heißt: An den Gottesdiensten und an der Feier des heiligen Abendmahls hat sich die Gemeinde gut beteiligt.

### Die Kirchweih in Waterberg

am 7. Mai 1899 gestaltete sich zu einem schönen gesegneten Fest. Im Jahre 1877 war eine größere Kirche gebaut, die aber baufällig wurde. Der Gemeinde war aufgegeben, die Hälfte der Baukosten zu tragen.

Superintendent Krause vollzog die Einweihung. Die Anwesenheit des Generals Joubert, der mit seiner Gemahlin Jensens Einladung gefolgt war, gab der Feier besonderen Glanz. Der General hielt im Gotteshaus eine längere Ansprache, in welcher er die farbigen Christen ermahnte, mit dem Christenwandel rechten Ernst zu machen und ihre Herzen zu einem Tempel Gottes zu weihen. Dann wies er darauf hin, wie die Berliner Missionare auch der Regierung wertvolle Dienste geleistet hätten, besonders gedachte er der Mitwirkung Beusters zur Herstellung des Friedens im Kampf der Regierung gegen Mpesu (vgl. Ha Tschewaße). Die Kollekte für die Mission ergab 230 Mark.

Wie sehr häufig erglänzt das Licht auch hier auf dem Sterbebette, wo der Christen inwendiges Leben am deutlichsten zu erkennen ist:

„Von den sich gestern zum heiligen Abendmahl Meldenden hatte der letzte eben meine Stube verlassen, als ich zu einer alten, sehr kranken Frau gerufen wurde, um ihr das Abendmahl zu reichen. Ich fand die alte Frau sehr elend, aber bei vollem, klaren Verstand, konnte mich auch nicht wundern, daß das Fieber die alte Frau in dem Maße hier gefaßt hatte. Die Familie hat ihr Haus verlassen und ist draußen nach den Gärten gezogen, um dieselben besser zu hüten, Vögel zu scheuchen und andere Gefahren abzuhalten; denn die Leute haben in diesem Jahre die Gabe des täglichen Brots schätzen gelernt. Hier lag die Frau draußen unter dem freien Himmel auf der Erde, ärmlich und dürftig gebettet, und gerade dieser Monat April ist ja einer der ärgsten Fiebermonate hier. Freilich zwischen draußen und drinnen war, wenn man die aufgerichteten Stangen mit etwas Stroh behangen ansah, wenig Unterschied. Ich machte aber nicht viele Worte hierüber; denn ich sah wohl, daß der kranke, müde Leib bald in den Schooß der Erde gebettet werden würde. Ihren Geist wies ich nach dem Vaterhaus droben, wo viele Wohnungen sind, und nach einer kurzen Vorbereitung reichte ich ihr den Leib und das Blut des Herrn, wonach sie sehnlich verlangte, und weshalb sie mich hatte rufen lassen. Wenig stimmte die Umgebung und das Aeußere zu der heiligen Handlung, und doch war es feierlich und erhebend. Kein Haus, keine Lichter, kein Gesang, und doch über uns der Himmelsdom, von welchem der Mond sein sanftes Licht über uns ergoß, und unter dem Rauschen von den Blättern der uns umgebenden Milisgärten waren unsere Gedanken bei den Zeiten und Stätten, wo der Heiland dies, sein Gedächtnismahl, für uns stiftete. Nachdem die heilige Handlung verrichtet war und ich im Gebet die Seele der Kranken der Gnade und Barmherzigkeit Gottes befohlen hatte, wandte ich mich wieder heimwärts. Gegen Morgen aber haben, wie wir hoffen, die Engel die Seele der Kranken in die Heimat droben geführt."

Wir erwähnten bereits, daß Miss. Jensen seit Anfang 1901 in Pretoria interniert ist.

Von dem, was während des Krieges auf der Station vorgegangen ist, fehlt es uns vollständig an Nachrichten.

Zusammenfassung:

Waterberg zeigt ein ruhiges, normales Wachstum: besonders im Anfang 1893/95 treten große Zahlen von erwachsenen Getauften hervor, die nachher schwinden. Nur im Jahre 1899 ist wieder ein Aufschwung zu bemerken. Gott spende der Station eine reiche Wirkung des nun in der neuen schönen Kirche gepredigten Wortes und der heiligen Sakramente.

## Malokong.

1867 durch Missionar Endemann unter den Matebelen des Häuptlings Mankopane angelegt, unter einer dem Evangelium sehr feindseligen Bevölkerung in einer fruchtbaren, wenn auch wasserarmen und heißen Gegend, hat die Station unter der Verwaltung von Endemann, Köhler, Schloemann und Sonntag (seit 1899) gestanden. Von 1874—1881 ist die Station unbesetzt geblieben (vgl. Kratzenstein S. 327 ff.).

Die feindlichen Brüder, Mankopanes Söhne, die Häuptlinge Bakeberg und Hans, haben unter einander den nachher genauer zu beschreibenden Streit gehabt und keiner von beiden hat dem Missionswerk je Vorschub geleistet, obgleich Bakeberg sich den Schein der Freundlichkeit gab. Hans hielt es mit den Bopedianern, bedrängte unsere Christen und blieb dem Missionar sehr feindselig gesinnt.

Das sind Schwierigkeiten, mit denen die Entwicklung zu kämpfen hatte und von denen auch die Statistik zeugt:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schüler getaufte | Schüler unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893: | 173 | 110 | — | 20 | 22 + | 31 |
| 1894: | 186 | 114 | — | 11 | 17 + | 12 |
| 1895: | 212 | 122 | — | 11 | 27 + | 12 |
| 1896: | 208 | 127 | — | 8 | 36 + | 18 |
| 1897: | 241 | 147 | — | 16 | 36 + | 17 |
| 1898: | 289 | 185 | — | 40 | 33 + | 17 |
| 1899: | 313 | 204 | — | 23 | 42 + | 20 |

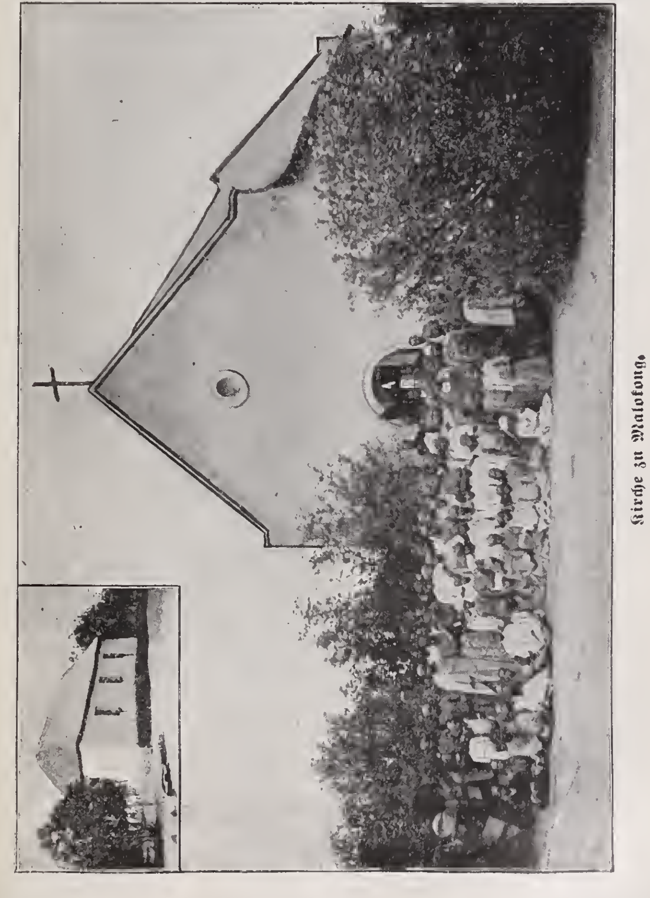
1900 und 1901 keine Nachrichten.

Die Zahl der Getauften und Kommunionberechtigten steigt in regelmäßigen Stufen bis auf annähernd die doppelte Höhe. Die Durchschnittsziffer der jährlich erwachsen Getauften beträgt 18.

Auffallend ist die verhältnismäßig große Zahl von heidnischen Schulkindern. Wir haben bei Wartburg darüber Genaueres gesagt und beschränken uns hier auf Hervorhebung der klar ersicht-

lichen Thatsache, daß die Missionsarbeit auf die heidnische Bevölkerung durch die Schule einen nicht zu unterschätzenden Einfluß ausübt.

Freilich bleibt das ungebrochene Heidentum immer noch stehen, welches für Malokong vielleicht mehr als auf einem andern Platz



Kirche zu Malokong.

Charakteristikum ist. — Wir lassen Missionar Schloemanns frische Schilderung eines Heidendorfes folgen, aus der uns zunächst noch ein freundliches Bild anblickt:

„Es ist doch ein recht schmerzlicher Anblick, den die Kraale unserer Eingeborenen jetzt gewähren. Wie war das Bild so anders, wenn

man sonst früh morgens solch einen Ort besuchte. Im Versammlungsplatze, rings um das Feuer herum, sitzen die Männer in lebendiger Unterhaltung. Der eine näht ein Fell, der andere schnitzt eine Wurfkeule, andere wieder vertreiben sich die Zeit glücklich im Nichtsthun. Mit freudiger Ueberraschung sieht man den Missionar kommen, schiebt einen Stein oder Klotz in den Kreis und ladet ihn zum Sitzen ein. Da giebt es doch mal etwas Neues zu hören. Dicht daneben liegt die mit Stangen und Dornzweigen umstellte Hürde der Ochsen und Kühe, deren Gebrüll von der nahen Gebirgswand wiederhallt. Die jungen Burschen sind gerade beim Melken und die Kleinen tummeln sich mit den Kälbern. Mit Befriedigung schauen die Männer ab und zu nach ihrem Vieh hinüber und loben die Kraft dieses Zugochsen oder den Milchreichtum jener Kuh mit vielen Worten. Eine lange Reihe Frauen, schwere Kornkörbe auf dem Kopfe tragend, kehrt munter plaudernd aus den nahen Gärten heim und zieht im Gänsemarsche durch den Versammlungsplatz den verschiedenen Hütten zu. An ihnen vorbei jagen sich die jungen Mädchen und eilen mit Wassertöpfen zur Quelle, um Wasser zum Kochen zu holen. In den rohrumfriedigten Hofräumen sind die Handmühlen in Bewegung, begleitet von dem Gesange der Mahlenden. Die daselbst nach und nach verschwindenden kleinen Rauchsäulen zeigen an, daß die Kocharbeit beendet ist. An der Feuerstelle im Versammlungsplatze wird es nun leerer; ein Mann nach dem andern geht zu seiner Hütte, um in behäbiger Ruhe das Morgenmahl einzunehmen, zu welchem der Mynheer und seine Christen freundlich eingeladen werden. Die Männer essen für sich, Frauen und Kinder nicht weit davon auch besonders. Die Reste werden den zahlreichen Hunden hingeworfen, damit sie zur Jagd brauchbar bleiben. Nach Beendigung der Mahlzeit lassen wir Christen im Hofe des Kraalvorstehers unsere schönen Lieder erschallen. Der Raum füllt sich bald, alt und jung lagert sich am Fußboden, und der Gottesdienst beginnt."

Wie anders sieht's aus, wenn Krankheit und Tod einkehrt. Die Ohnmacht des Heidentums, die teuflische Macht der Zauberei trat im Jahre 1897 bei der schweren, mit der Rinderpest zusammenhängenden Fieberepidemie deutlich zu Tage:

„Sonntag, 23. Mai. Die armen, vom Aberglauben geblendeten und von den Zauberern irregeleiteten Heiden mühen sich immer noch ab, das Fieber nach der Väter Weise zu bekämpfen. So erzählte mir der Helfer Salomo von der Hauptstadt, daß die Zauberer einmal wieder gemeinsam die Würfel befragt hätten, um zu erkunden, was gegen das Fieber zu thun sei. Schließlich haben sie herausgefunden, daß das Fieber fortgetragen werden müsse, und das hat man denn auch gethan. Aus jeder Haushaltung mußte sich eine Frau daran beteiligen, jede mit einem Korbe bewaffnet, wie er hier auf dem Kopfe getragen wird. In dem Korbe befand sich je ein Feldstein, welcher auf der Feuerstelle als Topfuntersatz diente, etwas Asche, ein

Quirl und ein alter Besen. So ausgerüstet versammelten sich die Weiber der Hauptstadt und begaben sich im Zuge an die Landesgrenze, geleitet von einigen Zauberern und Männern mit dem Namen „Affe“. Still und schweigsam näherte man sich der Grenze, stellte sich dort in langer Reihe auf und warf die im Korb befindlichen Repräsentanten des häuslichen Herdes mit lautem Kriegsgeschrei zur Erde. Dann machte man Kehrt und eilte, ohne sich umzusehen, nach Hause. Nun ist die Krankheit fortgetragen, und Gesundheit und Wohlsein werden wieder in die Haushaltungen ihren Einzug halten. Die armen blinden Leute. So mühen sie sich ab, mit lächerlichen Mitteln wider den Stachel zu löcken, anstatt sich in ihrer Not zu dem zu wenden, dessen gewaltige Hand jetzt so schwer auf ihnen ruht, der da schlagen, aber auch wieder heilen kann. „Hüter, ist die Nacht schier hin?!“

Auf der Lokation des Häuptlings Bakeberg sind 405 Personen am Fieber gestorben ohne die kleinen Kinder. Berechnet man die Bewohner der Lokation mit 5000, dann ist in den wenigen Monaten der zehnte Teil der Bevölkerung dahingerafft.“

Gottes Wort und Sakrament wurde von den Christen reichlich benützt, und die Früchte blieben nicht aus, wie folgende Geschichten zeigen:

### Bekehrung eines Raufbolds und Säufers.

„Mpapi war in seiner Heimat Motlabanenga im Tieflande ein gefürchteter Raufbold. Da er zugleich ein arger Säufer war, richtete er unter seinen Volksgenossen viel Not und Unheil an. Ununterbrochen hatte er blutige Händel und der ganze Stamm war gegen ihn ergrimmt. Seine heidnischen Eltern, welche er sehr liebte, hatten allen Grund, zu befürchten, daß man den unbändigen, gemeingefährlichen Menschen einmal aus dem Wege räumen würde. Sie ließen es deshalb an Vorstellungen nicht fehlen. Aber es wäre ihnen wohl leichter gewesen, einen Büffel zu zähmen, als diesen wilden Mpapi. So sagten sie sich schließlich von ihm los mit den Worten: „Du bist gestorben.“ — Dies Wort seiner geliebten Eltern machte ihn bedenklich und bereitete ihm innere Unruhe, wo er ging und stand. Er ließ es auch nicht an Anläufen fehlen, ein besserer Mensch zu werden. Aber nach schwachen Versuchen fiel er immer in sein gewaltthätiges Wesen zurück. Da dachte er an die bisher von ihm so oft geschmähten Christen, und es fiel ihm jetzt erst auf, daß sie alle so stille, friedsame Leute seien. Und da er sich längst schämte, für die Seinen ein gestorbenes und verdorbenes Kind zu sein, sagte er sich: „Die Heiden können dir nicht helfen; denn bei ihnen bekommst du immer von neuem Streit, du selbst hast auch keine Kraft, das Saufen und Streiten zu lassen; versuche es doch mal bei den Christen.“ So schloß er sich Michael, einem Gläubigen seines Volkes an und besuchte mit diesem auf dem entfernten Pufompe

die Predigt unseres Helfers James Setlare. Hier wurde Gottes Wort und Geist in ihm so mächtig, daß er zur Freude seiner heidnischen Eltern fortan ein nüchterner und gegen jedermann bescheidener Mensch wurde. Wir sind der guten Zuversicht, daß der jetzt getaufte Mpapi seinen neuen Namen Daniel auch mit einem neuen Leben zieren wird."

Im Reich des Lichts und der Gnade bewegen wir uns mit folgender Geschichte:

### Hast du den Paß Gottes?

„Tlou, ein mir unbekannter junger Mann von den Kraalen bei Matalane, bat heute ebenfalls um die Taufe. Als ich ihn fragte, was ihn zu diesem Schritt bewege, antwortete er: „Kennst du mich denn nicht?" — „Nein." — „Du hast mir ja doch einen Paß geschrieben, als ich nach Johannesburg auf Arbeit ging." — „Pässe muß ich alle Tage schreiben. Wie kann ich alle diejenigen wiedererkennen, welche sich mal einen Paß bei mir erbaten." — „Aber du hast mich doch damals, als du mir den Paß gabst, gefragt: „Warum fürchtest du die Polizeimänner mehr, als Gott den Herrn? Den Paß, welcher dich vor den Polizeimännern schützen kann, begehrst du; aber den Paß, welchen Gott am Tage des Gerichtes von dir fordern wird, verschmähst du. Und als ich dich nicht verstand, hast du mir gesagt: „Der Paß Gottes ist die Taufe. Wenn du den nicht hast, findest du keinen Frieden im Leben und im Sterben." Dies dein Wort hat mich gestochen, es hat mich überallhin verfolgt und mir auch bei der Arbeit keine Ruhe gelassen. Darum bin ich nach Hause zurückgekehrt. Ich will nun erst die Taufe suchen; mein ganzes Herz verlangt nach derselben." Ich muß gestehen, daß mich dies Erlebnis sehr ergriff. Tlou, d. h. Elefant, dieser baumlange Mensch, war mir völlig aus dem Gedächtnis entschwunden. Vielleicht trug er damals, als er um den Paß bat, keine Kleider. Aber welch herrliche Illustration ist doch diese Erfahrung zu der Verheißung, daß des Herrn Wort nicht leer wieder zurückkommen soll. Gewiß ist es mein Brauch, den Heiden, wo immer ich ihnen begegne, ob sie Medizin, Pässe oder sonst was erbitten, ein Wort Gottes ins Gewissen zu schieben. Leider geschieht dies unter des Tages Last und Hitze nur zu leicht pflicht- und gewohnheitsmäßig, ohne jene freudige Zuversicht, welche den Boten Christi nie verlassen sollte. Um so beschämender ist es dann nachher, wenn solch armes Wort in Gottes Hand das Mittel wird, einen irrenden Heiden zur Besinnung und Umkehr zu bringen."

### Eine reife Frucht.

„Heute ertönt Grabgeläute auf der Station. Markus Makatakele, der Sohn unseres Nachbars Muschi, ist endlich von

dem Leiden seiner Schwindsucht befreit. Wie gern hätte ich ihn selbst zur letzten Ruhe gebettet. Auch besuchen konnte ich ihn in dieser letzten Zeit seiner Krankheit leider nicht, weil ich selber krank lag. Dafür war meine Frau, sowie auch die Helfer oft bei ihm. Auch versuchten wir ihm durch Erfüllung besonderer Wünsche Erleichterung zu verschaffen.

Markus ist als ein gläubiges Kind Gottes in Frieden heimgegangen. In seiner langen Krankheit fand ich und später auch meine Frau ihn stets gottergeben. Als ich ihm vor einigen Wochen das heilige Abendmahl auf seinem Kraale reichte, fragte ich ihn, ob er bereit sei, zu seinem Heiland zu gehen, wenn dieser ihn rufe. Er antwortete: „Mich hält nichts mehr; ich sehe nur auf den Herrn." — Seine heidnischen Eltern wollten in der letzten Zeit noch Zauberer rufen, um nach ihrem Aberglauben an ihrem Sohne nichts zu versäumen. Doch Markus verbat sich das entschieden. Auch sandte ich Helfer hin, um den Eltern zu sagen, sie möchten ihr Kind in den letzten Lebenstagen doch nicht mehr mit solchen Dingen quälen. Der letzte Name, welchen Markus in seinen Phantasieen nannte, war derjenige meiner Frau. Nun ruht er auf unserm Gottesacker und wartet einer fröhlichen Auferstehung. Wir aber danken an seinem Grabe dem Herrn, der unserer Missionsarbeit auch diese reife Frucht geschenkt hat."

---

Eine besondere Darstellung verdient die Außenstation

## Pusompe,

welche um so erfreulicher in ihrer Entwicklung erscheint, als sonst die Missionsarbeit auf den Außenplätzen ungleich schwieriger ist als auf der Hauptstation (namentlich in Transvaal).

Die erste gute Nachricht über diese Nebenstation erhalten wir durch Br. Herbst, der während Br. Schloemanns Abwesenheit in Deutschland von M'phome aus Malokong verwaltete.

Als James Setlare, der Helfer in Pusompe, nach Malokong kam und dem Br. Herbst berichten konnte, daß er bereits 27 Katechumenen im Taufunterricht habe, machte dieser sich am 25. September auf den Weg und erreichte nach einer eintägigen höchst beschwerlichen Reise die Station, wo er bereits 28 Erwachsene zur Taufe bereit vorfand. James hatte auf seiner Station und drei Predigtplätzen wacker gearbeitet. Johannes, der Häuptling von Pusompe, der schon früher bei Moschesch getauft war, konnte in die Gemeinde aufgenommen werden. Nach einer gesegneten Abendmahlsfeier wurde ein Gottesdienst unter einem Baume abgehalten, zu dem sich 300 Teilnehmer einstellten. Die Zahl der Taufbewerber stieg auf 47 Seelen, von denen 10 zum Weihnachtsfest nach Malokong kamen, um dort die heilige Taufe zu empfangen.

Es ist begreiflich, daß James Setlare in Pusompe mit so großem Segen arbeitete. Ist er doch aus einem habsüchtigen Heiden



Missionar Schloemanns Standquartier bei Pusompe.

durch Gottes Gnade zu einem kindlich frommen, selbstlosen Christen umgewandelt.

## James Setlares Selbstlosigkeit.

In der großen Hungersnot (1897) wanderte er mit seiner Frau Caroline den 16 d. Meilen weiten Weg nach Malokong, stellte sich dem Br. Schloemann vor und erwartete von ihm Hilfe. Caroline aber erbat sich von Schloemann eine Aussprache, in der sie ihren Mann verklagte, weil er unterwegs wieder an alle Hungernden, die des Weges kamen, das letzte bißchen Kost weggegeben habe, „Und so macht er's immer," schloß sie betrübt.

Schloemann, innerlich erfreut, hatte es leicht, zu trösten. Er wies sie hin auf den seligen Vater Gustav Knak, der immer alles weggegeben habe (sein Sohn Johannes übrigens nicht minder), und gerade weil alle Gemeindeglieder das wußten, einen so großen Einfluß ausgeübt habe. — „Dein kleiner Mann" — so schloß er, „hätte sonst wahrlich keine Macht über die Heiden, aber weil er so viel liebt, hat er Einfluß auf viele."

## Einen Tag auf Pusompe

beschreibt M. Schloemann so:

„Am Sonnabend, den 7. Oktober 1896, waren wir auf Pusompe, wo der treue James Setlare stationiert ist, angelangt. Schon am Freitag und Sonnabend hatten wir auf unserm Wege liegende Kraale aufgesucht und Gottesdienste abgehalten. Zu meiner großen Freude kamen die Leute in großen Scharen herbei: Männer, Frauen, Kinder, kurz alles, was sich nur bewegen konnte. Auch waren Boten nach allen Richtungen ausgesandt, um Christen und Heiden zum Sonntag nach Pusompe zusammen zu rufen. Sonntag, den 8. Oktober, war dann auch ein sehr reich besetzter Tag. Um 6 Uhr früh gemeinsame Morgenandacht, bei welcher der Helfer Malagas Tebeta sehr schön sprach. Von 7 bis 9 Uhr prüfte ich die Katechumenen, welche die heilige Taufe begehrten. Ich bekam den Eindruck, daß James Setlare wirklich treu und gewissenhaft seine Arbeiten verrichtet. Die allermeisten, mit Ausnahme einiger alter Großmütterchen, waren im Katechismus sehr gut zu Hause. Die jüngeren Leute konnten auch ziemlich gut lesen. Um 10 Uhr fand dann der Hauptgottesdienst statt. Nur die Liturgie hielt ich in der Kirche, die Predigt im Freien, weil kaum die Hälfte der hinzugekommenen Christen und Heiden im Gotteshause Platz gefunden hatte. Der Nachmittagsgottesdienst um 3 Uhr war Taufgottesdienst. Zwölf Erwachsene und acht Kinder konnten in die Gemeinschaft des Herrn aufgenommen werden. — Gegen Abend Anmeldung zum heiligen Abendmahl und Feier desselben. Die zwischen diesen Gottesdiensten und kirchlichen Handlungen liegenden Pausen waren ausgefüllt mit allerlei Besprechungen und Erledigungen von Gemeindeangelegenheiten. Die lieben Leute hier zeigen neben den Lichtseiten doch auch noch viel Schwachheit und Gebrechlichkeit, wo man strafen, ermahnen und ermuntern muß."

Von dem großen Segen, den der Herr auf James treue Arbeit gelegt hat, zeugt auch folgende Notiz aus Schloemanns Tagebuch:

„Freitag, 25. März 1897, traf James Setlare zu Besuch hier ein. Dies war für uns in allem Leid und Krankheitsnot eine große Freude. Ich konnte es nicht lassen, trotz großer Schwachheit mich einige Stunden mit ihm zu unterhalten. Aus seinen Mitteilungen notiere ich, daß der treue Mann im Tieflande fünfzig Katechumenen gesammelt hat. Dort geht es doch ganz anders voran, als hier unter unsern harten Matebelen."

Die recht kräftige Arbeit im ungesunden Klima machte es unserm Missionar Schloemann zur Pflicht, nach langjährigem Dienst um Versetzung auf eine gesündere Station zu bitten.

Nach einem beweglichen Abschied von der ihm mit großer Liebe anhängenden Gemeinde verließ er im Jahre 1898 die Station. Wir haben bei Krügersdorp mehr von ihm gehört.

Missionar Sonntag (früher in Blauberg), der eben in Botschabelo Missionar Trümpelmanns Tochter geheiratet hatte (er war in erster Ehe mit einer Berlinerin geb. Brenning verbunden, über deren Heimgang siehe bei Blauberg), zog nun 1899 in Malokong ein und entfaltete auf dem gut gelegten Grunde eine frische Thätigkeit, in der ihn leider der Krieg hinderte. Aehnlich wie in Lobethal benutzten auch hier die Häuptlinge Hans und Bakeberg diese Zeit, um ihre Fehden zum Austrag zu bringen.

Die Christen auf der Station wurden von beiden Parteien aufgefordert, mitzukämpfen. Sie wiesen es entschieden ab: „Wir sind als Christen Friedenskinder," so sprachen sie, „und vergießen kein Blut." Das wurde ihnen aber sehr übel genommen, und sie kamen in große Gefahr. Auf den Rat des Missionars hielten sie sich des Nachts in den Bergen auf. Den Tag über waren sie auf der Station unter dem Schutz des Missionars. Im Oktober 1900 wurde besonders heftig gekämpft, nächtliche Ueberfälle führte man öfters aus. Bei einem solchen Nachtmarsch traf der Häuptling Hans eine Christenschar in den Bergen. Da sich die Männer nicht seinem Kriegszug anschließen wollten, richtete er ein Blutbad unter ihnen an. Unter den Getöteten ist auch der begabte, treue Helfer Salomo Koata. Welch ein schwerer Verlust für die Mission! Wie viele seiner Landsleute hat er zum Herrn geführt! Die Gemeinde zerstreute sich; sie floh auf die umliegenden Haupt- und Nebenstationen. Missionar Sonntag hielt mutig auf der Station aus, um sie vor Plünderung und Zerstörung zu bewahren. Er hatte es dabei sehr schwer. Als er einmal ungebührlichen Forderungen des Häuptlings Hans entgegentrat, sagte dieser ganz frech: „Wundere dich nicht, wenn ich dich eines Tages hier vor deinem Hause erschießen lasse."

Zusammenfassung:

Es ist deutlich zu sehen, daß die treue Arbeit des Missionar

Schloemann, dem der tüchtige Helfer Salomo Koata und der treue James Setlare wirksam zur Seite standen, eine gesegnete Entwickelung der Station unter Gottes Segen angebahnt hat. Wir zweifeln nicht, daß Br. Sonntag, über dessen Arbeit wir des Krieges wegen sehr wenig Nachrichten haben, auf dem gut gelegten Grunde treulich weiter arbeiten wird.

Gewähr dafür bietet desselben Wirksamkeit in

## Blauberg.

Die Station liegt weit ab von dem durch Bauern besiedelten Landstrich am hohen Blauberg-Gebirge. Die Bevölkerung bilden die Bagananoa, ein Baßutostamm, die sich dem Evangelium gegenüber ziemlich unzugänglich gezeigt haben; namentlich stellte sich der Häuptling Malebocho feindlich.

Eine bedeutende Rolle in der Geschichte der Station (seit 1893) bildet der

### Krieg der Regierung gegen Malebocho.

Von Weihnachten 1893 ab bis Ende Juli 1894 wütete der Krieg der Bauern gegen Malebocho, dessen Verlauf hier nicht umständlich dargestellt werden kann. Den Anfang machte der Angriff der Zoutpansberger Bauern auf die Kraale in der Fläche und die Fortnahme von 100 Stück Vieh. Malebocho, der das Vertrauen zur Regierung verloren hatte, wollte sich nicht unterwerfen, obgleich der umsichtige Br. Sonntag, der den Verlauf des Krieges voraussah, ihm dazu riet. Endlich mußte Malebocho aber der Gewalt weichen und sich unterwerfen. Gottlob behielt Br. Sonntag das Vertrauen seiner Gemeinde bei allen Kriegswirren, so daß die Arbeit in Sonntags-Gottesdiensten, Bibelstunden ꝛc. keine allzu störende Unterbrechung erfuhr. Erfreulich ist, daß auch die Botschabeloer Christen, die zum Krieg aufgeboten waren, sich hier am Worte Gottes stärken konnten. „Durchweg haben die Christen Treue gehalten."

### Eine merkwürdige Errettung in Kriegsgefahr.

Missionar Sonntag hatte, von beiden Seiten verdächtigt, eine sehr schwierige Stellung. Die Bauerntruppen ergingen sich in Aeußerungen wie: „Der ‚Zendeling' muß vor die Kanonen, er ist ein Verräter;"*) andererseits mißtraute Malebocho Sonntags Ratschlägen zur Unterwerfung, als wären sie ihm nur von den Feinden eingegeben. Da wird dieser eines Abends ins Burenlager gerufen, um einem Kranken zu dienen. Er wird vor den bekannten Kommandeur Joubert geführt und findet an seinem Ohr eine von dem Stich einer giftigen Spinne verursachte große Geschwulst. Ein Seziermesser ist

*) Man hatte das Läuten der Glocke zur Morgenandacht fälschlich für ein Malebocho gegebenes Zeichen gehalten.



Blauberg.

zur Stelle. Endlich bringt ein Bauer ein leidlich scharfes Rasiermesser, mit dem Missionar Sonntag die Geschwulst aufschneidet. Etwas Ammoniak hilft zur Ausheilung. Nun aber hat auch Sonntag das Ohr des dankbaren Generals und seine Stellung ist von Stund an gesichert.

Nach dem Kriege erhielt Br. Sonntag vom General die Erlaubnis, die versprengten Bahanausa auf Stationsgrund aufzunehmen; nach langem Zögern kamen etwa 500 aus ihren Schlupfwinkeln heraus, darunter Malebochos Mutter und Frauen. Freilich mußte Br. Sonntag bemerken, daß die hochmütigen Bahanausa nach der Niederlage noch ebenso trotzig sich verhielten, obgleich, wie die Aufmerksamkeit bei der Predigt bezeugte, „die Angel im Herzen saß". Ueberhaupt hat Br. Sonntag bei den Bahanausa immer eine sehr schwierige Arbeit gehabt.

Die Statistik zeigt folgende Entwicklung:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schüler getauft | | Schüler unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893: | 227 | 113 | — | 1 | 45 | + | 12 |
| 1894: | 238 | 121 | — | 5 | 58 | + | 20 |
| 1895: | 132 | 69 | — | 2 | 29 | + | 14 |
| 1896: | 157 | 85 | — | 16 | 34 | + | 15 |
| 1897: | 160 | 94 | — | 3 | 37 | + | 16 |
| 1898: | 163 | 89 | — | 9 | 32 | + | 12 |
| 1899: | 191 | 101 | — | 10 | 43 | + | 13 |

1900 und 1901 fehlen die Nachrichten.

Wir bemerken hierbei, daß Makchabeng im Jahre 1893 Außenstation wurde (vgl. Kratzenstein S. 360—68).

Ende 1895 zog der Häuptling Mapene mit seinem Volk fort (vgl. Kratzenstein S. 353), daher der auffallende Rückgang in der Zahl der Getauften und der Kommunionberechtigten. Ihre Erklärung findet diese Auswanderung in Folgendem:

Im November hatte ein Matlaler Bauer, Smit genannt, als Agent irgend einer Landkompagnie bei einem weit hinter Blauberg sitzenden kleinen Stamm, Makhale, Platzabgaben eingefordert. In seiner Begleitung befand sich ein Sohn von Kommissar Vorster. Auf dem Rückwege besuchten diese Bauern Mapene und zeigten ihm an, daß demnächst die Platzeigentümer erscheinen und auch bei ihm Abgaben eintreiben würden. Gleich darauf wurde der Beschluß gefaßt, sofort abzuziehen.

Wie schwer der Christengemeinde das Wegziehen wurde, zeigt folgender Brief:

„Heute traf eine Gesandtschaft von Mapenes Gemeinde hier ein. Sie bringt einen Brief vom Gehilfen Paulus, der folgenden Wortlaut hat: „An meinen Lehrer, Mynheer Sonntag. Ich bin Paulus Mkailane. Bitte nimm in Empfang diesen meinen Brief. Ich bekenne Dir mein großes Unrecht. Ich habe gesündigt vor Gott, vor Dir

und vor der ganzen Gemeinde. Mein geliebter Vater in dem Herrn, ich bitte Dich, sei mir nicht böse, daß ich mit dieser Gesandtschaft nicht



Missionar Sonntag mit Familie.

selbst gekommen bin. Es war mir nicht möglich; denn der Häuptling schickt mich nach Mmangwato. Allein, wenn ich gesund und am Leben bin, wirst du mich sehen. Wenn du mich selbst nicht bald

siehst, dann wisse, daß mich der Fluß (Limpopo) zurückgehalten hat. Ich spreche die Wahrheit (daß ich kommen will) und lüge nicht. Die ganze Gemeinde läßt Dir sagen: „Wir haben schwer gesündigt und wir bekennen Dir und allen Lehrern unsere Sünde. Wir alle müssen uns selbst anklagen von ganzem Herzen." Desgleichen teile ich Dir mit, daß wieder zwei Jünglinge haben angefangen zu lernen. Sie geben gute Hoffnung. Es sind Mabe und Mophalane."

Das Jahr 1897 brachte entsetzliche Hungersnot und viel Fieber, dem auch Frau Sonntag geb. Brenning zum Opfer fiel, ebenso der älteste Sohn. Missionar Sonntag wurde im Fieber nach Pietersburg gebracht und dort gesund gepflegt.

Als er seinen Platz wieder erreichte, fehlte keine Stecknadel an dem den Christen anvertrauten Gut.

Im Jahre 1897 reiste Missionar Sonntag nach Deutschland; er verheiratete sich, nach Afrika zurückgekehrt, mit Missionar Trümpelmanns Tochter und durfte noch eine kurze Zeit in Blauberg arbeiten. Im Jahre 1899 wurde Br. Franz aus Leschoane, der den Bruder Sonntag während seiner Deutschland-Reise vertreten hatte, sein Nachfolger in Blauberg.

Aus der früheren Thätigkeit Sonntags in Blauberg bringen wir (1895) folgende Mitteilung über das gottesdienstliche Leben:

„Ein jeder Sonntag ist jetzt in unserem Beten und Arbeiten ein wirklicher Höhepunkt; ein rechter Feier- und Freudentag. Unsere kleine Kirche mit Seitenschiff ist jeden Sonntag gedrängt voll. Zahlreich stellen sich die Heiden ein: Alte und Junge, Männer und Frauen. Viele von ihnen lauschen auch recht aufmerksam der Predigt des Wortes Gottes.

Der Nachmittagsgottesdienst wird in katechetischer Form abgehalten. Diese Weise hatte ich schon früher auf den Außenstationen Botschabelos (wo Missionar Sonntag zuerst stationiert war) mit Erfolg angewandt und darum hier beibehalten. Die bestgeförderten Christen müssen erst den Predigttext dem Inhalte nach so genau wie möglich wiedergeben; dann die schwächeren Christen und zuletzt die Katechumenen. Namen und Ortsbezeichnungen werden so oft wiederholt, bis sie fest sitzen. Die anwesenden Heiden werden gleichfalls über den Inhalt des Predigttextes befragt. Mehrere wissen schon gut zu antworten; ja einige, die regelmäßig zur Kirche kommen und zu denken angefangen haben, sind auch schon im stande, die gehörte Geschichte, wie z. B. das Evangelium des Sonntags, mit ihren eigenen Worten zu erzählen.

Alsdann werden Fragen an Christen und Heiden, an Junge und Alte, überhaupt an jeden, der nur im stande ist, irgend eine Antwort zu geben, über die am Vormittage in der Predigt gehörte Textauslegung, Nutzanwendung u. s. w. gestellt. Die sich aus dem Ganzen ergebenden Hauptlehren werden in einen oder mehrere kurze Sätze zusammengefaßt, besonders hervorgehoben und eingeprägt.

Gegen Abend hält dann Petrus noch den alten Großmüttern in ihrem Kraal einen kurzen Gottesdienst.

Wie bemerkt, befinden sich unter den Vielen, die den Gottesdienst besuchen, eine ganze Reihe solcher, die aufmerksam und nachdenkend zuhören, kurz: die allem Anschein nach innerlich erfaßt sind. Aber — so schlau die Bahanausa sind, ebenso feige sind sie auch. Offen heranzutreten mit der Bitte: „Lehrer, laß mich nun auch an dem Taufunterricht teilnehmen," dazu fehlt ihnen der Mut. Da fürchten sie ihre Angehörigen, die Großen des Volkes und dies und jenes. Es ist eine harte und zähe Nation!"

## Zwei treue Helfer.

Neben den dunkleren Seiten im Gemeindeleben, über welche uns wenig Berichtmaterial vorliegt, heben sich erfreuliche Züge heraus; von denen wir einen wiedergeben:

„Am ersten Adventsonntage ritt ich zum alten Monyebode nach Makgaben, um Gottesdienst zu halten. Ich wollte zugleich beobachten, wie die beiden Paulus, die sonntäglich dort Gottes Wort verkündigen, ihres Auftrages walten. Das Resultat dieser Beobachtung war wirklich erfreulich. Unter einem großen Morulabaum hatten sie zwei Pfähle eingepflanzt und an dem quer darübergelegten Pfahle hing eine alte Pflugschar. Diese vertritt die Glocke. Der alte Monyebode will dieselbe freilich nicht anerkennen, da sie nach seiner Meinung keinen Mund hat. Er zeiht noch heute die verzogene Gemeinde des Diebstahls, weil sie seine Glocke nach der neuen Station verpflanzte. Doch jenes Instrument verrichtet auch sein Amt zur Ehre Gottes. Und wo die schwache Stimme nicht hindringt, da helfen die Beine der beiden Evangelisten nach. Sie untersuchen jedes Haus, ob nicht etwa Unlustige sich darin verborgen halten. Nach dem ersten Gottesdienst in der Hauptstadt werden die Katechumenen unterrichtet, woran sich der Nachmittagsgottesdienst auf einem etwas entfernten Kraale schließt. Das Liebste ist den Heiden das Singen. Daran beteiligen sich groß und klein. Dem Herrn sei Lob und Dank, der uns hier eine offene Thür und willige Herzen gab."

Ueber den Schulbetrieb haben wir von Br. Sonntag folgenden eingehenden Bericht:

## Vom Schulwesen.

„Nach gemeinsamer Morgenandacht, welche ich mit den Aeltesten der Gemeinde abwechselnd halte, bleiben die Katechumenen im Unterricht. Hier hilft der alte Petrus Tsita. Ueber viel Schulweisheit verfügt er freilich nicht, desto mehr aber über einen Schatz von Glauben und christlicher Erfahrung. Und aus der Fülle dessen zu zeugen ist ja doch die Hauptsache. Er versteht es meisterhaft, den Schutt heidnischer Anschauung und Sitte wegzuräumen und danach Grund zu legen durch wörtliches Einprägen der Katechismusstücke. Die also Zubereiteten führe ich dann näher in das Verständnis ein.

Nach dem Frühstück bringen die erwachsenen Schreibkünstler ihre Kunstprodukte zur Einsicht. Dieselben machen zu meiner Freude gute Fortschritte, da mit dem Können auch ihr Eifer wächst. Die Kinderschule, welche um 9 Uhr beginnt, halte ich auch selbst; denn einen Schulmeister habe ich zur Zeit noch nicht. Aus den jungen Leuten, welche ich unterrichte, sollen solche herangebildet werden. Die beste Gelegenheit zu ihrer praktischen Anleitung ist die Kinderschule. Hier sollen sie verstehen lernen, was Schule ist. Ich bemühe mich daher, die Jungen durch Schulmeistern zu Schulmeistern zu erziehen. Dabei giebt es manchen Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. Wie oft hatte ich Gelegenheit, in einer Helferschule zu beobachten, daß Zucht hier ein unbekanntes Ding sei. — Im Leseunterricht fehlt es auch oft an der rechten Methode. Hier ist der Schüler nur das Echo des Unterrichtenden. Dies mechanische Vorsagen wird so lange geübt, bis der Schüler Laut und Wort im Kopfe hat, ohne daß er mit dem Auge zu lesen vermag. Daß da von einem Fortschritt nicht gut die Rede sein kann, ist leicht ersichtlich. Ich teile jedem meiner Schüler seine Schüler zu und kann am Fortschritt der Kleinen das Können der Unterweisenden erkennen. Das Katechisieren kommt ihnen auch hart an. Unsre Farbigen sind zumeist geborene Redner. Eine Rede aus dem Stegreif zu halten macht ihnen wenig Schwierigkeit. So ist auch die Katechisation meist nur ein Vortrag, bei dem ihnen der Gedankengang und den Kindern die Aufmerksamkeit ausgeht. Ich katechisiere also kurz und lasse dann einen der Jünglinge dasselbe und in derselben Weise wiederholen. Dies hat denn auch guten Erfolg."

Zusammenfassung:

Die Station Blauberg hat keine große Zahl von Getauften aufzuweisen. Wir haben aber den Eindruck, daß die Christen Treue halten und die Sakramente im Segen wirken.

Schmerzlich ist die erwähnte Abzweigung des Stammes von Mapene; aber grade bei ihrem Abzuge trat die innerliche Gebundenheit der Christen an das Wort der Gnade recht deutlich hervor.

Br. Sonntag hat unter Gottes Segen aussäen und ernten dürfen; der Herr wolle dem Br. Franz gleichen Segen schenken.

## Moletsche,

2½ Stunden Reitens von Matlale entfernt, ebenso weit von Pietersburg, ist im Jahre 1877 durch Missionar Regler unter einer Basuto-Bevölkerung gegründet. Jetzt hat die Station eine Außenstation und vier Predigtplätze.

In Moletsche folgten sich im Dienst: Regler, Schubert, Jensen und seit 1893: Jonas.

Statistik:

| | Getaufte | Kommunion-berechtigte | Kommuni-kanten | Erwachsene getauft | Schulkinder getauft | Schulkinder unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 152 | 69 | — | 2 | 32 + | 5 |
| 1894 | 179 | 86 | — | 9 | 36 + | 3 |
| 1895 | 210 | 102 | — | 6 | 49 + | 6 |
| 1896 | 201 | 92 | — | — | 51 + | 6 |
| 1897 | 194 | 90 | — | 11 | 45 + | 11 |
| 1898 | 214 | 106 | — | 5 | 45 + | 7 |
| 1899 | 236 | 117 | — | 7 | 57 + | 11 |

1900 und 1901 keine Nachrichten.

Die Gleichgültigkeit der Bevölkerung gegenüber dem Evangelium wird durch folgende Mitteilungen des Missionar Jonas deutlich gemacht:



Missionar Jonas.

„Zweiter Ostertag. Nachmittags ging ich mit der Gemeinde zur Hauptstadt, um dort Gottesdienst zu halten. Man hat eine Stunde zu laufen. Vor der Hauptstadt sammelten wir uns zuhauf und zogen mit Gesang ein. Was war aber das? Todesstille herrschte rings umher, kein Mensch war zu sehen und zu hören. Stefanus und ich machten die Runde, um nachzusehen. Sämtliche Thüren waren zu. Ich stimmte dann mit der Gemeinde einige Lieder an, um vielleicht dadurch einige heranzulocken. Wir sangen und sangen, und sangen unsere Kehlen heiser; es kamen aber nur ein paar Frauen und einige kleine Kinder. Einige sagten, die Königin sei mit den Leuten in die Gärten gegangen, andere sagten wieder, sie trügen Korn nach einem anderen Kraal; es waren aber nur Ausreden. Ich nehme an, sie sind absichtlich dem Worte Gottes aus dem Wege gegangen. Da ich es ihnen gestern hatte ansagen lassen, ich würde kommen, hoffte ich, recht viele anzutreffen. Meine Hoffnung war zu nichte geworden. So hielt ich denn für unsere Gemeinde auf dem Kchoro (Versammlungsplatz) Gottesdienst ab.

Die Königin ist eine verstockte Heidin und will von Gottes Wort nichts wissen. Früher, als der König Moloto noch lebte, war ein Fragen nach Gottes Wort, und es sind in der Zeit viele getauft worden. Jetzt ist ein Stillstand eingetreten. Zur Zeit befinden sich

wenige Katechumenen im Unterricht. Ich habe in dieser Zeit nicht viele Kraalbesuche gemacht, weil die Leute allenthalben pockenkrank lagen. Jetzt scheint diese Seuche ja abzunehmen."

Es war wohl zu verstehen, daß der Herr diese Leute mit ernster Plage heimsuchen mußte, wovon der Missionar aus dem Jahre 1896 so berichtet:

„Zweiter Ostertag. Wehmütige Feiertage. Die meisten Leute sind krank. Karfreitag feierten wir heiliges Abendmahl, aber nur wenige konnten sich daran beteiligen. Vielen habe ich es ins Haus gebracht. Am ersten Ostertage konnte ich morgens die sonst so schöne Feier auf dem Kirchhofe nicht abhalten. Zum Hauptgottesdienst waren nur fünfzehn Männer und ein paar Frauen gekommen. Nachmittags taufte ich acht Erwachsene und zwei Kinder. Aber auch diese Tauffeier war wehmütiger Art, denn die meisten waren so krank, daß sie sich am Taufstein kaum aufrecht halten konnten. Zwei Frauen, welche außerhalb auf einem Heidenkraal wohnten, hatten sich mühsam herangeschleppt. Ich hatte ihnen gesagt, wenn sie nicht kommen könnten, würde ich sie an einem anderen Sonntage taufen, oder wenn sie kränker werden sollten, würde ich sie in ihrem Hause taufen. Sie waren aber dennoch gekommen. Als sie mich grüßten, zitterten sie am ganzen Leibe. Da bis zur Taufe noch einige Stunden verstrichen, wurde die eine von den beiden Frauen so krank, daß sie nicht im stande war, zur Kirche zu kommen. Ich taufte sie hernach im Hause, sie erhielt den Namen Magdalena."

Der Kirchenbesuch wird immer als sehr gut bezeichnet. Im Jahre 1897 stellt Missionar Jonas der Gemeinde das Zeugnis aus, daß sich jedes Gemeindeglied, welches nicht durch Krankheit verhindert ist, am Gottesdienst beteiligt.

Ebenso urteilt Missionar Christ. Endemann, der für eine kurze Zeit den 1899 nach Deutschland zur Erholung gereisten Missionar Jonas vertrat. Zugleich spricht er sich über das Gebetsleben der Christen aus:

„In den Gottesdiensten versammeln sich stets alle Gemeindeglieder. Ist der eine oder andere durch besondere Gründe verhindert, seinen Platz im Gotteshause auszufüllen, so pflegt er das dem Missionar vorher mitzuteilen. An jedem ersten Sonntag des Monats ist Gebetsstunde, und es war eine Freude zu sehen, welch „himmelstürmende Beter" unter den Gemeindegliedern sind, deren Gebete Zeugnis von einem innigen Gebetsleben ablegten. — Einen tiefen Einblick in das geistliche, innere Leben der Christen gewährten auch die Beichtgespräche. Wie viel aufrichtige Reue zeigte sich dort, wie ernst nahmen es die Leute mit ihrem Christenstand! Da fühlte sich z. B. ein Mann in seinem Gewissen bedrückt, daß er ein paar Jungen ungebührlich ausgescholten habe, die doch auch in der Taufe Gottes Geist empfangen hätten."

Noch im Jahre 1899 kam Missionar Reitz nach Moletsche;

seine Sehnsucht ging nach Maschonaland. Dahin konnte er des Krieges wegen nicht kommen. Daher thut er bis jetzt in Moletsche Vertretungsdienst.

Von dem geistlichen Leben auf der Station zeugen folgende Mitteilungen:

Große Freude hatte der Missionar an einem Häuptlingssohn Rakhuetsa, der nach dem Tode seines Vaters, des Häuptlings Semenya, der rechtmäßige Thronerbe war. Br. Jonas kann über ihn berichten:

„Er hat freiwillig seiner Häuptlingswürde entsagt, mit der Begründung: Ich werde Christ, und kann nicht nach heidnischer Weise regieren. Darüber bin ich hocherfreut. Es ist eine nicht kleine That, die er hiermit vollbracht hat. Manch einer, der angefangen hatte zu lernen, ist wieder abgefallen, als ihm die Häuptlingsschaft angeboten wurde. Häuptling und Christ zu sein, ist für einen Schwarzen doch gar zu schwer, da der Versuchungen zu viele sind. Um diesen Versuchungen zu entgehen, hat Rakhuetsa das beste Teil erwählet. Rakhuetsa wurde am heiligen Osterfeste mit seiner Frau getauft und erhielt den Namen Samuel."

Daneben sind aber auch manche Schatten vorhanden. Es ist besonders ein Punkt, der den Missionaren oft Sorge bereitet. Das ist die Kinderzucht bei den Schwarzen. Es fällt auch den Christen unter ihnen unendlich schwer, die Aufgaben zu verstehen und zu erfüllen, die ihnen ein christliches Familienleben auferlegt. Dies Ziel wird bei den Schwarzen auch wohl nur durch langjährige Gewöhnung und fortdauernde Ermahnungen, sowie besonders durch das gute Beispiel des Missionars und seiner Gehilfen zu erreichen sein.

Auf dem Außenplatz Haartebeestfontein machten die Oorlamschen (Mischlinge) Schwierigkeiten, unter welchen der greise Helfer Johannes Mpopen einen schweren Stand hatte.

Im Kriege scheint Moletsche wenig gelitten zu haben, was aber bei dem Mangel an Nachrichten nur vermutet werden kann.

### Zusammenfassung:

Drei Jahre lang wurde Missionar Jonas durch Urlaub und Krieg von der Station fern gehalten. Die Vertretung desselben ist gewiß in aller Treue geleistet worden.

Nach mündlichen Mitteilungen des Missionar Jonas, die mit dem im vorstehenden Dargestellten übereinstimmen, dürfen wir wohl von einer tiefgehenden Wirkung des Wortes Gottes auf der Station sprechen, obgleich bei der Gleichgültigkeit der Heiden nicht viele Taufmeldungen vorkommen. Die Macht des Heidentums ist, abgesehen von der Koma, fast gebrochen. Hierzu hat der Einfluß der dort reichlich ansässigen Bauern das Seine beigetragen.

## M'phome.

Die Umgebung der Station.

„Man könnte diese eine Alpenwelt in des Wortes rechter



Wohnhaus des Missionar Herbst.

Bedeutung nennen, entbehrten nicht die Bergesspitzen der weißen Schneekronen. So weit das Auge reicht, streben die Berge in den

mannigfachsten Formationen zu immer höheren Höhen, oft wilde Risse und Felsengebilde zeigend, oft liebliche Thäler und sanfte Hügel darbietend. Ein herrlicher, dunkelgrüner Rasenteppich, mit den schönsten Blumen durchwebt, wo das Vieh reichliche Weide findet, bedeckt Höhen und Tiefen. In den die Berge verbindenden Schluchten und Abhängen, wo die von der Höhe abfließenden Gewässer sich sammeln, findet man größere oder kleinere Reste Urwaldes, die vermöge der gleich einem Netz zusammengeflochtenen Aeste und Rankgewächse einem riesigen Kuppelbau mit mannigfach gestalteten Säulen gleichen. Kaum dringt ein Sonnenstrahl durch die dichten Blätterkronen, die vom Wind oder leisen Lüften durchzogen ein immerwährendes Rauschen und Säuseln hören lassen. Ein eigenartiger Geruch, hervorgehend aus der durch die immerwährende Nässe und Wärme erregten Fäulnis des Pflanzenwuchses, durchzieht die Büsche. An den starken Baumstämmen windet sich das Affentau und andere Schlinggewächse empor, nicht selten den Baum durch die dichten Umarmungen erstickend, während auf anderen Aloestauden, verschiedene Moose und Blumen herrlich grünen und blühen. In den Wipfeln läßt der buntbeschwingte Sängerchor und die Grille ihre Weisen hören, unbekümmert um ein dankbares Auditorium, während der klare Bergquell murmelnd der Tiefe zustrebt. Doch nicht allzuoft kann sich das Auge an diesen Herrlichkeiten erfreuen, stracks wälzt sich der Nebel heran, überzieht Berg und Wald mit dem grauen Kleide und macht der Naturschau ein Ende."

Auf der Station ist dadurch eine große Verbesserung geschaffen (erst 1897 fertig geworden), daß die ganze Station von der Höhe des Berges, auf dem Nebel und kalte Winde den Aufenthalt ungesund machten, nach unten verlegt ist; das bisher von Herrn Kaufmann Steinbach bewohnte Haus konnte nach Aufgabe des Geschäfts sehr schön für die Familie des Missionars benutzt werden. Dadurch ist der Missionar auch den Leuten näher gekommen.

Statistik:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schulkinder getaufte | Schulkinder unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 1182 | 520 | — | 9 | 260 + | 28 |
| 1894 | 1243 | 527 | — | 8 | 244 + | 39 |
| 1895 | 596 | 246 | — | 9 | 157 + | 30 |
| 1896 | 654 | 285 | — | 19 | 168 + | 44 |
| 1897 | 1091 | 480 | — | 56 | 358 + | 66 |
| 1898 | 1363 | 640 | 1357 | 115 | 300 + | 134 |
| 1899 | 1350 | 742 | 1805 | 252*) | 272 + | 163 |

Für 1900 und 1901 fehlen die Nachrichten.

*) wobei 247 Katechumenen verblieben.

Die Zahlenreihen geben Ursache zu folgenden Bemerkungen:

1. Der merkwürdige Abschlag im Jahr 1895 und die plötzliche Zunahme 1897 in der Zahl der Getauften und Kommunionberechtigten erklärt sich folgendermaßen: Leschoane war von 1895—1897 selbständige Station, 1897 wurde es wieder Außenstation, weil man keinen weißen Missionar hatte. Außerdem war der äußere Bestand der Station durch die Unruhen des Krieges gegen Malebocho bedroht und am 10. April besonders durch die den Häuptlingen Makehoba, Tsolobolo und Manpa gegebene Weisung, ihre Wohnstätten zu verlassen, erschüttert worden. Nach Beendigung des Krieges durch Malebochos Gefangennehmung verübten die Kommandos der Bauern starke Gewaltthätigkeiten im Stationsgebiet. Die Häuptlinge verloren Einfluß, Land und Leute. Hierdurch sind auch unsere Außenstationen bei Tsolobolo und Ha Semposoro, wo Joel Masila ein Christenhäuflein versorgte, vernichtet. Da auch der Häuptling Mamabolo bei Ausübung des Lokationsgesetzes genötigt wurde, seine Wohnplätze zu verlassen, so zeigt M'phome schon äußerlich ein ganz anderes Bild als früher.

2. Hervorzuheben ist der von 1897 an datierende Aufschwung, bei welchem die sehr große Zahl von Erwachsenen-Taufen auf die nachher zu beschreibende geistliche Bewegung auf der Station hinweist.

D. Kratzenstein erwähnt S. 380 kurz die gegen den Missions-Superintendenten Knothe erhobene schwere Anklage und sein schnelles Ende.

Die Folge war eine sehr tiefgreifende Spannung in der Gemeinde zwischen den Gemeindegliedern, die an Knothes Unschuld glaubten und solchen, die an der Anklage gegen ihn festhielten.

Die Station war im Anfange des Jahres nur durch unsern Br. Jonas besetzt, der von vielen Unruhen und erregten Streitigkeiten zwischen der Knothe'schen und Anti-Knothe'schen Partei berichtet. Die Spannung zwischen den beiden Parteien bestand in hohem Grade und äußerte sich in heftigen Auftritten. Timotheus Sello verrichtete auf eigene Hand Amtshandlungen außerhalb seines Sprengels, in den einzelnen Gemeinden versagte man sich die Abendmahlsgemeinschaft und gebrauchte gegen einander die heftigsten Worte (Mörder, Diebe 2c.). Das Thun der Kommission wurde mit dem des Pilatus und der Kriegsknechte verglichen, die zuerst den Herrn Jesum gekreuzigt und ihn dann seiner Kleider (der Außenstationen) beraubt hätten. Die Synode hatte nämlich die entferntesten Außenstationen, die ohne Benachteiligung seiner sonstigen Pflichten nur mit größter Mühe durch den Br. Knothe versehen werden konnten, notwendigerweise an die ihnen näher gelegenen Missionsstationen überwiesen und für M'phome nur die nächstgelegenen Kgoara, Kgongkong, Sempororo und Ga Kgopa belassen. Br. Jonas fand in der Gemeinde vielfach Trunksüchtige, die ihn zur Ausschließung vom heiligen Abendmahl nötigten.

Eine Frau sagte, dem Br. Jonas ins Gesicht lachend, geradezu: „Wenn ich jetzt zum Biergelage geladen werde, so werde ich sicherlich gehen.“ Trotzdem begehrte sie, zum heiligen Abendmahl zugelassen zu werden.

Am 4. Januar eröffnete Br. Jonas das an die Stelle des früheren Nationalhelfer-Instituts getretene neue Schullehrerseminar mit 4 Seminaristen: das Bedürfnis nach ausgebildeten Schullehrern war noch lange nicht befriedigt.

Die Spannung zwischen beiden Parteien war in der Außenstation Leschoane besonders heftig, die Parteien des Dan. Makgaba und Timotheus Sello standen einander scharf gegenüber. Trotzdem konnten am Osterfeste 7 Erwachsene getauft werden. Unter ihnen war eine Frau, namens Lekoëtse, die nach dem Empfang der heiligen Taufe ausrief: „Ich danke dir, Herr, daß du mich in deine Gemeinde gebracht hast,“ und dann mit einem heißen Dankgebet fortfuhr. Nach dem Schluß der Handlung folgte sie unserm Timotheus Sello in sein Haus, fiel auf die Kniee und sprach: „Wir danken, daß wir, die bisher Sterbende waren, neue Menschen geworden sind.“

Am 25. März 1893 erhielt Br. Jonas die Weisung, nach Moletse zu gehen, wohin er am 28. Mai abreiste, und wo er am 2. Juni ankam.

An seine Stelle in M'phome trat im Mai der Superintendent Krause von Waterberg, der uns bei seiner versöhnlichen Milde und großen Umsicht die geeignetste Persönlichkeit zu sein schien, den Frieden zwischen beiden Parteien zu vermitteln. Auch er stieß anfangs auf großes Mißtrauen von Seiten seiner Gegner, hatte dasselbe aber bis zum Ende des Jahres bereits bedeutend überwunden.

Das kirchliche Leben der Station entspricht dem Aufschwung des geistlichen Lebens. Es entwickelt sich ein Eifer im Hören, Lesen und Lernen, wie wir ihn selten gefunden haben. Im Jahre 1899 schreibt Missionar Herbst, der seit 1896 nach dem Abgang Superintendent Krause's (vgl. Pietersburg) Stationsvorsteher geworden war:

„Der Kirchenbesuch ist jetzt noch besser als früher. Es ist gar nicht daran zu denken, daß alle Hörer in der Kirche Platz finden könnten.“

Charakteristische Züge von Dunkelheit im sittlichen Leben der Gemeinde werden uns sehr wenig berichtet. In einem Jahre ist kein Fall von Kirchenzucht mitgeteilt.

Dagegen treten Lichtseiten des geistlichen Lebens in folgenden Geschichten deutlich hervor:

### Gebetserhörung.

Der Helfer Andreas von Ramokgopa schreibt an Missionar Herbst:

„In dem Herrn Jesu geliebter Lehrer! Ich teile dir mit, daß wir uns hier durch den Willen des Herrn Jesu noch wohl befinden. Die Gläubigen hier in Botlokoa hatten verabredet, an einem bestimmten Tage zusammenzukommen, um den Herrn um Regen zu bitten, denn es ist hier große Dürre und regnet nicht.

Nun am 11. März abends kam ein Bote mit der Nachricht: Der Häuptling von Botlokoa (ein Heide) läßt euch alle rufen, damit ihr für sein Land um Regen bittet. So gingen wir also Sonntag den 12. März. Die Gemeinden der drei verschiedenen Kirchen versammelten sich auf dem Hauptplatz, es war eine sehr große Versammlung. Unser Helfer Josias verkündete zunächst den Versammelten Gottes Wort. nach ihm sprach Jonathan. Darauf sprach Salomo, Helfer der kapschen reformierten Kirche, ein Gebet; nach ihm betete ich (Andreas), darauf Jan, Stefanus, Filipus und Johannes, wir alle riefen zum Herrn um Regen. Da sahen wir ein Wunder mit unsern Augen! Von allen Seiten zogen die Wolken heran, und als wir eben aufhörten zu beten, da fing es so stark zu regnen an, daß wir eilen mußten, unter ein Dach zu kommen. Dies Wunder des Herrn erregte ein freudiges Staunen der Heiden, und sie riefen aus: „Wäret ihr eher gekommen, um zu beten, so hätten wir eher Regen erhalten!"

### Die mich frühe suchen, sollen mich finden.

„Am Sonnabend rief der Herr die neunjährige Naemi, Tochter des Bethuel Ramolobe, heim. Wie viel hat die liebe Kleine in ihrer vierwöchentlichen Krankheit gelitten, aber wie viel mehr hat sie besonders in ihren letzten Tagen sich nach ihrem lieben Heiland gesehnt. Am Abend, bevor sie heimging, forderte sie ihren Vater und ihre Geschwister immer und immer wieder auf, mit ihr zu beten; als diese geendet hatten, betete sie allein weiter. Gegen Morgengrauen rief sie noch einmal zu ihrem lieben Heiland, und im Gebet zu ihm ging sie heim. Als ich dann ihren Vater trösten wollte, sagte er: „O Mynheer, um sie kann ich nicht trauern; sie hat sich zu ihrem lieben Heiland hinübergebetet." „Wer so stirbt, der stirbt wohl!"

### Zusammenfassung und Kriegszeit:

Die Station M'phome gehört insofern zu den hervorragendsten in Transvaal, als sie bei einem, wenigstens bis zum Jahre 1897, nicht bedeutenden Zuwachs in Bezug auf die Zahl der Getauften doch eine innere Kräftigung aufweist, die sogar die Zeiten starker Scheidung der Geister überdauert hat.

Aus der vorstehenden Geschichte geht deutlich hervor, daß nächst der Gnade Gottes Superintendent Krause an dem erreichten innerlichen Zusammenschluß der Getauften das Hauptverdienst hat, während

der Missionar Herbst auf dem von ihm gelegten Grunde fröhlich und im Segen weiter bauen durfte.

Im Rahmen der Zusammenfassung soll nicht vergessen werden, der treuen und reichgesegneten Arbeit unseres Missionars Franz in Leschoane Erwähnung zu thun.

Nachdem er durch den Seminarunterricht in M'phome der Sprache mächtig geworden war, hat er auf dem Platz, wo Timotheus Sello im Segen gewirkt hat, die Arbeit unter den zerstreut Wohnenden, besonders in den Heidenstädten, mit großem Eifer getrieben. Der alte Daniel Makgabe blieb unversöhnlich gegenüber dem Teil der Gemeinde, der an dem früh heimgegangenen Timotheus Sello hing. Dennoch wuchs die Gemeinde; sie zählte 1895 461 Glieder und 190 Kommunionberechtigte.

Da Br. Franz 1897 die Station Blauberg übernehmen mußte, wurde Leschoane wieder mit M'phome vereinigt. Dadurch hat die Arbeit des Br. Herbst einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Daniel Makgabe war 1897 gestorben und der Zwiespalt der Gemeinde in Leschoane dadurch beigelegt. Dem treuen und begabten Helfer Joel gelang es, in Frieden mit allen Parteien auf Leschoane auszukommen, nachdem zuvor schon die Häupter der Daniel'schen Partei erklärt hatten, dem Br. Herbst in allem Folge leisten zu wollen. Jonas Phosoko ist in seiner Stellung als Gemeindeältester belassen worden, wie er denn früher auch schon Br. Franz vertreten hatte; Joel hält die Schule und mit Jonas abwechselnd Gottesdienst.

Die Verhältnisse in Leschoane sind sonst die gleichen wie in M'phome. Auch in Kgotong beginnt es sich tüchtig zu regen. Nur in Dikgdale, wo Jeremias Moloisi fleißig arbeitet, ist harter Boden. Die Feindschaft der Heiden ist groß und die Gegenmission der äthiopischen Kirche mit ihrer laxen Praxis thut der Arbeit vielen Abbruch. Besser voraus geht es in der Peripherie bei Magobane, wo der alte Abraham arbeitet. Br. Herbst hat sich seine umfassende Arbeit, für die er dringend eine Hilfe durch einen zweiten Missionar wünscht, so eingeteilt, daß er jeden ersten und dritten Sonntag des Monats auf M'phome predigt, den zweiten in Leschoane und den vierten in Kgokong zubringt.

Das Jahr 1899 fand einen schönen Abschluß in dem Weihnachtsfeste, das wie ein alles verklärender Abendsonnenglanz war. Wegen der Menge der von allen Seiten herangeströmten Christen und Heiden, 800 bis 900 an der Zahl, mußten die Predigtgottesdienste im Freien gehalten werden. Ueber 300 Abendmahlsgäste gab es am Fest und taufen durfte Bruder Herbst an einem Tage 42 Personen.

Der Krieg hat dem Br. Herbst und dessen Familie von Ende April 1901 ab sehr schwere Heimsuchungen gebracht. Unter dem üblichen Vorwurf, er begünstige die Buren, wurde Br. Herbst auf Betrieb des hinterlistigen Häuptlings Mamobolo gefangen nach Pretoria gebracht, während seine Familie in M'phome zurückblieb.

## Medingen.

Am Holzbuschgebirge in einem regenreichen Lande, dessen Königin daher als eine berühmte Regenmacherin angesehen wird, liegt die am 13. Oktober 1881 von Knothe und Reuter gegründete Station.

Die erste unter scharfen Kämpfen wider das wilde und trotzige Heidentum verlaufene Entwicklung beschreibt Kratzenstein S. 380—386.

Unter Missionar Reuters fleißigen und geschickten Händen ist eine herrliche Umgebung geschaffen, daß Medingen mit seinen grünen Bäumen, seinen blühenden Hecken und Feldern recht wie ein Garten Gottes unter den Menschen anzuschauen ist. So hat Reuter z. B. einen schönen großen Spiel- und Turnplatz für die Jugend angelegt. Ringsherum wurde Samen gelegt, so daß seiner Zeit ein schattiges Gehölz den Platz umgeben wird. — Alle größeren Kinder mußten jeder für sich ein Stück Land mit Blackwortel-Samen ansamen, auf daß sie später jeder ihr kleines Wäldchen und damit Bau- und Brennholz hätten. So sorgt Reuter auch für das leibliche Wohl seiner Medinger.

Auch eine 150 Fuß lange Wasserleitung hat er mittels starken Bambusrohrs angelegt, die ihm die Einrichtung einer Badestube im Hause ermöglicht hat und im Garten einen hübschen Springbrunnen treibt.

Im Jahre 1899 wurden 200 Gummibäume, 100 Lorbeerbäume und 100 andere Nutzholz- und Obstbäume gepflanzt, die von einer deutschen Plantage (etliche Meilen von Medingen) auf des Missionars Bitte um einige Bäume bereitwillig und in so großer Anzahl geschickt wurden. Ein tüchtiges Stück Arbeit wurde auch im Wegebau geleistet.

Es ist eine Freude, aus dem Tagebuch zu ersehen, wie Missionar Reuter mit seinen Schwarzen lebt und mit wie rührender Liebe dafür diese auch an ihm und seiner Familie hängen.

Eine gute Folge dieser treuen Anhänglichkeit ist es, daß die heilsamen Platzgesetze in Medingen mit Leichtigkeit durchgeführt wurden.

Die günstige Gestaltung der Verhältnisse in Medingen, welche durch diese Mitteilungen schon angezeigt ist, geht aus der zahlenmäßig festzustellenden Entwicklung deutlich hervor:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schüler | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | getauft | | ungetauft |
| 1893: | 320 | 167 | — | 12 | 86 | + | 18 |
| 1894: | 352 | 167 | — | 19 | 95 | + | 13 |
| 1895: | 263 | 149 | — | 39 | 64 | + | 38 |
| 1896: | 316 | 203 | — | 60 | 76 | + | 37 |
| 1897: | 402 | 242 | — | 31 | 100 | + | 74 |
| 1898: | 567 | 351 | — | 115 | 91 | + | 146 |
| 1899: | 742 | 390 | 1397 | 123 | 155 | + | 145 |

1900 und 1901 unvollständige Nachrichten siehe Seite 395.

Im Jahre 1896 ist ein verhältnismäßig kleiner Zuwachs zu notieren, was wohl mit der Reise Missionar Reuters nach Berlin



Speisung der Hungernden in Medingen.

(vergl. S. 392 ff.) in ursächlichem Zusammmenhang stehen dürfte. Andererseits zeigt sich von da an ein mächtiges Emporstreben der

Station, auf welches die Eindrücke, welche die sogenannten „Berliner“ in Deutschland empfangen haben, jedenfalls nicht ohne Einfluß geblieben ist. Man beachte die Gnade Gottes, welche hier 123 Erwachsene kurz vor dem Kriege 1899 zur heiligen Taufe gelangen ließ.

Die Zahl der Kommunikanten im Jahre 1899 verhält sich zu der Zahl der Kommunionberechtigten wie 1 : 3,5 was namentlich für Transvaal ein sehr günstiges Verhältnis ist.

Das gottesdienstliche Leben steht in Medingen auf der Höhe.

Lange Zeit mußten z. B. im Jahre 1895 die Gottesdienste wegen der Ueberfülle der andächtig Teilnehmenden im Freien gehalten werden, weil die Kirche viel zu klein war. In der Predigt bemüht sich Br. Reuter mit einer kurzen Wiederholung der letzten Sonntagspredigt das feste prophetische Wort immer nachdrücklicher in die Herzen der Gemeinde zu legen, welche in der nachfolgenden Katechisation mit eigenem Zeugnis ein schönes, lebendiges Bekenntnis ablegt. Die Beichtanmeldungen zeugen oft von der zarten Gewissenhaftigkeit, welche der heilige Geist in den Herzen der Gläubigen geweckt. Bekannte doch ein Gemeindeglied mit Thränen der Scham, daß er einmal die Abendandacht vor Müdigkeit unterlassen habe. Die Vorbereitungen auf die Abendmahlsfeiern in den Bibelstunden suchen die himmlische Gabe des Sakraments und die Kräfte der zukünftigen Welt den Herzen so nahe wie möglich zu bringen. Im Katechumenenunterricht, den Br. Reuter um der sorgfältigeren Vorbereitung willen zweiklassig eingerichtet hat, entwickelt sich unter den zuletzt ca. 200 Taufbegehrenden ein immer spürbareres Sehnen nach dem Wasserbad der heiligen Taufe.

Ein besonders charakteristisches Zeichen von dem Leben, welches Gottes Gnade in Medingen erblühen ließ, ist in den schönen Missionsfesten zu erkennen. Die Mitfeier eines derselben bezeichnet Superintendent Krause als

„einen Lichtblick in allem Trüben.“

„Das Ende Oktober 1900 beabsichtigte Missionsfest in Medingen konnte des Krieges wegen nicht gehalten werden. Dafür veranstaltete Br. Reuter letzten Sonntag ein Fest in kleinerem Stil, zu welchem sich an 2000 Leute eingefunden hatten. Die Missionsfeste auf Medingen haben etwas Erhebendes; gegenüber dem Zudrang der Heiden kommt man sich so klein vor, man ruft zum Herrn um Hilfe, um diese Heidenmenge eindringlich zum Herrn laden zu können, das ist das Erhebende.“

Ein sehr günstiges Urteil giebt im Jahre 1898 Br. Reuter:

„Der Geist in der Gemeinde

und unter den Katechumenen ist ein sehr guter. So kommen öfters von letzteren etliche zu mir und klagen mir ihre Nöte, wenn sie nicht

recht vorwärts kommen in ihrem inneren Christenleben. So kann ich sie dann trösten und mit ihnen beten. Auch unter den Getauften steht es gut. Das Biertrinken ist völlig ausgerottet. Ungehorsam und Widersetzlichkeiten oder Trunkenheit ist seit Jahren nicht mehr vorgekommen. Gefallene junge Mädchen giebt es hier nicht auf Medingen. Möchte der Herr die Gebete meiner lieben Freunde ferner erhören, daß der Geist Gottes seine Stätte hier behalten könne."

## Die Berliner Reise.

Es ist bekannt, daß Missionar Reuter im Jahre 1897 ganz gegen den Willen des Komitees aber mit Urlaub seitens des Superintendenten mit ca. 20 Christen und 40 Heiden in Berlin war, um auf der Transvaal-Ausstellung — das war die gutgemeinte Absicht — den Unterschied zwischen Christen und Heiden den Berlinern vor die Augen zu führen. So wenig die Missionsleitung diesen nicht mehr rückgängig zu machenden Plan billigte, so ernst war sie mit dem Missionar darauf bedacht, die Gläubigen vor jedem Anstoß zu bewahren. Von dem treuen Missionsfreund, Herrn Kommerzienrat Bolle, wurden die Schwarzen alle nach der Ausstellungszeit auf 8—10 Tage in seinem Hause aufgenommen. Von dort aus besuchten sie am 7. Oktober 1897 unser Missionshaus, in welchem ihnen nach reichlichem Genuß sehr süßen Kaffees mit Kuchen

ein doppelsprachiger Gottesdienst

geboten wurde.

Es lag den Leuten besonders am Herzen, das Haus zu sehen, aus dem sie ihren lieben Lehrer bekommen hatten und die „großen Väter" kennen zu lernen, welche das Werk der Mission zum Segen der Heiden leiten. Die Liebe, welche sie hier erfuhren, machte einen tiefen Eindruck auf sie. Sie erkannten nun: Es ist alles wahr, was unsere Lehrer von der Liebe der Christen daheim erzählt haben.

Aber auch für die Missionsfreunde, welche an jenem Tage im Betsaal des Missionshauses versammelt waren, war es eine überaus erhebende Feier. Die 25 Christen saßen auf der rechten Seite, die 40 Heiden zur linken. Der Posaunenchor begann mit: „Hoch thut euch auf, ihr Thore der Welt." Dann wurde in beiden Sprachen, deutsch und seßuto, gemeinsam gesungen: „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit." Die erste Ansprache hielt Missionsdirektor Gensichen über Joh. 10, 16: „Ich habe noch andere Schafe," wobei Missionar Reuter dolmetschte. Wie aufmerksam hörten auch die Heiden die Botschaft: „Der Herr will euch alle herführen aus der Finsternis zum Licht, aus der Gewalt Satans zu dem lebendigen Gott, aus dem Verderben zum ewigen Leben." Die lieben schwarzen Christen sangen dann vierstimmig in deutscher Sprache: „Herr, deine

Güte reicht so weit" (Ps. 36, 6), worauf Missions-Inspektor Merensky die Eingeborenen in ihrer Sprache anredete mit lockender Liebe, welche nötigt, herein zu kommen und teil zu nehmen an dem Gnadenmahl des Herrn. Joseph Mokitimi sprach seine Freude darüber aus, daß er dies Haus und die „großen Lehrer" gesehen habe, welche ihnen die Friedensboten und Gottes Wort gesandt haben, und dankte mit herzlichen Worten. Dann sprach Reuter mit tiefer Bewegung das Abschiedswort, welches darin ausklang, daß es droben für uns beim Herrn ein herrliches Wiedersehen gebe. Der Männerchor der Zöglinge sang darauf das Heimatslied: „Nach der Heimat süßer Stille sehnt sich heiß mein müdes Herz," worauf die schwarzen Christen mit dem Heimatslied im höheren Chor antworteten und vierstimmig in seßuto anstimmten: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt." Gemeinsames „Vater unser" in deutsch und seßuto, der Segen in beiden Sprachen und das Lied: „Laßt mich gehen" bildeten den Schluß der erhebenden Feier.

## Bekehrung Ndumbanes.

Mit dem einen der Heiden, die in Berlin waren, Namens Ndumbane, hat sich auch ein wunderbarer Vorgang ereignet, welcher deutlich die Macht des Gebetes zeigt und wie wirklich ein Missionsfreund einen armen Heiden aus der Finsternis herausbeten kann, wenn er es ernstlich und aufrichtig meint. Reuter schreibt: „Zur Erbauung und zur Belehrung erlaube ich mir, über diesen Fall eingehender zu berichten. Es war in Berlin am 30. September 1897 am Erntedankfeste; ich kam nach der Ausstellung am Kurfürstendamm, um meine Christen zu besuchen; da traf ich wie immer, viele, die dem Leben und Weben der Christen bei ihren Arbeiten zusahen und ihren schönen und melodischen Gesängen lauschten. Unter allen aber sah ich eine Dame, der ich es auf ihrem freundlichen und liebevollen Gesicht ansah, daß sie nicht nur ein allgemeines Interesse für meine lieben Schwarzen zeigte, sondern eine herzliche Freude in ihrem Herzen verspürte über das Gnadenwunder, das der Herr offenbar an diesen Leuten gethan hat. Sie stellte sich mir auch bald vor, und ich mußte ihr erzählen von meinen Schwarzen. Da stellte ich ihr auch den früheren Minister der alten grausamen Heidenkönigin Modjadje vor, welcher auch zugleich ihr Hofdoktor war und erzählte ihr, wie viel Elend und Jammer dieser Heide früher über die Christen gebracht hatte und wie er diese planmäßig verfolgt habe und daß er jetzt durch die Hungersnot zu uns getrieben sei und sich uns angeschlossen habe auf der Reise nach Deutschland, um nicht Hungers zu sterben. Die liebe Dame bat mich nun, ihm zu sagen, daß sie fortan für ihn beten wolle, daß er sich bekehren möchte zu dem lieben Heiland, auf daß wir uns vor Seinem Angesicht einst wiedersehen könnten; ob er das wolle? Dem alten grauen Sünder waren über




Königin Modjadje mit ihren Ministern.

diese Worte der Teilnahme und aufrichtigen Liebe Thränen in die Augen gekommen und er sagte: Ich werde sehen; ich werde versuchen. So bitte ich, fuhr die liebe Dame fort, wenn du dich bekehrt hast, den Namen „Paulus" wählen zu wollen; sie versprach ihm dann eine Decke zu schicken und auch ein weißes Taufhemd. Wir schieden dann mit freundlichem Händedruck. Dieser alte Minister und Hofarzt Ndumbane blieb zunächst Heide, zog aber mit seinem alten Kollegen Sebotu nicht nach der Hauptstadt zurück, sondern baute sich bei uns an. Nach Monaten kam er eines Tages zu mir und bat um eine Unterredung mit mir. Nachdem er ganz feierlich zu meinen Füßen Platz genommen hatte, begann er: „Mynheer, ich bin müde, ich sehne mich nach der Ruhe der Kinder Gottes; trage, bitte, auch meinen Namen in das Buch Gottes ein." Er besuchte fleißig den Unterricht und ist am Weihnachtsfest getauft worden."

## Medingen während des Krieges.

Missionar Reuter schreibt unter dem 20. Oktober 1901 folgendes: „Seit Jahr und Tag war von Medingen aus mit der Außenwelt gar keine Verbindung; auch jetzt ist eine solche noch sehr zweifelhaft. Lange Briefe und Berichte werden jetzt nicht gestattet und kurze Andeutungen von unserem Leben und Ergehen geben auch wieder ein falsches Bild von der Wirklichkeit. So müssen Sie mit diesen wenigen Zeilen fürlieb nehmen, bis bessere Zeiten mehr gestatten. Was mich zum Schreiben drängt, ist dieses: den lieben Freunden, besonders denjenigen, die mit mir dauernde Gebetsgemeinschaft geschlossen haben, zu sagen: „Ihre Gebete haben Medingen im wahren Sinne des Wortes vor dem sicheren Untergange gerettet." Gott der Herr hat greifbare Wunder gethan, so daß wir anbetend in den Staub sinken müssen und sagen: „Der Herr hat Großes an uns gethan." Die Gefahr ist aber noch nicht vorüber, darum bitte ich treu weiter für uns und die Station zu beten, alle andern Stützen helfen nichts. — Ja, ich muß sagen, so viel Arbeit, Angst, Aerger, Not und Gefahren, wie das letzte Jahr für uns mit sich brachte, hat Medingen doch noch nicht gesehen, und das sagt alles. — Aber auch nie wurde wohl so ernstlich und innig und anhaltend für Medingen und auf Medingen gebetet wie in dieser genannten Zeit. Und der Segen war auch bisher wieder ein außerordentlicher. Von Oktober 1899, als vom Ausbruch des Krieges, bis heute Oktober 1901, konnten dennoch 312 Seelen getauft werden; davon allein 143 Erwachsene. Hierzu kommt noch, daß ich am nächsten Weihnachtsfest wieder ein großes Tauffest mit etwa 50 Seelen halten werde. Die Gemeinde war in dieser ganzen Zeit bei einander; von den Goldfeldern waren sie alle zurückgekehrt; so konnten wir uns alle wieder gemeinsam erbauen und im Glauben mit einander stärken. Auch wurden die Sakramente mehr begehrt und ausgeteilt denn je.

Auch unter den Tausenden von Heiden, die infolge des Krieges sich hier aufhalten mußten, haben wir nach Vermögen das Wort ausgebreitet und willige Hörer gefunden. Die Schule wurde etwa von 200 Kindern besucht, in welcher Joseph Mokitimi, Johannes Khaschane, der Sohn von dem seligen Khaschane, unterrichten und auch meine beiden ältesten Töchter Gesang und englischen Unterricht erteilen. So ist auch die Sonntagsschule mit über 200 Kindern in voller Blüte und jeder, der hierher kommt, hat seine helle Freude an dem reichen Gottessegen. Auch sind die Gaben, obgleich die Not und die Armut groß waren, doch noch reichlicher geflossen denn je. Nur einige Zahlen: vom Oktober 1899 bis Oktober 1901 Abendmahlskollekte: 1024 Mark 3 Pfennig. — Missions- und Dankesgaben 310 Mark. Erntedankfestgaben etwa 1000 Mark; in Summa 2325 Mark 3 Pfennig. — Auch nach der äußeren Seite ist fleißig gearbeitet worden. Neue, schöne, breite Fußwege sind an verschiedenen Seiten den großen Medinger Berg hinauf gemacht worden. Ebenso ist der Wagenweg erneuert. Viele neue, schöne Häuser, ja ganz neue Dörfer sind entstanden in der Kriegszeit. Wir nutzen die Zeit unseres Zusammenseins fleißig aus. Auch haben wir ein schönes stattliches Wirtschaftsgebäude errichtet, alles ohne Kosten für die Mission. Auch ganz neue Baumanlagen am Kirchplatz und auf der Station sind gemacht worden. Kurz, des Herrn Werk ging innerlich und äußerlich ganz prächtig vorwärts. Ja, es ist herrlich, Missionar sein zu können! Ich würde mein Amt um alles in der Welt nicht vertauschen! — Seit über zwei Monaten ist hier auf Medingen fast in allen Hauptgebäuden Einquartierung!!! Ich habe gebeten, das Militärlager nach einem passenderen Orte zu verlegen. Schließlich muß ich noch sagen, daß in allen diesen Nöten die Liebe zu unserem himmlischen Vater und zu Seinem Reiche in den Herzen aller Medinger spürbar gewachsen ist."

### Zusammenfassung:

Die Station Medingen zeigt die gesundeste Entwicklung darin, daß nach schweren Anfangskämpfen sich ein fröhlicher, ungehemmter Fortschritt erkennen läßt.

Der Einfluß des Missionars auf die früher so feindselige Königin ist so bedeutend gewesen, daß Modjadje vorm Sterben sagte: „Wenn ihr wollt, daß es euch gut gehe, so haltet euch an Mynheer." Die Thronfolgerin, die junge Königin Modjadje, empfing eigentlich erst ihre Huldigungen, nachdem Reuter sie als Herrscherin anerkannt hatte.

Im geistlichen Leben zeigt sich neben dem herrlichen Gottesdienstbesuch eine solche Vertiefung des Glaubens, daß die Kraft desselben sich in einem, so weit Menschen sehen, reinen Wandel kund thut.

## Makapaanspoort.

Im ungesunden Nilthal, zwischen zwei Gebirgszügen, ist die Station 1865 von Moschütz unter den Matebelen des Häuptlings Makapan angelegt.

Von Pietersburg, dem Ephoralsitz, ist die Station nur 60 bis 70 Kilometer Eisenbahnweg entfernt.

Da der Häuptling Lekalekale (Makapan) sich sehr feindlich stellte und die Gemeinde nur 7 Seelen zählte, wurde 1877 die Station zeitweilig aufgehoben und erst 1891 durch Missionar Heese wieder eröffnet. (Vgl. Kratzenstein 318—323.)

Die Statistik zeigt folgende Entwicklung:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schulkinder getauft | | Schulkinder unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 156 | 66 | — | 9 | 48 | + | 50 |
| 1894 | 201 | 92 | — | 16 | 85 | + | — |
| 1895 | 221 | 116 | — | 13 | 62 | + | 48 |
| 1896 | 242 | 142 | — | 10 | 58 | + | 50 |
| 1897 | 261 | 160 | — | 11 | 96 | + | 31 |
| 1898 | 390 | 160 | — | 30 | 74 | + | 42 |
| 1899 | 393 | 203 | 530 | 28 | 88 | + | 47 |

Für 1900 und 1901 fehlen die Nachrichten.

Im Jahre 1883 wurden die früher zu Moletsche gehörigen Außenstationen Sekopetschane und Matolodi zu Makapaanspoort gelegt, weil ihre Bewohner auch Matebelen waren. Daher die verhältnißmäßig große Anfangsziffer der Getauften im Jahre 1893. Uebrigens zeigen die Zahlen eine ganz normale, gesunde Entwicklung. Der Durchschnitt der Erwachsenen-Taufen beträgt 17.

Die neu gebaute Kirche konnte am 18. März 1894 durch Sup. Krause eingeweiht werden, unter freudiger Beteiligung der Gemeinde.

Der schönste Schmuck des neuen Gotteshauses blieb die andächtige Gemeinde, die sich immer sehr zahlreich einfand.

Freilich das Heidentum ist trotz der klaren Predigt des Evangeliums immer noch ungebrochen, obgleich der Häuptling wenigstens zuweilen zur Kirche kommt. Er erschien z. B. am 23. nach Trinit. und hielt bis zuletzt aus; leider erlosch sein Glaubensfünklein bald in der Anfechtung; als er nämlich seinen Räten in einer öffentlichen Sitzung erklärte, er wolle nun ernstlich zu Mynheer gehen, um zu lernen, erregten seine Worte einen Sturm der Entrüstung, besonders bei den Jüngeren. „Lieber wolle man sich die Kehle abschneiden, als solches zugeben.“ Lekgobo kam zwar noch zuweilen zu den Gottesdiensten, zog sich aber schließlich von dem Missionar zurück. Er hatte seine Schwester, welche aus Furcht vor dem ihr verlobten Manne zu dem Missionar geflohen war, mit Gewalt aus dem Hause desselben geholt, ja sich sogar an der Person des Missionars vergriffen und wurde nur aus Furcht vor der Polizei gezwungen, dem Rat seiner beiden

Onkel zu gehorchen und dem Missionar als Sühne einen Ziegenbock zu schicken. Dies scheint er nicht verwinden zu können. Es geht immer mehr bergab mit ihm und er, von dem der Missionar fast gehofft hatte, daß er sich zu dem Herrn bekehren werde, ergiebt sich völlig nicht nur selbst dem Branntwein, sondern verführt auch noch andere.

Von einer anderen wichtigen Angelegenheit des Gemeindelebens schreibt Missionar Heese:

„Von besonderer Wichtigkeit war auch der Beschluß, daß es hinfort bei uns niemandem mehr gestattet sein darf, um Rinder eine Frau zu heiraten. Bisher war es bei uns, wie wohl fast überall, nur den christlichen Eltern verboten, für ihre Töchter Rinder anzunehmen; dagegen war es erlaubt, daß ein christliches Mädchen, deren Eltern Heiden sind, von einem christlichen Jüngling mit Rindern aus den Händen der Eltern gelöst wurde. Wenn es nun aber Sünde ist, ein Mädchen zu verkaufen, willigte man dadurch in die Sünde der heidnischen Eltern, anstatt sie vor solcher Sünde zu warnen und zu bewahren. Die Folge davon mußte sein, daß sich allmählich die Ansicht bildete, daß dieselbe Sache wohl einem Christen Sünde ist, dem Heiden aber nicht, weil er eben Heide ist. Solche Ansicht war mir oft begegnet. Infolgedes brachte ich die Sache vor und wir beschlossen es hinfort nie mehr zu gestatten. Dies geht nun auch um so leichter, als der Kommissar für die Farbigen wiederholentlich den Heiden verboten hat, ihre Kinder zu verkaufen und, wenn solche Mädchen, bei ihm klagen, er sie immer frei macht und die Eltern in Strafe nimmt."

Von dem ungebrochenen Heidentum erzählt folgender Bericht des Missionars:

### Bassutolügen.

„Nach recht kalter Nacht bei „Mutter Grün" langte ich gegen Morgen bei Magatle (Machatle) an. Nach dem Vormittaggottesdienst teilte mir der Schulmeister Eliefer mit, daß er den alten Paulus beim Dacharauchen (Hanfrauchen) gefangen hätte. Nach dem Nachmittaggottesdienste berief ich die Männer zur Besprechung. Da mußte ich mich wieder von Herzen betrüben über die so allgemeine Unaufrichtigkeit der Bassuto. Sobald eine Aussage sie irgendwie in Gefahr bringen könnte, leugnen sie hartnäckig, etwas zu wissen. Der Begriff „Wissen" deckt sich überhaupt kaum mit dem deutschen. Eine Sache „wissen", heißt nicht etwa „Kenntnis haben von einer Sache", sondern vielmehr „Kenntnis haben und auch zugleich Kunde geben". So lange sie noch nicht davon öffentlich Kunde gegeben haben, kennen sie die Sache nicht. Daher, wenn z. B. auf dem Kgoro (Versammlungsplatz) ein Todesfall bekannt gegeben wird, so wird nicht etwa die Sache nur öffentlich ausgesprochen oder „ausgetrommelt" (eine Klingel haben sie ja nicht), sondern der Berichterstatter meldet es dem ihm Zunächstsitzenden; dieser ruft sein Gegenüber an mit Namen und sagt: „Du

B höre, A giebt mir kund, daß .... gestorben ist." B ruft nun C auf und sagt wieder: „Du C höre, A giebt uns kund, ...." C ruft nun D auf u. s. w. bis jetzt jeder gehört und gemeldet hat. Dann „wissen" sie die Sache. Und oft, wenn sie etwas nicht „wissen" wollen, drücken sie sich fort und behaupten dann frank und frei ohne Gewissensbisse, die Sache nicht zu kennen. So auch heute. Kein Mensch weiß etwas zu sagen, und kaum ist die Verhandlung zu Ende, da sagt man mir, daß sogar drei Männer der Gemeinde Dacha, d. i. Hanf rauchen. So können sie den Missionar ermüden, daß er schließlich ruft: „Kinder, wenn ihr denn lieber Dacha raucht und dem Satan Raum geben wollt in der Gemeinde, dann kann ich allein es nicht hindern. Aber das Wort, das ich rede, wird euch richten." Paulus behauptet steif und fest, daß er nicht raucht, und ich muß mich hüten, ihm den Jüngling Eliefer gegenüberzustellen. Denn bei der allgemeinen Bosheit der Baßuto muß ich für ihn fürchten."

Auch an lieblichen Lebensfrüchten, die von den Kräften des heiligen Geistes zeugten, hat es auf der Station nicht gemangelt. Ein krankes Mädchen Maropeng, ließ es sich nicht verdrießen, zwei Stunden weit durch heißen Sonnenbrand zur Kirche zu kommen, um sich an Gottes Wort zu erbauen. Eine Frau rief nach dem Anhören einer Predigt aus: „Das Wort von der Liebe Gottes hat mich getroffen, ich muß ihn wieder lieben, der mich zuerst geliebet hat." Macho Mosila kam als ein krankes, von ihrem Manne verlassenes Weib auf die Station, ein echtes Heidenweib, das nur im Schnupftabak und im Fleischessen das Ziel ihrer Wünsche fand. Auf der Station ging bald mit ihr eine Veränderung vor. Br. Heese konnte sehen, daß sie in ihrer Einsamkeit viel mit dem Herrn verkehrte; es war ihm rührend, sie aus der Ferne beobachten zu können. Da lag sie oft zusammengekauert in ihren Decken und sang Liederverse, zwar so in ihrer Weise, aber doch mit großer Andacht. Br. Heese glaubte indes mit der Taufe noch warten zu müssen. Plötzlich erhielt er die Nachricht, daß sie gestorben sei, ohne die Taufe empfangen zu haben. Br. Heese schreibt dazu: „Der Herr hat sie sicherlich zu Gnaden angenommen."

Deutlicher merkten die Heiden, was Christentum ist, als die Christen von ihrer Ernte den darbenden heidnischen Verwandten abgaben.

Am klarsten aber trat das gesegnete Zeugnis vom christlichen Leben und Lieben hervor, als zur Weihnachtszeit 1896 gegen 600 Heiden hungernd und bittend sich auf der Station sammelten und nun die Christen ihre Freude darin fanden, für die Heiden den ganzen Morgen zu kochen und sie alle zu sättigen. Mit Recht sagt Br. Heese: „Das war auch den blödesten Heiden doch eine zu deutliche Predigt von der christlichen Liebe, als daß es keinen Eindruck hätte machen sollen."

Besonders schön ist der folgende Zug, den Br. Heese erzählt:

## Er soll die Starken zum Raube haben.

„Kgabane, ein Katechumen, ist aus einem wütenden Feinde nun ein Freund geworden. 1893 noch, als ich zur Brautfahrt fort war, drang er während des Gottesdienstes in die Kirche ein und holte seine Frau mit Gewalt heraus und prügelte sie. Zuhause angekommen, schlug er mit einem Pfahl ihr heftig gegen das Knie, damit sie nicht zum Gottesdienst gehen könnte, so daß die arme Frau thatsächlich sechs Wochen lang lahm war. Dadurch hatte sie sich einschüchtern lassen. Doch hie und da kam sie, ihre alte Tante Eva, unsere treue Kinderfrau, zu besuchen, und diese unterließ nie, sie aufs ernstlichste zu ermahnen. So blieb die Lust zu Gottes Wort immer lebendig in ihr. Vor sechs Monaten fing sie wieder an, geregelt zum Gottesdienst zu kommen, sie bat auch um Taufunterricht. Ihr Mann war in Johannesburg auf Arbeit. Als er zurückkehrte, packte ihn bald die böse Krankheit mitsamt seiner Frau und seinen Kindern. Wir besuchten sie öfters, wie ich überhaupt in ihrem Dorfe, als auf den Ruinen der alten Station, gern mit der Gemeinde Gottesdienst halte. Da scheint nun Gottes Wort auch in seinem Herzen Eingang gefunden zu haben. Der Herr gebe, daß Kgabane sich bekehre. Sein Vater ist der Vormann der Zauberdoktoren im Lande und er, als der älteste Sohn, ist berufen, nach dem Tode des Alten die Führerschaft der Zauberer zu übernehmen."



† Missionar Daniel Heese.

---

Den schmerzlichsten Verlust brachte uns der Krieg hier durch den Tod unseres treuen jungen Missionars Heese:

Am Morgen des 23. August 1901 wollte Heese von der Schweizerstation Elim, wohin er einen kranken Europäer gebracht, die Rückreise antreten. Da nähert sich ein Wagen mit acht gefangenen Buren, welche nach Ablieferung der Waffen sich ergeben haben, begleitet von zwei Leutnants und australischen Reitern. Heese erkennt unter den Gefangenen den ihm bekannten Schullehrer Vahrmeyer und eilt hin, ihn zu begrüßen. Dafür, d. h. weil er mit den Gefangenen gesprochen, soll auch er festgenommen werden. Man entläßt ihn, nachdem er das Ehrenwort gegeben, um 10 Uhr im Camp sich

zu melden. Der Transport der Gefangenen setzt sich in Bewegung. Zwischen Elim und dem Camp werden die acht Gefangenen auf Befehl der Offiziere von der Begleitmannschaft erschossen. Heese zieht, keine Gefahr ahnend, denselben Weg. Er ist jedenfalls Augenzeuge der Schandthat geworden, und dieser Umstand führte seinen Tod herbei. Der eine der beiden Leutnants, beauftragt, mit einer Patrouille den Weg zu rekognoszieren, giebt seinen Leuten Befehl, sich im Gebüsch zu verteilen, und reitet allein vorauf, um — den Augenzeugen aus der Welt zu schaffen! Kurze Zeit danach wird Br. Heese an einer einsamen Stelle bei Bandelierskop ermordet aufgefunden. Der Offizier kehrt auf abgehetztem Pferde zu seinen Leuten zurück, ohne Auskunft über seinen Verbleib zu geben. Als er später nach Auffindung der Leiche zur Feststellung des Thatbestandes abgeschickt wird, konstatiert der Mörder, offenbar um den Schein eines Raubmordes zu erwecken, kalten Blutes: „Von Wertsachen war nichts bei der Leiche zu entdecken, die Taschen umgekehrt.“ — Die Sache kam, vermutlich durch einen Farbigen, der einen Reiter in englischer Uniform Heese hatte nachjagen sehen, zur Anzeige. Gegen die beiden Leutnants wurde Untersuchung eingeleitet. Trotzdem das Kriegsgericht von ihrer Schuld überzeugt ist, leugnen beide, irgend etwas über den Mord an Heese zu wissen. Wegen der Ermordung der Buren, die sie zugeben mußten, wurden sie zum Tode verurteilt und erschossen. — Br. Heeses Leichnam, zunächst an der Mordstelle beerdigt, wurde von englischen Soldaten wieder ausgegraben und am 30. Oktober in Elim feierlich bestattet.

Zusammenfassung:

Unter Heeses jugendlich-frischer Arbeit ist Makapaanspoort schnell zu einer schönen Blüte emporgewachsen. Das Wort wirkte kräftig; das Heidentum, obgleich noch ungebrochen, sieht das Licht. Gott gebe, daß die Station bald wieder im Frieden weiter gebaut werden könne.

## Kreuzburg (Makotopong).

Makotopong war bisher eine Außenstation von M'phome, sechs deutsche Meilen nordwestlich von der Hauptstation entfernt. Sie entstand 1879 durch den tüchtigen Helfer Charles Rassebilo unter den Knopneusen (Makwamba). Im Juli 1888 konnte Missionar Knothe dort die Erstlinge taufen, nämlich 9 Erwachsene und 6 Kinder. Die Gemeinde wuchs von Jahr zu Jahr auf mehr als 100 Seelen. Da war es nötig, hier einen Missionar anzustellen, der auch die Arbeit unter den in der Nähe wohnenden Batlokoa übernehmen konnte. Seit sechs Jahren wurde von den Brüdern in Nordtransvaal die Bitte ausgesprochen, einen Missionar für Makotopong zu bestimmen. Erst im Jahre 1899 konnte diese Bitte erfüllt werden.

Ein lieber heimgegangener Missionsfreund hat die Mittel zur Gründung dieser Station dargereicht mit dem Wunsch, daß dieselbe den Namen seines Geburtsortes „Kreuzburg“ tragen möge. Missionar Christian Endemann, der mit der Anlegung dieser Station beauftragt wurde, schreibt darüber unter dem 26. August 1899 folgendes:

„Am 21. August ist der erste Spatenstich zur Erbauung eines provisorischen Wohnhäuschens gethan worden, und ich bitte darum, diesen Tag als Tag der Gründung von Kreuzburg ansehen zu wollen. Die Knopneusen von Makotopong, nunmehr „Kreuzburg“, waren sehr erfreut über die Ankunft des schon seit Jahrzehnten ersehnten Lehrers. Sie hatten von den umliegenden Bauern viel zu leiden gehabt und waren ganz glücklich, als ihnen Hoffnung gemacht wurde, daß jene Plagereien nun ein Ende haben sollten. Der Platz ist sehr fruchtbar und mit schönem Busch bestanden. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in den Außenplätzen in Botlokoa, da die Bevölkerung von Kreuzburg nur schwach ist. Es befinden sich hier 20 Leute im Taufunterricht. Die so viel verachteten und in sittlicher Beziehung tief unter den Baßuto stehenden Knopneusen oder Makwamba haben mir doch schon einige erfreuliche Beweise von der Sauerteigskraft des Evangeliums gegeben. Sie versorgen mich mit Speise und Trank und arbeiten rüstig am Hausbau. Es sind hier einige recht geschickte Leute, denen ich den ganzen Bau ohne weiteres überlassen habe. Für die Zeit bis zur Vollendung des Hauses haben mir die Leute ein hübsches Eingebornen-Häuschen, neu erbaut, hergerichtet, in welchem ich zur Zeit wohne. — Ich habe mehrmals wider Willen Leute überrascht, welche draußen unter Gottes freiem Himmel beteten. Es scheint hier für selbstverständlich gehalten zu werden, daß man, sobald das Herz treibt, unter dem ersten besten Baum niederkniet und betet. — In der nächsten Zeit werde ich mit Br. Herbst zusammen die Außenstationen besuchen, um dort eingeführt zu werden. Um den Heiden nahe kommen zu können, wird es meine Aufgabe sein, die Knopneusen-Sprache zu erlernen, welche von Seßuto so verschieden ist, wie das Englische vom Deutschen.

Das Kirchlein ist ein kleines, unansehnliches Gebäude, aber einen Schmuck hat es, wie ihn auch das prächtigste Gotteshaus nicht schöner haben kann: eine andächtige und zahlreiche Gemeinde. An Stelle eines Sonntagnachmittag-Gottesdienstes ist ein Unterricht in biblischer Geschichte und Katechismus eingerichtet, auch der Choralgesang wird gepflegt. Einmal wöchentlich wird Bibelstunde gehalten, des Abends Schule für Erwachsene. Einen schönen Abschluß des ersten Vierteljahrs der Station bildete die Taufe von 36 Erwachsenen und 17 Kindern.

Zu Kreuzburg gehören vier Außen- und zwei Predigtplätze. In Ramokgopa ist der Häuptling dem Evangelium feindlich gesinnt, während sich die Häuptlinge von Botlokoa freundlich verhalten. Der Schulmeister und eifrige Evangelist Charles Mashaba predigt allsonntäglich auf den Predigtplätzen und findet offene Thüren

und viel heilsbegierige Seelen. Gebe der Herr, daß auch auf dieser neuen Station sein Werk fortschreiten möge zu seines Namens Ehre!

Aus der Kriegszeit berichtet Missionar Endemann:

„Wir haben bis jetzt dem Kriegsgetümmel nur aus der Ferne gelauscht; aber wir spüren den Krieg am Mangel. Alles ist zu Ende: Brot, Korn, Kleidungsstücke, Schuhwerk. Mais ist der einzige Artikel, den man noch kaufen kann. Der Herr hat uns gnädig geleitet; er hat uns bisher immer noch satt gemacht und wird uns auch fernerhin nicht verlassen. — Die Ernteaussichten sind sehr gut; hoffentlich wird die Ernte nicht eine Beute hungriger Soldaten. — Das Missionswerk ging seinen geordneten Gang weiter. Wir hatten ein prächtiges Weihnachtsfest. Im ganzen Jahre wurden 100 Heiden getauft und 35 Christenkinder. — Bei unserer Station sieht es noch recht öde aus; wir haben einige Bäumchen gepflanzt, aber es kostet ungeheure Mühe, nur diese wenigen durch die trockene Zeit hindurchzubringen. Die Station kann unmöglich sich selbst erhalten, wenn nicht Wasser herbeigeschafft wird auf irgend eine Weise. Der Krieg wirkt natürlich lähmend auf alle Verhältnisse und Unternehmungen; nun fiel die Gründung Kreuzburgs gerade in den Anfang des Krieges hinein; darum kommt man aus dem Anfangsstadium gar nicht heraus. Innerlich geht es wohl vorwärts, aber äußerlich ist alles noch recht kümmerlich. — In diesem Jahre wollen wir eine möglichst geräumige Kirche bauen; das wird natürlich eine schwere Nuß zu knacken geben in dieser schlimmen Zeit. Wenn wir die Kirche zustande bringen, dann wird sie auch wie ein Wunder sein in unsern Augen und ein Beweis der Allmacht Gottes. Wir haben nämlich mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Es ist auf dem Platze keine Erde vorhanden, die zu Backsteinen verwendet werden könnte. Sodann ist auch kein Deckgras vorhanden; von Dachbalken ꝛc. gar nicht zu reden."

## Bavendaland.

Entzückend schön durch Pracht des Pflanzen- und Baumwuchses, landschaftlich ausgezeichnet durch die herrliche Gebirgskette der Zoutpansberge, welche sich mit über 1000 Meter emporgestreckten Bergspitzen von Südwesten nach Nordosten hinziehen, liegt Bavendaland im äußersten Norden der Südafrikanischen Republik zwischen dem Limpopo und Levuvu.

In der Regenzeit bei tropischer Hitze ist Bovenda*) sehr ungesund. Erst mit April-Mai beginnt die Periode, wo Reisen für Europäer nicht mehr lebensgefährlich ist.

Die Bevölkerung: Bavenda, von den Basuto genannt: Batsoëtla haben ein Gebiet inne, welches kaum halb so groß ist, wie die Provinz Brandenburg. Unter ihnen zerstreut wohnt der

*) Bavendaland kann man kurz schreiben: Bovenda.



Limpopo-Fluß.

verachtete Volksstamm der Balemba. Die Seelenzahl der Bavenda wird auf 100000 geschätzt.

Sie standen bei übrigens großer Selbstständigkeit bis zum Kriege unter den Buren, die jährlich Abgaben von ihnen erhoben.



Bavenda-Frau vom Felde kommend.

Sie haben drei Häuptlinge (Könige), welche nebeneinander selbstständige Reiche haben. Diese haben Provinzhäuptlinge, Kreishäuptlinge endlich Kraalhäuptlinge unter sich; letztere werden am passendsten mit unsern Ortsschulzen verglichen.



Spielende Bavenda-Mädchen.

Der König sucht den größeren (Provinzial)-Häuptlingen gegenüber dadurch seine Selbstständigkeit zu wahren, daß er die angesehensten Häuptlingsposten mit Frauen aus der Zahl seiner Weiber besetzt.

Furchtbar ist die Macht des Königs, der Recht über Leben und Tod hat, dem alle Rechtshändel zur Schlichtung vorgetragen werden.

Die religiösen Vorstellungen der Bavenda gehen zurück auf Kosane, den Schöpfer der Welt. Nachdem er Welt und Menschen mit allem Guten versorgt, hat er sich zurückgezogen, um nach Anschauung der Bavenda der göttlichen Tugend der Faulheit zu huldigen. Als Helfer für die Menschen tritt ein anderer Gott Thovele ein, von dem sich nicht feststellen läßt, ob er ein wirklicher Gott oder ein alter König ist. Gleichwohl knüpfen sich an ihn die Hoffnungen des Volkes.

Daneben findet sich als dritter Gott Ralovimka, Vater der Ruhe, der Regen und Fruchtbarkeit spendet, übrigens aber auch mit Heuschrecken und anderen Plagen die Menschen heimsucht.

Zu den Göttern gesellt sich die Welt der Geister der Verstorbenen. Sie können den Menschen schaden. Gegen ihre bösen Einflüsse schützt der Zauberer. Eine besondere Art derselben bilden die Regenmacher.

Volksgebräuche: Beschneidung ist nicht eingeführt. Die Jünglinge machen eine Heidenschule, Tondo genannt, durch, in welcher sie in alle Laster des Heidentums eingeführt werden.

Nach der Schule tritt der Jüngling in den Ehestand. Wird der Mann wohlhabend, sucht er mehr Weiber für Vieh zu erwerben. Die Wohnungen sind sehr einfach. Eine Anzahl von Pfählen werden im Kreise mit Querleisten verbunden, die Zwischenräume ausgefüllt. Das Dach wird mit langem Gras hergestellt. Eine Anzahl von Hütten wird zu einem Dorf (Kraal) vereinigt.

Die Kleidung besteht aus Fellen oder einem umgeschlagenen Tuch. Besonders bei den Frauen findet sich Schmuck aus eisernen oder Messingringen.

Das Land wird von Männern und Frauen kurz vor der Regenzeit bestellt.

Hauptfrüchte sind Mais, Bataten, Bohnen, Linsen, Kürbisse.

## Ha Tschewasse,

im Jahre 1872 von Beuster und Stech gegründet, hat in der Berichtszeit durch den Krieg der Regierung gegen den Häuptling Mpefu im Jahre 1898 eine Unterbrechung der Arbeit, aber nachträglich einen Aufschwung erlebt, dadurch, daß die bisher herrschende Furcht vor dem christenfeindlichen Häuptling Mpefu, der 1895 seinem Vater Makato folgte, beseitigt wurde.

Der Krieg brach aus, weil Mpefu selbst die Abgabenzahlung verweigerte und seinerseits von den umwohnenden Stämmen die Abgaben forderte, welche diese an die Regierung zu zahlen hatten. Am 6. Oktober 1898 rückte Joubert mit 1500 Mann und 12 Kanonen

an. Mpesu ließ sich nicht einschüchtern. Am 21. Oktober überfiel er plötzlich das Burenlager. Durch die Wirkung der Kanonen wurde der Ueberfall abgewiesen. Mpesu versuchte nun auch den Häuptling Tschewaße in den Krieg hineinzuziehen. Doch bewirkten Beusters Warnungen, daß sich derselbe ruhig verhielt. Auch Joubert wurde durch Beuster von Tschewaßes friedlicher Gesinnung überzeugt. Dadurch rettete Beuster seines Häuptlings Land vor dem Elend des Krieges. Am 16. Nov. wurde Mpesu's Hauptstadt erstürmt. Mpesu selbst entkam und flüchtete nach Maschonaland auf englisches Gebiet.

Die übrigen Häuptlinge unterwarfen sich. In Tschewaße wurden in der Missionarswohnung die Friedensbedingungen diktiert, wobei sich Joubert sehr anerkennend vor den Heiden über den Einfluß Br. Beusters aussprach, der ihnen milde Bedingungen verschafft hätte.

Die Folgen des Krieges zeigten sich darin, daß die Häuptlinge, welche Beusters guten Willen erkannt hatten, um Lehrer baten. Die Gottesdienste waren mehr als je gefüllt. Br. Beuster schreibt 1899: „Was wir bis vor kurzem nicht für möglich gehalten hätten, sehen wir nun als ein Wunder vor unsern Augen, daß die Lernenden unangefochten mit ihren Büchern durchs Land gehen und auf den Kraalen öffentlich lesen dürfen."

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schulkinder getauft | unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 130 | 71 | — | 1 | 35 + | 13 |
| 1894 | 130 | 66 | — | — | 37 + | 14 |
| 1895 | 138 | 68 | — | — | 41 + | 17 |
| 1896 | 126 | 74 | — | 3 | 32 + | 13 |
| 1897 | 131 | 71 | — | 2 | 28 + | 9 |
| 1898 | 134 | 75 | — | — | 32 + | 11 |
| 1899 | 147 | 75 | — | 7 | 38 + | 22 |

Wir sehen, die Gemeinde hat sich unbedeutend vergrößert trotz der treuesten Arbeit. Wie hart muß der Boden sein!

Aus dem inneren Leben der Christen teilen wir folgende schöne Züge mit, die Br. Beuster berichtet:

### Heilsverlangen:

„Eine kranke, vom Husten geplagte Frau erzählte meiner Tochter also: Ich fürchtete in der Kirche andere mit meinem Husten zu stören, dachte aber doch: Vielleicht kannst du dich draußen hinsetzen und doch ein paar Körnlein auflesen. Und nun begann sie unsrer Tochter zu erzählen die ganze Predigt der Reihenfolge nach mit den angeführten Bibelstellen, welche sie wörtlich aufsagte, so daß unsre Tochter über diese Leistung und Auffassungsgabe ganz in Erstaunen versetzt wurde."

## Wie einer seinen Bruder zu Christo führt.

„Vor etwa vier Wochen meldete sich hier ein Jüngling von einem in unmittelbarer Nähe gelegenen Heidenkraal. Er war vor längerer Zeit nach Pretoria auf Arbeit gegangen. Dort erbat er bei unserem Missionar Sack Taufunterricht. Als Christ, versehen mit einem gültigen Gemeinde-Zeugnis, ist er nun in seine Heimat zurückgekehrt und stellte sich sofort hier vor. Die ihm gegebenen Ermahnungen hat er bis jetzt befolgt. Er stellt sich fleißig zu den Gottesdiensten und auch zu den täglichen Andachten ein. Heute kam er nun mit



**Hintere Ansicht des Wohnhauses von Missionar Beuster in Ha Tschewaße.**
Mariechen Kobold in der Mitte, rechts Missionar Beuster.

seinem jüngeren Bruder, einem etwa zehnjährigen Bürschchen an und erbat für diesen Schulunterricht. Darüber kann man sich freuen. Der junge Mann erkennt es als seine Pflicht an, das ihm gewordene Heil auch seinen Angehörigen zu vermitteln. — Das Bürschlein, das er brachte, macht mit seinem offenen freundlichen Gesichte einen guten Eindruck. Und er hatte den Jungen sogar ordentlich ausstaffiert. Ganz oder halb nackend, wie die Heidenjungen in dem Alter noch herumlaufen, hatte er ihn nicht bringen wollen. Mit einem abgelegten, aber sauber gewaschenen Hemde, mit einer ebensolchen Jacke und Hose hatte er ihn schön eingekleidet. Letztere waren ein wenig zu lang geraten; aber durch Umschlagen war dem Uebelstande abge-

holfen. Ein Schuljunge mehr. Auch eine Weihnachtsgabe vom Herrn! Der Missionar freut sich hier doppelt und dreifach über jede, auch die kleinste Gabe. Zeigt sich das Heidentum trotz so langer, mühevoller Arbeit doch noch so furchtbar hart und ablehnend. In Krankheit und Not wissen die Heiden wohl, wo der Eingang in des Lehrers Haus ist; aber an der Thür von Gottes Haus gehen sie vorbei."

### Seliger Heimgang.

„Am ersten Adventsonntag 1897 früh kam die Meldung, daß Johanna, Josefs Tochter, am frühen Morgen verschieden sei. So mußte ich nach dem Gottesdienst dorthin zum Begräbnis und eine Leichenrede halten. Ich überlegte, wie ich die gebeugten Eltern, deren einzige Tochter Johanna war, und deren Verwandten am besten trösten könnte. Aber während Vater und Mutter mir über das erbauliche Abscheiden ihres Kindes berichteten, erklärten sie dabei immer wieder, daß sie doch schon durch ihr eigenes, eben dahingeschiedenes Kind so sehr getröstet seien, und daß sie ganz still und zufrieden sein wollten. „Mynheer," sagte die Mutter, „die Thränen fließen nur so von selbst, unsre Herzen sind schon ganz getröstet; sie hat gesagt, wir sollen nicht weinen, und wir murren auch nicht gegen Gott, er hat sie von ihren Schmerzen erlöst." Die Eltern erzählten mir, sich gegenseitig ergänzend, wie ihre Tochter in der Nacht das Herannahen ihres Endes gefühlt habe. Sie habe sich nach der Zeit erkundigt und ausgesprochen, daß sie das Tageslicht nicht mehr erleben würde. Sie forderte den Vater zum Gebet auf und bat dann um das Vorlesen verschiedener Bibelstellen, welche sie nannte, unter andern Matth. 11, 28: „Kommet her zu mir alle." Dann tröstete sie die Eltern und bat, daß sie doch nicht über ihren Weggang weinen möchten, da sie ja zum Heiland gehe, wo es so gut ist. Sie ermahnte ihren Bruder, dann übergab sie ihrem Bräutigam ihre Bücher als Andenken mit der Weisung, darin zu lesen. Schließlich trug sie noch verschiedene Grüße auf, auch an uns, den Lehrer und seine Tochter. Ehe der Morgen kam, war sie verschieden. Im stillen Frieden, wie eine Schlafende, lag dieses schwarze Mädchen da, lieblich anzuschauen."

Diese reifgewordene Seele gehörte wohl auch zu den 37 Seelen, auf deren Gräber die Brüder beim 25jährigen Jubiläum 1897 blicken konnten und von denen Beuster schreiben konnte: „Nicht mag und kann ich mich rühmen der noch Lebenden, aber wenn ich denke an die 37 Seelen, welche drüben schlafen, von denen allen ich glaube die Hoffnung haben zu können, daß sie im Glauben an ihren Heiland oder noch in der Taufgnade gestorben sind: dann überkommt meine Seele, trotz aller niederdrückenden Erfahrungen doch das erhebende Gefühl, daß wir nicht vergeblich gearbeitet haben in dem Herrn."

Unser Missionar Beuster hatte im Jahre 1898 eine Erholungszeit nötig gehabt. Er brachte mit bestem Erfolge seinen Urlaub in

der Kapkolonie zu und wohnte bei seiner Schwester Howe in Anhalt-Schmidt, in Mosselbay und auf anderen Stationen.

Heimgekehrt trat er nach reiflicher Ueberlegung in den heiligen Ehestand mit Fräulein Backe, welche Lehrerin in Medingen gewesen war. Leider starb dieselbe nach einer kurzen Zeit. Die furchtbaren Beschwerden auf der Heimreise von der Hochzeit, wobei Missionar Beuster beinahe im vollen Fluß sein Leben einbüßte, scheinen übel nachgewirkt zu haben.

Sehr erschütternd traf uns Ende 1901 die Nachricht von Br. Beusters Heimgang. Am 4. November zog er Erholung suchend auf den Wondoberg. Schon am 5. November fand der schnell herbeigerufene Missionar Weßmann aus Tschakoma seinen treuen Kameraden nicht mehr am Leben.

Wir blicken dem heimgegangenen Vater der Bavenda-Mission mit dem tiefsten Dank für seine unter schweren Verhältnissen geleistete Treue nach.

Zusammenfassung:

Die Bavenda-Mission verdient es mit ihren dargestellten Schwierigkeiten und dem stillen tiefgehenden Segen, den sie gleichwohl gefunden, daß der Verein „Heidenfreund" in Berlin unter dem Vorsitz des P. Elsaßer sie mit Gebet und Arbeit besonders pflegt. Möge der Herr diese Liebesarbeit gnädig ansehen und die ersehnte Ausbreitung schenken. Zur Zeit ist die Station durch den jungen Missionar Klatt besetzt, der sich schnell genug in die Sprache und in die Missionsarbeit hineingelebt hat.

## Tschakoma.

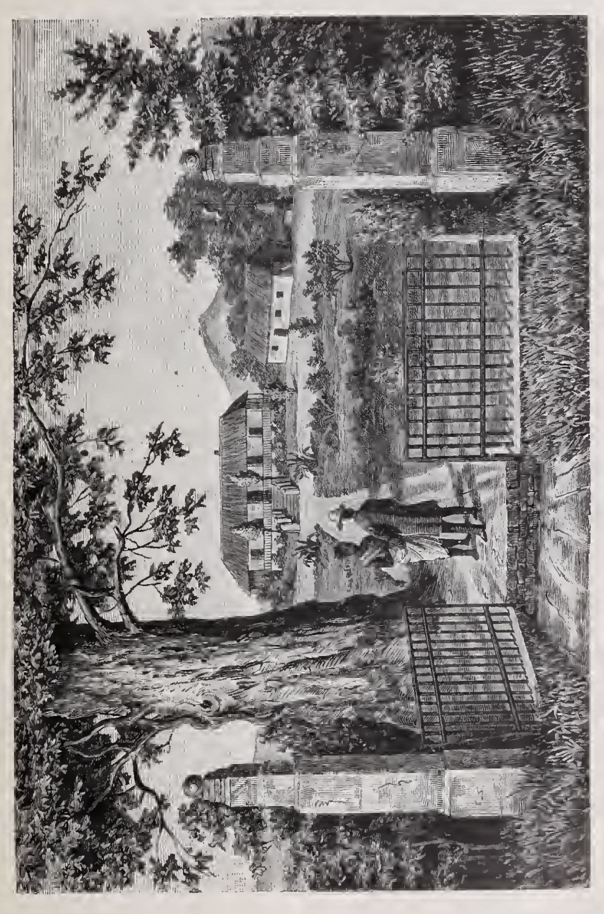
Etwa 40 Kilometer von Tschewaße entfernt liegt Tschakoma in schöner Gebirgsgegend auf einem fruchtbaren Platz.

Im Jahre 1874 von Missionar Schwellnus gegründet, hat die Station zwanzig Jahre lang unter dessen Verwaltung gestanden. Schwellnus wurde wegen Krankheit seiner Frau im Jahre 1894 dauernd in die Heimat zurückberufen.

Sein Nachfolger wurde Weßmann, der von dem Häuptling Makato, dem Vater Mpefus, mancherlei Hinderung in der Missionsarbeit erfuhr. Nach Makatos Tode (1896) brach der bei Tschewaße erwähnte Krieg aus, in welchem Tschakoma mehr gelitten hat als Tschewaße.

Nach der Eroberung von Mpefu's Felsenburg und dessen Flucht durchzog das Bauernheer mit den schwarzen Hilfstruppen, Knopneusen und Swasi's, raubend und verwüstend das Gebiet von Mpefu. Die Knopneusen übten jetzt Rache und Vergeltung an den Bavenda, die ihnen vorher ihre Dörfer zerstört hatten. Das Land wurde dadurch zur Wüste und Einöde gemacht.

Auch das Gebiet von Tschakoma sollte in dieser Weise behandelt werden. Ein Trupp des Bauernheeres zog herbei und brannte unterwegs die Bavendadörfer ab. Weßmann war nicht zu Hause. Wer sollte der unnützen Zerstörungswut Einhalt gebieten? Da trat



Tschakoma.

die mutige Missionarsfrau ein: sie eilte dem Heere entgegen, steckte auf die Hütten der Bavenda weiße Fähnlein und hielt mit Rufen und Vorstellungen so lange an, bis das Brennen und Zerstören eingestellt wurde.

Nach dem Friedensschluß kam ein geistliches Regen und Bewegen

in die Massen, und die Leute kamen so zahlreich zu den Gottesdiensten (sogar der Häuptling Matzebandela erschien regelmäßig), daß das kleine Gotteshaus die Besucher nicht mehr fassen konnte und ein neues gebaut werden mußte. Es wurden auch alsbald Steine dazu geformt. Bei dieser Gelegenheit sprach ein Heide gleich dem Hohenpriester Kaiphas eine

merkwürdige Prophezeiung

aus. Ein vorübergehender Heide sah sich lange Zeit die geformten Steine an und sagte dann zu dem Helfer Timotheus: „Das sind wohl die Steine, mit denen dem Häuptling Rawele ein großes Haus gebaut werden soll?" „Nein," antwortete der treue Timotheus, „damit werden wir hier eine neue Kirche bauen." Da sprach der Heide: „Dies Haus wird dann länger bestehen, als unsere Häuptlinge und ihr Land. Ihre Macht und ihr Land wird vergehen, aber dies Haus wird immer bleiben."

Von der Unentschiedenheit der Bevölkerung gegenüber dem Evangelium spricht folgender Zug:

Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? (1 Kön. 18, 11.)

Dieses Wort, das einst der Prophet Elias mit gewaltiger Kraft zu dem Volk Israel sprach, hielt Weßmann mit rechtem Ernst dem Kraalhäuptling Kivanne vor. Dieser Heide hält sich nämlich zu Gottes Wort und versammelt auch öfter daheim und auch auf Reisen die Leute um sich und verkündigt ihnen dann die Predigt des letzten Sonntags oder überhaupt biblische Geschichten; er hat auch die Gebote und das Glaubensbekenntnis gelernt. Aber er bleibt im Heidentum und tritt nicht in den Taufunterricht. Daher sagte ihm der Missionar: „Wie lange willst du noch so als Heide herumlaufen, ohne rechten Ernst zu machen mit deiner Bekehrung? Angeschossen bist du schon lange wie ein Wild; aber deinem Herrn und Heiland willst du dich immer noch nicht ergeben. Bedenke, wie schnell und plötzlich kann für dich die Todesstunde kommen, und wo bleibst du dann?" „Du hast recht," antwortete er, „ich komme schon, habe nur noch Geduld mit mir."

Von diesem Wanken und Schwanken der Bavenda giebt auch die Statistik Kunde:

| | Getaufte | Kommunionberechtigte | Kommunikanten | Erwachsene getauft | Schulkinder getauft | | Schulkinder unget. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 170 | 90 | — | 10 | 24 | + | 4 |
| 1894 | 150 | 78 | — | 2 | 36 | + | 4 |
| 1895 | 177 | 95 | — | — | 36 | + | 3 |
| 1896 | 182 | 95 | — | 3 | 37 | + | 5 |
| 1897 | 190 | 96 | — | 2 | 41 | + | 9 |
| 1898 | 159 | 77 | — | 2 | 48 | + | 10 |
| 1899 | 170 | 90 | — | 2 | 55 | + | 35 |

Die Gemeinde steht 1899 mit der Zahl der Getauften und Kommunionberechtigten genau auf derselben Höhe wie 1893.

Uebrigens erklärt sich das Heruntergehen im Jahre 1898 damit, daß im Krieg gegen Mpefu zwei Außenplätze zerstört und die Einwohner vertrieben wurden.

Gottlob fehlt es auch in Tschakoma nicht an der Wirkung des Evangeliums, die wir vor allem wünschen müssen, an dem glaubensfreudigen Zeugnis:

### Eine treue Zeugin

ist die alte Debora, welche öfter die umliegenden Heidenkraale besucht und dort die Heidenfrauen und Mädchen um sich versammelt. Sie hat, wie Missionar Weßmann bezeugt, eine besondere Gabe, recht eindringlich Gottes Wort auszulegen und manche gute Frucht ist aus ihrer Arbeit hervorgegangen. „Wenn ich diese Alte reden höre," schreibt Br. Weßmann, „denke ich an das Wort des Heilandes: „den Unmündigen hat es Gott geoffenbart" (Matth. 11, 25). Mancher Christ geht hier bei mir in unansehnlichen Kleidern und trägt doch einen reichen Schatz im Herzen."

Die friedsamste Frucht hat der Herr auch geschenkt in dem seligen Heimfahren derer, die im Glauben Treue hielten bis ans Ende.

Ein Beispiel:

### Ein seliger Heimgang.

Am 16. September ging der alte Dan selig heim. Er war ein ernster Christ und hatte seinen Heiland lieb. Schon im April ließ er, als ihn eine leichte Krankheit befiel, eines Tages alle seine Verwandten aus der Nähe und aus der Ferne und auch den Missionar rufen und sagte ihnen, daß sein Scheiden von dieser Erde nicht mehr fern sei; daher wolle er jetzt von einem jeden Abschied nehmen. So that er es den ganzen Tag über und sprach besonders zu seinen Kindern herzliche und ermahnende Worte. Man wunderte sich damals über sein Thun, weil seine Krankheit gar nicht gefährlich zu sein schien. Aber er wurde nicht mehr gesund, wenn er auch zuweilen noch umhergehen konnte. Kurz vor seinem Heimgang ermahnte er noch seine Umgebung mit vielen Trostworten: „Ihr lachtet damals über mich, daß ich so frühzeitig Abschied nahm. Aber dies ist besser, als wenn es zu spät unternommen wird. Weint nun nicht, ich gehe nach dem Himmel; ich möchte nur um euch weinen; denn ihr bleibt in dem Jammerthal zurück. Wo ich hingehe, ist keine Krankheit und Not mehr, auch keine Hungersnot. Seid ihr alle nun aber auch der Vergebung eurer Sünden ganz gewiß? Bei wem das nicht der Fall ist, der suche ernstlich darnach; denn das Blut des Heilandes macht uns alle von der Sünde rein. Ich bin ein Kind Gottes und durch unsern Herrn erlöst, das weiß ich ganz gewiß: aber von euch weiß ich es nicht. Darum schaffet das Heil eurer Seele ernstlich, damit wir uns droben wiedersehen." Darauf verschied er.

Von dem Einfluß des Krieges erfahren wir durch einen Brief Missionar Weßmanns folgendes:

Er schreibt unter dem 11. Juli 1901, daß der Herr ihn und die Seinen vor dem Tode und die Station vor Zerstörung durch die Heiden bewahrt hat. Es war nämlich der oben erwähnte, vertriebene Häuptling Mpefu aus Maschonaland zurückgekehrt und hatte die Heiden in große Aufregung versetzt. Er gab den Befehl: alle Weißen, die zu den Buren gehörten, sollten ermordet werden. Weßmann schreibt:

„Mein hier in der Nähe wohnender Nachbar, nur zwei Stunden von Tschakoma entfernt, wurde auf seiner Besitzung ermordet. Nun sollten wir an die Reihe kommen. Man hatte dazu den nächsten Sonntag (9. Juni) ausersehen, wo man uns während des Gottesdienstes umzingeln und ermorden wollte. Jedoch ein Nachbarhäuptling sandte mir eine Botschaft, welche erkennen ließ, daß wir in großer Gefahr stünden. Wir verstanden den Wink, und ich sandte am späten Nachmittag des Sonnabends meine Frau nach der Schweizer Station Valdesia. Ich blieb zurück und gedachte in der Dunkelheit nachzufolgen. Doch was sollte aus der Gemeinde werden? So saß ich sinnend unschlüssig in meinem Wohnhause. Da kam gegen Abend Missionar Klatt mit einem Freunde unsers Hauses von Spelonken zurück. Dieser Freund erkannte sofort die große Gefahr, in der wir schwebten. Alsbald verbreitete er die Nachricht, Missionar Weßmann sei von den Engländern gerufen und müsse schleunigst abreisen. So wurde unserer Flucht ein anderer Schein gegeben. Ich mußte noch überall zu den heidnischen Häuptlingen senden und sie im Namen der Engländer vor Ausschreitungen warnen, da diese selbst bald kommen und jeden Uebertreter strafen würden. Das war auch meine Meinung, da englische Truppen bereits im Mai meine Nachbarstation Gertrudsberg und das Burendorf Louistrichardt besetzt hatten. Den Missionar Beuster in Tschewaße setzte ich ebenfalls von unserer Lage in Kenntnis. Auch die Heiden und unsere Stationsleute erwarteten die baldige Ankunft der Engländer, worin sie auch durch den Anblick des großen englischen Pferdes, das unser Freund mitgebracht hatte, bestärkt wurden. So fanden es alle ganz natürlich und der Ordnung gemäß, als der Freund uns auf seine Karre nahm und mit uns davon fuhr. Wir atmeten alle erst auf, als wir den Levuvufluß in dunkler Nacht passiert hatten; denn mein Helfer Simon war kurz vor unserer Abreise von seiner Außenstation angekommen mit der Meldung, daß die Heiden die Flußübergänge bewachen wollten, um unser Entfliehen zu verhindern. Nun hatte der Herr uns gnädig hindurchgeholfen. Am nächsten Tage (Sonntag, 9. Juni) erfuhren meine Leute, die Christen, auf der Station großen Trubel und schwere Beunruhigung durch die Heiden. Erst gegen Abend konnten sie vor unserm Wohnhause Gottesdienst halten. Es war eine schwere, auf-

geregte Zeit; aber Gott, der Herr, hat alles Uebel von uns gnädig ferngehalten. Durch den Helfer Paulus von Medingen erfuhr ich, daß dort in Bolubedu die Heiden ähnliche Unruhen anstifteten; aber auch hier bewirkte die Nachricht von dem Eintreffen der Engländer Beruhigung der aufgeregten Gemüter, und alle Anschläge der Heiden wurden zu schanden. Der Herr wird auch weiter helfen."

Zusammenfassung:

Aehnlich wie bei Tschewaße sehen wir bei Tschakoma die nach Zahlen der Getauften zu messende Entwicklung der Station verschwindend klein. Dagegen erweisen sich der Tiefgang des innerlichen Lebens der Getauften und der Dienst der Helfer als erfreuliche Zeichen des Lebens.

## Georgenholtz,

im Jahre 1877 von Klaas Koen gegründet, hat den Vorzug vor den anderen Stationen, daß die Stationsgebäude hoch liegen und einen herrlichen Umblick gewähren. Georgenholtz liegt am Levuvufluß und ist der am weitesten vorgeschobene Posten unserer eigentlichen Transvaal-Mission.

Statistik:

| | Getaufte | Kommunion-berechtigte | Kommuni-kanten | Erwachsene getauft | Schüler getauft + unget. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1893 | 48 | 20 | — | — | 14 + 5 |
| 1894 | 46 | 20 | — | — | 10 + 2 |
| 1895 | 53 | 24 | — | 4 | 16 + 2 |
| 1896 | 55 | 26 | — | — | 16 + 9 |
| 1897 | 61 | 28 | — | 4 | 19 + 1 |
| 1898 | 48 | 24 | — | 2 | 11 + 0 |

1899—1900 fehlen die Nachrichten.

Gerade wie bei Tschakoma dieselbe Zahl der Getauften 1894 und 1898.

Klaas Koen ging im Jahre 1883 heim; ihm folgte Missionar Baumhöfener, der auch 1883 starb. Von 1883—1887 war die Station unbesetzt. Von 1887—1894 arbeitete Weßmann, 1894 bis 1898 Gernecke, von da an bis 1899 Gottschling in Georgenholtz.

Bezeichnende Züge aus dem Leben der Heiden, die für ganz Bovenda Geltung haben dürften, fügen wir hier ein:

Ein heidnisches Neujahrsfest.

„Man hatte zur Feier des Tages lange, nach oben spitz zugehende Steine aus dem Flusse geholt und in der Behausung des Häuptlings

in die Erde gesteckt. Unweit davon saß ein alter Zauberer, der mit seinen Zaubersachen beschäftigt war, die Namen der Götter festzustellen, zu deren Größe die Verstorbenen aufsteigen. In den Steinen sehen sie dieselben abgebildet. Hierauf brachte man denselben göttliche Verehrung. Neben dem Stein, der des Häuptlings Vater abbildete, lag ein Schafskopf, als besonderes Zeichen der Hoheit. Die Unterthanen brachten hierauf Bier in Menge, welches vom Häuptling auf die Steine gegossen wurde. Der Ort war schön geglättet und so lief das Bier in Strömen nach allen Richtungen. Die durstige Menge saß im Kreise herum und saugte das Bier von der Erde auf, damit nichts verloren ginge.

Endlich kam auch Simon zum Wort. „Gottes Wort ist schön und wahr." sagten gleich zu Anfang der Rede die Frauen, „wir



Missionsstation Georgenholtz.

haben es nicht bloß von dir, sondern auch schon von andern gehört." „Was habt ihr gehört, was ist wahr?" erwiderte Lambane. Gottes Wort sagt: „Die Leute werden auferstehen." „Was soll denn mit mir werden?" sagte er weiter. „Wenn ich sterbe, werde ich nicht nach unserem Gesetz verbrannt? Wird meine Asche nicht in den Fluß geschüttet? Wie soll ich denn auferstehen?

Von diesem Mann berichtete ich schon früher. Es ist ein kleiner, dicker, freundlicher Häuptling mit auffallend kurzen Beinen. Sitzt er auf einem Stuhl, so reichen seine Beine noch nicht bis zur Erde. Er sucht sich gerne europäisch zu kleiden, trägt auch einen deutschen Soldatenhelm. Einmal sandte er zu mir und bat um einen Anzug, wie ihn der Missionar trägt. „Die Leute müssen stutzig werden auf dem Wege und stehen bleiben," sagte er, „und nicht wissen, wer des Wegs daher kommt, ob es Lambane ist oder Mynheer."

Gottes Wort ist ihm aber ein Spott. Er ruft gern die Leute zum Gottesdienst zusammen, sucht auch das Gehörte ihnen noch einmal vorzutragen, doch Nebenbemerkungen, die das Lachen einzelner veranlassen, zeigen deutlich, wes Geistes Kind er ist.

---

Vom Jahre 1896 schreibt Gernecke, daß sich die Christen treu zu Gottes Wort und Sakrament halten.

Die Wirkungen der Gnadenmittel fehlen auch nicht, wie man z. B. an folgenden Geschichten erkennt, die Br. Gernecke mitteilt:

## Ein treuer Katechumene.

„Unter Nathanaels Begleitern befand sich auch Moeli. Soweit man sieht, und wie auch Nathanel von ihm urteilt, ist er ein treuer Katechumene. Als sein älterer Bruder Samuel getauft wurde, wohnte jener noch dicht am Limpopo bei seinen heidnischen Verwandten. Als er von Samuels Taufe hörte, war er sehr zornig, er hielt Samuel für wahnsinnig und suchte ihn zurückzuholen. Unterdessen starb seine Frau, und so war er genötigt zu Samuel zu ziehen, um bei ihm zu wohnen. Hier hörte er nun alle Tage Gottes Wort. Anfangs hielt er sich fern vom Gottesdienst und den täglichen Andachten. Hernach gewann er Gottes Wort lieb und trat in den Unterricht. Obwohl er noch nicht getauft ist, zeigt sein Glaubensleben Früchte genug, die uns erkennen lassen, daß er es wirklich treu meint. So benutzt er jede Gelegenheit, vom Worte Gottes Zeugnis abzulegen nach der ihm gewordenen Gabe, auch scheut er sich nicht im Kreise anderer Heiden dieselben zum Tischgebet einzuladen. Standhaft tritt er auch allen Versuchungen des Heidentums entgegen, so namentlich denen seiner heidnischen Verwandten, die ihn bald durch Lockungen bald durch Drohungen ins Heidentum zurückholen wollen. So versprechen sie ihm gegenwärtig eine Frau zu kaufen, wenn er nur ihren Willen erfüllen möchte. Wer die Nöte solcher kennt, die hier keine Frau haben und auch kein Vieh besitzen, eine solche zu kaufen, oder auch keine Aussicht haben, auf anderem Wege eine Frau zu erlangen, der wird solche Standhaftigkeit den heidnischen Verlockungen gegenüber doppelt bewundern und anerkennen."

## Zu rechter Zeit.

„Philippus Thai war krank und wünschte das heilige Abendmahl zu genießen. Ich ging noch am Abend hin und fand ihn sehr schwach. Auf meine Frage, ob er das Abendmahl wünsche, sagte er ein bestimmtes Ja. Ich ging sofort und machte das Nötige bereit und kam wieder zu ihm, las die Geschichte von Jesus in Gethsemane vor, erklärte sie ein wenig und begann Beichte und

Abendmahl zu halten. Seine Anworten kamen aus vollem Herzen. Auf meine Frage: „Glaubst du, daß Jesus deine Sünden bezahlt hat, daß er dich aus Gnaden zu sich nimmt in den Himmel?“ antwortete er wieder ein bestimmtes: „Ja.“ Das Vaterunser suchte er mitzubeten. Ich ging wieder heim; man meinte, die Krankheit sei nicht zum Tode. — Donnerstag, 29. August. Ich hatte Philippus ein Mustardpflaster gelegt und heute morgen war er besser. Nach dem Essen brachte Petrus uns die Nachricht: Philippus a toa (Philippus ist gestorben). Wie war ich froh, daß ich ihm noch zur rechten Zeit das heilige Abendmahl reichen konnte. Mein Nachmittag war nun besetzt, ich mußte mit Petrus einen Sarg zimmern. — Freitag, 30. August. Am Vormittage wurde Philippus begraben. Ich bin noch nicht ein Jahr hier und habe von dieser kleinen Gemeinde schon drei begraben! Nun werden die Heiden sagen: „Seht die Christen sterben, Mynheer tötet sie durch seine Medizin.“ Bei ihrem Aberglauben liegt der Gedanke ganz nahe. Nun Gott weiß, warum er diese abgerufen hat.“

Durch die Krankheit seines Sohnes wurde Br. Gernecke im Jahr 1898 nach Deutschland zu reisen genötigt, wo er bis zum Jahre 1899, Herbst, verweilte. Die Station wurde von Br. Gottschling, der 1898 hinausging, und als dieser Gertrudsberg übernahm, von dem Br. Weßmann von Tschakoma aus verwaltet. Br. Gernecke, den der Krieg an der Rückkehr nach Georgenholtz hinderte, hat die oben (vgl. Kapkolonie) beschriebene Sammelarbeit in der Kapstadt gethan.

## Gertrudsberg.

Als der Verfasser im Jahre 1898 den für Bovenda bestimmten Missionar Gottschling in der Lukaskirche zu Berlin vor der Versammlung der fürbittenden Bavenda-Freunde abordnete, lag die Sorge drückend auf seinem Herzen: Wird der 43 Jahre alte, unter schwerem Kreuz stehende Bruder, der seine Frau unheilbar krank im Irrenhaus zurücklassen mußte, in der ganz neuen Umgebung, bei der Verpflichtung, die neue Sprache zu erlernen, überhaupt durchkommen? Diese Besorgnisse äußerten sich noch stärker in der Nordtransvaal-Synode, die ihn aufnehmen sollte. Freilich hatte er schon im Missionshaus bei dem Zögling Theodor Schwellnus, Tschewenda gelernt, und die erste Nachricht aus Georgenholtz erzählte uns, daß er vierzehn Tage nach seiner Ankunft die erste Tschewendapredigt gehalten habe. Heute, 1902, dürfen wir Gott preisen, daß Br. Weßmann uns bündig schreiben kann:

„Br. Gottschling hat sich schnell und tief in die Sprache der Bavenda und in die Arbeit unter ihnen eingelebt. Seine frische und energische Art hat anregend auf uns alle gewirkt.“ Davon zeugt auch die folgende Geschichte der neugegründeten Station Gertrudsberg.

Nach der Vertreibung des dem Christentum feindlich gesinnten Häuptlings Mpefu stand dessen Land der Mission offen, und es wurde beschlossen, dort eine Station anzulegen, und zwar unterhalb der ehemaligen Bergfeste Mpefus. Missionar Gottschling von Georgenholtz wurde mit Gründung und Leitung der Station beauftragt.



Erste Missionarswohnung.

Mit Missionar Beuster begab er sich nach dem neu angelegten Bauerndorf Louis Trichardt, um mit dem Regierungsvertreter daselbst, dem Kommandanten Trichardt, zu verhandeln. Er erzählt von der

Gründung der Station am 25. Juli 1899:

„Montag, den 24. Juli, zeigte uns Kommandant Trichardt den Platz für unsre neue Missionsstation, sowohl auf der Karte als auch in Wirklichkeit. Nur die Bestimmung der Morgenzahl überließ

er der Regierung in Pretoria. Ost- u. Westgrenze sind durch die Platzgrenze festgelegt, und es bleibt nur die Südgrenze noch zu bestimmen, als welche ich wenigstens den südlich von der Station befindlichen Fluß erbat. Der Rest des Platzes, der nach Bestimmung der Südgrenze übrig bleiben wird, soll dann zur Lokation geschlagen werden.

Dienstag, den 25. Juli, ritten Br. Beuster und ich hinaus zu der bezeichneten Stätte, um den Bauplatz zu besehen und näher zu bestimmen. Die Stätte war auf der Karte des Kommandanten Trichardt längst mit einem kleinen Bleistiftkreuzchen bezeichnet. Er wies uns dieselbe in Natura an, indem er uns auf eine Anhöhe führte und den Ort zeigte. Er nahm mich dabei bei der Schulter und sagte: „Daar bij die vijgekraal moet U zit!“ (dort bei dem Feigenkraal müssen Sie sitzen!). Es ist dies die aus Feigenkaktus (hier türkische Feigen oder auch Hottentotten-Feigen genannt) bestehende undurchdringliche Umzäunung einer der vielen im letzten Kriege eingeäscherten Kafferustädte. Aber die Leute fangen an, sich hier und da neben den alten Brandstätten wieder anzubauen. Br. Beuster und ich betraten zum erstenmal die Stätte inmitten einer weiten Grasebene und riefen zum Herrn um Segen für das hier zu treibende Werk. Nachdem somit die vierte Bawendastation am heutigen Tage gegründet war, ritt Br. Beuster nach Hause. Zum erstenmal ritt ich allein von der neuen Station nach Louis Trichardt zurück, um sogleich Material und Arbeiter zu suchen für den Bau eines Rondabels (runde Kafferhütte) für mich und eines Pferdestalles.“

Der Platz liegt unterhalb der einstigen Bergfeste Mpesus. An seiner Statt herrscht jetzt sein Sohn Senthumule. Dieser hat sich längere Zeit auf der nicht weit entfernten Schweizer-Missionsstation Elim aufgehalten. Er hat dort Gottes Wort liebgewonnen und war sehr erfreut, eine Station und einen Missionar in seiner Nähe zu erhalten. Im Bereich der Station wohnen noch die Häuptlinge Maemo, ein Bruder Senthumules, Moila und Rasebedzele. — Am 22. August bezog Gottschling, der inzwischen in Georgenholtz seine Sachen gepackt und Abschied genommen hatte, das kleine, noch unfertige Rondabel, das auf dem Stationsplatze von Leuten aus dem Dorfe errichtet war.

## Gebetserhörung.

Fast wäre schon am nächsten Tage das kleine Häuslein vernichtet worden. Die Hütte war nämlich derartig von hohem Gras umgeben, daß sie kaum daraus hervorsah. Nach Landessitte zündete deshalb Missionar Gottschling bei günstigem Winde das Gras auf der Ostseite an. Doch als er sich entfernt hatte, sprang nach einiger Zeit der Wind um, und als Gottschling heimkehrte, sah er ein gewaltiges Feuermeer sich auf seine Hütte zuwälzen. Vergeblich suchte

er mit Hilfe seiner drei Dienstjungen, die ihm freiwillig von Georgenholtz gefolgt waren, das Feuer zu dämpfen. Immer näher loderten die Flammen. Da warf sich Gottschling in der ausgeräumten Hütte auf seine Kniee nieder und flehte brünstig zu dem Herrn, die kaum gegründete Station doch nicht sogleich wieder zu vernichten — und siehe da! Noch während er betete, sprang der Wind von Ost nach Nord um und trieb die Flammen vor sich her! Die Station war errettet! Da stiegen fröhliche Lob- und Danklieder empor zu dem, der auch den Winden und dem Feuer gebietet!

Für den Missionar gab es natürlich alle Hände voll zu thun. Allerlei notwendiges Hausgerät mußte gezimmert, ein Stall erbaut werden u. s. w. Das Wasser mußte man zuerst aus einem eine Stunde entfernten Teiche holen. Deshalb ging Gottschling daran, den im Norden vorüberlaufenden Fluß abzuleiten. Mit Hilfe einer freiwilligen Arbeiterschar von den umliegenden Kraalen konnte dies Werk auch ausgeführt werden, so daß die Station jetzt unmittelbar Wasser hat.

Um die Missionsarbeit anzubahnen, ritt der Missionar auf die Kraale und lud zum Gottesdienst ein. Ueberall nahmen ihn die Leute und auch die Häuptlinge mit Freuden auf und versprachen zu kommen. Und sie kamen auch.

## Der erste Sonntag in Gertrudsberg.

„Sonntag den 27. August. Früh 8 Uhr kamen die ersten drei Kirchgänger von Moila. Um 11 Uhr trafen Senthumules Leute unter weißer Flagge und mit dem Gesange des einzigen Liedes, welches sie in Tschewenda können, hier ein. Sie können noch etliche Lieder in Tschetonga, die sich von der Schweizer Station Elim her unter ihnen eingebürgert haben. Die ganze Schar sucht sich in den schmalen Schattenstreifen meiner Hütte hineinzudrängen, aber nur die wenigsten konnten auf diese Weise der Sonnenglut entgehen. Ich war ganz zwischen die Kinder eingeklemmt, so daß ich mich kaum rühren konnte; sie saßen auf meinen Füßen, lehnten auf meinen Knieen und an meinem Stuhl. Beim Geigen stieß ich öfter einem Kinde an den Kopf, und die Predigt mußte ich sitzend halten, wenn ich nicht noch mehr Leute in die Sonnenhitze zurückdrängen wollte. Meine Eimer wurden umgestürzt als Stühle benutzt. Stücke meines Brennholzes vertraten die Stelle von Bänken. Die Mehrzahl begnügte sich mit den untergeschlagenen Beinen als Sitz oder mit der ebenen Erde. Ich blies einige Lieder auf der Trompete, bis alle Platz gefunden hatten. Zum Anfang des Gottesdienstes ließ ich ein Tschewenda-Lied singen, welches die Leute können: „Es giebt ein sehr gutes Land, durch Glauben werden wir es sehen. ꝛc." Nach freiem Gebet predigte ich über das Sonntagsevangelium vom barmherzigen Samariter (Luk. 10, 23—37). Dann zog ich die Geige

hervor und fing an das Lied: „Laßt mich geh'n, daß ich Jesum möge seh'n" einzuüben. Als die Leute müde waren, ließ ich ihnen das ganze Lied von meinen drei Georgenholtzer Knaben vorsingen. Hierauf folgte die Lesestunde in vier Sprachen: Tschewenda, Seßutho, Tschetonga und Sulu. Ich schickte meine drei Knaben unter die Leute, um denen zu helfen, die Tschewenda lasen, und nahm mich der übrigen an. Dann setzte ich mich auf den Stuhl, die Tschewenda-Fibel in der Hand, um die Kinder zu lehren; nun drängte sich die ganze Schar heran, um aus meinem Buch zu lernen, und sie warfen mich samt dem Stuhl fast um. Da die Schar noch zu unbändig war, um sich in Klassen teilen zu lassen, so drehte ich mich mit dem Stuhl im Kreise herum, so daß die jedesmal hinter mir Stehenden die Buchstaben sehen konnten. Die vor mir stehenden Kinder, die nur den leeren Deckel des Buches sahen, schwiegen aber deshalb doch nicht, sondern sagten immer nach, was die hinter mir Stehenden lasen. Dann und wann ertönte von Gesangslustigen ein Lied in Tschetonga dazwischen. Auf ein Trompetensignal verschwanden die Fibeln; die Lesegruppen löften sich auf, und die Leute sammelten sich zum zweiten Gottesdienst um mich, in dem ich ihnen die Hauptzüge der Geschichte vom verlorenen Sohn erzählte. Nach abermaligem Gesang zog die Schar singend heimwärts. Ich dankte dem Herrn mit großer Freude für diesen freundlichen Anfang. Um mich ganz den Leuten widmen zu können während ihres Hierseins, hatte ich meinen Haushalt nach Bawendaweise eingerichtet, indem ich vor 10 Uhr schon mein Mittagbrot aß, so daß ich von 10 Uhr morgens bis nachmittags 5 Uhr ununterbrochen die Heiden lehren konnte. Ich bemerke hier gleich, daß ich das jeden Sonntag so mache."

Dieser erste Sonntag giebt ein getreues Bild von der Arbeit, die Missionar Gottschling des Sonntags zu leisten hat. Sonntag für Sonntag kamen sie in immer größeren Scharen, meist mit ihren Häuptlingen herzu, und konnten nie genug bekommen. Wenn auch der Missionar ermüdet am Nachmittag sagte: „Es ist nun zu Ende," so blieben sie doch ganz einfach sitzen, und er mußte noch mehr erzählen, singen und lehren, bis sie am Abend fröhlich, die neugelernten Lieder singend, abzogen. Nach einer stürmischen Gewitternacht brach ein kalter, regnerischer Sonntag an. Der Missionar glaubte auf keinen Besuch rechnen zu können. Aber siehe, schon bald nach 10 Uhr morgens kamen sie singend durch den Nebel herangezogen von Maemos Kraal, von Moila und von der Hauptstadt Senthumules. In dem kalten Regen saßen sie zitternd vor Frost im Freien da und hielten aus bis zum Abend. — Jetzt hat ein Weißer, Herr Adendorf, ein altes, großes viereckiges Zelt geliehen, um darin Kirche und Schule zu halten. So ist doch etwas Schutz gegen Sonne und Regen geschaffen.

Ueber die Weiterentwicklung der Station fehlen uns infolge des

Krieges alle Nachrichten. Aus einem Brief des Br. Gottschling vom 15. Mai 1901 erfahren wir nur, daß am 9. Mai 1901 englische Truppen auch dorthin gekommen sind, doch haben die Offiziere ihr Bestes gethan, um die Station vor Schädigungen zu bewahren.

Eine Mitteilung des Superintendent Krause sagt uns, daß Br. Gottschling im Jahre 1901 dreizehn Heiden getauft hat.

---

Wir fügen bei dem Mangel der statistischen Tabellen von 1901 hier nur die Nachricht an, daß während der Kriegszeit im ganzen 40 erwachsene Heiden in Bavendaland getauft sind — mehr als in Friedenszeiten.

## Rückblick.

Abgesehen von den Zerstörungen, die der Krieg verursachte, dürfen wir mit vollem Recht von einem großen Aufschwung sprechen, den unsere Transvaal-Mission in den Jahren 1893—1899 genommen hat.

Das soll zunächst zahlenmäßig nachgewiesen werden: wobei die Jahre 1900 und 1901 als Kriegsjahre ausfallen.

Der Jahresbericht von 1892 beziffert die Gesammtzahl der Getauften in Süd- und Nordtransvaal auf 12859.

Der Jahresbericht von 1899 zeigt im ganzen 20206 Getaufte. Also hat sich die Taufziffer um 7347 vermehrt. Kommunionberechtigte waren 1892: 6368, 1899: 8766.

Der Durchschnitt der erwachsen Getauften betrug im Jahre 1892: für eine Station 17, im Jahre 1899: 32.

Die Zahl der Missionare war 1892: 28, dagegen 1899: 36.

Die Zahl der Außenstationen betrug 1892: 67, im Jahre 1899: 105.

Die Zahl der Predigtplätze war im Jahre 1892: 102, im Jahre 1899: 145.

Die Zahl der besoldeten Helfer war 1892: 75, im Jahre 1899: 98.

Die Zahl der unbesoldeten Helfer war 1892: 192, im Jahre 1899: 282.

Die Zahl der Schulkinder belief sich im Jahre 1892 auf 1992 getaufte, 404 ungetaufte. Im Jahre 1899 auf 2607 getaufte, 769 ungetaufte.

Die Frage wird sein, ob das bedeutend erweiterte Flußbett etwa an Tiefgang eingebüßt habe.

Dafür könnte die Besorgnis sprechen, daß wir, nachdem die Transvaal-Mission über ein Menschenalter bestanden hat, mit dem Heranwachsen eines zweiten Geschlechts, das in der Kindheit getauft ist, etwa in eine Entwickelung eingetreten wären, bei

welcher sich Zustände der heimischen Christenheit wiederholen, zumal ernste und zugleich liebevolle vor allem konsequente Kindererziehung bei unsern Christen ebenso wie in der Heimat beinahe eine Seltenheit ist.

Wir dürfen aber die Gegenwirkung nicht verkennen, welche durch die ernste Schulzucht und den Religionsunterricht, vor allem durch Konfirmandenunterricht und die nach Auswahl der innerlich Geförderten erfolgende Konfirmation ausgeübt wird.

Freilich ist allgemein bekannt, welch furchtbarer Einfluß durch die satanische Gegenkonfirmation, die Beschneidung (Koma) ausgeübt wird.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß wir wiederholt die Klage unserer Missionare über Zuchtlosigkeiten der heranwachsenden Jugend wiedergeben mußten.

Gleichwohl dürfen wir vertrauen, daß die Einwirkung der Helfer und der erwachsenen gläubigen Gemeindeglieder um so mehr einen heilsamen Einfluß ausübt, als die Kirchlichkeit unserer Gemeinden, d. h. die rege Teilnahme an den Gottesdiensten einen starken Wall gegen das Eindringen des Geistes der Finsternis bietet.

Wir haben in der Geschichte jeder Station Lichtseiten aus dem inwendigen Leben neben den Schattenseiten hervorgehoben. Wie weit das geistliche Leben der Gemeinde vertieft ist, wie allgemein der Einfluß der Gnadenmittel sich ausbreitet, das zu beurteilen vermag nur der Herzenskündiger.

Jedenfalls werden die Leser den Eindruck behalten, daß wir, das Ganze betrachtet, eine frische Entwickelung und gesegnete Zustände in Transvaal als ein Gnadengeschenk Gottes rühmen konnten, bis der Krieg einsetzte, der für lange Zeit 11 Transvaal-Stationen ihrer angestammten Lehrer beraubte.

Unsere Hoffnung auf eine Wiederbelebung unserer blühenden Mission in Transvaal ist allein auf die Verheißungen des Herrn gegründet, die nicht trügen können.

## Maschonaland.

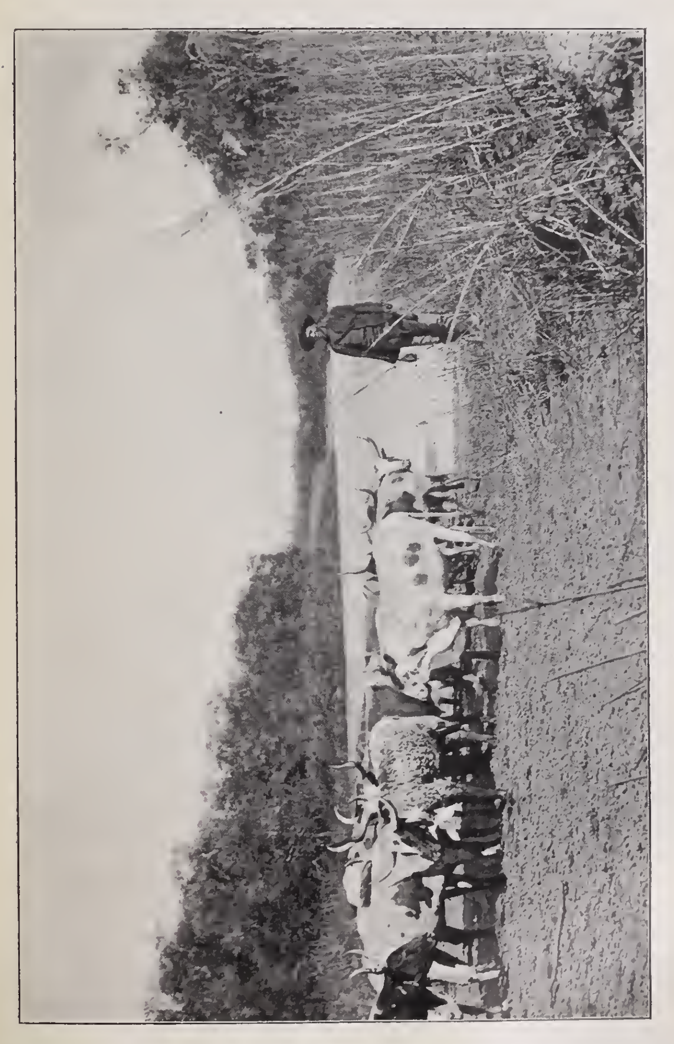
1. Das Land. Den Bemerkungen, welche D. Kratzenstein S. 410 über das Land der Bakhalanga, oder wie man jetzt meist spricht, der Bakaranga macht, fügen wir nach den persönlichen Eindrücken einer beinahe zehnwöchentlichen Reise noch folgendes hinzu:

Die Grenzen, in denen die Bakaranga wohnen, sind sehr schwer zu bestimmen.

Nach den Angaben der Brüder kann ich folgendes darüber feststellen:

Die Grenzen zwischen Bakaranga und Matebelen wird auf der Westseite etwa mit dem Lundi bezeichnet. Er ist auf der Karte Lohnde genannt, was nicht richtig ist. Derselbe durchschneidet den

31. Längengrad. Die Ostgrenze des Bakaranga-Gebiets reicht tief in das portugiesische Gebiet. Im Norden reicht das Bakaranga-



Landschaftsbild in Maschonaland.

Land etwa 60—80 englische Meilen (15 deutsche) über Salisbury hinaus. Letztere Stadt ist mit Bulawayo durch eine große Straße

verbunden, welche in nordöstlicher Richtung 250 englische Meilen (57 deutsche) durchschneidet. Salisbury liegt zwischen dem 30. und 31. Längengrad und etwas nördlich vom 18. Breitengrade.

Im Süden bildet der Limpopo die Grenze des Bakaranga-Landes.

Wer im beginnenden Frühling, aber bei schon sehr beträchtlicher Hitze langsam mit dem Ochsenwagen von Bulawayo über Tshive*) und Viktoria (der Hauptstadt des Landes) nach Gutu fährt, wird die schöne Vegetation des Landes dauernd bewundern. Das zarte noch nicht Schatten gebende Grün der Bäume erfreut das Auge. Neben dem natürlich am häufigsten vorkommenden unverwüstlichen Dornbusch und Dornbaum ziehen die seltsam geformten, d. h. im Stamm sich schnell verjüngenden Affenbrotbäume und der oft eine bedeutende Höhe erreichende Mosumabaum unsere Aufmerksamkeit an. Die grauen Berge mit dem zarten grünen Schimmer des jungen Laubes wie mit einem dünnen Schleier überzogen zu sehen, ist am frühen Morgen eine wahre Erquickung. Eine ganz eigentümliche Erscheinung sind die auch von D. Kratzenstein erwähnten seltsamen Felsformationen. Wie Kolosse von Cyklopen hingewälzt türmen sie sich auf in den seltsamsten Gestalten. Hier ragt (in der Nähe von Tshive) eine Felsenburg hervor, die an die Rudelsburg erinnert, dort streckt sich ein Bergrücken lang hin, Fels an Fels gereiht (z. B. bei Belingwe). Dort wieder lagern sich mächtige Bergkolosse mit breitem Rücken behaglich hin (wie der Stationsberg in Tshive), hier wieder türmen sich auf solchem Berg, der in der Nähe der Spitze eine Platte hat, noch andere kolossale Felsenklumpen auf, wie sie unsere Stationshäuser in Gutu überragen und ihnen die nicht wohlthuende Gabe riesiger Hitze durch Rückstrahlung der Sonnenglut spenden. Von unsern beiden Plätzen Gutu und Tshive genießt man eine herrliche Aussicht hinab ins Thal und auf die gegenüberliegenden Berge.

Ueber Unfruchtbarkeit der Gegend kann man nicht Klage führen. Wenn die Heuschrecken nicht die Felder vernichten, haben die Bakaranga an Kafferkorn (Rokoesa), an Mais, Bohnen und wohl auch an Erbsen und Linsen so gute Ernten, daß sie an die mit großen Wagen durchs Land fahrenden Aufkäufer abgeben können. Müssen doch auch unsere Brüder mit Ochsenwagen durchs Land fahren, um ihren Lebensunterhalt einzuhandeln.

Die Flüsse des Landes verdienen besondere Erwähnung, denn sie sind schön, ihre grünen Ufer meist malerisch; der dünne Silberfaden des kleinen Insezi oder das breitere Flußbett des großen Lundi oder Tokwe war auch in der wasserarmen, d. h. regenlosen Zeit eine Augenweide. Freilich hieß es immer: Nun alle Kraft zusammengenommen für unsere armen Ochsen, die meist nur mit größter

---

*) Obige Schreibart des sonst Tschibi genannten Platzes ist richtiger. Tshive bedeutet: „kleine Sünde“.

Anstrengung diese Flußübergänge erzwingen konnten. Zwischen Viktoria und Gutu sind's allein fünf Flüsse, die durchfahren werden müssen.

2. Die Leute. Zu derselben Völkerfamilie gehörig wie die Baßuto und Bavenda haben die Vakaranga doch eine nicht bloß mundartlich, sondern der Struktur nach von Seßuto und auch Tschevenda vielfach abweichende Sprache. Als eine aus Seßuto und Tsetebele gemischte Sprache ließe sich Tschekaranga bezeichnen. Vieles klingt sehr verschieden von Seßuto, während allerdings Modzimo Plur. Medzimo für „Gott“ mit dem Secoana (Setschoana): Modimo (Medimo) fast übereinstimmt: Wer würde z. B. für den Tschekaranga=Gruß Koasivoa (sei gegrüßt) im Seßuto eine Aehnlichkeit finden? Die Frage: Mansgoa here? hast du verstanden? würde ebenso wenig eine Analogie finden. Leider habe ich bei der tropischen Glut, die doch wohl fast 30° R. im Schatten meistens erreichte, mehr als ich in den Reisebriefen angab (wie ich erst später spürte, als ich einen Thermometer beobachten konnte), doch nicht Spannkraft genug gehabt, um neben der Beschäftigung mit dem griechischen Neuen Testament und neben der Unterhaltung über missionarische Dinge noch unterwegs die Elemente der Sprache zu lernen, was bei Isixosa, Isizulu und Secoana möglich war.

Die politische Lage der Vakaranga ist folgende: Die South African Chartered Compagnie ist unmittelbare Besitzerin des Landes mit Schutzbrief vom englischen Governement. Die Verwaltung von Süd=Zambesia, wie man Matebelen= und Maschonaland auch nennt, wird von den 3 Regierungssitzen Salisbury, Bulawayo und Umtali aus in einer, so scheint es, wohlwollenden Weise ausgeübt. Wenigstens hörten wir, daß man den Eingeborenen Feste giebt, um sie bei guter Laune zu erhalten. Man wird wohl noch von den im Matebelenkriege unter Lobengulu ausgeübten Grausamkeiten besorgt sein vor ähnlichen Aufständen. Sahen wir doch allein an drei Stellen auf unserer Reise Denkmäler dem Andenken von Weißen gewidmet, die dort von den grausamen und wilden Matebelen ermordet waren.

Auch mit dem überwundenen Häuptling Lobengulu ist man fein sänftiglich umgegangen. Derselbe ist als Besiegter zu einem Festessen im Grand Hotel zu Bulawayo eingeladen worden und hat sich von europäischer Höflichkeit mit Essen und Trinken gut versorgen lassen.

Die Matebelen sind übrigens auch die Peiniger unserer gutmütigen, durch sie gedrückten, weil in beständiger Angst gehaltenen Vakaranga gewesen. Aus Furcht vor ihnen haben sich die Vakaranga ihre Wohnsitze meist auf Felsen erbaut.

Die eingeborenen Häuptlinge der Vakaranga — wir erwähnen nachher genauer Gutu und Tshive — genießen bei ihrem Volk Ehrfurcht und Liebe. Sie verlangen bei ihren einfachen Bedürfnissen nicht viel von ihren Unterthanen. Regierungsgeschäfte

werden mit der bekannten Umständlichkeit erledigt, welche für ein kleines „Ding" oft einen halben oder ganzen Tag fordert. Die Formen der Höflichkeit, welche wir bei Männern und Frauen gegenüber ihren Häuptlingen beobachteten, zeigen Ergebenheit und Treue, die sie auch wirklich halten. Die Engländer sind klug genug, die Häuptlinge in ihren Würden und Rechten unbeschränkt zu lassen.



**Häuptling (König) Gutu.**

Loyalität wird gefordert und geleistet. Gegen aufrührerische Gedanken, die übrigens den Bakaranga sehr fern zu liegen scheinen, sichert man sich durch Police-Stationen. Wir sahen die bei Tshive und hörten von der bei Gutu. Natürlich wird von hier aus das Land bereist und Hilfe in Notfällen, Schlichtung der Streitfälle und dergleichen besorgt.

Die Lebensweise der Bakaranga hält sich in der Mitte

zwischen anstrengender Arbeit und Nichtsthun. Geschäftiger Müßiggang ist die richtige Bezeichnung für dieses großen Männern wirklich nicht wohlanstehende ernsthafte Spielen mit einem Spiel, dessen Geheimnisse ich nicht ergründet habe. Sie liegen mit ihrem kurzen Lendenschurz aus Fellen bekleidet auf dem Bauch und haben in dem kleinen Zwischenraum zwischen ihren auf Felsen gebauten Hütten ein Stück Erde gefunden, in welches zwei Reihen von Löchern gegraben sind. Das Spiel gleicht von fern gesehen dem unserer Kinder, wenn sie Steinchen in Löcher werfen. Eine stattliche Zahl von Männern sahen wir im Schatten eines Mosumabaums in der Nähe ihres Kraals bei Tshive eine Art von Beratung halten. Mag auch sein, daß sie



**Station Gutu, das neue und das alte Haus.**

eben nur mit Schwatzen und Rauchen ihre Zeit vertrieben. Ihre nahen Hütten sind ohne viel Kunst aus Ruten und Decken zusammengeflochten.

Aus diesem scheinbar behaglichen, in Wirklichkeit wahrscheinlich sehr verderblichen Stillleben erwacht der Bakaranga um die Zeit des Pickens der Gärten. Dann wird sein Herz „krank nach der Arbeit", wie uns ein Mokaranga sagte. Wir sahen sehr viel gepickte und bestellte Gärten. Die Arbeit, bei welcher kleine Beete oder Wälle gemacht werden, sieht nicht grade sauber aus. Dung verschaffen sie dem Felde durch Abkappen von Baumästen, die dann verbrannt werden und mit ihrer Asche dem Gartenboden etwas Kraft zuführen. Bei dieser Arbeit sind nicht bloß die Frauen beschäftigt,

wie es sonst wohl in Afrika gefunden wird. Die Männer tragen ihr Teil der Last und beide, Männer und Frauen, haben von der geernteten Rokoesa, welche so klein ist, wie Rapssamen, neben der daraus bereiteten wohlschmeckenden Pappe, ihre Erquickung an reichlich bereitetem Bier. Wie reichlich, das konnten wir an einem Abend hören, als wir nahe bei einem Vakaranga-Kraal ausspannten, dessen Bewohner nach einem Bierfest toll und voll herumrasten.

Die religiösen Vorstellungen der Vakaranga führen uns auf zwei Namen: Modzimo, Plural Medzimo, Shave, Plur. Mashave.

Modzimo, dem sie vielleicht in Folge von christlichen Einflüssen den Namen „großer Gott des Himmels" beigelegt haben, ist ein sehr dunkler Begriff. Was sie sich darunter denken, wird auch von unsern Brüdern noch nicht erforscht sein. Daß damit der Name für „Gott" gegeben ist, bietet immerhin einen Anknüpfungspunkt für die Predigt. Klarer ist der Begriff, der durch den Plural Medzimo ausgedrückt wird. Hier haben wir fast dasselbe vor uns, was die heidnischen Zulus mit Amachlozi bezeichnen, d. h. die Geister der Verstorbenen, welche beinahe göttliche Verehrung genießen. Diese geben ihren Willen kund oder zeigen sich wirksam in der Welt durch Medien, welche förmlich gewählt werden und dann als Vermittler der Person, z. B. des verstorbenen Landeshäuptlings, großes Ansehen genießen.

### Von dem abergläubischen Zauberwesen

giebt uns Br. Wedepohl folgende interessante Schilderung:

„Bei einer Reise hatte ich Gelegenheit, das Leben und Treiben der Heiden im eigenen Heim genauer zu beobachten und noch tiefere Blicke in das zauberische, abergläubische und götzendienerische Wesen des Heidentums zu thun.

Es befand sich auf jenem Kraale ein Mann, der allgemein als ein besonders guter Zauberwürfler angesehen zu werden schien. Bei ihm kamen die Würfel niemals zur Ruhe; den ganzen Tag kamen Leute zu ihm mit allen möglichen Fragen, welche durch die Würfel ihre Antwort fanden. Da war jemand krank, deshalb wurde gefragt, welches die Ursache der Krankheit sei. Die Antwort lautete: „Es ist Shave, der dich krank macht, er wünscht Bier zu bekommen." Shave ist eine Art Gott, den sich die Vakaranga als im Menschen wohnend denken. Ein anderer kommt; ihm ist Korn aus seinem Kornhause gestohlen. Er hat in Begleitung eines Freundes die Spuren der Diebe eine Tagereise weit verfolgt, trifft dann Leute, die Korn tragen, von denen er vermutet, daß sie die Diebe sind. Er wird durch eine Unterhaltung mit den Leuten in seiner Vermutung noch bestärkt, kann aber kein Geständnis aus ihnen herausbekommen, kehrt deshalb heim und läßt sich durch die Würfel sagen, was und wie

er es zu machen hat, um die Gewißheit zu bekommen, ob die betreffenden Leute die Diebe sind, und um sie ihres Diebstahls auch zu überführen.

Wieder ein anderer will auf die Jagd gehen; er läßt sich die Richtung sagen, welche er einzuschlagen hat, um auf Wild zu stoßen. Einmal sah ich auch, daß der Eigentümer der Würfel für sich selbst würfelte, als er gegen Abend auf die Jagd gehen wollte. Bei seiner



Ein Bakaranga-Zauberer.

Rückkehr fragte ich ihn, ob er Wild gesehen und erlegt habe. Er antwortete: „Nein, die Würfel haben gelogen." Ich entgegnete, daß er sie dann doch lieber ins Feuer werfen solle. Er antwortete, ja, das sei das beste. Aber am folgenden Morgen hörte ich von meinem Sitze aus, wie er schon wieder lustig weiter würfelte.

Auf diesem Kraale hatte ich endlich einmal Gelegenheit, zum ersten Mal den Akt mit eigenen Augen zu sehen, den die Heiden mit ko pira bezeichnen. Es ist eine gottesdienstliche oder Opferhandlung.

Ich habe hierüber in meinem Tagebuch wohl schon einmal geschrieben; aber weil ich nun Augenzeuge war, will ich nochmals ausführlicher davon berichten:

## Eine heidnische Opferhandlung.

Unter den Vakaranga besteht die Anschauung, daß ihre Götter befriedigt und abgefunden werden müssen, damit sie (die Vakaranga) hier auf Erden freudig und friedlich leben können und in keiner Weise durch Leiden und Sorgen beengt werden. Darum wird bei jedem betrübenden Vorfall darüber nachgegrübelt, welches die Ursache dazu gegeben haben kann, welche Unterlassung man sich hat zu Schulden kommen lassen. Kann man es nicht ergründen, so müssen die Würfel es ausfinden, auch das Mittel wissen und sagen, welches Abhilfe schafft. Da heißt es denn: „Du mußt opfern" (ko pira). Das kann mit Bier, mit einer Ziege oder mit einem Stück Rindvieh als Opferobjekt geschehen.

Auf diesem Kraale nun wollte der Häuptling (Sinyimba mit Namen) opfern. Die Veranlassung für ihn war mancherlei Art. Einmal hat er einen Sohn, der epileptisch ist. Er hatte schon vor Monaten dieses Sohnes wegen zu mir gesandt und um Medizin gebeten. Leider konnte ich nichts geben. Diese anhaltende Krankheit war ein Grund zu opfern. Zum andern waren einige seiner Leute, die mit den Weißen gegen aufständische Vakarangastämme gezogen waren, gefallen. Drittens waren andere seiner Unterthanen, die in Salisbury gearbeitet hatten, auf dem Heimwege von dort von Weißen erschossen worden; wahrscheinlich waren sie irrtümlich für Feinde gehalten. Da hieß es denn: die Götter wollen ein Opferfest (bira), oder sie reden von den verstorbenen Vätern, daß sie solches wollen. Die Vakaranga scheinen in ihrer Vorstellung die Begriffe Götter und Seelen der Verstorbenen nicht zu trennen."

---

In obigen Mitteilungen kommt der zweite der oben erwähnten Namen Shave (Plur. Mashave) schon vor. Mit demselben verknüpft sich die Vorstellung des bösen schädlichen Geistes. Ihm wird besonders die Entstehung der Krankheiten zugeschrieben. Der Zauberer muß seinen schlimmen Einfluß bannen. Hierbei menschelt nun alles. Der Zauberer, welcher die Krankheit untersucht, thut bald kund: „Ja, Shave hat das Kind oder die Frau krank gemacht. Shave will Bier haben, dann wird das Kranke wieder gesund werden." Das Bier wird ausgegossen vielleicht mit den Worten: „Shave, das ist dein Bier." Scherzhafter wird die Sache, wenn Shave ein Stück blaues oder rotes Zeug begehrt. Dann liegt die Vermutung sehr nahe, daß entweder der Zauberer oder die mit ihm unter einer Decke steckende kranke Frau dies Begehren hat, wobei die Shave-Vorstellung helfen muß, den Wunsch zu erfüllen.

3. Die Häuptlinge Gutu und Tshive, die wir als richtige Repräsentanten des Vakaranga-Häuptlingtums betrachten dürfen, näher kennen gelernt zu haben, war für uns von größtem Interesse.

Tshive ist ein alter blinder Greis. Er wohnt auf einem mächtigen Felsrücken in sehr ärmlicher Hütte. Mit einem nicht unedlen Gesicht begabt, sieht er aus wie ein alter, heruntergekommener Edelmann. Tastend streckte er seine Hände nach uns aus: Es war ihm nicht unangenehm, daß der Vater der Lehrer ihn besuchte, zumal unser Besuch ihm eine schöne wollene Decke einbrachte, die er sich ohne ein Wort darüber zu verlieren umhängen ließ. Er war denn auch so freundlich, unsern Brüdern die Censur zu geben: „Deine Söhne haben sich gut bei mir betragen.“ Den Br. Wedepohl begrüßte er mit der komischen Wendung: „Bist du noch immer bei dem verrückten Kerl, dem Gutu?“

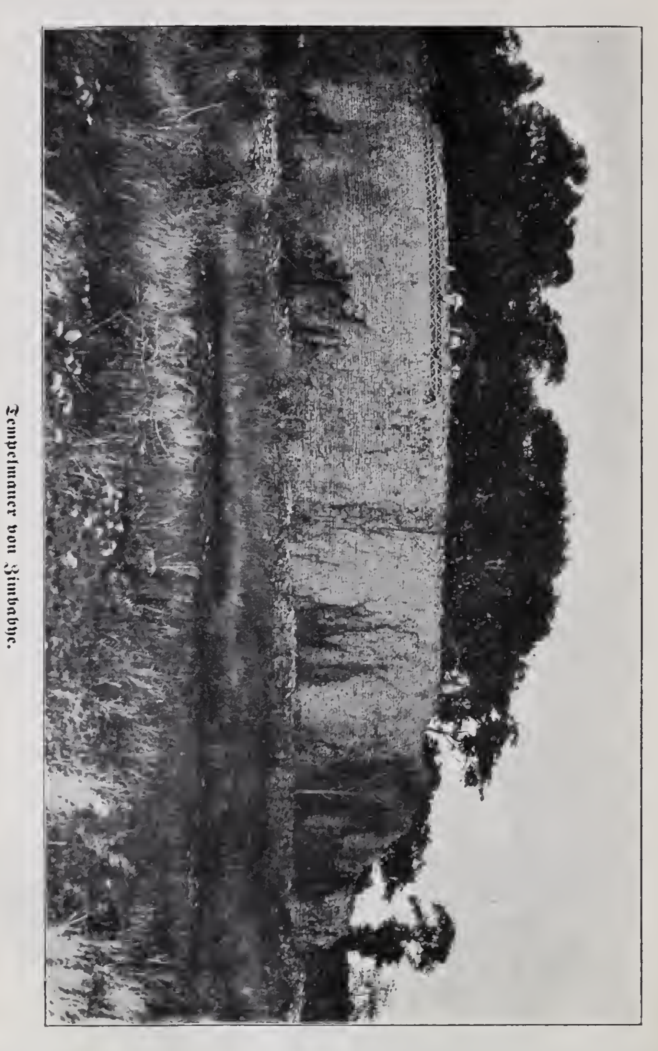
Als ich ihn an sein Wort erinnerte, vor etwa vier Jahren gesprochen: „Lehrer, dein Wort ist mir noch zu hoch, aber ich kann nun ruhig sterben, da die Lehrer bei meinem Volk bleiben,“ und eine kurze Bezeugung des Wortes der Wahrheit daran knüpfte, da war er eilig, auf ein anderes Thema überzugehen. Wie unsäglich schwer ist's doch, einer Häuptlingsseele beizukommen. Ich weiß nicht, wie viel Frauen Tshive hat. Obgleich der alte Mann dieselben nur braucht, um sich seine Nahrung von ihnen besorgen zu lassen, so wäre ihm der bloße Gedanke, sie bis auf eine zu entlassen, ganz unausdenkbar. Denn viele Weiber sind das notwendige Attribut des hochvornehmen Häuptlingtums.

Gutu — vielleicht 66 Jahre alt — ist noch immer ein stattlicher Mann, der zu repräsentieren versteht. Schönheit drückt ihn nicht, wie das Bild (S. 428) zeigt. Aber das, was in den Augen der Vakaranga wesentlich zur Schönheit gehört: einen dicken, runden Körper besitzt er.

Als wir ihn am Sonntag den 14. Oktober 1900 zuerst auf Gutu sahen, saß er schon früh um 8 Uhr, von seinen Notabeln umgeben, auf einem der mächtigen Steine, die Beine unbekleidet, den Oberkörper bedeckt mit einem gelben Sommerjaket; ein ganz zierlich geschnitztes mit Messing verziertes Schwert erschien als Attribut seiner königlichen Würde nicht unpassend. Wir begrüßten ihn natürlich freundlich, hatten aber nicht nötig, uns um ihn zu bekümmern. Das verlangt die Etikette nicht. Er blieb zu zwei Gottesdiensten und war, wie ich in den Reisebriefen beschrieben habe, nicht unzugänglich.

Als wir ihm unsern Gegenbesuch machten, war er noch auf einer seiner früheren Wohnungen. Wir hatten ihn gebeten, uns dort zu erwarten, da wir nicht Zeit hatten, seine neue Residenz auf dem Berge Gona ($1\frac{1}{2}$ Meilen von Gutu) aufzusuchen. Er hatte diese Verlegung seines Königssitzes vorgenommen — aus Todesfurcht, weil ein Mann auf dem früheren Platz gestorben war. Der Berg Gona ist heilig. Die Vakaranga schwören bei Gona. Auf abergläubischem

Wege hatte Gutu zu erkunden gesucht, ob Gona ein günstiger Platz sei. Er hatte — so sagte uns ein Mokaranga — nach einander



Tempelmauer von Zimbabye.

acht Ochsen gevierteilt nach Gona bringen lassen. Sie waren alle von den Löwen fortgeholt worden. Damit war Gona als ein guter

Wohnsitz erkannt worden. Als unser Helfer Johannes von dem Mokaranga diese Geschichte erzählen hörte, sagte er schlau: „Nun, ich denke, die Löwen werden wohl alle zwei Beine gehabt haben."

Gutu ist ein nachdenkender Mann. Es ist möglich, mit ihm in ein ernstes Gespräch zu kommen, wie folgende Geschichte beweist, die Br. Wedepohl erzählt:

Warum hat uns Gott mit dem Tode geschaffen?

„Am Sonntag Sexagesimä war niemand zum Gottesdienste gekommen, deshalb ging ich zum Häuptlingskraal, um die Leute dort zu versammeln und zu ihnen zu reden; aber ich konnte auch dort keine Leute zusammen bekommen. So setzte ich mich denn zu Gutu hin und knüpfte mit ihm ein Gespräch an über das Eine, was not ist. Er warf bald die Frage ein, warum uns Gott mit dem Tode geschaffen habe; es wäre doch viel besser, wir seien mit der Fähigkeit, immerfort zu leben, geschaffen. An der Geschichte des Sündenfalles zeigte ich ihm, daß der Tod durch Satans List und des Menschen eigene Sünde und Schuld in ihn gekommen sei, daß Gott den Menschen ohne Tod geschaffen habe und ihn also keine Schuld, kein Vorwurf treffen könne wegen der Menschen Sterblichkeit. Als er von der Verführung Satans und des Menschen Sünde hörte, sagte er: „Aioa monu oeo oa thi vavaria," in Secoana: „Ao mothu eono o di baba lela," d. h.: „Nein, dieser Mensch hat es uns besorgt;" ich weiß nicht, ob er den Teufel oder Adam damit meinte. Dann sagte er, er sei zu alt und sie alle überhaupt zu dumm, um lesen und Gottes Wort zu lernen, sie seien nicht wie die Weißen, ihnen fehle es an dem genügenden Maße von Klugheit, das jene hätten. Meine Entgegnung, daß sie Ohren hätten, um zu hören, Augen, um zu sehen, eine Zunge, um zu sprechen, ein Herz, um Gottes Wort anzunehmen, ebenso wie die Weißen, und also von Gott ebenbürtig mit letzteren geschaffen seien, fähig zu lernen, um zu glauben, nahm er stillschweigend hin."

Andererseits sieht man, daß Gutu, wie die Heiden so oftmals thun, seine vorgeschützte Dummheit benutzte, um dem Stachel des Wortes sich zu entziehen.

---

4. Die Ruinen von Zimbabye. Am 6. Oktober 1900 besuchten wir die gewaltigen Ruinen dieser Bauten aus uralter Zeit. Eine jetzt nur noch in niedrigen Bruchstücken erhaltene Mauer umzieht einen großen Platz. Dieser schließt zwei getrennte Stücke ein, die etwa 200 Meter von einander entfernt liegen: den sogenannten „Tempel" und die „Burg". Ersterer ist von einer ca. 30 Fuß hohen runden Mauer, die als obere Kante eine Steinverzierung zeigt, umgeben (s. Bild S. 434). Ein hoher, pyramidal zugespitzter, oben abgeplatteter Turm in der Mitte hat vielleicht (?) vor Zeiten ein Götzenbild getragen (s. Bild S. 436). Die Burgruine liegt auf einer Anhöhe. Sie

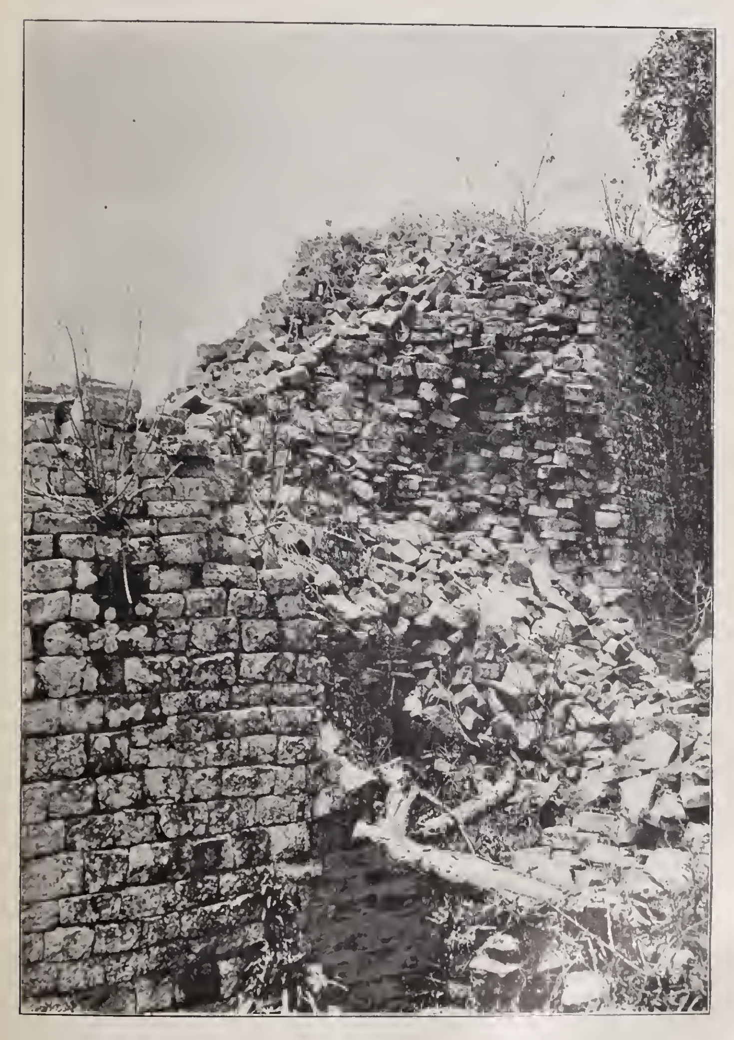
thront auf den mächtigen Felskolossen mit ihrem etwa 1 Meter starken Mauerwerk. Das dritte Bild zeigt noch Reste dieser Mauern.



Turm im Tempel.

Ueber die frühere Bestimmung dieser Bauten lassen sich nur Vermutungen aufstellen. Wurden hierher Goldschätze zur Aufbewahrung

gebracht? Ist hier das alte Ophir zu suchen, von dem die Geschichte Salomos erzählt (1 Könige 9, 28; 10; 11; 12), und waren



Burg.

Phönizier die Bauleute? Wer wollte diese Fragen entscheiden!

5. Geschichte. Mit Br. Meisters überaus schmerzlichen Tode schließt D. Kratzensteins Geschichte. Und auch wir fühlten das Weh des Todes, als wir auf dem Friedhof in Gutu an den Gräbern der Familie Meister standen, besonders tief. Wie viel hätte der treue, tüchtige Mann hier für den Herrn arbeiten können! Zweierlei hat er jedenfalls außer den Mühen der vorbereitenden Erstlingsarbeit noch gethan. Das „Lobe den Herrn den mächtigen König der Ehren" (Tenda Modzimo; Seßuto: Reta Morena u. s. w.) und wenn ich nicht irre — den ersten Vers von „Laßt mich gehen" hat er noch in die Sprache des Volkes übersetzt, die er sich merkwürdig schnell angeeignet haben muß. Ferner hat er mit seinem Sterben noch ein Zeugnis für die Heiden gegeben. Denn als Br. Wedepohl doch blieb, sagten diese: „Ihr Weißen habt wohl keine Furcht vor dem Tode? Als euer Bruder und eure Schwester starb, dachten wir, ihr würdet fortgehen aus diesem Lande des Todes." Hier ahnten die Vakaranga zuerst etwas von der Liebe, welche stärker ist als der Tod.

Der fieberkranke Bruder Wedepohl hat den mit vielen Thränen beklagten Bruder begraben. Dann war er in Gutu allein mit dem Helfer Johannes und Matthäus aus Bovenda. Dem guten Rat, nach Viktoria ins Hospital sich fahren zu lassen, mußte er befolgen. Aber es regnet unterwegs in Strömen und durch den Ochsenwagen sickert die Nässe auf den kranken Mann. Die Ochsen versagen den Dienst: Wedepohl schickt einen Boten mit einem Zettel an den Arzt in Viktoria, welcher den Kranken mit einer Pferde- oder Mauleselskarre abholt. Im Krankenhause leidlich genesen, geht Br. Wedepohl zum reformierten Br. Louw nach Morgenstern, wo er sich kräftigt. Mai 1893 kehrt er nach Gutu zurück.

Hier haben die Helfer inzwischen Gottes Wort gepredigt. Es kommen gegen 200 Heiden Sonntags zusammen; aber sie verraten lange keine innerliche Anteilnahme. Die stille Arbeit wird wieder gestört durch den erwähnten Aufstand der Matebelen unter Lobengulu gegen die Engländer. Aber die Arbeit des Baues an der Station schreitet fort. Denn Br. Reitz war als Wedepohls Genosse angekommen.

Hierher gehört auch Br. Wedepohls anschauliche Schilderung über die Verhältnisse in jenem Kriege und über den Ausgang des Aufstands:

„Sonnabend, den 11. November bekamen wir aus Viktoria die erste Nachricht vom Kriegsschauplatze. Darnach hatte der von Osten auf Lobengulus Hauptstadt zu marschierende Trupp, welcher aus den vom Viktoria- und Salisbury-Distrikt vereinigten Mannschaften bestand, die Matebelen in einem Vorgefecht geschlagen und nach der Hauptstadt zurückgedrängt. Der von Süden von Betschuana-Land und Tuli aus auf die Hauptstadt marschierende Trupp war ohne Gefecht bis nahe zur Hauptstadt vorgedrungen. Am 2. November war vor der Hauptstadt seitens der vereinigten Süd- und Westtruppen der entscheidende Schlag gethan. Die Matebelen waren vollständig

geschlagen, Lobengulu selbst geflohen, wie auch seine Heere. Mehr denn 1000 Matebelen waren gefallen. Ob auf Seite der Engländer jemand getötet oder verwundet war, darüber verlautete nichts. Es hieß dann weiter in dem Berichte, daß der Administrator von Maschonaland, D. Jameson, in Lobengulus Hauptstadt weile, daß er an den fliehenden Lobengulu Boten gesandt habe mit der Aufforderung, sich selbst zu überliefern.

In der Woche nach dem 24. Trinitatis sandte ich Johannes aus zu einer Evangelisationsreise nach Norden zu, von der er nach acht



Blick in das westliche Thal vom Gutuer Stationsberge.

Tagen wieder heimkehrte. Er hatte überall freundliche Aufnahme und williges Anhören des Gotteswortes gefunden.

In dieser selben Woche bekamen wir den ersten Regen; die Bakaranga waren darüber sehr erfreut: nun konnten sie in ihren Gärten säen, vorher war das Land sehr dürre. Br. Reitz und mich gemahnte der Regen daran, daß wir in die Fieberzeit eingetreten waren, in der es gilt, vorsichtig zu sein.

Freitag, den 24. November zogen wir in unser neues Haus ein: das war wieder ein Freudentag für uns.

Am Sonnabend schrieb man mir aus Viktoria, daß Lobengulu gefangen sei. Es herrschte große Freude unter den Bakaranga,

daß ihr Zwingherr in Fesseln lag. Gutu kam am Sonnabend, den 26. November, selbst zu uns, um über diese ihm überbrachte erfreuliche Nachricht aus meinem aus Viktoria erhaltenen Briefe noch die Bestätigung zu vernehmen. Ein Spielmann, der ihn begleitete, sang mit heiterer Miene zu seiner wohlklingenden Bela immer wieder die Worte „Tschekélema (aus dem holländischen „skelm") tscha ka bátgoa," d. h. „der Schelm (Lobengulu) ist gefangen," oder „Tschekélema tscha ka pútzgoa," „der Schelm ist zertrümmert". Da es am Abend zu regnen begann, forderte Matthäus den Häuptling auf, bei uns zu übernachten; er stimmte zu. Sehr spät am Abend wurde ihm die Nachricht gebracht, daß einer seiner Neffen gestorben sei. Infolgedessen kam am Montag morgen, den 27. November, eine große Heidenschar, um ihr Beileid auszudrücken. Die Männer thun dies in einer schicklichen Weise, sie klappen mit den Händen wie beim Gruß und sagen dann dem Leidtragenden: „Vossungo vo sse pere," „die Schmerzen hören nicht auf," während die Beileidsbezeugung der Frauen einen recht heidnischen Charakter hat: sie stoßen einen langen schrillen Ton aus, legen die linke Hand an den Mund und schlagen mit der rechten gegen die linke Hand, wodurch ein Vibrieren des Tones erzeugt wird. Dazu machen sie dann noch fürchterliche Sprünge. Ich ließ die ganze Heidenschar, die hierher gekommen war, zusammenrufen, und Matthäus hielt ihnen eine Andacht mit einer kurzen Ansprache über den Text: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn."

Am ersten Adventssonntage hielten wir zum erstenmal den Gottesdienst auf dem Berge mit den Heiden, so daß ich nun auch wieder zu ihnen reden konnte. Leider ist unser Plan, noch ein Rondabel für die Kirche in diesem Jahre hier zu errichten, nicht gelungen, da kein Deckgras mehr zu bekommen war. So müssen nun einstweilen die Gottesdienste unter der Veranda unseres Hauses stattfinden. Diesmal waren nicht viele gekommen: wir konnten mit ihnen im Mittelzimmer unseres Hauses Gottesdienst halten, sie fanden darin alle ein Plätzchen. An diesem Sonntage machte ich zum erstenmal einen Versuch, die Heiden über das Gehörte ein wenig zu katechisieren. Von vielen bekam ich die Antwort: „Ich habe es nicht verstanden;" hier und da konnte jemand eine, wenn auch etwas dürftige Antwort geben.

Matthäus brachte von Viktoria einen Brief mit der Nachricht, daß die Matebelen sich ergeben wollten, daß Lobengulu freilich noch nicht gefangen sei; aber eine Abteilung Krieger sei ihm auf den Fersen und hoffe, ihn bald zu haben.

Sonnabend, den 9. Dezember bekam Br. Reitz einen leichten Fieberanfall, der nach fünf Tagen wieder in Genesung überging. Wahrscheinlich hatte er sich das Fieber zugezogen bei einem notwendigen Gange zur Wohnung in der Ebene.

Sonntag, den zweiten Advent hatte ich die Freude, daß ein Mann einen bedeutenden Teil meiner Ansprache im Gottesdienste ziemlich

wörtlich wiedergeben konnte. Solche Erfahrungen geben Mut und Lust zu weiterer Arbeit und Geduld."

Das Jahr 1894 kann als die Zeit bezeichnet werden, in welcher beide Stationen Gutu und Tshive eigentlich begründet sind. Denn in Gutu war das Haus so weit hergerichtet, daß Br. Wedepohl seine liebe Hausfrau Schwester Therese, geborene Franke, aufnehmen konnte. Im März 1894 fand in M'phome in Bruder Knothes Hause die Hochzeit statt.

Der 2. September 1894 kann als Gründungstag von Tshive angesehen werden, welches auch durch die Brüder



Br. Wedepohls Haus. **Station Gutu.** Veranda des 2. Missionarshauses. Dach des Kirchenrondabels.

Hoffmann und Pauli besetzt wurde. Auch innerlich beginnt das Werk sich zu fördern durch Evangelisationsreisen, welche von den Helfern unternommen werden. Häuptling Gutu faßt Vertrauen zu Br. Wedepohl und benutzt ihn gelegentlich als Ratgeber. Auch aus dem Munde des Volks machen sich Aeußerungen kund, die viel mehr Hoffnung erwecken für die junge Mission, als nachher erfüllt worden ist.

„Das Wort hat mich satt gemacht" oder „Euer Wort ist das Ding, wonach unsere Seele geweint hat."

Das sind Stimmen, die das Herz unseres Missionars wohl erquicken. Aber er weiß, wie lange es noch dauern wird, ehe diese Worte Wahrheit werden.

Gutus Freundlichkeit gegen Schwester Wedepohl, die größere Gewandtheit, die der Bruder im Gebrauch der Sprache erlangt hat, die Freude mit Christen aus Botschabelo, von denen nachher eingehender zu reden sein wird, das heilige Christfest feiern zu können, endlich die schöne gemeinsame Abendmahlsfeier in Tshive, das sind Momente, welche in diesem Jahr als lichte Punkte hervortreten.

In Tshive steht das Pfahlhaus fertig von vier Rondabeln umgeben. Br. Reitz ist glücklich, daß 150 Heiden zum Gottesdienst kommen.

Ueber die Arbeit in Tshive während der Jahre 1895/96 geben wir nach Br. Reitz's Bericht folgende Zusammenfassung:

Das Bild, das die Arbeit in Tshive darbietet, ist im wesentlichen dasselbe wie in Gutu. Auch hier noch ungebrochenes Heidentum und eine Missionsarbeit, die sich nur darauf beschränken kann, in Entsagung und stiller Geduld auf Hoffnung zu säen. Auch hier dieselben Sorgen und dieselben Kämpfe. Wir beschränken uns deshalb darauf, durch einige Züge aus der Arbeit in Tshive das gezeichnete Bild von der Mission im Maschonalande zu vervollständigen.

Es ist die erste und schwerste Aufgabe, dem Heiden das schlummernde Gewissen zu wecken, das oft ganz ertötet und erstorben ist. Die Vakaranga haben nicht einmal ein Wort dafür. Aber die Kraft des göttlichen Wortes zeigt sich auch hier, wie folgende Erfahrung des Missionars beweist:

„Heute suchte ich, wie schon so oft nach dem Worte „Gewissen". Natürlich hieß es wie immer: „die Brust spricht, das Herz redet." Einen Namen für die Stimme im Innern wollte niemand wissen. Nur ein Junge äußerte sich in folgender Weise: „Ich weiß ganz gut, was Mynheer meint, ich habe mich auch schon gewundert, daß da eine Stimme des Herzens ist, die schreit, früher schrie sie ein ganz klein wenig, wenn ich merkte, andere wußten von meiner Schuld und ich dachte, hätte ich es doch nicht gethan. Jetzt aber ist die Stimme dick, sie hört gar nicht auf, sie sagt mir immer die Gebote und ich fürchte mich." — Dieser Knabe spricht jetzt oft die Wahrheit, auch wenn er fürchten kann, es könnte Strafe folgen. Er ist jetzt etwa zwei Jahre bei uns und lernt fleißig in der Schule. Er hat sehr gute Gaben. Eine biblische Geschichte heut durchgenommen, weiß er am nächsten Tage fast wörtlich zu wiederholen."

Wie selten freilich ist solche Erfahrung! Und doch, daß auch unter diesen Heiden die Stimme des Gewissens nur schlummert und bei manch einem Unglücklichen laut wird und ihn in tiefste Verzweiflung treibt, dafür liefern den schrecklichen Beweis die vielen Selbstmorde, meist durch Erhängen herbeigeführt, unter den Vakaranga.

Br. Reitz fragte einmal einen Heiden, was denn die Armen zum Selbstmorde triebe. Er: „Was sollen wir machen, wenn die Worte der Brust nicht alle werden, wenn der Streit und Furcht im

Innern das Herz nicht zum Sitzen, d. h. zur Ruhe kommen läßt. Dann sagen wir zu der Mutter, die uns geboren hat: ‚Leb wohl, wir sind gegangen!‘ und dann eilen wir, daß uns niemand findet.“ Der Missionar wies ihn auf den, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, und habe darum gesandt seinen Sohn, daß die Herzen Ruhe finden möchten. Er: „Rat weißt du schon, aber wer wird ihn annehmen?“

Solche Nacht und Trostlosigkeit des Heidentums kann nur durch eine Macht überwunden werden, durch die geduldige, tragende, helfende Arbeit der Liebe, die das Wort durch die That predigt und beweist. Die ärztliche Hilfe, die Pflege Verwundeter und Kranker sind es auch hier, welche dem Worte Bahn machen zu den Herzen der Heiden. Br. Reitz hat reichlich Gelegenheit gehabt zu solchem Dienst. So rettete er einmal eine unglückliche alte Frau, die nach dem finsteren Aberglauben der Bakaranga als Hexe beschuldigt und schänd-



Blick auf das Stationshaus von Tshive.

lich zugerichtet war, indem er sie auf seine Station zu sich nahm und sie bis zu ihrem Tode pflegte. Diese That, von den Bakaranga als ungeheure Kühnheit und direkte Herausforderung der Götter angesehen, verfehlte doch nicht, in der ganzen Gegend großen Eindruck zu machen. Manch einer kam und beglückwünschte den Missionar: „Das habt ihr gut gemacht, Gottes Wort ist gut, das solches befiehlt.“ Freilich noch größer war die Zahl derer, welche sich aus abergläubischer Furcht hierdurch noch mehr gegen den Missionar einnehmen ließen und auch der Häuptling Tshive wurde aufs neue gegen Br. Reitz verstimmt und feindselig durch dies Ereignis. Schien ihm doch die ganze Thätigkeit desselben darauf hinauszulaufen, die väterlichen Sitten des Landes zu zerstören. Infolge dieser veränderten Stimmung Tshives wurde die Stellung des Missionars oft erschwert, und eine Zeitlang schien es sogar, als würde der Krieg sich auch über dies bisher friedliche Gebiet ausdehnen, weil Tshive anfing, mit den Matebelen zu konspirieren, um sich gegen die Weißen zu empören.

Doch aber hat Gott die Arbeit seines Knechtes geschützt, so daß Br. Reitz mit Dank beim Rückblick auf seine Arbeit sagen kann:

„Durch Gottes Gnade habe ich mit ziemlicher Frische des Leibes mein Werk thun dürfen. Vor ernsten Fieberanfällen hat uns der Herr gnädig bewahrt.

Die Arbeit, als Predigt des Sonntags, Andachten des Morgens und Abends, Schule der Kinder, Leseschule mit den erwachsenen Männern am Abend und Kraalbesuche habe ich nach dem Vermögen, das mir Gott gab, ohne Unterbrechung thun dürfen. Alle Arbeit geschieht auf Hoffnung. Oft sieht es aus, als ob Gottes Wort die eine oder die andere Seele erfasse, aber noch deutlicher zeigt es sich, daß Satan sich seine Knechte nicht nehmen lassen will. Eines ist gewonnen, die Leute lernen jetzt verstehen, was wir suchen, wie dies aus einer öfter gehörten Antwort ersichtlich ist: „Mynheer sucht nicht unsere Güter, er kauft Mehl; aber nur für unsere Kinder, er selber ißt Brot aus seinem Lande. Er sucht unsere Herzen, daß wir und unsere Kinder an Jesum, das Kind Gottes, glauben, und fromme Menschen werden.'"

Die hoffnungsvollste Arbeit unseres Bruders ist der Unterricht an den wenigen Schulkindern. Sie erweisen dem Missionar viele Liebe und Anhänglichkeit und lernen ganz brav. Gelegentlich eines Besuches von Missionar Louw aus Morgenstern wurde eine Schulprüfung abgehalten, die ein ganz erfreuliches Resultat bot. Br. Reitz schreibt: „Die Kinder schienen sich der großen Stunde bewußt zu sein und antworteten, lasen, zählten und sangen, daß wir beide unsere Lust an ihnen hatten."

Wir fügen noch eine Geschichte hinzu:

### „Der Gott des Himmels hat mich gesund gemacht."

Es war ein nachdenkender Jüngling in Tshive, der regelmäßiger als andere in das Kirchenrondabel kam. Seine rechte Hand wird krank. Br. Reitz findet ihn, die Hand umwunden und Zaubereistücke darauf gelegt. Sofort entfernt er den Teufelskram, verbindet die Hand geschickt und betet über dem Kranken, und siehe, nach wenigen Tagen ist die Hand gesund. Der Jüngling aber läuft lobpreisend durch den Kraal: „Der Gott des Himmels hat meine Hand gesund gemacht." Da sitzt er eines Tages sinnend auf dem Stein. Br. Reitz fragt ihn: „Was ist es, daß du dem Gott des Himmels so wenig dankest? Ich sah dich mehrere Sonntage nicht in der Kirche." Der Jüngling scheint in sich zu gehen. Er spricht ernste Worte und klagt sich selbst an. Br. Reitz schöpft Hoffnung. Aber — er geht wieder hinter sich. Der Herr hatte ausgesät — aber keine Ernte folgte. — Ich hörte, daß Br. Reitz geäußert hat, wenn ein Name ihm einfiele, so habe er immer eine Wunde im Herzen. Ich weiß nicht, ob er diesen Jüngling meint.

Im Jahre 1895 wurde im Mai dem Br. Reitz seine Braut nachgesandt. So waren nun zwei liebe Missionarsfrauen in Maschonaland.

Einen Schritt vorwärts bezeichnet indirekt das Hinaufziehen einer kleinen Gemeinde von Botschabeloer Christen, welche sich den drei Brüdern Poßelt angeschlossen hatten. Letztere hatten von der Regierung eine Anzahl von Plätzen geschenkt erhalten. Es lag dem Gouvernement daran, das Land schnell mit Weißen zu besiedeln, und man hatte wohl bald erkannt, daß man zuverlässigere und tüchtigere Männer als die drei Söhne Wilhelm, Harry und Theodor unseres seligen Kaffernmissionars nicht finden könnte. Wir fanden die drei Brüder Anfang Oktober 1900 auf ihrem schönen Sitz Erichsthal, etwa vier Meilen südwestlich von Viktoria in glücklichen Verhältnissen. Von unserm Besuch bei ihnen erzählen wir später. Hier sei nur die Thatsache mitgeteilt, daß mit ihnen eine Anzahl von Christen hinaufgezogen war, die sich im Jahre 1900 auf ca. 36 getaufte Seelen gemehrt hat. So wurde Erichsthal Außenstation von Gutu; eine Strecke von gegen 15 deutschen Meilen liegt dazwischen. Aber es ist doch eine Wohlthat für Br. Wedepohl, alle drei Monate dieser kleinen Schar, die sich ein einfaches Kirchlein gebaut hat, Wort und Sakrament bringen zu können.

Die Schulkinder siedelten von Erichsthal nach Gutu über und empfingen durch Wedepohls Wohnung und Kost gegen kleines Entgelt, so daß die kleine Schule dort einen sehr wohlthuenden Zuwachs durch getaufte Christenkinder erhielt. Br. Hoffmann und Stephanus Makado, der jetzige Helfer in Gutu, unterrichten dieselben regelmäßig, bis Br. Hoffmann im Jahre 1896 mit Br. Pauli nach Transvaal reiste, um in Waterberg getraut zu werden.

In diese im ganzen naturgemäße Fortentwicklung fällt im Jahre 1896 wieder wie ein Reif in der Frühlingsnacht der zweite Krieg der Matebelen gegen die Engländer.

Beide Brüder Wedepohl, und Reitz, müssen auf den Rat der englischen Autoritäten ihre Plätze verlassen und in Viktoria Schutz suchen, während Stephanus in Gutu blieb. Gutu war so verständig gewesen, sich an dem Kriege nicht zu beteiligen. Er sagte: „Ich bin ein Kind der Weißen und werde nicht gegen sie fechten."

Im Juni wagten es die Brüder, zurückzukehren. Als Br. Reitz in Tshive sein Erstaunen darüber äußerte, daß sein Haus und Eigentum auch in der Kriegszeit unverletzt geblieben war, sagten die Heiden: „Wie werden wir denn unsres Lehrers Haus verletzen oder angreifen lassen!"

Immerhin blieb die Lage der Brüder noch monatelang unsicher. Aber Br. Wedepohl arbeitete doch rüstig fort an dem Bau des zweiten Missionarshauses, welches gegen Ende Oktober fertig wurde.

Zu der Kriegsnot kamen die Verwüstungen der Heuschrecken und der Rinderpest und das Gespenst des Hungers. Alle Stationsochsen

fielen. Br. Wedepohl mußte auf den Kraalen Korn einhandeln, um nicht zu darben.

An Stelle des treuen Stephanns, der zu seiner Familie nach Ha Tschewaße in Bovenda zurückkehrt, schickt Br. Beuster den Helfer Johannes, von welchem wir später noch mehr hören werden.

Im Jahre 1897 wurde die Kriegsgefahr dadurch erhöht, daß auch die Vaganga im Norden aufständisch wurden, während die Matebelen noch nicht beruhigt waren. Daher traf die Regierung, veranlaßt durch diese beständigen Unruhen, gute Einrichtungen zur Herstellung der Ordnung im Lande; eine Kommission für Eingeborene wurde eingesetzt, durch welche eine geordnete Rechtspflege ermöglicht wurde. Ebenso wichtig für die Mission wie diese Bestimmung ist die andere, daß die Eingeborenen, welche früher in Dörfchen von 3 bis 7 Hütten zerstreut in den Schluchten der Gebirge wohnten, nun in große Dörfer von 30 bis 200 Hütten zusammenziehen sollten.

Wir besuchten von Gutu Oktober 1900 ein solches Dorf, bei dessen Anlage die Rücksicht auf vernünftige Gruppierung der Hütten leitend gewesen war. Es stehen wohl 50 Hütten um einen freien Platz herum. Von oben betrachtet d. h. von der hohen Station gleichsam aus der Vogelperspektive geschaut, sieht diese Ansiedelung wirklich hübsch aus. Die kleinen, bienenkorbartigen Hütten schließen einen elipsenförmigen freien Platz ein, der wie ein Forum aussieht. Die Beratungen der Vakaranga werden aber nicht hier, sondern auf den großen Steinen gehalten, auf welchen auch wir vor ihnen gesessen haben, ihnen das Wort des Lebens verkündigend. Für die Mission ist gerade dieser Platz, der zu unserem Besitz gehört, sehr wichtig. Denn die Leute zweier benachbarter Kraale haben sich hier mit Wedepohls Erlaubnis niedergelassen, aber auch die ihnen aufgelegte Bedingung angenommen, daß sie den Sonntag beobachten und auf der Station zur Kirche kommen. Sie bilden nun einen Stamm von Kirchgängern.

Unter den 17 Männern, die wir mit einem Haufen von Kindern hier versammelt fanden, wurde mir einer bezeichnet, der zu Br. Wedepohl bei einem seelsorgerischen Gespräch die Aeußerung gethan hatte: „Moneri (das ist eine Abwandlung von Mynheer, die dort ganz allgemein als Anrede für den Missionar gebraucht wird) unsere Herzen sind noch nicht krank für das Wort Gottes.“ Ich bat den Mann um eine nähere Erklärung und hörte das ehrliche Wort: „Wenn die Zeit zum Picken der Gärten kommt, dann sind unsere Herzen krank nach der Arbeit, so krank sind unsere Herzen noch nicht für das Wort Gottes.“

Nun, Gartenarbeit fing für unsere Brüder im Jahre 1897 auch an. Denn Br. Wedepohl legte einen großen Garten in der Ebene an, den er durch eine Wasserleitung befruchten konnte. Letztere hat neun Monate Wasser gehabt.

Für die Zuleitung des lebendigen Wassers haben die Brüder in Predigt und Seelsorge, so wie durch Schulunterricht (bis

1897 in Gutu noch ohne Heidenkinder) die Hauptsorge getragen, ohne daß sie ein hoffnungerweckendes Zeichen beginnenden Dürstens nach dem Wort Gottes bemerken konnten. Die Zahl der Hörer mehrte sich in Gutu wie in Tshive, auf welchem letzteren Platz Br. Reitz auch in Folge der erwähnten heilsamen Verordnungen eine Zunahme der Kirchenbesucher bemerken konnte. Daß sich mit Lügen gegen Br. Reitz der böse Feind rächte, um dem Missionar den Zugang zu Tshives Hauptstadt abzuschneiden, durfte den nicht befremden, der die dem Missionar bei St. Pauli Ordination (Apostelg. 9, 16) verheißenen Leiden kannte; auf ferner wohnenden Kraalen fand er doch Gehör. Ja der alte Tshive, dem die Anlage eines Forts in der Nähe seiner sogenannten Hauptstadt Unruhe machte, suchte wieder die Freundschaft des Missionars.

Die Schule in Tshive zählte acht Schüler, davon sechs Heiden, unter ihnen der Jüngling Mavi, der wohl mit seinem guten Wandel Hoffnung erweckte, aber dieselbe nachher nicht erfüllt hat.

Das Jahr 1898 brachte zunächst sehr ersehnte Hilfe durch neue Brüder. Der Br. Dietrich, welcher zuerst in Gutu geholfen hatte, ging nach Tshive und Br. Klonus trat mit Schluß des Jahres in Gutu ein. Dieser Zuwachs an Arbeitern war dringend nötig, denn Br. Hoffmann und Br. Pauli hatten beide nach ihrer Verheiratung nicht zurückkehren können. Pauli mußte wegen seiner beständig angegriffenen Gesundheit nach Natal versetzt werden (vergl. Emangweni), während Br. Hoffmann, dem zuerst der Krieg die Rückkehr verschloß, in Transvaal bleiben mußte, nachdem auch ihn in Arcona, wohin er ging, um den nach Botschabelo versetzten Br. Eiselen abzulösen, das Fieber so heruntergebracht hatte, daß an eine Rückkehr in das noch viel gefährlichere Klima von Maschonaland nicht zu denken war.

In Tshive hatte Br. Dietrich in äußerlicher Arbeit viel mit Wegeverbesserung zu thun. Den Erfolg dieser mühsamen Thätigkeit haben wir mit Augen gesehen. Der Berg der Station ist durch eine zum Teil aus dem Felsen herausgesprengte Fahrstraße bis zur ²/₃-Höhe für Wagen zugänglich gemacht. Außerdem gelang es bei der Wasserquelle einen schönen Garten anzulegen, der nur viel Mühe erfordert, da er natürlich in der Fläche liegt und die angestellten Jungen bei ihrer Arbeit beständige Aufsicht brauchen.

Die Sonntagspredigt auf der Station, die Kraalpredigten, die Schule gingen, ebenso wie in Gutu, ruhig fort. Zeigten auch die Kraalbewohner anfangs spöttische Gesichter, so langte doch der Eindruck der Predigt von Br. Dietrich hin, um sie wieder ernst zu machen.

Leider mußte jetzt Br. Reitz wegen sehr angegriffener Gesundheit längeren Erholungsaufenthalt in Wartburg suchen, von wo er erst im Jahre 1899 gekräftigt wieder nach Transvaal gehen konnte, der Stunde harrend, wo er wieder in seine geliebte Arbeit im Maschonaland würde eintreten können.

Ein Fortschritt ist mit dem Jahre 1899 eingetreten. Gutu hat seinen ersten Taufbewerber und unerwartet schnell die erste Taufe erlebt.

Die trefflichen Brüder Poßelt schickten nämlich einen Jüngling Namens Mapiza zu Br. Wedepohl, der bei aller Vorsicht doch in diesem treuen, ehrlichen Jungen, der zuerst nur in die Schule eintrat, nach geraumer Zeit einen Taufbewerber erkennen konnte. Daß er sich nicht geirrt, kann der Verfasser aus eigener Erfahrung bestätigen.

Ein anderer Jüngling, Mbodo, hatte schon längere Zeit auf der Station gearbeitet und dabei angefangen, Gottes Wort zu lernen. Es ist ein rührendes Zeugnis für die treue Mitarbeit der reformierten Brüder, daß der Br. Louw (spr. Lau) in Morgenstern monatelang den Namen dieses Jünglings in täglicher Fürbitte vor dem Herrn genannt hat. Gleichwohl blieb Mbodo eine Zeitlang fort. Als er aber im November 1899 schwer erkrankte, hat er dem Br. Klonus die schwere Sünde, daß er „das Wort habe stehen lassen," immer wieder gebeichtet und den Herrn so kindlich und einfältig um Vergebung gebeten, daß ihm nach reiflichster Ueberlegung die ersehnte Taufe nicht versagt werden konnte. Er empfing sie am 24. November 1899 durch Br. Wedepohl im Beisein von dessen Frau und von Br. Klonus; sein Taufname war Aaron. Im Frieden ist er wenige Tage danach heimgegangen.

Den Stand der Maschonaland-Mission im Jahre 1900 werden wir nach unsern eigenen genauen Beobachtungen schildern; daß dieselben zuverlässig sind, werden wir um so eher annehmen dürfen, als wir 9½ Wochen lang, und zwar 6½ Wochen im Ochsenwagen, etwa 3 Wochen auf den Plätzen Tshive, Erichsthal, Gutu, mit den Brüdern Wedepohl, Dietrich, Klonus und auf der Rückfahrt nach Bulawayo, zwei Wochen lang täglich mit den neuen Taufbewerbern Dzikite und Moguvo über die Mission sprechen, Erkundigungen einziehen, beraten und die Taufbewerber unterrichten konnten.

In Tshive kamen wir nach mühseliger Fahrt, die in den Reisebriefen (Miss.-Ber. 1901 S. 3—18, 70—82, 120—126) beschrieben ist, am 26. September 1900 an. Wir verweilten bis Dienstag den 2. Oktober. In Erichsthal waren wir vom 6.—8. Oktober, in Gutu vom 12.—24. Oktober.

### a) Konferenzen mit den Brüdern.

Es lag mir selbstverständlich am Herzen, den Brüdern in jeder Beziehung den Eindruck zu machen, daß ihre scheinbar bisher fruchtlose Arbeit von mir gerade so hoch geschätzt werde, wie jedes gesegnete Arbeitsgebiet. Darum wurden hier die Fragebogen so genau durchgesprochen wie nur irgend wo anders, die Schule visitiert, die Gottesdienste reichlich gehalten, die Kraale nach Möglichkeit besucht, besonders

aber mit beinahe täglich auch im Ochsenwagen gehaltenen Exegeticis die Vertiefung in dem Brunnen des Heils gesucht, welche hier um so nötiger ist, als ohne Tiefschöpfen für das persönliche Leben und für die amtliche Arbeit besonders schwere Gefahren zu fürchten sind. Denn wie sollte nicht der Satan alles versuchen, um hier seinen Palast zu bewahren und das Eindringen des Lichts in die Finsternis des Heidentums zu verhindern. Das kann er am leichtesten bewirken, wenn er die Missionare durch seine Anfechtungen verzagt macht. Es giebt aber kein besseres Mittel wider diese Anfechtungen als Gebet und Schriftbetrachtung (oratio und meditatio).

Besonders lange haben wir über die unter den Vakaranga nötigen Mittel, die Predigt eindrücklich und behaltlich zu machen, gesprochen. Nichts wäre verkehrter als die Meinung: für diese blinden Heiden habe ich ja reichlich Vorrat. Ich kann das Meiste gar nicht anbringen; wenn ich nur den Mund aufthue, so werde ich immer wie ein Mann der Weisheit erscheinen. Sehr fern sind unsere Brüder von dieser Verkehrtheit. Sie wissen, daß es mehr Vorbereitung fordert, um fernstehende Heiden mit Gottes Wort heranzulocken, als die gesammelte Herde zu weiden.

Es gilt, die Anschauungen des Volks zu studieren, ihre Geschichte zu verstehen, die Sprichwörter zu erforschen, kurz den Heiden zu zeigen: Ich bin den Vakaranga ein Mokaranga geworden.

Einige Beispiele: Es ist bedeutsam, was wir bei einem Kraalbesuch herausfanden, daß die Heiden meinen: Wir helfen euch predigen, d. h. kämen wir nicht, so hättet ihr keine Hörer! Natürlich begründet sich darauf die Selbstgerechtigkeit: Wir thun mit unserm bloßen Erscheinen alles, was ihr verlangen könnt. Wie viel Weisheit und Ueberlegung, wie viel Gebet und Schriftforschung gehört dazu, um diese Gedanken mit immer neuen Gründen zu bekämpfen. Ein anderes: Gutu hatte die Meinung ausgesprochen: „Man könnte es ein Jahr lang mit dem neuen Glauben versuchen und sehen, ob uns die Medzimo nicht schaden, wenn wir sie stehen lassen.“ Wie nötig war's, daß ich den König vor seinem Volk nach der Predigt in einer Besprechung darauf anredete, wenn auch nichts weiter dabei herauskam, als die Bestätigung: Ja, so ist's, man könnte es versuchen. Es war doch immer möglich, ihm nachdrücklich zu versichern: die Medzimo werden euch nichts schaden, das können sie nicht; aber Modzimo — der große Gott des Himmels wird euch richten, wenn ihr, die ihr so lange Hörer des Worts seid, nicht endlich Thäter werdet.

### b) Die Einrichtung der Predigt in Gutu

ist die, daß die Brüder beide jeden Sonntag früh auf je einen Kraal reiten und nach der Verkündigung des Worts mit den Erschienenen über das gehörte Wort sich unterreden. Diese Besprechung ist natürlich vom größten Wert. Sie zeigt oftmals die Stumpfheit der Heiden, nicht selten aber auch, daß sie mehr verstanden haben als man glaubte.

Auch in Tshive hat Br. Dietrich die Kraalpredigt eifrig gepflegt. In letzter Zeit ist ihm allerdings der Gedanke nahe getreten, daß man's den Heiden nicht allzu bequem machen darf, Gottes Wort zu hören, weil sie beinahe noch schläfriger und stumpfer werden.

Die Hauptpredigten finden am Sonntag immer um 11 Uhr und um ½3 Uhr statt. Die mittlere Zahl der Besucher wird wohl 50 sein. An den Visitationsgottesdiensten nahmen in Tshive 70—80, in Gutu über 100 teil. Natürlich waren die Kirchrondabel für diese Zahl zu klein. Nur zweimal haben wir in Gutu im Rondabel gepredigt.

Schwer ist's, so einfältig zu predigen, daß sie es verstehen müssen. Am besten schienen sie das Gleichnis vom verlorenen Schaf zu begreifen, weil die ganze Geschichte in ihr mit dem Leben der Tiere so eng verflochtenes Sinnen und Begehren eingreift. Und doch ist die tiefe Wahrheit: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde," so sehr für jedes kranke Menschenherz die rechte Arznei, daß wir wissen, jeder Mokaranga würde sie ergreifen, der nur einmal mit wirklicher Buße über seine Sünden weinte. Die Beispiele sehen wir an Aaron und an den vier Taufbewerbern. Die Predigten in Erichsthal vor etwa vierzig Botschabeloer Christen waren uns eine rechte Wohlthat. Der liebe Harry Poßelt dolmetschte meine Ansprache in Seßuto, Br. Wedepohl sprach holländisch. Die kleine Gemeinde sehnte sich sehr nach sonntäglicher Predigt durch einen weißen Missionar. Leider konnte ich ihnen keine Hoffnung machen, da unser Außenplatz dort sich mit der reformierten Mission in Morgenstern ganz nahe berührt und wir auch den Schein des Eindringens in ein fremdes Gebiet vermeiden müssen.

c) Schule.

In Tshive fanden wir 15 Schüler, 12 Knaben bezw. Jünglinge und drei Mädchen, versammelt. Dieselben waren in ihren Leistungen sehr verschieden. Etliche sind noch Heiden und zwar die größere Zahl. Die getauften Kinder der Bavenda-Christen wußten mit dem 1. und 2. Hauptstück, sowie mit der Leidensgeschichte gut Bescheid. Im Lesen und Schreiben waren die Christenkinder zum Teil weit genug gefördert, die Heiden buchstabierten noch. Im Gesang hat Br. Dietrich Choräle und Lieder nur einstimmig geübt, was für den Anfang richtig ist.

In Gutu fanden wir am 15. Oktober 13 Schüler, 5 getaufte, Kinder unseres Helfers Johannes und des Joseph Hermanns und Cornels in Erichsthal. Diese sprachen holländisch und werden in dieser Sprache auch von Br. Wedepohl unterrichtet, während Br. Klonus den Unterricht in Tschekaranga erteilt an die 8 Ungetauften. Diese letzteren scheiden sich wieder in zwei Abteilungen: der Taufbewerber Mapiza, der noch besonderen Unterricht empfängt und die anderen, von denen einer, Dzikite, dem Katechumenat nahe stand, während die anderen sich ihm zuneigten.

Das Wissen der Kinder in der biblischen Geschichte Alten Testaments war recht befriedigend. Auch gaben sie gute Antworten, z. B. in der Geschichte vom Sündenfall, welche eins der getauften Kinder ganz richtig erzählte. Im Lesen und Schreiben und Singen waren die Kinder gut unterwiesen.

Grade hier, wo bei der Schule noch alles in den Anfängen steht, war es nötig, um feste Pläne und Ziele zu haben, am 22. Oktober in einer dreistündigen Schul-Konferenz einen Schulplan festzustellen, für beide Stationen gesondert, welcher ein gleichmäßiges und geordnetes Fortschreiten, so Gott will, sichern wird.

d) Katechumenat.

Mapiza antwortete auf meine Fragen nach dem Herrn Jesu, seinem Tod, der Reinigskraft seines Bluts über Erwarten gut. Seine Antworten zeugten von tiefem, erfahrungsgewissen Verständnis. Auf die letzte Frage: „Woher weißt du das alles?" gab er die schöne Antwort: „Das haben mir meine Lehrer und Gottes heiliger Geist gesagt."

Der liebe Mensch, still und bescheiden in seinem Auftreten, treu in seinem Dienst, läßt ganz deutlich die Arbeit des heiligen Geistes in seinem Wesen, Wort und Wandel erkennen.

Dzikite, der seit 1½ Jahren die Schule besucht, wußte beinahe ebenso gut Bescheid. Auf meine Frage: „Willst du zur Taufe vorbereitet werden?" gab er ein freudiges „Ja", so daß ich sofort seinen Namen als den eines Taufbewerbers verzeichnen ließ.

Unter den vier übrigen Jünglingen, welche ziemlich regelmäßig die Schule besucht hatten, fanden wir zwei heraus, welche täglich beten. Sie sagten ihr Gebet her. Moguvo hatte sein Abendgebet frei nach Luthers Abendsegen gestaltet. Mazo aber hatte ganz selbständig sich eine Gebetsform geschaffen, welche die Hauptsache: die Bitte um Vergebung der Sünden in Jesu Blut viermal enthielt. Wir waren voll Dank und Freude; ich gab den beiden Bedenkzeit bis Weihnachten oder wenn sie wollten bis Ende unseres Aufenthalts in Gutu, um sich zum Taufunterricht zu melden. Aber schon am nächsten Morgen waren sie da. Moguvo sagte: „Wofür lerne ich denn, wenn nicht für die Taufe?" Mazo sagte: „Mein Herz weint nach der Taufe." So wurde denn am 15. und 16. Oktober 1900 die Vierzahl der Taufbewerber in Gutu voll.

In den Reisebriefen habe ich (Miss.-Ber. 1901 S. 123 ff.) eingehend von unsern Unterredungen mit Dzikite und Moguvo auf der Ochsenwagenfahrt erzählt. Hier nur einige Bemerkungen. Natürlich war Dzikite bedeutend weiter als Moguvo, aber rührend war das Heilsverlangen der beiden. Mit welcher Wonne und Freude sah ich beim mondhellen Abend in ihre leuchtenden Augen; mit welchem innerlichen Entzücken (einen geringeren Ausdruck kann ich hier nicht gebrauchen) hörten wir beide, Br. Klonus und ich, die schönen Ant-



(Stefanus Moguvo). Petrus (Tzikite). Matthäus (Mazo). Jakobus (Mapiza).

**Die Erstgetauften in Gutu.**

worten beider über die Hauptgeschichten des Alten Testaments, über das Vaterunser, über die Geschichte vom verlorenen Sohn. Ich muß hier wenige Beispiele anführen. „Warum konnte der Herr Jesus keinen Menschen zum Vater haben?“ Dzikite: „Der Herr Jesus ist Gott von Ewigkeit beim Vater, wie kann ein Gott einen Menschen zum Vater haben?“ Nach einer Weile: „Es steht geschrieben: Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten. Damit ist die Nachkommenschaft eines Weibes und nicht eines Mannes gemeint.“ Ferner: „Warum mußte im Alten Testament ein fehlloses Opfertier ausgesucht werden?“ Dzikite: „Das bezog sich auf Jesum, das unschuldige Gotteslamm.“

Wie verständnisvoll lauschten beide, als ich ihnen die Geschichte vom verlorenen Sohn in Beziehung auf den Heilsweg auslegte. — Woher das kam? Die Lösung des scheinbaren Rätsels war gefunden, als mir Br. Klonus erzählte: heute früh sah ich Dzikite hinter dem Busch im Gebet knieen. Er war erschreckt, mich zu sehen und erhob sich schnell. Siehe, er betet.

Im Jahre 1900 und 1901 sind in Tshive und Gutu 10 Erwachsene getauft und 16 Taufbewerber im Unterricht geblieben. Br. Wedepohl reiste im Sommer 1901 nach Deutschland und Missionar Klonus, der sich Ende 1900 verheiratet hat, blieb in Gutu allein zurück. Ganz einsam wurde der Stand des jungen Bruders im Maschonaland, als nach Gottes Willen der treue Missionar Dietrich am 6. Januar 1902 nach einem schweren Schwarzwasserfieber heimgerufen wurde. Er hatte noch Weihnachten 1901 die drei Erstlinge in Tshive taufen können. Das Komitee beschloß, die Maschonaland-Mission vorläufig auf 3—4 Stationen mit etwa sechs Missionaren auszudehnen. Herbst 1902 wird Missionar Wedepohl mit einem jungen Bruder nach Maschonaland gehen.

— — —

VI. Abteilung:

# Ephoralkreis Deutsch-Ostafrika.

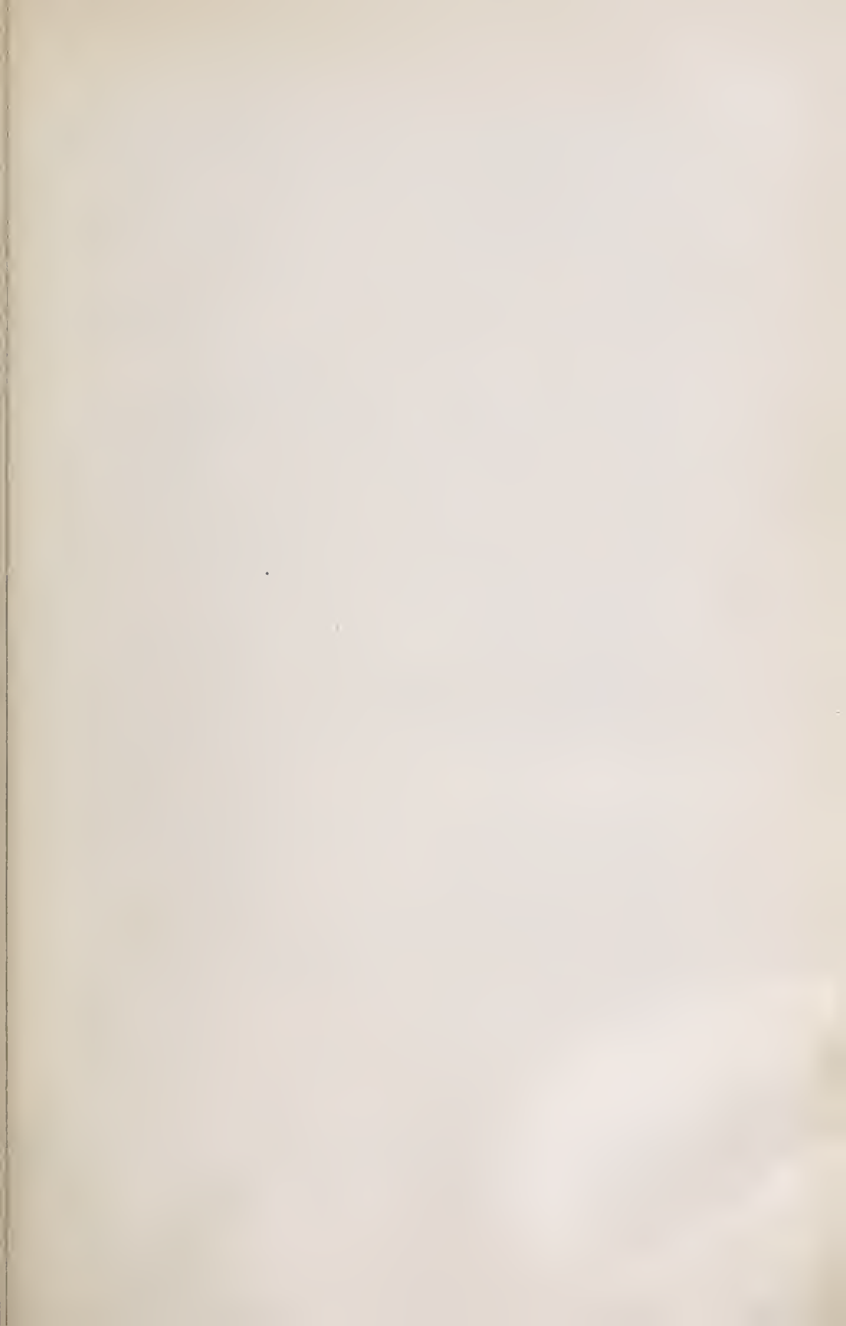
## Vorbemerkungen.

Land und Leute: Zu der von D. Kratzenstein S. 417 und 418 gegebenen kurzen Schilderung des Landes und der Bevölkerung fügen wir — teilweise unter Benützung der Schrift von M. Eitner: „Berliner Mission im Nyassa-Lande" — folgendes hinzu:



Bananenpflanzung.

Mit großer Sicherheit — mehr als dies in Südafrika der Fall ist — können die Bewohner auf den Eintritt der Regenzeit vom Januar bis April rechnen. Da das Land reichlich mit Wasser getränkt wird, sind die regenlosen Monate nicht wie in Südafrika so oft Zeiten der Dürre, bei denen nie mit Sicherheit auf eine Ernte zu rechnen ist. Vielmehr können unsere Bakonde, Bakinga, Wabena und Wahehe mit ziemlicher Ruhe die Früchte ihrer mühevollen Arbeit erwarten. Daher stammt die im ganzen sorgsame






Entworfen und gezeichnet von D. A. Merensky 1899.





Kondehaus.

Ackerbestellung, welche das Auge erfreut. Wir sahen herrliche Erbsen-, Bohnen- und Kornpflanzungen, welche sehr gute Ernten versprachen. Die natürliche Folge ist, daß die Bevölkerung gut genährte, durchweg kräftige Gestalten zeigt. Man liebt die Ruhe und den Frieden. Kleinere Fehden werden nach Beratung des Häuptlings mit den Ratsleuten ausgefochten, wenn es dem bösen Nachbar durchaus nicht gefällt, den Frieden zu wahren. Keineswegs fühlen sich die Leute wohl auf dem Kriegspfade, sie hantieren lieber friedlich mit ihren Wurfspeeren, Bananenmessern und Schilden in ihren in Bananenhainen lieblich angelegten Dörfern.

Mit großer Liebe pflegen sie ihre schönen Rinder, bei welchen allerdings der Milchertrag äußerst spärlich ist. Die Viehpreise stehen sehr niedrig, was unserer Mission sehr zu statten kommt. Kräftige Fleischnahrung ist für die Missionarsfamilie sehr billig zu beschaffen. Wichtiger ist die gute Grundlage für die Missionsarbeit, daß die Bevölkerung im Biergenuß selten ausschreitet und daß die schauerliche Beschneidung kein Hindernis bereitet. Dagegen ist die Vielweiberei namentlich bei den Häuptlingen eine große Erschwerung der wirksamen Verkündigung des Evangeliums.

Die Verfassung des Volks trägt durchaus den patriarchalischen Charakter. Die Häuptlinge sind meist friedlich gesinnte verständige Männer, die mit ihren Räten ernstlich darauf bedacht sind, das Wohl ihrer Unterthanen zu fördern. Die Stimme des Volkes ist doch so bedeutend, daß z. B., wie ich in Muakaleli hörte, ein junger Häuptling vor Antritt seiner Regierung eine kräftige Ermahnung erfährt, die, wenn es nötig erscheint, sogar mit handgreiflichen Belehrungen verbunden wird. Absetzung eines dem Volk unliebsam gewordenen Häuptlings kommt auch vor.

Wenn durch die Abwehr der Tyrannei bei den Häuptlingen ein gemütliches Familienleben des ganzen Volkes angebahnt wird, an dem die Häuptlinge sich friedlich beteiligen, so fehlt es doch nicht an einem Zeremoniell, von dem wir ein merkwürdiges Beispiel sahen. Ein junger Marafiare (Häuptling) begleitete unsere Karawane von Neu-Wangemannshöh nach Mwaya. Es begegnete ihm in der Nähe von Kisaue eine Anverwandte, welche demütig vor dem stillstehenden Häuptling knieend ihre Begrüßung aussprach.

Volkslaster sind Lüge und Diebstahl, die wir allerdings nie an einem Beispiel feststellen konnten, weil dem weißen Mann gegenüber die Furcht vielleicht, den Missionaren gegenüber Liebe und Vertrauen diese Sünden in Schranken hält.

Da, wie wir später ausführen werden, große Scharen von Heiden sonntägliche Kirchenbesucher sind, so ist anzunehmen, daß das Evangelium seine Sauerteigskraft auszuüben begonnen hat.

In Bezug auf die Volkssitten verweisen wir auf die angezogene Schrift von M. Eitner, welche in Kap. 3 darüber Eingehendes mitteilt.

Die religiösen Vorstellungen der Konde. Auf dieses Volk müssen wir uns beschränken, da die Erfahrungen unserer Missionare in Bezug auf die Kinga, Wabena und Wahehe zu jung sind, um Sicheres festzustellen.

Daß Kiala Schöpfer der Welt ist, wird kein Eingeborener leugnen. Er ist der Spender von allem Guten. Ihm verdanken sie ihre Kinder und ihre Rinder, die Feld- und Gartenfrüchte, Regen und Segen. Ihm steht gegenüber die böse Macht des Mbaßi, den man durch Opfer zu versöhnen sucht.

Als Mittler zwischen Gott und den Menschen werden die Ahnen, die Geister der Verstorbenen verehrt, die man je und dann durch



Viehställe im Kondeland.

mächtiges Trampeln des Erdbodens bei ihren Gräbern an ihre Schuldigkeit, dem Menschen in Not und Krankheit beizustehen, erinnert.

Heilige Orte werden im ganzen Lande verehrt. Wir sahen den heiligen Hain in der Nähe des Kiejo bei Manow, in dem kein Kind schlafen darf. Es würde nie wieder erwachen. Besonders heilig ist der „Gottesstein", wo sich von Zeit zu Zeit am Ufer des Sees die Häuptlinge zu Gebeten und Opfern vereinen.

Der Glaube an das Fortleben der Seele nach dem Tode ist ganz allgemein verbreitet. Es giebt ein Reich des Guten und ein Reich des Bösen. In letzteres werden diejenigen verbannt, die Uebles auf Erden gethan und nun des Tages harte Arbeit thun müssen.

Ein merkwürdiges Gottesurteil tritt im Leben der Bakonde öfter hervor. Man schwört mit der Formel: Ich will darauf Muafi trinken. Muafi ist ein Gifttrank, wird derselbe ausgebrochen, so ist die Unschuld des Betreffenden erwiesen.

---

## Ikombe.

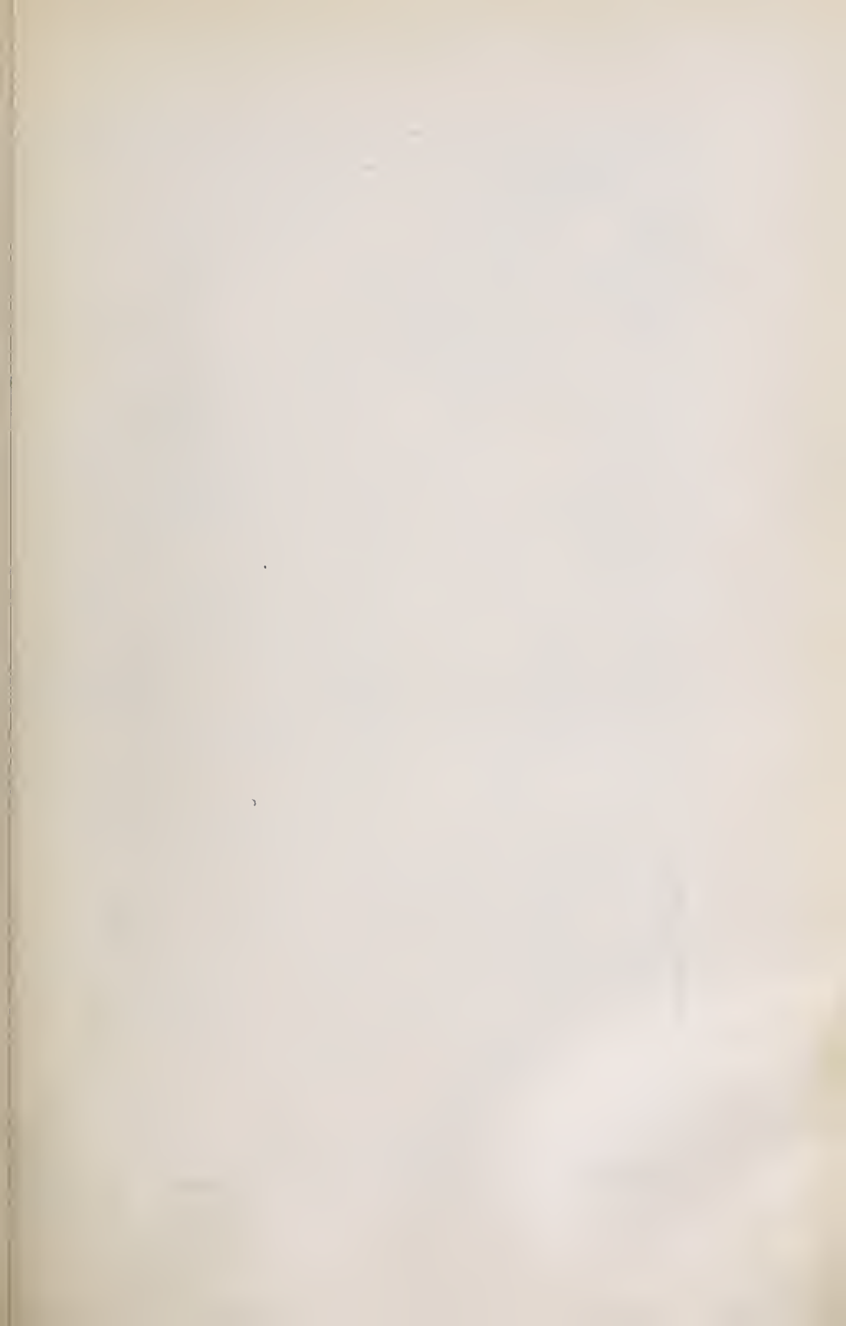
Unvergeßlich wird dem Verfasser der 8. Juni 1901 bleiben, wo wir nach einer vom Herrn freundlich geleiteten Reise in Ikombe der dicht am blauen Nyassa gelegenen Berliner Missionsstation ankamen.



Flußfahrt auf dem oberen Kiwakwa.

Die Begrüßung der Brüder Superintendent Nauhaus (er traf uns schon auf dem Schiff), Schüler, Hübner, Jauer, Weltzsch, zu denen sich auch unser Handwerker Harnoß gesellte, hatte etwas ergreifendes, die feierliche Ansprache Peteris des treuen Christen, aus der ich nur die Worte Ipiana (Gnade) und den Namen unseres geliebten Heilandes verstand, überraschte uns wohlthuend.

Aber bei all' der Herrlichkeit Himmels und der Erde, die uns umgab, nagte doch die Sorge um meine treue Reisebegleiterin an mir, welche im Fieber ins Missionarshaus eintrat und sofort das Bett aufsuchen mußte. Sie hat dasselbe während unseres siebentägigen Aufenthalts in Ikombe nicht viel verlassen können. Für mich war die






Entworfen und gezeichnet von D. A. Merensky 1899.



Losung: des Tages gehäufte Arbeit und nachts Krankenwacht. Aber der Herr half uns aus aller Not.

Von der Schönheit Ikombe's durch Schilderung eine klare Vorstellung zu erwecken, wird schwer sein. Es muß aber versucht werden. Das schöne Haus, von welchem Engländer gesagt haben, es sei das beste zwischen Chinde und dem Tanganyka — liegt mitten in einem herrlichen Garten; um die alten Bäume sind Anlagen gemacht worden, die das Auge sättigen. Im Hintergrunde aber und das ist das Großartige — erhebt sich die grüne Wand des mächtigen Livingstone-Gebirges mit seinen feinen Graten, mit seiner schönen Waldung so nahe, als wollte es der Schöpfung Gottes drunten einen freundlichen Schutz bieten. Das geschieht nun in Wirklichkeit nicht. Denn gerade die wenig luftige Lage, die Ikombe des Gebirges wegen



Flußfahrt.

hat, läßt die Schlange im Paradies, das gefährliche Fieber, hier nie aussterben. Gott sei Dank bot aber auf halber Höhe der Berge ein springender Quell den Anlaß, hier ein Erholungshaus zu bauen, das man Bubopelo „Zuflucht" nannte und das jetzt ausgebaut werden soll, um dem jetzt verheirateten Missionar Weltzsch für sich und seine Frau in der gefährlichsten Zeit Januar, Februar, März eine ordentliche und dauernde Wohnung zu bieten.

Wir sehen die Hoffnungen, welche die Begründer der Station Grieguszies und Hübner im Jahre 1893 in Bezug auf Gesundheit der Station hegten und welche D. Kratzenstein S. 428 ausgesprochen hat, sind nicht eingetroffen.

Verfolgen wir die Geschichte der Mission vom Jahre 1893—1901.

Man glaubte, daß der von den Bergen wehende kühle Wind,

sowie die Menge riesiger Bäume, welche zwischen dem Platz und den Sümpfen lagen, die gefährlichen Ausdünstungen derselben fernhalten würden. Das ist leider nicht der Fall gewesen.

Im Jahre 1894 wurde für das durch Sammlungen in Deutschland beschaffte Dampfboot „Paulus“ ein kleiner Hafen angelegt, der aber später versandete, trotzdem mit Hilfe einer kleinen Feldbahn, welche die Regierung zur Verfügung stellte, förmlich kleine Molen gebaut wurden.

Die Aufnahme der Missionare seitens der Bevölkerung war freundlich. Der Häuptling Kamogira sagte: „Das Land ist euer, baut, wo es



Station Ikombe (im Vordergrunde der „Paulus“).

euch gefällt.“ Die Missionare, welche bereits die Sprache des Landes kannten und damit allein das Zutrauen der Bewohner weckten, traten bald durch Heilung der Kranken in die Arbeit. Das Vertrauen der Leute wurde dadurch sehr verstärkt. Sie fühlten vielleicht zuerst nur instinktiv: „Die Liebe bemüht sich um uns,“ und das ist eine sehr gute Grundlage für den Einfluß des Wortes Gottes.

Die Arbeit des Ausbaues der Station machte den Brüdern sehr viel Mühe, aber der Erfolg belohnte für die große Anstrengung. Anfang des Jahres 1897 konnte das schöne Haus bezogen werden.

In der Besetzung der Station mußte im zweiten Quartal 1894 ein Wechsel eintreten. Missionar Grieguszies war schwer am gefährlichen Fieber erkrankt und mußte deshalb nach Manow ver=

ziehen. An seine Stelle trat im September Missionar Jauer, und endlich nahm Missionar Nauhaus im Februar seinen Wohnsitz in Ikombe, während Missionar Jauer zur selben Zeit nach Manow zog, weil er am See ebenfalls am perniciösen Fieber erkrankt war. Auch Missionar Schüler erkrankte einigemal von Mitte November an; seine Fieberanfälle waren leichterer Art. Es ist wahrscheinlich, daß der Bau des Hafens bei diesen Erkrankungen mit als Ursache in Anrechnung zu bringen ist.

Trotz des Wechsels im Befinden der Brüder haben sie das Evangelium reichlich verkündigt.



Missionarshaus Ikombe (Rückseite).

Gewiß war es für sie eine große Freude, als die ersten Taufbewerber sich meldeten: sie hießen Fualahani, Togilue, Kenunu. Natürlich waren sie aus den Arbeitern hervorgegangen, mit denen unsere Brüder am Hafen- und Hausbau am meisten zu thun gehabt hatten. Man verfuhr sehr vorsichtig bei ihrer Vorbereitung auf die Taufe. Kein aufmunternder Hinweis auf ihre vielleicht bald mögliche Taufe wurde ihnen gegeben. Sie sollten ganz von selbst um die Taufe bitten. Und sie kamen in der Adventzeit 1897 mit dem Antrage: „Wir bewerben uns um unser Kindesrecht beim Vater." Schöner konnten sie die Bitte um die Taufe wirklich nicht ausdrücken. Sie erhielten auf ihren Wunsch die Taufnamen Ipiana lutiganile („die Gnade liebt uns"), Tulinague („wir haben ihn"), Lutenganio („Friede").

Im Jahre 1898 war die Zahl der Getauften auf zehn gestiegen.

Mit diesem freudigen Ereignis verband sich ein großer Schmerz um einen der Erstlinge.

Bei klarer Erkenntnis dessen, was zum Frieden dient, ist bei Lutenganio in dem Kampf zwischen Geist und Fleisch das Fleisch mächtiger gewesen. Er hat zu seiner ersten Frau noch eine hinzugenommen. Der Missionar fragt ihn: „Bewährt sich bei deinem jetzigen Thun und Treiben dein Taufname noch?“ „Nein, er ist wie ein Fluch in mir. Er klingt wie ein Hohn, denn ich habe keinen Frieden. Ich kann es aber nicht lassen.“ Gottlob, er ist wieder zurecht gekommen. Als ich ihn begrüßte, war er wieder ein Kind des Friedens.

Den gegenwärtigen Stand der missionarischen Arbeit in Ikombe konnten wir in den Tagen vom 9. bis 13. Juni 1901 genau durchblicken.

Wir suchen denselben nach den bekannten Gesichtspunkten zu beschreiben:

1. Ausbau der Station. Nachdem das schöne für zwei Missionare eingerichtete Wohnhaus durch die sehr mühselige und gefährliche Arbeit der Missionare Källner und Nauhaus fertig gestellt war und auch die Hofgebäude aufgerichtet waren, kam es darauf an, des Herrn Haus in würdiger einfacher Form herzustellen. Es ist das Verdienst des Missionar Weltzsch, der im Jahre 1899 nach Ikombe kam, daß das Kirchlein, wenige Schritte vom Hause entfernt, allen billigen Anforderungen entsprechend hergerichtet ist.

2. Die Darbietung des Wortes Gottes in wöchentlichen kurzen Abendgottesdiensten und den sonntäglichen Hauptgottesdiensten, die Erteilung des Katechumenen-Unterrichts, die Spendung der heiligen Sakramente geschieht in der Kirche unter großer Beteiligung der umwohnenden Heiden — etwa 100 pflegen immer da zu sein — und unter tiefer Andacht der Christen, von denen nie einer im Hause Gottes fehlt, wenn er nicht krank ist. In den Visitationstagen habe ich beständig den wohlthuenden Eindruck genossen: hier ist ein Hunger nach dem Worte Gottes, wie ich ihn doch kaum in Südafrika gefunden habe. Es ist eben die Zeit der ersten Liebe. Wie schmerzlich empfindet es der Missionar, wenn der äußere Dienst im Warenlager ihn in der Ausrichtung seines geistlichen Berufes hindert, und wir empfinden es mit ihm.

Die Aeltesten Peteri und Isaak zeigten bei der am 11. Juni 1901 abgehaltenen Diakonenkonferenz ein volles Verständnis für ihren Beruf. In den Häusern der Christen fand ich bei den Hausbesuchen große Sauberkeit und bei den Gesprächen mit den Christen konnte ich spüren: „die äußere Reinlichkeit ist der inneren Bild und Kleid.“

Von allen Getauften konnte Missionar Weltzsch nach den Beichtgesprächen vor dem heiligen Abendmahl die Ueberzeugung hegen, daß sie immer mit herzlichem Heilsverlangen dem Tische des Herrn sich nahten.

Zusammenfassung:

Wie die reinlichen Hütten der Bakonde, vor den breitblättrigen



Gegend am Nyassa.

Bananenbüschen gelegen, dem Auge einen reizvollen Anblick gewähren, so darf das Auge Gottes und der Blick seiner Knechte mit Wohl-

gefallen auf der schönen Schöpfung Gottes ruhen, in welcher die Segenskräfte des Evangeliums an einer Bevölkerung arbeiten, die willig ist, das Wort Gottes zu hören und anzunehmen. Immerhin ist die Arbeit in Ikombe sehr erschwert durch das furchtbare Fieber, welches bisher jedem Missionar seine blühende Farbe bald geraubt hat und ihn sein Werk in beständiger Gefahr des Lebens thun läßt.

## Neu-Wangemannshöh.

Der Weg zu dieser im Jahre 1899 in ziemlich gesunder Lage angebauten Station hatte für uns am 14. u. 15. Juni 1901 die Schwierigkeit, daß meine liebe Frau das Fieber noch nicht überstanden hatte. Sie wurde in der Hängematte (Machila) getragen, während ich mit Nauhaus auf dem Esel ritt. (Vgl. Missionsber. 1901 S. 388 ff.)

Der erste Aufenthalt, den wir nahmen, war Mankengas Platz. Der Häuptling, in einem ganz stattlichen Gewande, war mit etwa 100 Männern und Frauen seines Stammes erschienen. Unter einem großen schattigen Baume lagerten sich Häuptling, Ratsleute und Volk. Ich predigte ihnen über: „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz," wobei sie gespannt zuhörten.

Allerdings die Beratung über ein hier zu erbauendes Gotteshaus war leichter zu machen, als die Hingabe des Herzens, von der nicht viel zu spüren war.

Auf der Außenstation von Neu-Wangemannshöh, Kisane, übernachteten wir im Zelt. Es war eine große Menge Eingeborener zu unserer Begrüßung erschienen und viele nahmen am Abend- und Morgengottesdienst teil.

Je näher der Station, desto herrlicher wird der Weg. Man steigt mit Wonne von der Sumpfniederung zu den schön bewaldeten Bergen empor. Auf freiem Bergesabhang liegt die Station, den Ausblick gewährend zur Linken auf die Livingstone-Berge, hinter denen die Spitze des Nyassa hervorlugt. Gradeaus überblickt man eine weite Ebene. Die jetzt nur provisorisch aus Bambus aufgerichteten Gebäude sollen abgelöst werden durch feste Steinbauten, die auf der freien Höhe sich erheben werden.

Ueberblicken wir die Geschichte der Station vom Jahre 1893 an:

Bekanntlich war das jetzige Alt-Wangemannshöh 25 Kilometer vom Nordende des Sees, etwa 1000 Fuß hoch, der erste Platz, den die Brüder unter Merenskys Führung als Station anlegten.

Im September 1892 waren sieben massive Häuser fertig gestellt. Beim Ziegel-Streichen und -Brennen hatten sich die Bakonde sehr geschickt gezeigt.

Die Brüder begannen sobald wie möglich mit dem Schulunterricht. Der Häuptling Muakatungile brachte 15 junge Burschen, die ganz wacker lernten. Am Ende der Woche aber verlangten sie

Kaliko für ihre große Mühe. Als ihnen Nauhaus begreiflich zu machen suchte, daß er doch viel mehr Arbeit mit ihnen gehabt habe, glaubten sie das nicht und zerstreuten sich. Allmählich bildete sich jedoch ein Stamm von Schülern aus Arbeitern und Küchenjungen.

Das Vertrauen des Volkes wuchs bald. Häuptlinge kamen, um ihre Sachen von den Missionaren schlichten zu lassen. Am Sonntag, 15. Januar 1893, fand in einem der Bambushäuser der erste Gottesdienst in der Kondesprache auf der Station statt, nachdem vorher die Brüder auf den umliegenden Dörfern mit den Leuten geredet hatten. Die Zuhörerschaft wuchs schnell. Das Häuschen reichte



Anlegung von Wangemannshöh.

nicht mehr aus. Es wurde nun im Freien gepredigt, freilich zumeist solchen, welchen die Missionare durch Krankenpflege Gutes gethan hatten. Gegen Ende des Jahres wurde die Kapelle aus Bambusstämmen geweiht, wobei 400—500 Heiden gegenwärtig waren.

Die geistliche Arbeit der Brüder in Schule und Katechumenen-Unterricht hatte einen reichgesegneten Erfolg, obgleich, wie wir sahen, die Erstlinge der Bakonde nicht in Alt-Wangemannshöh, sondern in Ikombe getauft wurden.

Im Jahre 1899 finden wir in Alt-Wangemannshöh 14 Gemeindeglieder, darunter 11 Kommunionberechtigte, obgleich wegen der Fiebergefahr 1897 und 1898 die Station nicht besetzt war,

sondern von den Bergstationen Manow und Muakaleli aus vorübergehend besucht wurde.

Am 10. Januar 1899 traf Missionar Schumann von seiner Urlaubsreise nach Deutschland wieder ein, in Begleitung seiner jungen Frau Gertrud, geb. Sallenthin. Er fand die Station durch Feuersbrunst teilweise verwüstet. Die Gebäude mußten zunächst wieder wohnlich gemacht werden. Nicht lange nach der Ankunft wurde Schw. Schumann vom Fieber befallen, das sie aber bald überstand. Wegen der ungesunden Lage von Wangemannshöh wurde in Entfernung von anderthalb Stunden und ebensoweit von Manow inmitten großer Dorfschaften ein Stück Land erworben, welches höher und gesünder liegt; auf diesem wurde Neu-Wangemannshöh angelegt.

Der von mir in Neu-Wangemannshöh vorgefundene Stand des Gemeindelebens ist in kurzen Strichen zu zeichnen:

Die Station zählt jetzt 42 Getaufte und 75 Katechumenen. Der Herr gab die Gnade, daß wir bei unserer zweiten Anwesenheit 18 neue Taufbewerber vorfanden (5 hatten sich beim ersten Besuch schon gemeldet), ein Beweis, wie der Sauerteig des Wortes dort kräftig die drei Scheffel Mehl durchdrungen hat.

Ist es doch eine große Freude, daß nach etwa neunjährigem Bestande schon ein Helfer-Seminar gegründet werden konnte, an welchem Aug. Nauhaus und sein lieber Genosse Martin Klamroth (bis Frühjahr 1901) schöne, gesegnete Arbeit thun durften. Ich konnte mich am 22. Juni bei der Prüfung der Seminaristen, unter denen Ipiana, einer der Erstlinge, sich befindet, überzeugen, daß die sieben Zöglinge in der Glaubenslehre recht gute Kenntnisse besaßen und auch in Bezug auf ihre zukünftige Arbeit als Prediger des Worts unter ihrem Volk verständige Gedanken hatten.

Die Gemeinde machte in den sechs Gottesdiensten, die wir hielten, den Eindruck der Sammlung um das Wort Gottes. Die Heiden waren so stark vertreten, daß die Kirche lange nicht ausreichte, um sie zu fassen. Es wird ihnen so gepredigt, daß sie aufmerken müssen. Bild und Gleichnis wecken das Ohr; und die lebendige, anschauliche Sprache der Brüder bringt ihnen das Verständnis für die geistlichen Dinge nahe.

Es darf wohl angenommen werden, daß die Heidenchristen alle erst nach deutlich spürbarer innerer Erfahrung von Sünde und Gnade getauft sind. Von den Heiden allen aber ist sicher, daß sie auf ihren „Vater" Nauhaus (Kiamba), dem sie gern nach dem Gottesdienst ihre Aufwartung machen, mit großem Vertrauen blicken. Damit ist für die Weiterentwicklung der Station die beste Hoffnung gegeben.

Alt-Wangemannshöh, jetzt Außenstation von Neu-Wangemannshöh, besuchten wir auf der Rückreise am 13. August; es liegt im Thal des Lufirio, dicht an die Livingstone-Berge angeschmiegt. Das von Merensky und seinen Begleitern im Jahre

1892 gebaute Haus bedarf wieder einer gründlichen Erneuerung, um wohnlich zu werden. Es liegt wie die Kirche in einem Bananenhain.

Beim Frühgottesdienst am 14. August mußte man den Eindruck gewinnen, daß hier heilsbegierige Seelen wohnen, was Br. Nauhaus von dem Häuptling ausdrücklich bezeugen konnte.

## Manow

ist die einzige der Konde-Stationen, welche eine breite Dorfstraße mit hübsch zur Rechten und zur Linken angelegten Baumpflanzungen zeigt. Die sauberen Hütten, von deren netter Haltung im Innern wir uns bei den Besuchen in den Tagen vom 24.—27. Juni 1901 überzeugten, stehen genau so wie im deutschen Dorf zu beiden Seiten der Straße. Uebrigens ist hier die Reinlichkeit der Wohnungen geradezu merkwürdig, weil im Innern der Häuser bei Nacht auch das Vieh seinen Platz hat, welches auf der, im Winter wenigstens, rauhen Höhe zur Nachtzeit frieren würde.

Wir wurden von einem mächtigen Jubel des zahlreich versammelten Volkes bis zu dem Plateau hinaufgeleitet, auf welchem das massive, von Missionar Jauer eigenhändig gebaute Wohnhaus liegt. Auf dem breiten Vorplatz ist ein zierlicher Garten angelegt. Ein altes Haus, von Ephen umrankt, schließt den Vorplatz ab. Man hat einen freien Blick hinauf zum Kiego, dessen mächtiges Berghaupt ein Wahrzeichen der Gegend ist.

Durch schönes Bambusgesträuch führt vom Missionarshaus der Weg zu der provisorischen Kirche. Höher als diese wird das jetzt im Bau begriffene Gotteshaus zu liegen kommen, auf einer Höhe, von welcher man auf dem gegenüberliegenden Bergabhang den heiligen Hain erblickt, „in welchem kein Kind schlafen darf, denn es würde nicht wieder erwachen."

Ueber die Lage, unsere Besitzverhältnisse und die Anlage der Station vergleiche Kratzenstein Seite 423 f.

„Am 19. Februar 1898," so schreibt Br. Jauer, „zertrümmerte ein einziger Blitzschlag unser ganzes Haus und steckte es in Brand. Es war gegen 1½ Uhr; meine Frau, mein Söhnchen und ich saßen gerade beim Mahl, als unerwartet ein Gewitter heraufzog. Der erste Blitzstrahl traf das Wohnhaus mit furchtbarer Wucht. Uns schien alles gleich ein Flammenmeer. Doch merkwürdigerweise hatte ich keine Spur von Schreck, sondern lief sofort hinüber in die Schlafstube, woselbst ich unser Töchterchen wohl mit Staub bedeckt, doch ganz munter vorfand. Meine Frau war mittlerweile hinausgelaufen bei strömendem Regen. Kaum waren wir hinaus, da stürzten die Decken ein. Es war wie ein Wunder, daß wir alle vier gesund davonkamen.



Manow, altes Haus.

Meine erste Sorge war nun, die Betten hinaus zu befördern und zu den Leuten zu schicken, die sich in ihren Häusern verkrochen hatten. Nach und nach kamen sie in großer Zahl. Während ein Teil das Dach bestieg und Wasser goß, bemühten sich die andern, die Sachen zu retten. Ich selbst begab mich in meine Studierstube, um meine Bücher zu bergen. Der Blitz hatte nämlich den Schornstein getroffen, dann die Dachbalken zertrümmert und angezündet, war dann dicht vor meinem Studiertisch in die Erde gefahren und hatte die Mauersteine aufgerissen, ging dann unter dem Fundament durch und riß draußen die schweren Verandasteine auseinander. Die herabstürzende Decke hatte meinen Schreibtisch zerbrochen und alle Bücher darauf, auch die Predigt für den



**Arbeiter in Manow.**

nächsten Sonntag, vernichtet. Es gelang mir bald, den Brand im Innern des Hauses zu löschen und das noch herabfallende brennende Stroh unschädlich zu machen. Bald nachdem das Unglück geschehen, kamen die Eingeborenen zur Kondolenz; wirklich rührend waren die sichtbar ernst gemeinten Worte. Die ganze Umgegend, hoch und niedrig, Männlein und Weiblein, stellte sich ein im Laufe der Tage. Wirklich manch' nette Aeußerungen hörte ich. Ein Heide sagte: ‚Wenn das bei Nacht passiert wäre, dann wehe dir . . .‘ Ein anderer antwortete ihm: ‚Nein, das wäre ebenso gewesen, sein Gott hätte ebenso geholfen.‘ Alle sind darüber einig, daß ‚Kiala‘ sich mächtig erwiesen. Man muß aber auch die Zerstörung sehen, dann versteht man die Verwunderung.“

## Die Geschichte der Station von 1893—1901.

Nachdem Merensky nach Deutschland zurückgekehrt war, übernahm Br. Schumann die Verwaltung des neugegründeten Platzes. Die Bevölkerung kam ihm freundlich und mit der bekannten Neugier, die noch sehr ferne ist von Heilsverlangen, entgegen. Wieder waren es die Kranken, die wegen der ihnen widerfahrenen Hilfe zuerst Vertrauen faßten. Am 2. September 1894 wurde die Kirche eingeweiht; es fehlte nicht an Kirchgängern; der Herr half predigen durch die in den Jahren 1896—1897 auftretende Rinderpest; die Eingeborenen wußten es sich gar nicht zu erklären, warum der gute Gott ihnen so viel Uebels thue.

In der Besetzung von Manow fand viel Wechsel statt. Nach Schumann arbeitete Jauer in Manow. An den Katechumenen, die sich allmählich gesammelt hatten, durfte er seine Freude haben; konnte er doch im Anfang des Juli eine ganze Anzahl von ihnen zum Empfang der heiligen Taufe zulassen. Es wurden fünf Männer und sechs frühere Sklavenkinder getauft; später konnte noch eine frühere Sklavin und ein Kind getauft und eine Ehe christlich eingesegnet werden. Da Missionar Jauer eine Anzahl von Kirchenliedern übersetzt hat, erhielten Andachten und Gottesdienste ein recht erbauliches Gepräge. Schule konnte mit 23 Kindern gehalten werden.

Dienstag, den 31. Mai 1898 berichtet Jauer: „Von Paulus, dem großen Apostel, hieß es einst: ‚Siehe, er betet,‘ dies sollte eine Empfehlung für ihn sein als einen solchen, der sich dem Herrn ergeben. Auch hier wird es ebenso sein. So hörte ich ein Gebet des Toma mit an, welches er im Kreise der andern Knaben hielt. Ueberhaupt ist es merkwürdig, wie die Kinder hier ohne Scheu vor einander laut beten.“

„Sonntag, den 19. Juni. Aus dem Arbeiterdorf schallt Gesang herauf. Mir wurde gesagt, daß dort unten bei Paulus sich die Christen vor dem Gottesdienst zum Gebet versammeln. Diese Einrichtung haben sie ganz allein, ohne mein Zuthun, getroffen. Ich war sehr erquickt und gestärkt durch diese Erfahrung.“

Der Eindruck, den Manow jetzt macht, ist nach allen Seiten recht wohlthuend. Es war mir eine Freude bei den Gottesdiensten die große Achtung zu spüren, welche die Heiden vor dem Hause des Herrn haben, wenn sie, während wir Liturgie hielten, noch draußen standen. Sie waren lautlos stille. Erfreulicher noch war die Andacht der Christen und Heiden, denen das Wort des Herrn wirklich innerlich nahe zu kommen schien. Es sind jetzt 20 Getaufte und 14 Katechumenen auf Manow. Diejenigen, welche ich näher kennen lernte, ließen deutlich spüren, daß der Geist des Herrn an ihren Herzen arbeitet. Viele haben sich bedeutsame Namen gewählt: Ulimboka (hilf mir), Tusájene (wir sind versöhnt).

Die Tage der Visitation vom 24. bis 27. Juni waren mit Arbeit gründlich ausgefüllt. Die Nachwehen des Fiebers und ein recht



Miss. Jauer. Miss. Bunt. Miss. Wolff. Miss. Källner. Miss. Schüler.
**Christliche Kondeleute.**

quälendes Geschwür im Nacken brachten mir auch einmal einen Zustand der Schwäche, den ich seit langer Zeit nicht gekannt hatte. Die Freude an der wirklich frisch aufblühenden Gemeinde that das ihrige,

mich immer wieder froh zu machen. — Am letzten Abend konnte ich noch die beiden Christen Paulus und Zacharias in ihr Diakonenamt einführen. Sie können, wenn es ihr Dienst erfordert, recht geschickt reden, worin ihnen übrigens der Taufbewerber Matora, ein auffallend begabter Mensch, gleich steht.

### Zusammenfassung:

Manow ist ohne Unterbrechung in geistlich normaler Weise aufgeblüht. Wenn die neue Kirche auf der freien Höhe wird eingeweiht sein, und das von Strehlen in Schlesien geschenkte hohe Kruzifix mit den herrlichen alten versilberten Leuchtern Platz auf dem Altar gefunden haben wird, dann dürfte auch das Auge des schärfsten Kritikers an Anlage und Ausbau keinen Makel mehr finden. Wie weit das auch von dem prüfenden Blick des himmlischen Herzenskündigers gilt, wagen wir nicht zu entscheiden.

Missionar Jauer hielt am 26. Juni 1901 eine „fette Predigt von der Magerkeit", d. h. er zeigte in eindringlicher Weise, wie das Herz des reichen Kornbauers so mager gewesen sei, daß ihm alle Knochen herausstanden, d. h. daß alle Sünden zu sehen waren. Von der Art, wie dieser sorglose, weltselige reiche Mann sind die Christen von Manow nicht.

## Muakaleli.

Der Weg von Manow nach Muakaleli den ich Seite 430 der Missionsberichte 1901 beschrieben habe, wäre uns entzückend schön erschienen, wenn nicht am Morgen des 28. Juni sehr bald das bischen Sonnenschein, mit dem der Tag anbrach, vom Nebel wäre verschleiert worden. Zwar suchte Superintendent Nauhaus freundlich zu trösten: „Es wird kein Regen werden." Aber ehe wir des Passes Höhe erreicht hatten, verdichtete sich der Nebel zu recht nettem Regen und leider kann man sich durch keinen Schirm gegen diese Nässe schützen; denn zu beiden Seiten des schmalen Fußsteges stand das sechs Fuß hohe, jetzt ganz nasse Gras, welches unsere Kleider fast Schritt vor Schritt beim Durchschreiten durchnäßte. Den Esel hatten wir längst verlassen müssen, weil der Weg zu glatt wurde. Nach allen Regeln ärztlicher Wissenschaft hätten wir nun ein regelrechtes Fieber mit Steigung bis 41° haben müssen. Aber so gütig ist der Herr. Es schadete uns diese gründliche Erkältung nichts; freilich konnten wir uns wenigstens unterwegs in einer Hütte umkleiden, aber wir waren doch 1½ Stunden im Regen marschiert und bis auf die Haut naß, das wiederkehrende Fieber nimmt gewöhnlich sehr geringfügige Anlässe wahr, um die verlassene Behausung wieder aufzusuchen.



Muatafeli mit Kirche (1894).

Muakaleli ist wieder von ganz eigenartiger Schönheit. Es liegt sehr hoch auf einem Bergplateau, welches seinerseits überragt wird von riesigen Berghäuptern, deren Spitzen gerade in den Tagen unseres Aufenthalts vom 28. Juni bis 1. Juli sehr häufig in Wolkenschleier gehüllt waren, gerade so wie die schlesischen Berge, wenn Rübezahl erscheint. Von der Spitze des Stationsberges grüßt uns die bekannte Kirche, deren Holzgerüst wir so oft im Lichtbilde im Missionshause gesehen haben, mit dem einfachen Turm gerade wie eine heimische Dorfkirche. Zwischen Kirche und Missionarshaus streckt sich der saubere Garten hin, in welchem wegen der unfruchtbaren vulkanischen Erde nicht sonderlich viel Pflanzen gedeihen. Das Haus ist so einfach geblieben, wie es ursprünglich angelegt war. Es ist nicht zu vergleichen mit den Missionarshäusern in Ikombe, Manow, Bulongoa, Kidugala, aber es ist doch sehr gemütlich darin, weil es glänzt von Sauberkeit.

Wie ist in acht Jahren Muakaleli zu einer Hütte Gottes geworden?

Die Geschichte der Gründung ist bei Kratzenstein S. 426 und 427 nachzulesen.

Stationsleiter war Missionar Bunk vom 1. Juni 1893 bis 7. September 1895. Elf Katechumenen, darunter drei Frauen, meldeten sich in kurzer Zeit.

Die Gottesdienste auf der Station, die täglichen Morgenandachten wurden durchweg gut besucht. Dorfbesuche, namentlich bei dem Häuptling Muabakusi, zu denen der Häuptling seine Leute zusammenrief, zeitigten manchen schönen Erfolg: Missionar Bunk erzählte einmal, als die Leute ihre Schöpfungs- und Flutsagen mitteilten, die Welt werde durch Feuer untergehen und machte sie, die in einer vulkanischen Gegend wohnen, auf die Feuervorräte aufmerksam, die dem Schöpfer Himmels und der Erde zu Gebote stehen; das machte so tiefen Eindruck, daß Bunk noch nach zwei Jahren die Geschichte im Gedächtnis der Leute vorfand. Muabakusi ist dadurch besonders nachdenklich geworden. Er ist heute im Katechumenen-Unterricht.

Im Jahre 1895 trat Missionar Schüler in Muakaleli sein Amt an, welches er bis heute ohne Unterbrechung mit Segen dort verwaltet hat.

Er schreibt über einen Besuch beim Häuptling Muakiniania folgendes:

„Heute war ich zum zweitenmale in Muakinianias Dorf. Er, der uns immer ziemlich fern stand, ist uns jetzt freundlich gesinnt. Am Schlusse meiner Ansprache sagte er: Du bist unser Brautwerber, du mußt für uns beim Mbasi bitten, daß wir immer etwas Schönes zu essen haben. Wieder eine neue Bestätigung der Worte des Herrn aus der Bergpredigt: Nach solchem allen trachten die Heiden. — Ein schon mehr nach Gottes Wort verlangendes Herz hat ein Neffe des



Missionarshaus in Mnakaleli.

genannten Häuptlings, Muabakusi. Er besucht fast regelmäßig die Gottesdienste und stellt sich auch mehrere Male in der Woche zum Schreibunterricht ein."

Den gegenwärtigen Zustand der Gemeinde will ich in folgendem zu schildern versuchen:

Man stellt in Deutsch-Ostafrika die Frage nach dem Kirchenbesuch nicht mehr; denn die Christen — wie ich schon oben erwähnte — sind immer da. Auf die Heiden hat natürlich das Wetter Einfluß.

Es waren bei meiner Visitation 20 Getaufte und 10 Katechumenen in Muakaleli. Man darf behaupten, daß diese 30 lieben Menschen ein Salz unter den Heiden sind; das können sie um so eher, als die Häuptlinge doch nur Scheinregenten sind, denen es überhaupt nicht einfällt, ernstlichen Widerspruch gegen das Wort Gottes zu erheben. Ich sprach mit 2—3 derselben, die regelmäßig gekommen waren, und ihre Haltung schien das zu verraten, was sie sonst auch bei Bezeugung der Wahrheit durch die Christen aussprachen: „Das Wort wird uns alle überwinden, wir können nichts dagegen sagen."

Der Hunger nach Gottes Wort gab sich bei Christen und Katechumenen sehr deutlich kund sowohl durch ihre Andacht bei den Gottesdiensten als durch ein Abschiedswort eines Aeltesten am Schluß des letzten Gottesdienstes, welcher mit großem Dank den Segen hervorhob, den ihnen das in diesen Tagen durch drei Zeugen reichlich gepredigte Wort Gottes gebracht.

Ich schalte hier die Bemerkung ein, daß mich Superintendent Nauhaus überallhin begleitete, so daß wir immer mit dem Missionar am Orte wenigstens drei Prediger waren und wenn ein oder mehrere Nachbarn dazu kamen, vier bis fünf.

Bei den Hausbesuchen blickten wir wieder in glückliche, friedvolle Familienverhältnisse hinein. Die sauberen Hütten gewährten den Eindruck der Behaglichkeit, und das Gebet der Eltern durchzieht dieselben wie ein reinigender Hauch.

## Zusammenfassung:

Missionar Schüler hält bei strammem Regiment, das aber mit Liebe geführt wird, gute Zucht in der Gemeinde, deren Aelteste Ipiana und Josepho den andern mit einem guten Vorbild vorangehen. Die Getauften und Katechumenen sind lernbegierige fromme Menschen, die Fülle der Heiden ringsum verhält sich zuwartend. Aber, wie zumeist in Deutsch-Ostafrika, die Kraft des Evangeliums wirkt auf die Heiden im stillen. Wie kräftig, das erfährt man erst, wenn aus Heiden Taufbewerber werden. Jedenfalls erweckt Muakaleli sehr schöne Hoffnungen für die Zukunft.

# Kingaland.

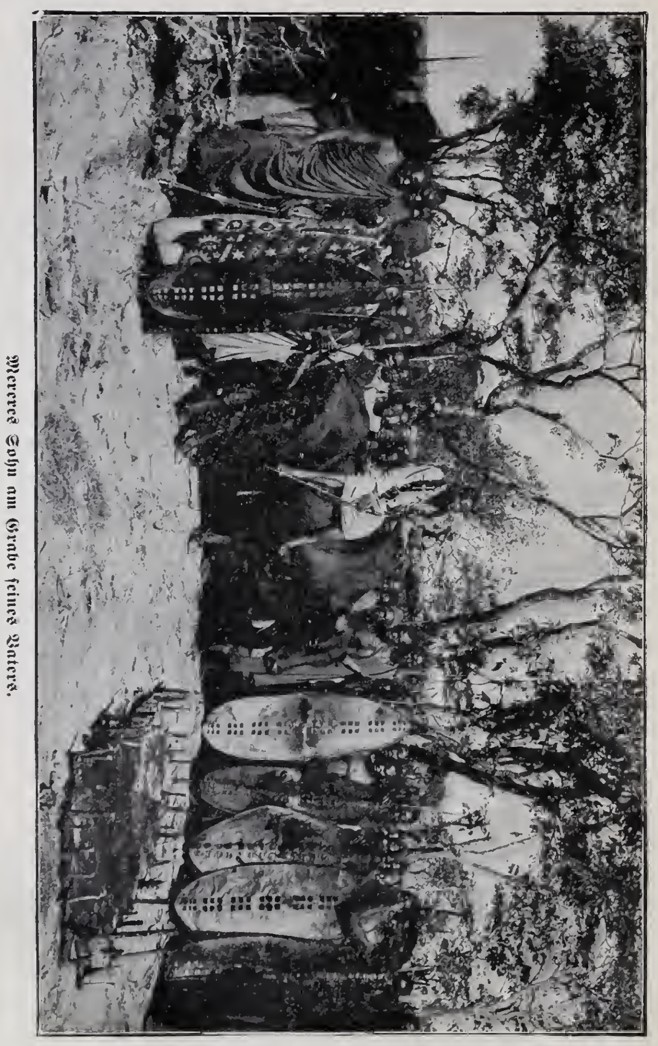
## Magoje.

Der Morgen des 2. Juli 1901 brach nach regnerischen Tagen schöner an, als wir erwartet hatten. Wir nahmen von den lieben Geschwistern Schüler in Muakaleli beweglichen Abschied. Dann ging's im langen Zuge durch ein schönes fruchtreiches Thal, über einen klaren wasserarmen Fluß, etwa 1½ Stunden in frischem Trabe fort. Die Machila-Träger waren uns immer voran. Die sonst ganz flinken Esel konnten die am liebsten im Laufschritt Tragenden nicht einholen. Nun aber ging's 2½ Stunden bergan auf einen mächtigen Bergrücken. Der Weg war so steil, daß Reiten nicht möglich war. Zum Gehen war ich nach dem Fieber noch zu schwach, ich mußte mich tragen lassen. Wie schwer wurde mir's, die furchtbaren Anstrengungen der Schwarzen mitanzusehen, wenn sie durch die dichtstehenden Bäume die schwere Last hindurchdrängen mußten, immer steil voran. Oben auf dem freien Plateau freuten wir uns, wieder reiten zu können. Die etwas reizlose Gegend erinnerte den Superintendent Nauhaus beständig an Transvaal. Endlich nach etwa siebenstündiger Anstrengung sahen wir vom letzten Berge die Station im Thale vor uns. Aber noch eine gute Stunde brauchten wir, ehe wir derselben nahe kamen, freundlich begrüßt von Geschwister Källner und etwa 20 Eingeborenen; einer derselben, der Begabteste der Katechumenen, hielt eine schwungvolle Ansprache. Schwester Källner geb. Bode aus Parchau war besonders wehmütig bewegt in Gedanken an das liebe heimatliche Pfarrhaus und an ihren jetzt recht leidenden Vater, den treuen Missionsfreund Pastor Bode.

Magoje, 7000 Fuß über dem Meer, frei und luftig, also gesund gelegen, wurde am 27. Juni 1900 durch Missionar Källner besetzt. Es liegt im höchsten Teil des Kingagebirges, inmitten einer zahlreichen Bevölkerung, welche auf 5000 Seelen geschätzt wird. Die Station erhielt ihren Namen nach dem Fluß, der den Hügel, auf dem der Bauplatz liegt, umspült.

Bis Mitte September wurden ein Häuslein mit Küche, ein Stall und eine kleine Kirche aus Bambus und Rohr hergestellt. Später wurden Bäume gepflanzt. Die Eingebornen standen hier unter der Furcht vor den weiter nördlich wohnenden Sangu. Sie gewöhnten sich aber bald an die Anwesenheit des Missionars. Arbeiter und andere Leute bauten sich in seiner Nähe 15 Hütten. Zum Gottesdienst stellten sich erst 40, später auch bis 120 Kirchgänger ein, von denen die meisten Männer waren. Etwa 20 Leute wurden im Lesen, Schreiben und Gesang unterrichtet. Acht begehrten auch näheren Unterricht im Worte Gottes. In der Nähe der Station wurde ein Zedernwald entdeckt. Durch ihre Höhenlage ist die Station fieberfrei. Wegen der kalten Winde sind aber

Katarrhe, sowie Lungen- und Brustfellentzündungen hier ziemlich häufig.



Mereres Sohn am Grabe seines Vaters.

Die Visitation vom 2.—4. Mai zeigte deutlich, daß der fröhliche Anfang mit acht Katechumenen eine gute Zukunft verheißt. Denn

gerade bei der Prüfung derselben fand ich unerwartet viel Verständnis für Gottes Wort. Man bedenke immer, daß gerade vor einem Jahr die Station eben begründet war.

Die Gottesdienste haben uns allen in jenen wenigen Tagen besondere Freude bereitet. Denn von dem Stamm der Babuandji, der unter der Herrschaft des Sohnes von Merere steht, waren von Anfang an meist gegen 100 Hörer anwesend, so auch in diesen Tagen.

Die Empfänglichkeit darf nicht überschätzt werden, da die Kirchenbesucher zum großen Teil Stationsarbeiter sind, aber auch nicht unterschätzt, da unter der Voraussicht, daß die jetzigen Taufbewerber zu christlichen Persönlichkeiten heranreifen und in Magoje eine tüchtige Christengemeinde sich bildet, der Weg der Missionsarbeit in das Land des Kahemere, Sohn des Merere, von hier aus geöffnet sein würde.

Eine gut fundierte Missionsstation ist natürlich mit dem von ihr ausstrahlenden Licht der einzig richtige Stützpunkt für das Weiterschreiten. Der äußere Ausbau der Station ist gut vorbereitet. Die jetzigen provisorischen Häuser werden bald soliden massiven Gebäuden weichen, für welche wir die abgekanteten schönen Zederholzbalken unter einem Schuppen fertig liegen sahen.

Zusammenfassung:

Magoje macht ein Jahr nach der Gründung durchaus den Eindruck einer sehr gesund anwachsenden Pflanzung Gottes. Die Prüfung der Katechumenen und der Schulklasse ergab ein sehr günstiges Resultat. Die Leute haben ein Ohr für das Wort Gottes.

## Bulongoa.

Von Magoje nach Bulongoa sind zwei Tagereisen. Die im ganzen recht erquickende Reise ist in den Reisebriefen, Missionsberichte 1901 S. 462—464, geschildert.

Je näher wir der ersehnten schönen Station kamen, desto mehr regte sich in mir die Sehnsucht, den Platz aus der Ferne zu sehen. Der gute Esel mußte alle seine Kraft zusammennehmen, um mein Verlangen zu befriedigen. Endlich stand ich auf der letzten Vorhöhe, noch eine deutsche Meile entfernt, und konnte mein Auge weiden an den klar sichtbaren Stationsgebäuden. In der That macht die Fernsicht auf Bulongoa einen sehr erquickenden Eindruck, obgleich heute noch keine Kirche hervorragt. Je näher dem Platz, desto breiter und schöner werden die Wege. Man hat das Gefühl, als käme man zu einer mindestens zehn Jahre bestehenden Missionsansiedlung. Das

pflegen ja auch Missionsfeinde bereitwillig anzuerkennen, wenn die Mission Wege baut, ehe die Regierung dazu gekommen ist.

Freilich noch ergreifender als der Anblick der Station war die Begrüßung durch eine große Anzahl Eingeborner, die uns an der Ehrenpforte, einige hundert Schritt von der Station entfernt, unter Br. Hübners Führung entgegen kamen. Der Gefördertste unter den Getauften, Petere, hielt im Namen der Gemeinde eine Ansprache, die ich freundlich erwiderte. Nun ging es hinauf nach dem hochgelegenen Platz, der mit seinen stattlichen massiven Gebäuden, mit seiner parkartigen Umgebung unsere Erwartungen weit übertraf. Eine kleine Beschreibung des neuen Wohnhauses findet hier Platz. Der Bau hat, wie ich hörte,



**Bulongoa.** Im Vordergrunde rechts Handwerker Thiele, links P. Alfons.

etwa 8000 Mark gekostet. In Deutschland würde ein Haus mit fünf großen, hohen Zimmern zu ebener Erde und zwei Giebelstuben mindestens das Doppelte erfordert haben. Eine breite Veranda umgiebt das Haus auf beiden Längsseiten. In Deutsch-Ostafrika, wo es in der längsten Zeit des Jahres warm ist, dient die Veranda als schöner, luftiger Wohnraum. In Bulongoa ist der Aufenthalt an der freien Luft um so heilsamer, als auf dieser höchstgelegenen Station kein Fieber vorkommt.

## Geschichte der Gründung.

Vom 6.—17. Juli 1894 machten die Brüder Schumann und Wolff von der Station Muakaleli aus eine Untersuchungsreise in die östlich vom Kondelande sich erhebende Alpengegend. Steile

Gebirgszüge wechseln hier mit Hochflächen, wo kühle Luft weht, und kürzerer Graswuchs wie der Wald, der sich an vielen Bergabhängen hinzieht, muten den Europäer heimatlich an. Hier durchzogen die genannten Brüder die Landschaft Buanji, deren wenige Bewohner als scheue Flüchtlinge auf unzugänglichen Berggipfeln hausen, und fanden dann im Gebiete des Kinga-Häuplings Bululile freundliche Aufnahme. Sie konnten in einer Höhenlage von 6300 Fuß auch einen Platz ausfindig machen, der sich zur Anlegung einer Missionsstation eignete. Die Missionare Hübner und Wolff wurden dann bestimmt, hier ihren Wohnsitz zu nehmen. Am 30. Juli verließ der erstgenannte mit 50 Trägern Wangemannshöh und erreichte den Platz am zweiten Tage. Er erhielt den Eindruck, daß der zum Bau ausersehene Hügel sich in jeder Hinsicht zum Bauplatz eigne. Nicht weit entfernt liegt der am stärksten bewohnte Strich des Kingalandes. Holz und Bruchsteine zum Bau fanden sich in unmittelbarer Nähe. Von der Station aus kann man einen herrlichen Ausblick auf die Gebirgslandschaften genießen, wenn nicht Wolken oder die hier so häufig auftretenden Nebel alles verhüllen. Der Oberhäuptling Bululile empfing Missionar Hübner mit großer Freundlichkeit, er machte ihm ein Geschenk von einem Rind und fügte später noch ein Rind und ein Schaf hinzu. Da an Arbeitern kein Mangel war, entschloß sich Missionar Hübner, gleich das erste Wohnhaus aus Ziegeln herzustellen, von denen in vier Wochen 38000 geformt und gebrannt wurden. Da die Stürme des Gebirges das Wohnen im Zelt fast unmöglich machten, wurde zunächst ein kleines Häuschen errichtet, wie auch ein Stall für das Vieh.

Besonders erfreulich war es, daß gleich der erste Gottesdienst, der auf dem neuen Platz gehalten werden konnte, von 200 Bakinga besucht wurde, welche der Predigt folgen konnten, da hier die Kondesprache noch verstanden wird. Auch kam der zweitgrößte Häuptling des Gebirges Kierera zu Besuch und brachte auch ein Rind als Bewillkommnungsgeschenk. Daß Kierera den Missionar besuchte, der sich bei dem ihm bisher feindlich gesinnten Bululile niedergelassen hatte, zeigt wieder, wie die Mission auch in unmittelbarer Weise friedestiftend wirkt.

Die Anfänge der Missionsarbeit gestalteten sich dadurch günstiger, daß hier an der Grenze des Kingalandes, wie bemerkt, noch die Kondesprache verstanden wird. Die Eingeborenen kamen zahlreich zum Gottesdienst, allerdings wohl meist aus Neugier. Zur Zeit der Feldbestellung im April ließ der Besuch nach. Fünf von den aus Kondeland mitgebrachten Arbeitern meldeten sich bald zum Unterricht. Von den ersten Meldungen der Taufbewerber schreibt Missionar Hübner:

18. April 1897. „Am heutigen Tage meldete sich ein neuer Besucher des Katechumenenunterrichts. Gottlob, die Zahl derer, welche

Gottes Kinder werden wollen, beginnt sich zu mehren. Drei von ihnen, deren Taufe zum heiligen Pfingstfest in Aussicht genommen ist, unterrichte ich nun täglich. Der eine von ihnen, ein Kinga, Namens Ngasika, hatte den schwersten Kampf zu überstehen, da er eine Frau nebst Kind entlassen mußte. Dem Herrn sei Dank, er hat gesiegt; vor einigen Tagen schied seine Frau von ihm. Nicht die Frau hingeben zu müssen, war das Schwere dieser Prüfung, sondern ihre Weigerung, ihren Gatten zu verlassen. Sie sagte als Heidin ganz richtig: „Was habe ich Uebels gethan, daß du mich nach jahrelanger Ehe verstoßen willst?"

„Es war mir oft schwer, jenen Mann trauern sehen zu müssen; er wollte gern Christ werden; aber andererseits hinderte ihn das Mitgefühl mit seiner Frau, welche nichts Unrechtes gethan hatte, sie gewaltsam aus dem Hause zu treiben, wurde ihm fast unmöglich. Ich habe oft den Herrn um Beistand und Weisheit in dieser Hinsicht gebeten, auch mit Ngasika zusammen, und wie wunderbar hat er uns erhört! Die Klagen der Frau, sowie die Anfeindungen ihrer Verwandten hatten in letzter Zeit völlig aufgehört; ergeben in ihr Los, ohne Murren und Haß verließ sie ihren Gatten. Als letzterer mir dies mitteilte, konnte ich mich nicht der Thränen enthalten; o, was für einen herrlichen Gott haben wir; er lenkt die Herzen wie Wasserbäche und erleuchtet unsere Pfade, wenn sie uns noch so dunkel erscheinen wollen!"

Daran schließt sich der Bericht über das

### erste Tauffest im Mai 1897.

Am Pfingstfest fand auf Bulongoa Tauffest statt, welches Br. Hübner mit folgenden Worten beschreibt:

29. Mai. „Heiliges Pfingstfest und Taufe der Erstlinge auf der Station Bulongoa. Daß an diesem Tage mein Herz besonders bewegt und dankerfüllt war für die Freudenernte, welche ich dem Herrn zur Ehre heute halten durfte, wird man mir nachfühlen. War es doch für mich der erste Tag dieser Art nach langer Vorarbeit!

Um drei Uhr rief die Glocke zur heiligen Feier ins Gotteshaus, das ein dem Tage entsprechendes Kleid angelegt hatte. Die Bewohner und Katechumenen der Station versammelten sich in demselben, während wir, die Täuflinge und ich, in meinem Zimmer zusammenkamen, um noch einmal den Herrn um seinen Segen anzuflehen. Nachdem ich geendet hatte, fragte ich sie noch einmal, ob es wirklich ihr aufrichtiger Wunsch sei, in Jesu Tod getauft werden zu wollen, und ob sie sich den Ernst dieses Schrittes reiflich überlegt hätten? „Ja" war ihre einstimmige Antwort. „Mag auch jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden?", diese Worte Petri gaben mir völlige Gewißheit, auch ihnen ohne Zagen das heilige Sakrament zu spenden. Klar und deutlich entsagten sie dem Teufel und bekannten ihren

Glauben an Jesum den Gekreuzigten mit freudig leuchtenden Angesichtern vor allen Anwesenden. Wie könnte es auch anders sein, als daß an solchem Tage das Auge, der Spiegel der Seele, etwas von der inneren Freude des Herzens zum Ausdruck bringt! Es war für uns alle eine erhebende Feier, bei welcher die Blicke nach oben gerichtet waren.

„Die neuen Namen, welche sich die Täuflinge gewünscht hatten, sind: Josef, früher Yabalosi, Johannes, früher Bagobile, und Petrus, früher Ngasika. Ein jeder wählte sich den Namen desjenigen, welcher bei Betrachtung der biblischen Geschichten ihm am liebsten geworden war. Wie auf anderen Stationen in diesem Lande, so sind auch hier die Christen Arbeiter der Station. Josef Yabalosi und Johannes Bagobile sind es schon seit vier Jahren, Petrus Ngasika seit 2½ Jahren."

Auf Petrus Ngasika setzte Missionar Hübner von vornherein die Hoffnung, daß er zu einem tüchtigen Helfer ausgebildet werden könnte.

Ich konnte bei meinem Besuch vom 6.—9. Juli 1901 über ihn und den später getauften Juda fast die gleiche Hoffnung hegen. Ueberhaupt gefielen mir die bei der Schulprüfung und bei der Katechumenenprüfung versammelten etwa 36 Eingeborenen sehr gut. Sie verstanden die an sie gerichteten Fragen und gaben meist verständige Antworten.

Die Gottesdienste während der Visitationstage wurden in der recht baufälligen provisorischen Kirche gehalten. Außer den Katechumenen und Christen, die natürlich vollzählig versammelt waren, erschienen auch zahlreiche Heiden. Die Ansprachen waren so gehalten, daß sie sich an alle drei Gruppen der Hörer, Christen, Katechumenen und Heiden, wandten. Sie wurden mit Aufmerksamkeit und Andacht aufgenommen.

Mancherlei scheinbar äußerliche Anzeichen bekundeten deutlich, daß Br. Hübner das Vertrauen der Bevölkerung in hohem Grade genießt. Der breite Hof zwischen den Stationsgebäuden war wieder und wieder mit Schwarzen gefüllt. Einige derselben brachten, wahrscheinlich ohne Aufforderung, Gaben für meine Reise, bestehend in Korn u. s. w., und benahmen sich dabei so kindlich und zutraulich wie möglich.

Bei den Hausbesuchen entdeckte ich manche treue Christenseele unter den Getauften, namentlich auch unter den Frauen.

Ein Aufschwung des kirchlichen und christlichen Lebens ist mit dem Zeitpunkt, wo die neue Kirche fertig dastehen wird, wohl zu erwarten. Der Bau derselben ist im Juli 1901 begonnen worden. Als ich anfangs August auf der Rückreise einen Tag auf Bulongoa war, fand ich die Fundamente schon über die Fläche des Erdbodens hinaus fertiggestellt. Die Kirche hat ihren Platz auf der höchsten freien Bergesspitze; sie wird von hier weit hineinleuchten in das

drunten liegende mächtige Thal und von den gegenüberliegenden Bergen überall zu sehen sein. Mit Gottes Hilfe wird sie und das in ihr gepredigte Wort eine große Anziehungskraft auf die Bakinga ausüben, zumal da die von dem teuren Missionsfreund Herrn Kommerzienrat Bolle, auch hierher, wie zu allen andern Stationen in Ostafrika, gesandte schöne Glocke ihren Schall weiter hinausklingen lassen wird als auf irgend einer anderen Station.

Zusammenfassung:

Bulongoa wird, wenn erst die neue Kirche fertig ist, doch wohl die schönste unserer Stationen sein. Gottlob entspricht dem



Tandala.

Aeußeren auch das Innere. Denn alle missionarische Arbeit ist bisher mit Segen gekrönt worden.

## Tandala.

Der Weg von Bulongoa nach Tandala gehört mit zu den interessantesten, die wir in Deutsch-Ostafrika machten. Das Wetter war am 10. Juli 1901 günstig, und die Gegend überaus abwechslungsreich. Es ging durch wundervolle Thäler, die steilen, vielfach mit grünen Erbsenfeldern bestandenen Bergabhänge hinauf. Zeitweise mußten wir absitzen und die steilsten Strecken zu Fuß zurücklegen. Dann aber erquickte uns auf der Höhe der Rückblick auf das entzückend schön auf dem gegenüberliegenden Berge in frisches Grün gekleidete Bulongoa. Die Landschaft bietet dadurch ein anderes Bild

als im Kondeland, daß man das Livingstone-Gebirge nicht mehr sieht. Doch geben die nach Tandala zu immer niedriger werdenden



Landschaft in Ostafrika.

Berge, die wir leicht überschritten, der Gegend doch einen anmutigen, lieblichen Charakter. Eine halbe Stunde vor Tandala beginnt

wieder der schöne breite Stationsweg, der wie überall von dem Fleiß unserer Missionare und von der Geschicklichkeit, mit welcher sie die Eingeborenen zur Arbeit anhalten, Zeugnis giebt. Br. Wolff begrüßte uns an der Ehrenpforte; seine Frau war eben eines Kindleins genesen, welches ich am nächsten Tage taufen konnte.

Die Anlage der Missionsstation überrascht durch ihre Schönheit. Die ganze Station ist von einem herrlichen Park umgeben, den Br. Wolff sehr geschickt angelegt hat. Die sehr solide gebaute Kirche liegt fast versteckt in saftigem Grün, dem die Winterszeit nichts von seinem Schmuck geraubt hat. Vor dem Hause dehnt sich ein blühender Garten aus; die Mauern des neuen Hauses ragten schon etwa 6' aus dem Erdboden hervor, mit Jahresschluß wird es fertiggestellt sein.

Im Mai 1897 wurde die Station im Gebiete des Umtandala auf dem beschriebenen Platz durch Br. Wolff angelegt, von dem das ganze diesseitige Kingagebiet von Lugilo bis Lupila zu überschauen ist.

Die Anlage auf dem an sich unfruchtbaren Steinberg war um so schwieriger, als das zum ersten Bau nötige Bambusholz schwer herbeizuschaffen war. Um so anerkennender müssen wir über den jetzigen Stand der Stationsanlagen urteilen; ist doch der ganze oben beschriebene Park durch Br. Wolff erst angepflanzt und in erstaunlicher Weise in vier Jahren emporgewachsen.

Der Häuptling Umtandala, ebenso die Nachbarhäuptlinge Umkungilo und Unkuama zeigten sich freundlich und entgegenkommend. Die Freundschaft blieb aber nicht von Dauer, da die Häuptlinge immer von der Furcht beherrscht waren, es könnten die Weißen, die ja alles verstehen, bei den Bauarbeiten schädliche Medizin aus der Erde graben.

Am Sonntag, den 4. Juli 1899 wurde die schöne Kirche von Br. Nauhaus, der mit Missionar Maaß nach Benaland reiste, geweiht. In der Folgezeit begann sich der Kirchenbesuch zu heben, es kamen etwa 60 Leute sonntäglich. Von denen jedoch, die sich zum Unterricht gemeldet hatten, wurden die meisten wieder müde, es blieben nur zwei. Am treuesten zeigte sich Selenga, ein früherer Sklave, welcher im April getauft werden konnte. Er wählte den Namen Ubemboeme, d. h. „ich habe ihn gefunden." Er ist bisher der einzige Getaufte, doch standen 1900 elf Katechumenen im Unterricht. Ich habe in den Tagen der Visitation mit Missionar Wolff über die Frage gesprochen, ob nicht bald ein zweiter von den Katechumenen getauft werden könnte. Der einzige, um den es sich hier handeln konnte, hatte wohl die Reife für die Taufe, aber es lagen andere Verhältnisse vor, welche leider noch die Taufe hinauszogen. Schwierig bleibt es immer, wenn auf einer Missionsstation wie Tandala, wo ein gewisses Mißtrauen der umwohnenden Eingeborenen noch nicht ganz überwunden ist, jahrelang ein Getaufter die Gemeinde darstellt.

Am Schluß der Predigt im Hauptgottesdienst (11. Juli 1901) wandte ich mich mit deutscher Anrede an Missionar Wolff und erzählte ihm zum Trost die kurze Geschichte von Albert Knapp, der einem



Wegebau in Ostafrika.

Freunde schrieb: „Einen glänbigen Zuhörer hat mir der Herr bisher gegeben, um einen zweiten wage ich ihn zur Stunde noch nicht zu bitten." Freilich hat diese Bescheidenheit ihre Grenze an dem: „Zion muß größer werden."

Bei der Prüfung der Katechumenen, die Missionar Wolff vornahm, habe ich weder die Kenntnis noch das Verständnis der elf Katechumenen bewundern können.

Am 11. August, 10. Trin., konnte ich auf der Rückreise noch einen Sonntag in Tandala verleben. In der Predigt beschäftigten uns die Thränen des Herrn über die Propheten mordende Stadt. Daß der Herr auch über die jetzt noch so fern stehende Bevölkerung im Stationsgebiet von Tandala, wenn er auf Erden wandelte, weinen würde, kann nicht bezweifelt werden.

## Benaland.

### Kidugala.

Im Benalande ist der Charakter der Landschaft von dem schönen Kinga-Gebiet merklich unterschieden. Besondere Reize bietet die Landschaft nicht, obgleich der zweitägige Weg von Tandala nach Kidugala niemals eigentlich langweilig wird. Bei unserer Reise war noch der Umstand ungünstig, daß das Gras auf den weiten Bergflächen abgebrannt war und das Auge sich nicht an grünen Matten weiden konnte. Freilich wird den Trägern ihre Arbeit dadurch leichter, denn 6 Fuß hohes Gras zu beiden Seiten des Weges erschwert das Tragen der Maschila ganz bedeutend. Die Wohnungen der Wabena, Temben genannt, sind zusammenhängende, im Geviert gebaute Lehmhütten mit dem Hof in der Mitte. In einer Tembe wohnen unter Umständen zwanzig Familien; oft hat jede Vorderseite der Tembe vier Eingänge. Ein mittelgroßes Benadorf braucht also nicht aus vielen Temben zu bestehen. Es liegt hinter einer grünen Hecke fast versteckt. Ein schmales Holzthor führt durch die Hecke.

Am 13. Juli, bald nach Mittag, kamen wir in dem dicht am Wasser, auf niedrigem Berge liegenden Kidugala an. In fast feierlichem Zuge bewegten sich die Eingeborenen, geführt von Geschw. Maaß und unsern Handwerkern Berg und Bernhard, unserer Karawane entgegen. Wir waren nach der Begrüßung sehr erfreut über die solide Anlage der Station. Der Bambuskirche, um mit dieser anzufangen, liegt gegenüber das kleine, massive Wohnhaus, in der Mitte zwischen beiden, das Geviert einschließend, das sehr schön gebaute, rings von Veranden umgebene neue Wohnhaus, das noch nicht eingedeckt war, und diesem, an der vierten Seite gegenüber ein einfaches Lehmhaus mit Grasdach, dessen einziger Raum als bequemer Speisesaal diente, in der Mitte der breite, schöne Platz, von dem aus man ein anmutiges Berggelände übersieht. Für die bevorstehende Synode hatte Missionar Maaß an der Stelle, wo der breite Weg nach Ilembula abgeht, in größter Geschwindig-

keit acht kleine Logierstuben angebaut, zusammen für 100 Mark. Man sieht, in Afrika weiß man sich immer zu helfen. Welchem heimischen Pfarrer würde man zumuten, 36 Personen 10 Tage lang zu beherbergen, wenn er erst ein Logierhaus für seine Gäste bauen müßte.

## Geschichte der Station von 1898 an.

Im Jahre 1897, April bis Mai, erschienen in Ikombe nach einander drei Gesandtschaften des Häuptlings Ngela aus Ubena, um Missionar Bunk, den Vertreter des in Deutschland weilen-



Töchterchen von Geschwister Maaß.

den Br. Nauhaus, aufzufordern, sich möglichst bald bei ihnen niederzulassen. Sie klagten dabei über den Sangu-Häuptling Mugandiloa, den Sohn des alten Merere, dem von der Regierung die östliche Hälfte des Gebietes, welches sein Vater beherrscht hatte, übergeben war. Missionar Bunk teilte diese Klagen dem über die Sangu gesetzten deutschen Beamten mit. Leider wurde dadurch bei den Bena der Gedanke bestärkt, sie würden an den Missionaren einen Rückhalt wider ihre Gegner haben, und daraus erklärt sich das Drängen dieser Leute auf schleunigste Anlegung dieser bei ihnen in Aussicht genommenen Missionsstation. Im Juni schickten sie neue Boten nach Ikombe und endlich am Ende des Monats 143 Träger,

welche die Missionare abholen sollten. So zog denn Bunk am 1. Juli 1898, begleitet von den jungen Brüdern Gröschel, Priebusch und Neuberg, von Ikombe aus das steile Kinga-Gebirge hinauf und erreichte am 13. d. M. das Benaland. Hier wurde am 15. Juli die Station Kidugala gegründet. Bunk zog am 18. Juli mit Missionar Neuberg weiter. Auf der neuen Station blieben die jungen Brüder Gröschel und Priebusch zurück. Die Benaleute halfen ihnen willig bei Errichtung eines Hauses. Bald fanden sich Kranke ein, fünfzig bis sechzig an einem Tage, die Hilfe und Heilung suchten; aber die Lage der Brüder war doch eine recht schwierige. Sie kannten kein Wort der Sprache und hatten auch keinen brauchbaren Dolmetscher. Dazu erkrankten die Arbeiter, welche ihnen aus dem Kondelande hierher gefolgt waren, denn für sie war das Klima zu rauh, und Missionar Gröschel wurde selbst von einem schweren Fußleiden ergriffen. Das war um so schlimmer, als er seit Mitte September sich allein auf der Station befand, weil Missionar Priebusch dem Missionar Bunk hatte folgen müssen. Da ist es viel, daß im Oktober doch dreißigtausend Ziegel gebrannt waren und selbst ein Stall fertig stand. Leider führten die politischen Verhältnisse zu einer Entscheidung schlimmer Art. Die deutschen Offiziere thaten das Möglichste, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Es wurde ein Bena-Häuptling Kißuaga von der Regierung mit Vollmacht betraut. Trotzdem blieb ein Teil der Bena widersetzlich, und es kam am 16. Dezember zwischen diesen Leuten und einer deutschen Expedition sogar zum Gefecht. Der junge Missionar Gröschel hat das Seine gethan, um den Leuten klar zu machen, daß Missionare mit politischen Verwickelungen nichts zu thun haben, und wir hoffen, daß für immer die besonderen Schwierigkeiten, mit denen diese Stationsanlegung verbunden war, überwunden sein werden.

Die Station wurde zunächst auf einem Platz angelegt, der etwa ½ Stunde Reitens von dem jetzigen Kidugala entfernt ist und ebensoweit von dem Wasser des Flusses abliegt.

Diese Entfernung nötigte bald zur Uebersiedelung auf den jetzigen Platz.

Ueber die erste Arbeit in Kidugala berichtet Br. Gröschel unter dem 15. April 1899 und später im Jahresbericht:

„Dankerfüllt darf ich auch auf das verflossene Vierteljahr zurückschauen. Wonach in der ganzen Zeit mein sehnlichstes Streben ging, nämlich den Wabena in ihrer Sprache die „frohe Botschaft“ zu verkündigen, damit machte ich am ersten Feiertage des heiligen Osterfestes (2. April) einen schwachen und schüchternen Anfang. Ich versuchte auch zu sagen, daß wir, die Missionare, einzig und allein deshalb zu ihnen gesandt und gekommen seien, ihnen diese große und gute Sache zu verkündigen, daß auch sie ewig leben sollen. Sie haben diese frohe Botschaft zuerst nicht ganz verstanden. Aber der Herr kann auch das schwache Stammeln segnen. Ich hatte mir vor-

genommen, zunächst alle 14 Tage regelmäßigen Gottesdienst zu halten, weil man ja noch zu der Vorbereitung sehr viel Zeit braucht; doch am nächsten Sonntag kamen einige und fragten: „Wann beten wir wieder?" Ich wollte sie nicht so wegschicken und sagte mir, es schadet gewiß nichts, wenn sie auch fast wörtlich zweimal dasselbe hören. — Zuhörer waren diesmal 17. Ich habe also fortan fast sonntäglich Gottesdienst gehalten. Am dritten Sonntag war die Zahl der Anwesenden auf 28 gestiegen. Zu Pfingsten waren es dann schon gegen 100. Auch noch höher stieg zuweilen ihre Zahl, aber sie sank auch öfter wieder. — Könnte nur erst eine Glocke den Ruf „kommt" etwas weiter im Umkreis laut werden lassen. Bis jetzt muß ein altes Blech, das mit einem Holz geschlagen wird, deren Stelle vertreten. Da ich ja noch mit Hilfe des Konzepts reden muß, und da mir der Tisch dazu sehr unbequem war, so baute ich mir bald eine zusammenlegbare Kanzel. Ich nahm zwei leere Zuckerkisten als Trittbrett; vier Hölzer ordnete ich etwa so an, daß sie drei gleiche Seiten bildeten, oben wurden dieselben durch drei diesen Seiten entsprechende Leisten verbunden, ein Vorhang aus blauem Kaliko wurde daran gleichzeitig mitbefestigt, dann schließlich ganz oben noch ein kleines Pult, das an der vorderen Seite auch mit einem kleinen, blauen Vorhang und darauf genähtem weißen Kreuz geziert ist; so macht das ganze einen wohl sehr einfachen, aber doch ganz würdigen Eindruck. Außer dem Gebrauch nimmt diese Kanzel, schnell in ihre einzelnen Teile zerlegt, dann nur einen sehr kleinen Raum in der Ecke des Zimmers ein.

Wie ist aber der Satan so geschäftig, das Werk zu hindern. Am letzten Montag war ein Mann hier mit blutüberströmtem Gesicht. Bei einem Streit war ihm mit dem Jenu (Haumesser) eine fünf Centimeter lange Wunde in den Vorderkopf geschlagen worden. Der Uebelthäter war einer von meinen Zuhörern. Außerdem war noch eine unangenehme Sache zu verhandeln. Eine Anzahl von Kisuagaleuten kamen und klagten etliche Leute von der Station an, daß dieselben Kaliko entwendet hätten, ja zwei hätten auch die Frau eines Mannes vergewaltigt und geschändet. Wie mahnt das zur Wachsamkeit."

Nachdem Missionar Gröschel zur Anlegung der Station Mpangile weiter gezogen war, trat Missionar Maaß an seine Stelle. Mit Hilfe der beiden Handwerker Berg und Bernhard, die ihm für den Bau des neuen Wohnhauses zugesellt wurden, gelang der Ausbau der Station ziemlich schnell. Fünf Katechumenen hatte Br. Maaß aus seiner früheren Arbeit mitgebracht. Zu diesen kamen zehn junge Leute hinzu, welche täglich mit Ausnahme des Sonnabends Schreibunterricht haben.

Das gottesdienstliche Leben auf der Station trat durch die vom 20. bis 29. Juli abgehaltene Synode in ein seltenes Licht, denn die Anwesenheit von sämtlichen Missionaren mit Ausnahme des Missionars

Neuberg in Muhanga brachte den zahlreichen Gottesdiensten an sich einen großen Zuzug. Und reichlich ist das Wort Gottes in der



Askari (farbige Soldaten) beim Empfang von Nahrungsmitteln.

That in diesen Tagen ausgestreut worden in täglichen Morgengottes=dienſten und an den beiden Sonntagen je dreimal. Es steigerte sich der

Besuch der Gottesdienste bis auf 500 Teilnehmer, die natürlich lange nicht in dem kleinen Bambuskirchlein Platz finden konnten. Die Brüder haben alle, etliche wiederholt das Wort Gottes ausgelegt, zumeist in kurzer packender und erwecklicher Weise. Hört man den antiphonischen Gesang, den die Missionare im Anschluß an heidnische Volksweisen mit untergelegtem christlichen Text eingeführt haben, so freut man sich, daß die Heiden gleich mitsingen können und daß der heilige Name Jesu, noch ehe sie ihn bekennen, schon im Gesang über ihre Lippen kommt.

Der Häuptling Ngela, der im Jahre 1897 die Brüder mit drei Gesandtschaften aufgefordert hatte, in sein Land zu kommen, saß in jedem Gottesdienste unter der Kanzel. Ich konnte ihn, wie er es jedenfalls für angemessen hielt, direkt anreden: „Du hast die Lehrer ins Land gerufen, du hast ihnen Plätze angewiesen. Du kommst zur Kirche und entschuldigst dich beim „Maaßi", wenn du nicht kommen kannst. Aber — du kommst nicht zum Herrn. Du meldest dich nicht zum Taufunterricht." — —

Es weiß jeder Kenner, daß ich mit dieser direkten Wendung an den Häuptling nicht taktlos gegen gute Sitte und kirchliches Decorum verstieß, sondern den Häuptling vor versammeltem Kriegsvolk ehrte. Die direkte Beziehung auf ihn ehrt den Mann, auch wenn sie noch viel strafender gewesen wäre.

Wir heben damit etwas für Kidugala, für Bena- und Heheland besonders Bezeichnendes hervor: wenn in Mufindi nach noch nicht zweijährigem Bestehen des Platzes ein Häuptlingssohn sich zum Taufunterricht meldet, so mag das in der Geschichte der Mission als eine Seltenheit erscheinen. Das Vertrauen der Häuptlinge, von dem wir in Ubena unterwegs persönliche Erfahrung machen konnten, ist ein für unsere Mission sehr wichtiger Faktor. Freilich ging das Vertrauen in Bezug auf die persönliche Sicherheit noch nicht so weit, daß ein Häuptling, der uns mit seinem Volk grüßte, von unserer Speise etwas hätte genießen wollen. „Es hätte ja vergiftet sein können" — das sagte er nicht, dachte es aber wahrscheinlich. Einige andere sahen nur vorsichtig durch mein Fernglas: „Es könnte ja geladen sein."

Von den damaligen Katechumenen, die wie durch einen besonderen Ruf Gottes in letzter Zeit zahlreicher als lange vorher gekommen waren und die wir öffentlich mit andern zur Synode gekommenen Katechumenen prüften, sind die zwei Erstlinge getauft worden. Zur Tauffeier rief zum ersten Mal die schöne neue Glocke von Kommerzienrat Bolle in Berlin.

Von dem synodalen Leben der Brüder ist es nötig, hier, wo wir von dem Missionsleben am Ort der 1901er Synodalverhandlungen reden, etwas einzuschalten.

## Synodales Leben in Deutsch-Ostafrika.

Im Jahre 1902 wird vom 1. Juli ab der Distrikt Deutsch-Ostafrika in zwei Synoden geteilt sein: 1) Konde-Kinga-Synode, Superintendent Nauhaus; 2) Bena-Hehe-Synode, Superintendent Schumann. Die Zweiteilung war schon durch den Unterschied der Sprache angezeigt. Außerdem ist ein Konferenzkreis von sechs Stationen, zu deren Bereisung mit Visitation wir die Tage vom 8. Juni bis 13. Juli, also fünf Wochen brauchten, gerade groß genug für den mit Seminararbeit, Leitung des Rechnungswesens neben der eigentlichen missionarischen Arbeit reichlich beschäftigten, ja gründlich belasteten Superintendenten zumal auch im Konde-Kinga-Kreise die Ausdehnung durch Anlegung neuer Hauptstationen nicht ausgeschlossen ist, jedenfalls aber die Anlegung von Außenstationen eben erst beginnt.

In Ubena und Uhehe ist die Ausbreitung durch neue Stationsgründung gerade jetzt, wo die Besetzung von Bupangwa beschlossen ist, erst eingeleitet.

Die Sprachverschiedenheit ist doch so bedeutend, daß Superintendent Schumann, der des Kikonde vollkommen mächtig ist, sich noch fortwährend einen Sprachlehrer hält, um das Kibena gründlich zu lernen. Nauhaus predigte zwar in Mpangile in Kikonde, brachte diese Sprache aber, wie es schien, nur durch seine klare Aussprache und lebhafte Aktion bei Erzählung von Geschichten zum Verständnis der Hörer.

Die Einigkeit der Brüder in theologischer Anschauung, in Bezug auf missionarische Praxis und im persönlichen herzlichen Verkehr trat in Kidugala in wohlthuender Weise hervor, besonders auch in der großen Bereitwilligkeit, mit der des Direktors Vorschlag angenommen wurde, daß theologische Konvente vierteljährlich je drei bis vier Brüder an drei Mittelpunkten vereinigen sollten.

Mit diesen theologischen Besprechungen sollen sich Sprach-Konferenzen mit der Absicht, das Schrifttum weiter auszubilden und die Uebersetzungsarbeiten zu fördern, regelmäßig verbinden.

Die gesegnete Synode von Kidugala 1901 erwies deutlich, daß die jungen Brüder ihre Aufgabe, jeden Zweig der missionarischen Arbeit durch gemeinsame Beratung zu fördern, beständig vor Augen haben. Die Gegenstände der Verhandlungen waren u. a.: 1) Stationsberichte, durch welche das Bild des Stationslebens deutlich vor Augen geführt und brüderliche Kritik nicht gespart wurde; 2) Stellung zur Regierung, wobei neben bereitwilligstem Entgegenkommen gegen die Absichten des Gouvernements die missionarische Selbständigkeit gewahrt wurde; 3) die theologische Weiterbildung, die in täglichen 1½stündigen Exegeticis geübt wurde; 4) die Entwicklung des Schulwesens, welches durch Ausarbeitung eines Lehrplans gefördert wurde und anderes.

An drei Abenden der Woche waren allgemein interessierende Vorträge angesetzt, an denen die Frauen teilnahmen. Die guten Vorträge wurden gründlich besprochen.

Es versteht sich von selbst, daß immer eine gemeinsame Abendmahlsfeier stattfindet. Diesmal gab die Feier der Ordination des Missionar Weltzsch, die ich unter Assistenz beider Superintendenten vollziehen durfte, unseren ernsten Synodalverhandlungen eine besondere Weihe.

Zusammenfassung:

Die Erstlinge sind in Kidugala getauft, andere werden sehr bald folgen. Viel Volk ist in der Nähe, die Heiden kommen scharenweise zur Kirche und die Häuptlinge besonders geben hierin ein löbliches Beispiel. An kräftiger und verständlicher Predigt fehlt es nicht. Grund genug, um auf ein schönes Aufblühen der Station zu hoffen.

## Ilembula.

Am 5. September 1900 ist die jüngste unserer deutsch-ostafrikanischen Stationen in dem Gebiet, welches früher unter der Herrschaft der Basangu, der Leute des Merere, stand, gegründet worden. Missionar Priebusch baute noch in demselben Monat ein kleines Häuschen auf. Bis Ende des Jahres wurde auch eine kleine Kirche fertiggestellt.

Missionar Priebusch knüpfte mit dem Unterhäuptling der Sangu, Bandzagila, und auch mit dem jungen Merere Verbindungen an, so daß er seine Arbeit ungehindert beginnen konnte. Am 8. September hielt er den ersten Gottesdienst, und seitdem haben tägliche Morgenandachten und Sonntagspredigten regelmäßig stattfinden können. Oefters stellten sich bis 140 Zuhörer ein. Zwei der umwohnenden Babena meldeten sich zum Taufunterricht, ein dritter Katechumen war mit Priebusch angezogen, er hatte sich in schwerer Krankheit bekehrt. Der Boden scheint hart zu sein, aber Missionar Priebusch ist der guten Zuversicht, daß durch des Herrn Gnade seine Mühe und sein Gebet nicht ohne Segen und endliche Frucht bleiben werden.

Am 17. Juli reiste der Direktor mit Missionar Maaß zur Visitation herüber. Der Weg ist in 5—6 Stunden zurückzulegen. Er führt über einen bewaldeten Bergkamm, der hübsche Ausblicke in die Thäler zu beiden Seiten gestattet. Näher an Ilembula wird die Gegend flach.

Wir waren überrascht von der großen Menge Volks, die wie ein schwarzer Plankenzaun zur Begrüßung aufgepflanzt war und sich bei unserem Näherkommen in Bewegung setzte. Wir wohnten ganz behaglich in dem provisorischen Häuschen und freuten uns, die kurze

Zeit von 1½ Tagen möglichst für die Gemeinde ausnützen zu können. Drei Gottesdienste wurden gehalten, an denen sich die Heiden bis zu 250 Anwesenden beteiligten. Man darf wohl von der Andacht der Heiden sprechen. Ich kann mich nicht besinnen, unaufmerksame Hörer gesehen zu haben. Es war mir eine Freude, daß Missionar Maaß am Abend des 18. Juli sehr anschaulich über die enge Pforte predigte. Er stellte den Leuten vor Augen, wie sie beim Tragen größerer Lasten vor den engen Thoren ihrer Dörfer genötigt wären, die Kisten abzusetzen. Das Bild zog sich durch die ganze packende Ansprache durch. Der Inhalt der Kiste, nämlich das alte Heidentum, das Wesen des alten Menschen, wurde gründlich auseinandergesetzt. Natürlich hinkt auch dieses Bild wie alle Gleichnisse, denn der Kistenträger muß seine Kiste schließlich doch durch die Pforte mitnehmen. Glücklicherweise verfolgen die Schwarzen das Bild nicht so weit. Mir wurde das Gleichnis Veranlassung, von drei Häuptlingen zu erzählen, von denen der eine, Uncwadi in Natal, die Kiste noch trägt, der zweite, Dom in Kafferland, im Begriff ist, sie abzusetzen (er hat sich zum Unterricht gemeldet), der dritte, der bekannte Khama, sie längst abgesetzt hat und sein Land als christlicher König regiert.

Missionar Priebusch ist ein wackerer Baumeister. Er hat wochenlang mit seinen Schwarzen in dem drei Stunden entfernten Walde gewohnt, um Hölzer für den Bau zu schneiden. Es ist anzunehmen, daß die Station 1902 völlig ausgebaut sein wird. Für den inneren Ausbau darf ich nach den Eindrücken bei meiner Visitation gute Hoffnung hegen. Bei dieser und den folgenden jungen Stationen geben wir keine Zusammenfassung, weil das kurz zu zeichnende Bild der Station leicht zu übersehen sein wird.

## Mpangile.

Nach Schluß der Synode am 29. Juli 1901 machten wir — Superintendent Nauhaus, Superintendent Schumann, Missionar Gröschel, Klamroth und ich — uns sofort auf den Weg nach dem in zwei Tagereisen zu erreichenden Mpangile. Der Weg führte durch zum Teil recht reizvolle Gegenden (vergl. Miss.-Ber. 1901 S. 478). Br. Gröschel eilte auf Br. Schumanns Pferde voraus, um uns doch begrüßen zu können.

Seine Frau war in Kidugala geblieben, wo sie ihre Entbindung erwartete. Sie ist die Witwe des seligen Br. Griegusziés, Tochter des teuren Missionsfreundes Buttgereit in Litthauen.

Die Süd-Südost von Kidugala gelegene Station wurde am 1. November 1899 durch Missionar Gröschel besetzt. Er wurde dort freundlich empfangen. Bei Errichtung des ersten Obdaches, eines Pfahlhäuschens, das am 9. November im Rohen bereits fertig war,

leisteten die Eingeborenen willig Hilfe. Am ersten Adventsonntage hielt Gröschel den ersten Gottesdienst ab, zu welchem sich sechszig Zuhörer einfanden; den nächsten Sonntag waren es achtzig, den dritten wieder sechszig. Weihnachten verlebte Gröschel auf Kidugala. Am letzten Tage des Jahres hatte er siebzig Besucher im Gottesdienst.

Aus dem Tagebuch des Missionars Gröschel geben wir das Folgende wieder:

„Die Gottesdienste in diesem verflossenen Vierteljahr konnte ich, dem Herrn sei Dank, sonntäglich regelmäßig vor einer ganz stattlichen Zuhörerschar halten.



Häuptling Mbejela mit dreien seiner Weiber.

Mein nächster Nachbar ist der Mjagila Mapesa (Mjagila, Plur. abajagila, sind Dorfälteste, Unterhäuptlinge, Ratgeber des Häuptlings). Er hat mich bisher ganz treu mit Milch und Speise, Erbsen, Bohnen 2c. versorgt. Auch wenn ich sonst etwas brauche, z. B. Leute für Botengänge, ist durch seine Vermittlung immer alles schnell zur Hand. Durch ihn lasse ich auch Sonnabends gewöhnlich zum Gottesdienst einladen. Da ist es mir dann immer eine Freude, wenn ich des Sonntags gegen 10 Uhr vor mein Haus trete und sehe auf den drei Hauptwegen von Nord, Süd und Ost kleine Trupps von zehn bis dreißig im Gänsemarsch auf mein Haus zukommen.

Die Gottesdienste beschränken sich natürlich fast nur auf die Predigt, und diese kann wiederum zunächst nichts anderes sein, als ein möglichst anschauliches Erzählen von biblischen Geschichten, z. B. von der Schöpfung, dem Sündenfall, Kains Brudermord, Noah, und dann aus dem Neuen Testament der Wunder und Gleichnisse des Herrn — mit kurzer Anwendung.

Mit einer Art Gesang, der Volksweise angepaßt und auf die Art, wie ihn auch die Brüder in Konde-Kingaland zuerst eingeführt hatten, habe ich es auch hier versucht.

Seither ist die Zahl der Zuhörer nie wieder unter 100 gesunken, die höchste Zahl war 150.

Der Hügel, auf dem ich mich am 1. November vorigen Jahres hier niederließ, ist, wie alle Hügel in dieser Gegend, langgestreckt, aber sehr schmal. Ich verhehlte es mir von Anfang an nicht, daß dies vielleicht noch nicht der geeignete Ort für eine Missionsstation sei. Doch die Regen drohten damals schon fast täglich; ich mußte sehr eilen, um wenigstens für die nächste Regenzeit unter ein einigermaßen festes Dach zu kommen. So baute ich mir nur ein ganz notdürftiges Unterkommen.

Für eine günstige Entwickelung einer Missionsstation scheint hier ein freier Platz, eine möglichst weite, breite Ebene, die auch eine Ansiedelung im größeren Stil gestattet, erforderlich zu sein. Das hiesige Land ist gewiß nicht so reich bevölkert, wie z. B. die Gegend von Kidugala, jedoch ist es keineswegs volkarm. Ich rechne nach nun erst sehr unvollkommener Uebersicht die Seelenzahl der zu dieser Station gehörenden Bevölkerung auf etwa 3000. Doch glaube ich, ist diese Zahl zu niedrig. Die Leute wohnen aber sehr zerstreut. Doch spüren sie erst etwas von einem Halt- und Sammelpunkt, — und eine Missionsstation soll ihnen ja beides im wahren und tiefsten Sinne des Wortes bieten, — dann werden sie sich sammeln und mit Freuden sich in der Nähe der Station anbauen. Auf Kidugala war in der kurzen Zeit meines Wirkens daselbst schon ein kleines Dörflein entstanden, wo vorher keine Hütte gestanden hatte, und immer kamen wieder solche, die fragten, ob sie sich nicht in unserer Nähe anbauen könnten. Auch hier bin ich schon darum gefragt worden."

Die Eindrücke bei der Visitation am 30. und 31. Juli kann ich kurz dahin zusammenzufassen:

Es ist eine feste Hörerschaft, die sich, wie schon Missionar Gröschel bemerkt, mehr aus Frauen als aus Männern zusammensetzt, vorhanden. Sie sind allmählich an das Verstehen der längeren Rede gewöhnt und achten auf das Wort. Bei der Katechisation, die Br. Schumann hielt über die Frage: Wie viel Arten von weißen Leuten kennt ihr? zeigten sie deutlich, daß die Treue des Missionars Gröschel doch Eindruck auf ihr Gemüt gemacht hat, denn: „ihr seid unsere Väter und Herrn, ihr habt uns die „Sache", das Wort gebracht," das war die Antwort.

Im Vertrauen des Volks liegt die Grundlage für die Wirkung des Worts. Gebet und Arbeit werden das Werk weiter fördern.

Unter dem 8. Oktober 1901 meldet Br. Gröschel, daß sich fünf Jünglinge gemeldet haben, welche die Sache Gottes lernen wollen.

Er fügt hinzu: Wie wunderbar und reich weiß der Herr immer wieder zu segnen. In einem Vierteljahr, wo man oft das peinigende Gefühl nicht los werden konnte, daß die Station in all ihren äußeren und inneren Arbeiten wegen vieler Abwesenheit des Missionars zu wenig gepflegt sei, da läßt der Herr desto reichlicher seine Segensströme fließen. Er wird seine Segensströme auch weiter sich ergießen lassen.

Bis jetzt (März 1902) haben wir die Nachricht, daß sich 10 Katechumenen gemeldet haben.

## Lupembe.

Am 1. August — Missionar Gröschels Geburtstag — zogen wir unsre Straße gen Lupembe. Sup. Schumann auf flinkem Roß voran. Nauhaus und ich mit unsern Schwarzen langsam ihm nach. Der Weg war dadurch interessant, daß wir wiederholt Flüsse zu passieren hatten, von denen einer so tief war, daß jeder von uns drei Träger brauchte, um hindurchzukommen; man umfaßt zärtlich und vertrauensvoll zwei schwarze Köpfe und legt seine Füße einem vorausgehenden dritten Schwarzen auf die Schultern. Gegen Abend trabte ich voran und freute mich, als ich auf breiten Weg stieß, die Station ganz nahe zu haben. Aber der mir bald entgegenkommende Sup. Schumann erklärte, daß ich noch eine halbe Stunde zu reiten hätte. Mir machte der Fleiß, mit dem so weit hinaus der mit jungen Bäumen auf beiden Seiten bepflanzte Weg angelegt war, rechte Freude. — Das alte Haus, in dem Br. Schumann leider als Witwer ganz allein wohnt, macht einen noch ganz behaglichen Eindruck. Aber gut ist es doch, daß in der Nähe der Kirche das neue Wohnhaus fast fertig dasteht.

Die einzige Merkwürdigkeit des Orts ist der alte Begräbnisplatz der Heiden, von mächtigen, urwaldartig anwachsenden Bäumen überschattet.

Wir haben die Tage bis zum 3. August möglichst auszunützen gesucht und hier auf dem letzten und vorgeschobensten Posten der ganzen Reise dankbar aller Bewahrungen und gütigen Führungen des treuen Gottes gedacht, der in so schwieriger Zeit uns ans Ziel gelangen ließ. Ich zählte nach und fand, daß Lupembe — Hauptstationen, Nebenstationen und Predigtplätze zusammengerechnet — grade der hundertste Platz war, den ich erreichte.

Ueber die Geschichte der Station gebe ich folgendes:

Im August 1899 war Vize-Sup. Schumann mit dem Tischler

Harnoß dorthin gereist und hatte den etwa 10 Meilen östlich von Kidugala liegenden Platz für eine neue Station ausgewählt. Harnoß blieb dort, um die ersten nötigen Baulichkeiten, Wohn- und Wirtschaftshäuschen, herzustellen. Am 1. November, demselben Tage, an welchem Gröschel Muhanga bezog, trafen auch Schumann und Priebusch auf Lupembe ein. Um die Umgegend kennen zu lernen, machten die Missionare zunächst Ausflüge nach verschiedenen Seiten. Unterdes ließ der Häuptling für sie noch einen Viehstall und ein Arbeiterhaus aufführen. Als Gründungstag dieser Station gilt der 11. September 1899, der Tag, an welchem die Missionare Schumann und Gröschel den Handwerker Harnoß bei dem Häuptling Lupembe zurückließen, damit er dort ein Wohnhaus errichte.

Neben den äußeren Arbeiten, die beim Anlegen eines neuen Platzes stets das Los der Missionare sind, beschäftigte sie der Verkehr mit dem Volke und das Erlernen der Sprache. Die Leute waren ängstlich und eingeschüchtert; beim Anblick eines Weißen versteckten sie sich. Einen großen Umschwung veranlaßte die Gründung einer Militär-Station in Lupembes Gebiet. Als die Beamten erschienen, flohen die Leute in die Wildnis. Mit vieler Mühe gelang es dem Missionar Schumann, den Häuptling zu bewegen, sich den Beamten zu stellen, wodurch einem blutigen Zusammenstoß vorgebeugt wurde. Viele waren, als die Unruhe anfing, auf die Missionsstationen geflohen, wo sie sich sicher fühlten. Das vermittelnde Eintreten des Missionars hatte das Gute, daß das Vertrauen des Volkes zu ihm bedeutend wuchs. Es wurde auch ein Versuch gemacht, in der Landessprache Gottesdienst zu halten. Vier Leute, die mit den Missionaren aus dem Kondelande gekommen waren, wurden als Katechumenen mittels der Kondesprache unterwiesen. Vom 21. September bis 19. Dezember mußte Missionar Schumann von der Station abwesend sein. Er reiste erst zu der Missionskonferenz in Livingstonia und nahm dann an der Synode teil. Am Tage, da die gesegnete Zeit dieser Zusammenkunft endete, hatte Schumann das Unglück, mit dem Pferde zu stürzen und sich beide Arme so schmerzlich zu verstauchen, daß er zehn Tage lang hilflos das Bett hüten mußte. Dadurch wurde sein Ausbleiben verlängert. Als er endlich wieder in Lupembe eintraf, fand er zu seiner Freude auf der Station alles in bester Ordnung. Sein christlicher Helfer Paulus hatte gut hausgehalten; unter seiner Leitung hatten die Leute selbst ein Kirchlein gebaut, und nach den letzten Berichten war der Kirchenbesuch erfreulich. Gott helfe weiter! Der Platz ist ein wichtiger Vorposten für weitere Ausdehnung der Arbeit nach Osten, nach der Küste hin.

Jetzt ist der Bestand der Katechumenen 29. Gerade die Katechumenen, die von Br. Schumann in drei Abteilungen geteilt waren, haben mir bei der genauen Prüfung einen tiefen Eindruck

gemacht. Denn das stufenmäßig verschiedene und doch sichere Wissen und Erkennen der Jünglinge und Jungfrauen zeigte deutlich, wie gründlich sie unterwiesen waren.

Der Zuzug der Heiden zu den Gottesdiensten war groß und der Ernst, mit dem sie aufmerkten, augenfällig. In drei Gottesdiensten, bei denen vier Zeugen redeten, konnte den Heiden und Katechumenen die ganze Wahrheit ans Herz gelegt werden.

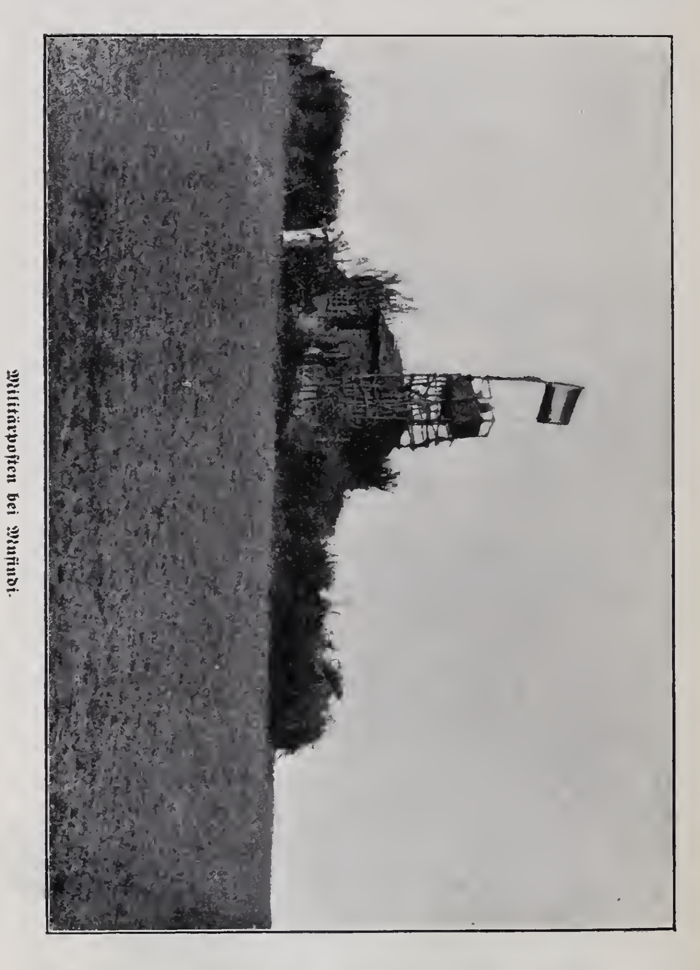
Gottlob, der Herr hat es nicht ungesegnet gelassen, wie Br. Schumanns letzte Nachrichten beweisen.

## Hehelaud.

Als unsere Missionsgesellschaft im Jahre 1891 ihre ersten Missionare nach Deutsch-Ostafrika sandte, wurde als eigentliches Ziel das Hehehochland hingestellt. Dieses Hochland dehnt sich am Livingstone-Gebirge zwischen den Flüssen Ruaha und Ulanga dreißig bis vierzig deutsche Meilen nach Nordosten aus. Am leichtesten zu erreichen war dieses hochgelegene, fieberfreie Land vom Nyassasee aus. Deshalb wurde beschlossen, daß dort an diesem See fester Fuß gefaßt werden sollte. So entstand unter Gottes gnädigem Leiten unsere Kondemission. Vom Kondelande aus wurden auf dem hohen Gebirge unter den Kinga die Stationen Bulongoa und Tandala gegründet. Damit standen unsere Missionare vor den bis dahin verschlossenen Thoren des Hehelandes. Hier herrschten Kriege und Kriegsgeschrei, das arme Land wollte nicht zur Ruhe kommen, bis es endlich Gott gefiel, die Thür aufzuthun und unseren Brüdern einen glücklichen Eingang in das vor ihnen liegende Land zu schenken.

Das Heheland ähnelt in vielen Stücken den Hochflächen, welche sich im Freistaat und in Transvaal an das Drakengebirge anschließen. Nur ist es hier im Hehelande viel wärmer als im Süden, wo man weiter vom Aequator entfernt ist. Das Land hat seinen Namen von den Wahehe, welche erst in den letzten vierzig Jahren so erstarkten, daß sie ein eigenes größeres Reich gründen konnten. Im Jahre 1850 fand sie der englische Reisende Burton am Ruahaflusse, wo sie in geringer Anzahl und ohne größere Macht friedlich lebten. Der mächtigste Häuptling in diesen Landstrichen war damals der seither oft erwähnte Merere, dem auch die Wahehe Tribut zahlen mußten. Ein kräftiger Hehe-Häuptling, Machinga mit Namen, bildete aber seine Leute zu gefürchteten Kriegern aus, eroberte das am Livingstone-Gebirge liegende Hochland und vertrieb Merere von einem Punkt zum andern, so daß dieser endlich weiter nach Westen floh, und dort die Stadt Utengule gründete, wo er im Jahre 1892 von den Missionaren Nauhaus und Merensky besucht wurde. Als das deutsche Reich an der Küste von Ostafrika in

den Kampf mit Suahelihäuptling Buschiri verwickelt war, rief dieser auch die kriegerischen Wahehe zu Hilfe, und am 13. Oktober des Jahres 1889 hatte unsere Schutztruppe ein scharfes Gefecht mit



Militärposten bei Mufindi.

diesen tapferen Kriegern zu bestehen, die aber durch das Schnell-feuer der Mausergewehre niedergemäht und geschlagen wurden. Von der Zeit an kam es häufig zu Zusammenstößen unserer Leute mit diesem Stamm. Im Jahre 1891 drang Hauptmann v. Zelewski

mit einer Kolonne von fast tausend Mann in das Heheland ein, wurde aber am 16. August des genannten Jahres in der Nähe der Hauptstadt Iringa vom Feinde plötzlich überfallen. Es fielen 10 deutsche Offiziere und Unteroffiziere, 250 Soldaten und 96 Träger; die Gewehre und drei Geschütze gingen verloren. Nur langsam konnte im Lauf der Jahre das Heheland unterworfen werden, aber auch nachdem die Hauptstadt Iringa in die Hände der deutschen Befehlshaber gefallen war, herrschte auf dem Hochlande, wo wir Missionsstationen anlegen wollten, immer noch Unsicherheit. Ein Häuptling, Kwawa, strich noch mit wenigen Getreuen im Lande umher und



Hehe mit Frau.

mordete jeden Deutschen, der ihm in die Hände fiel. Gott aber gab unseren Brüdern im Jahre 1897 endlich einen deutlichen Fingerzeig, daß für sie die Zeit des Handelns da war.

Einige Tagereisen weit von unsern Kingastationen wohnt der kleine Stamm der Wabena. Diese Leute waren des Krieges müde, sie sandten deshalb zu Missionar Bunk ins Kondeland (vergl. S. 489) mit der Bitte, die Männer des Friedens, die Missionare, möchten sich doch auch bei ihnen niederlassen. Obwohl Br. Bunk körperlich leidend war, machte er sich dennoch mit den drei jungen Missionaren Gröschel, Priebusch und Neuberg auf den Weg.

Am 8. Juli feierten sie in Bulongoa gemeinsam mit den dort stationierten Geschwistern das heilige Abendmahl und brachen dann am 9. Juli nach Osten auf. Am 13. Juli trafen sie im Benalande ein, wo sie von den Eingeborenen mit Freuden begrüßt wurden. Am 16. Juli gründeten sie, wie erwähnt, die erste Station Kidugala, wo die Missionare Gröschel und Priebusch zurückblieben.



Muhangafall.

Missionar Bunk war bald weiter nach Nordosten gezogen, und Gott fügte es wunderbar, daß genau zur selben Zeit Sicherheit in das Land einkehrte. An demselben Tage, an welchem er seinen Fuß weiter setzte, tötete der flüchtige Häuptling Kwawa sich selbst, nachdem er zuvor seinen letzten Begleiter erschossen hatte. Am 28. Juli gründeten die Missionare die zweite Station:

**Mufindi,**

5500 Fuß über dem Meere, an dem Mgololothal. Ein Halbbruder des Kwawa, Yumba-Yumba, fand sich bei ihnen ein und



Fluß in Heheland.

versicherte ihnen, daß sie überall sicher umherreisen könnten. Es herrschte Hungersnot im Lande, Fleisch war nicht zu bekommen, und die Missionare mußten fast ganz von Bohnen leben.

Das Land trug in weiter Ausdehnung die Spuren des Krieges

an sich, in den entvölkerten Gegenden tummelten sich Löwen, Elefanten und Nashörner. Dicht bei der Station stieß Missionar Neuberg eines Tags auf vier mächtige Elefanten, die an ihn heranbrausten, indem sie ziemlich starke Bäume zerknickten oder wie Grashalme aus der Erde rissen, 15 Schritt vom Missionar aber Halt machten und dann in ruhigem Tempo abbogen. „Die Gebete der Lieben daheim machen Gottes Verheißungen an seinen Knechten wahr," schreibt Missionar Neuberg.

Als Nachricht kam, daß weiter nach Nordosten hin zwei Plätze besetzt werden könnten, sandte Missionar Bunk den Br. Neuberg nach Uhafiwa, wo er am 21. September eintraf, und den Missionar Priebusch nach Muhanga, wo er am 2. Oktober Einzug hielt. Die Brüder hatten auf diesen letztgenannten Plätzen gleichfalls schwer vom Hunger zu leiden, jedenfalls war es sehr viel gewagt, daß die Missionare es auf sich nahmen, vier Plätze zu besetzen, und daß auf einem jeden ein Missionar ganz allein blieb. Es mag den lieben Brüdern schwer genug geworden sein, die Einsamkeit zu ertragen, zumal den dreien, welche als Neulinge sich erst in Afrikas Land und Volk einzuleben hatten.

Das Thal, in welchem Mufindi liegt, fällt ab zu dem Ulangaflusse; es wird als äußerst fruchtbar geschildert; hier ist nicht mehr kahle Hochfläche, sondern das gebirgige Land ist zum Teil mit schönem Holz, ja Wald bestanden. Die Eingeborenen, welche hier wohnen, werden schon zu den eigentlichen Hehe gerechnet, man nennt sie Fuagi-Hehe; ihre Häuptlinge, besonders der Häuptling Simagonga, erwiesen sich freundlich.

Am 8. August setzten die Brüder die ersten Pfosten ein zur Errichtung eines Wohnhauses, dann war der junge Br. Neuberg allein auf dem neuen Platz. Auch er hatte mit der Schwierigkeit zu kämpfen, daß er die Sprache nicht verstand und keine brauchbaren Dolmetscher hatte. Da ist es viel, daß es ihm bald gelang, 700 Wörter der Hehesprache zu sammeln, und daß er sich bereits im Oktober leidlich mit den Leuten unterhalten konnte. Während dieser Zeit mußte er fast allein von Bohnen leben; denn es herrschte Hunger im Lande und die Eingeborenen lebten zum großen Teil nur von Wurzeln und Blättern. Mitte September wurde er von Missionar Bunk nach dem Platz Uhafiwa berufen, das jedoch bereits im Dezember wieder aufgegeben wurde. Die Eingeborenen von Mufindi benahmen sich trefflich. Auch während kein Missionar auf der Station anwesend war, wurde nichts gestohlen und wurden Arbeiten weiter geführt. So war es möglich, daß am 1. Dezember ein Haus von Pfählen und Lehm (23×4 Meter groß) mit fünf Räumen fertig dastand. Br. Neuberg schreibt davon:

„Im alten Jahre hatten die Leute das Wohnhaus zwar äußerlich fertig gebaut und gedeckt, jedoch innen mangelte es noch an vielem. Der Fußboden mußte noch bedeutend erhöht und die Wände geweißt

werden. Auch das Fehlen der Zimmerdecken machte sich bei der niedrigen Temperatur hier recht unangenehm bemerkbar; die Zimmer waren zu luftig für diese Höhe. So mußten die Leute nochmal auf einige Tage zusammengerufen werden. Sie kamen auch willig, denn sie harrten noch der Löhne für die bisher geleistete Arbeit. Nachdem die ersten ihren Anteil gearbeitet hatten, empfingen sie ihren Lohn und gingen nach Hause. Dann kamen andere und so fort, bis innen auch alles einigermaßen wohnlich aussah. Die letzten, welche kamen, mußten unter der Hinterveranda am Giebel und außen eine Wand ziehen; dadurch erhielt ich zugleich einen Stall für vier Milchkühe. Es war doch nun alles unter Dach, bevor die eigentliche Regenzeit begann."

Br. Neuberg wurde nach Muhanga versetzt, an seine Stelle trat Br. Bunk.

Auf der Synode in Kidugala und bei den späteren Beratungen des Direktors mit Br. Martin Klamroth, der während Br. Bunks Reise nach Deutschland (Frühjahr 1901) dessen Platz in Mufindi mit großer Treue versah, wurde ernsthaft über die Verlegung von Mufindi verhandelt. Man war allgemein der Ueberzeugung, daß Mufindi zwar sehr wasser- und holzreich, aber nicht sehr volkreich sei. Br. Bunk hatte verschiedene Versuche gemacht, die Gegend durch Heranziehung von Eingeborenen zu besiedeln. Diese Versuche waren aber ziemlich erfolglos. Br. Klamroth berechnete den durchschnittlichen Kirchenbesuch der Heiden auf dreißig. Zwei Möglichkeiten ergaben sich für die Verlegung des Platzes, entweder Lungenba (80 km N.N.O.) oder Gadavu (6—8 Stunden W.S.W.), letzteres würde eine richtige Verbindung zwischen Uhehe und Songea bilden. Lungenba, näher an Muhanga gelegen, würde für Br. Neuberg (in Muhanga) den Vorteil bieten, daß er einen Bruder mehr in der Nähe hätte. In jedem Fall, so entschied das Komitee, müßte bei einer Verschiebung der Hauptstation das jetzige Mufindi als Außenstation versorgt werden können. Da Br. Bunk in der Heimat sehr lebhaft für die Erhaltung Mufindis als Hauptstation eintrat, wurde beschlossen, der nächsten Synode noch einmal die Beratung des Gegenstandes aufzugeben.

Uebrigens berichtete Br. Klamroth im August 1901, daß sich die vier Erstlinge zum Unterricht gemeldet hätten, darunter ein Bena-Häuptling.

## Muhanga.

Im Jahre 1898 wurde die Station durch Missionar Priebusch zeitweilig besetzt, aber in sehr schwerer Zeit. Nur durch die freundliche Hilfe des Hauptmann Prince auf Iringa konnten Br. Priebusch die nötigsten Lebensmittel zugeführt werden. Er fand die Eingeborenen weder zum Arbeiten noch zum Lernen irgendwie geneigt, daher war er genötigt, den Platz wieder aufzugeben. Der-

selbe wurde aber am 10. Mai 1899 durch Neuberg wieder besetzt. Derselbe fand freundliche Aufnahme seitens des Häuptlings Pangamasasi, der ihn auch bei den Bauarbeiten willig unterstützte. — Neuberg wurde bald vielfach von Kranken in Anspruch genommen; er behandelte täglich etwa dreißig Leute, mitunter gegen vierzig. Hierzu kamen dann noch Pockenimpfungen, zu denen die Lymphe seitens der Regierungsbeamten geliefert wurde; beinahe fünf Wochen lang wurde täglich drei bis vier Stunden geimpft. Daneben galt es zu bauen, zu planieren, Gärten anzulegen u. s. w. Wie Neuberg sich zu helfen weiß, ist u. a. daraus zu ersehen, daß er sich eigenhändig einen Schleifstein meißelte, der sich schließlich lustig drehte und an dem er sein Werkzeug schärfen konnte. Dabei waren seine Finger so durchgearbeitet worden, daß er nur mit dick-



Missionsstation Muhanga.

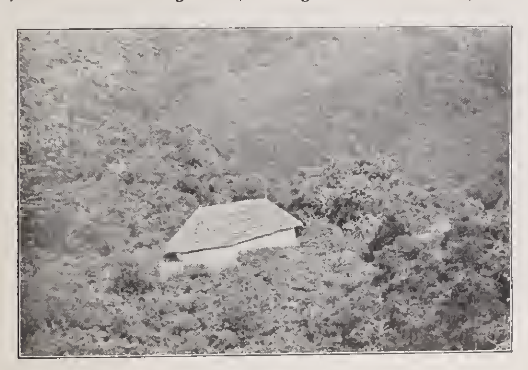
verbundenen Händen schreiben konnte. Trotz aller Strapazen war er aber, bis auf einen schwachen Fieberanfall, immer bei guter Gesundheit. Die Station liegt auch gesund, 5000 Fuß hoch. — Im August konnte Neuberg sein neues Häuschen beziehen; im alten provisorischen war es vor Nässe, Kälte, Ratten und Schlangen nicht mehr auszuhalten. Das neue hatte aber noch keine Thüren und Fenster. Da begiebt es sich des Nachts, daß Neuberg aus dem Schlafe auffährt und vor seinem Bett — zwei Hyänen erblickt. Ein rascher Revolverschuß jagt den Bestien solchen Schrecken ein, daß sie fliehen und das Wiederkommen vergessen. — Das Weihnachtsfest verlebte Neuberg auf Ikombe, wohin er zum Empfange seiner Braut gereist war, welche denn auch, wie bereits gemeldet, am 29. Dezember eintraf.

Am 5. Januar 1900 fand in Neu-Wangemannshöh die

Trauung statt; gleich am folgenden Tage traten die Geschwister Neuberg die Reise nach Muhanga an, wo sie am 28. Januar eintrafen. Ueber den Empfang schreibt Neuberg:

„Erwähnen will ich noch den erhebenden Empfang, den uns die Leute hier bereiteten. Schon anderthalb Tage vor der Station stießen 25 Muhangaleute zu uns, die „unsere Mutter und ihr Gepäck“ den letzten Teil der Reise tragen wollten. In Muhanga selbst war dann alles, was irgendwie abkömmlich gewesen, vor unserm Häuschen erschienen, voran die Häuptlinge mit ihren Weibern. Jeder wollte uns die Hände drücken und kleinere Geschenke der Mutter überreichen. Letzteres, meist aus Maismehl und Kürbissen bestehend, häufte sich denn bald so an, daß wir noch heute, im April, davon zu zehren haben.“

Nachdem am Sonntag Quasimodogeniti 1900 eine provisorische



Kirche von Muhanga.

Kirche eingeweiht war, an welcher Feier 250 Leute teilnahmen, stieg der Besuch der Predigten in überraschender Weise. Stets waren 500 bis 1000 Eingeborene zugegen. Ja, an drei Sonntagen stieg die Zahl der Besucher über 1000 hinaus. Ein Erfolg der Arbeit ist darin sichtbar, daß der Heidenlärm, welcher im Anfang vor und nach der Predigt üblich war, fast ganz aufhörte, daß die Leute während der Predigt aufmerksam waren und das Gehörte nachher besprachen. Auch eine kleine Schule konnte im Mai ins Leben gerufen werden, nachdem im Anfang des Jahres ein dahingehender Versuch gescheitert war. Dienstags und Freitags kamen achtzehn Schüler, unter denen vier Erwachsene waren, regelmäßig zum Unterricht. Singen, Lesen und Schreiben werden geübt. Besonders im Singen und Lesen sind recht gute Erfolge erzielt worden. Bei den äußeren Arbeiten leisteten die Häuptlinge mit ihren Leuten willige Dienste. Recht herzlich freuen wir uns des Segens, den Gott

so sichtlich auf die Arbeit an diesem Orte gelegt hat, und der den Missionar seinen letzten Jahresbericht mit den Worten schließen läßt: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir gutes gethan hat.“

---

## Rückblick.

Dem aufmerksamen und sachkundigen Leser wird es nicht entgangen sein, daß unserer deutsch-ostafrikanischen Mission in 11 Jahren viel größerer Segen von Gott geschenkt ist, als man nach den sonst gemachten Durchschnittserfahrungen voraussetzt. In nicht mehr als einem Jahrzehnt: 13 Stationen in 4 Distrikten angelegt, in allen von der Mission berührten Kreisen das Vertrauen der Häuptlinge und der Bevölkerung gewonnen, die Gottesdienste von Scharen der Heiden besucht, an heilsbegierigen Taufbewerbern mehr als 220 zu geregeltem Unterricht gesammelt, auf den 8 erstgegründeten Stationen gegen 180 Getaufte zu kleinen Gemeinden verbunden, denen gegenüber man die Zuversicht hegen darf, daß sie von der Gnade nicht nur oberflächlich berührt sind, ein Seminar in Neu-Wangemannshöh gegründet, dessen sieben Zöglinge mit Segen vorübergehend als Helfer verwendet werden können — das ist zweifellos eine gesunde wachstümliche Entwicklung einer jungen Mission, die eine gute Aussicht gewährt.

Nicht als einen Fehler wollen wir es bezeichnen, daß die Schule, von der wir absichtlich bei den einzelnen Stationen nicht redeten, noch ganz in den ersten Anfängen steht. Mit Interesse und teilweise mit Freude hat Verfasser die kleinen Schulen visitiert und zum Tadel kaum Anlaß gefunden. Denn die Anfänge des Lese-, Schreib- und Rechenunterrichts waren mit geringen von den Missionaren selbst gefertigten Lernmitteln ganz korrekt gemacht.

Auf der Synode in Kidugala wurde die Weiterentwicklung der Schule eingehender Beratung unterzogen. Der von Br. Källner entworfene, gründlich beratene Lehrplan wird die Unterlage für die Fortbildung des Schulwesens bilden. Es handelte sich natürlich zunächst um das Ziel, welches den Stationsschulen gesteckt werden sollte. Im Komitee wird die Gründung von Mittelschulen in Aussicht genommen, welche die Geförderten in die Seminare — eins für den zweiten Superintendenturkreis (Ubena, Uhehe) ist geplant — abgeben sollen.

Da die Regierung von unsern Schulen die Ausbildung von Lehrern und Unterbeamten, bezw. Dolmetschern erwartet, ist derselben unsere Bereitwilligkeit, ihr in dieser Richtung zu dienen, ausgesprochen worden. Das konnte um so ehrlicher geschehen, als wir von den Regierungsbeamten mit Ausnahme einer kurzen hinter uns liegenden Periode, die wir absichtlich nicht erwähnt haben, mancherlei Freundlichkeit und Förderung der missionarischen Arbeit erfahren haben.

# Register.

# Druckfehlerverzeichnis.

Seite 52 Zeile 11 von oben lies tief statt Tiefe.
„ 53 „ 7 „ unten „ 1901 statt 1891.
„ 122 „ 8 „ oben „ weiß statt weißt.
„ 159: Statt Regierungsgebäude lies Wohnhaus des Präsidenten.
„ 202: „ Koenigscremer lies Königcremer.

